Geschichte der Grafen zu Solms

in der Neuzeit

Inhalt

1. Abschnitt

Das Zeitalter der Reformation

1. Kapitel — Die Falkensteiner Erbschaft und ihre Folgen
2. Kapitel — Die Politik der Grafen zu Solms bis zum Augsburger Religionsfrieden und die Einführung der Reformation
3. Kapitel — Die innere Verwaltung der Grafschaften
4. Kapitel — Häusliches Leben
5. Kapitel — Kunst und Wissenschaft

2. Abschnitt

Das Zeitalter der Gegenreformation

6. Kapitel — Nach dem Religionsfrieden
7. Kapitel — Neue Spannungen
8. Kapitel — Im Dienste von Kurpfalz
9. Kapitel — Widerstreitende Kräfte
10. Kapitel — Wirtschaft und Kultur

3. Abschnitt

Der dreißigjährige Krieg

11. Kapitel — Ein treuer Diener seines Herrn
12. Kapitel — In schwedischen Diensten
13. Kapitel — Zwischen den Mächten
14. Kapitel — Endlich Frieden

Fortsetzung Inhalt Teil 1

Seite 122 Laubach an Friedrich Magnus

" ~~123~~ Virneburger Erbschaft I 40/41

" 124 Charakter des Grafen Reinhard

" 125 seine vielen Reisen

" 127 Münzprivileg

" 128 Laubach

" 129 Erwerbungen

" 134 Verwaltung

" 145 Braunfels, Verwaltung

" 148 Bauten Braunfels

" 151 Bauten Lich

" 157 Bauten Laubach

" 161 Schluß

1. Kapitel

Die Falkensteiner Erbschaft und ihre Folgen

Die Falkensteiner Erbschaft und ihre Folgen

Fußnoten

1. Kapitel

1)) Darüber allgemein Fr. Uhlhorn, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter (Beiträge zur deutschen Familiengeschichte 12, 1931) S. 350 ff.

2)) H. Walbe, K. Ebel, Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen III (1933)

3) Es gilt immer noch, wenn auch in Einzelheiten überholt K. Th.Ch. Müller, Alte Straßen und Wege in Oberhessen I Das Gebiet zwischen der "Rechten Nidderstraße" und der "Straße durch die kurzen Hessen", in: Mitteilungen d. Oberh. Geschichtsvereins NF 34 (1937)) S. 1 ff. mit Karte.

Zu Seite 2)

1) Darüber allgemein Fr. Uhlhorn, Geschichte der Grafen von Solms im Mittelalter (Beiträge zur deutschen Familiengeschichte 12, 1931) S. 350 ff.

(2) Mit dem Anfall der Falkensteiner Erbschaft[1] begann eine ganz neue Epoche der Geschichte des Hauses Solms. Die Herren von Falkenstein stammten aus der Pfalz, wo sie am Donnersberg beheimatet gewesen waren. 1255 beerbten sie zusammen mit den Herren von Hanau die Herren von Münzenberg, die mit Hilfe des Reiches einen umfangreichen Besitz vor allem im Norden der Wetterau um die Stammburg Münzenberg und die Orte und Burgen Butzbach, Lich, Hungen und Laubach erworben hatten. Darauf fußend setzten sie die so erfolgreiche Güterpolitik ihrer Vorgänger fort. Es gelang ihnen nicht nur, den Hanauer Anteil auf friedlichem Wege zurückzugewinnen; sie hatten auch bald die unumstrittene Vorrangstellung in (3) der nördlichen Hälfte der Wetterau inne und wußten sie das ganze Mittelalter hindurch gegen alle Widersacher, unter denen Hanau und das Reich voran standen, zu behaupten. Im Besitze der wichtigsten Verkehrsverbindungen breiteten sie ihren Einfluß immer weiter nach Süden aus und wurden nur vom Reich daran gehindert, den um Friedberg ansässigen, in ihrem Besitz äußerst zersplitterten kleinen Adel ihrer Macht zu unterwerfen. Die Folge davon war einmal ein politisches Gewicht, das sich oft weit über den engen Raum der Wetterau bemerkbar machte und in den Kämpfen der Nachbarn immer wieder eine Rolle spielte, andererseits eine höchst beachtenswerte kulturelle Blüte, von der das Grabmal des Kuno von (4) Falkenstein in der Stiftskirche zu Lich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das schönste Zeugnis ablegt[2].

Nicht zuletzt war es die günstige Verkehrslage des Falkensteiner Territoriums, die diesem seine Bedeutung gab[3].

Bereits 773 als Dorf nachweisbar wurde es 1321 Stadt. Von den Münzenbergern, den ursprünglichen Besitzern, erbten den Ort im Jahre 1255 die Hanauer, Falkensteiner und Eppsteiner. Daraus erklären sich die späteren komplizierten Herrschaftsverhältnisse, an denen am Ende des 15. Jahrhunderts die Landgrafen von Hessen und die Grafen zu Solms beteiligt waren. Durch Wollweberei und Färberei und als wirtschaftlicher Mittelpunkt der nordwestlichen Wetterau hat Butzbach im Mittelalter eine gewisse Bedeutung gehabt.

(5) Die Burg Münzenberg, vor 1160 als vorgeschobener Posten der staufischen Stellung im Rhein-Main-Gebiet und in der Wetterau von den Herren von Hagen und Arnsburg errichtet, die nach dieser (6) Festung einen neuen Namen annahmen, verlor seine Bedeutung, als 1255 neben den Falkensteinern nach langwierigen Erbauseinandersetzungen auch die Hanauer als Miterben Anteil daran nahmen. Es ist bezeichnend, daß die Falkensteiner später neben dem tragenden staufischen Palas einen eigenen Bau in gotischen Formen errichteten. Ersatz für die so wertlos gewordene Burg fanden die Falkensteiner in Lich. Hier führte eine aus der südlichen Wetterau kommende Straße über die Wetter und in das Gießener Becken, wo sie sich mit der von Butzbach kommenden Nordoststraße vereinigte. Auch Lich ist eine alte Siedlung. Kurz vor 778 hatten hier iro-(7) schottische Wanderprediger eine Kirche errichtet. Schon seit der Münzenberger Zeit sperrte eine feste Wasserburg den Wetterübergan Verstärkt wurde sie durch den Warnsberg, eine Befes[illegible]dlic des Ortes. Der Ort erhielt 1300 von König Albrecht Stadtrecht und wurde in der Folgezeit mit Mauern, Wällen und Gräben erheblich

verstärkt. Einige umliegende Ortschaften legte man wüst und verpflanzte ihre Bewohner in die neue Stadt. Lich ist aber trotz aller Bemühungen der Falkensteiner, die hier 1316 ein Kollegiats-
(8) stift errichteten, in erster Linie ein militärischer Stützpunkt g blieben, der Hauptsitz des Hauses. Zu größerer wirtschaftlicher Bedeutung, wie etwa Butzbach, hat es die Stadt nicht gebracht. Dazu fehlte das Hinterland. Schon seit dem Mittelalter war es in erster Linie Residenz.

(9) Wieder ganz anders ist Laubach zu bewerten. Das Hinterland bildet der umfangreiche Grundbesitz und die Walddörfer des Vogelsberges. So ist es erklärlich, daß Laubach vornehmlich Verwaltungsmittelpunkt für Eigengüter war und blieb. Der Ort, der 1405 Stadtrechte erhielt, wurde Wirtschaftsmittelpunkt nur in beschränkt lokalem Sinne. Die wohlbefestigte Wasserburg war Amtssitz.

(10) Hungen war ursprünglich Mittelpunkt eines größeren Reichsgutkomplexes, der 782 von Karl d.Gr. dem Kloster Hersfeld geschenkt wurde und davon später den Namen einer Hersfelder Mark erhielt. Auf dem Umweg über die Vogtei war es dann Eigentum der Herren von Falkenstein geworden. Die 1383 erstmalig erwähnte, aber sicher vi ältere Burg sperrte die obengenannte Straße durch die kurzen Hessen, von der hier eine Querverbindung nach Lich und Butzbach abzweigt. Der Ort selbst wurde 1361 zur Stadt erhoben.

(11) Alle diese Burgen waren Mittelpunkte in sich und untereinander geschlossener Verwaltungs- und Wirtschaftseinheiten, sogenannter Ämter. Dementsprechend unterscheiden wir die Ämter Butzbach, Münzenberg, Lich, Laubach und Hungen. Abgesetzt und nicht so

geschlossen war ein anderer Falkensteiner Besitz, als dessen natürlicher Mittelpunkt Assenheim am Einfluß der Wetter in die Nidda erscheint.

(12) So stellt sich der ganze Falkensteiner Besitz in zwei ungleich großen Komplexen dar. Der größere, geschlossene im Norden der Wetterau barg den Schwerpunkt der Macht des Geschlechtes. Er basierte noch ganz auf dem alten, um die Stammburg gescharten Münzenberger Besitz und war mit seinen Burgen und Verwaltungssitzen im wesentlichen nach den großen Handelsstraßen orientiert. Der kleinere Komplex im Süden läßt die Widerstände erkennen, die hier das Reich und einzelne Adelsgeschlechter dem Ausbau einer größeren geschlossenen Herrschaft entgegenzusetzen wußten. Hier ist gleichsam alles in den Anfängen stecken geblieben, und der spätere Ausbau erscheint mehr zufällig, von zeitbedingten Gelegenheiten beeinflußt. Dementsprechend - der Ausbau der Burgen beweist es schon - lag der Schwerpunkt der Falkensteiner Herrschaft ein-

(13) deutig im Norden. Dieser umfangreiche Gesamtbesitz der Falkensteiner ist nach ihrem Aussterben im Jahre 1418 unter mehrere Erben geteilt worden. Das Butzbacher Drittel kam an die Herren von Eppstein, das Licher Drittel mit Lich, Laubach und Hungen an die Grafen zu Solms, das Assenheimer Drittel an die Grafen von Sayn und von Isenburg-Büdingen.

Mit dieser Falkensteiner Erbschaft wurden die Grafen zu Solms vor ganz neue politische und verwaltungsmäßige Aufgaben gestellt. Der neue Besitz war zunächst freilich noch nicht sehr umfangreich,

dafür aber ungleich wertvoller als der alte Besitz an Lahn, Solms und Dill mit den Burgen und Residenzen Braunfels, Greifenstein und Hohensolms. Er war Anlaß genug, nunmehr auch die Bezeichnung Herren von Münzenberg anzunehmen und den quergeteilten (13a) rot-goldenen münzenbergischen Schild neben dem solmsischen Löwen im Wappen zu führen. Von Anfang an zeigten die Grafen das Bestreben, den alten neu zersplitterten Besitz wieder in einer Hand zu vereinigen. Alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, vor allem Familienpolitik und Geld, haben sie in den Dienst dieses Planes gestellt. Ob sie dabei schon von Anfang an daran gedacht haben, das neugewonnene Gebiet mit den alten Stammlanden zu vereinigen, ist heute nicht mehr erkennbar. Die bald nach der Falkensteiner Erbschaft einsetzenden Teilungen scheinen dem zu widersprechen. Doch war das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Linien so groß, daß die Nachteile der Spaltung vorerst wenigstens noch ausgeglichen wurden.

(14a) Die Teilungen der Jahre 1420 - 1436 haben die Bernhardinische und Johannische Linie des Hauses Solms begründet. Sie sind bis in unsere Zeit die beiden Hauptstämme geblieben, aus denen alle weiteren Äste und Zweige des später so weit ausladenden Baumes erwachsen sind. Die Teilungen wurden so vorgenommen, daß jeder etwas von den Stammlanden und etwas von dem Falkensteiner Erbe erhielt, freilich mit verschiedenen Schwerpunkten. Dem Grafen Bernhard fielen die Ämter Braunfels, Greifenstein und Hungen zu. Er blieb alten Heimat verbunden. Seine Residenz war Braunfels. Hungen wurde immer nur als Anhängsel betrachtet, gut dazu, als Witwensitz zu

dienen. Graf Johann dagegen bekam die Ämter Hohensolms, Lich und Laubach, also vorwiegend Wetterauer Besitzungen. Er nahm seine Wohnung in Lich. Hohensolms, das überdies noch hessisches Lehen war, wurde dementsprechend eingeschätzt.

Die beiden Stämme, äußerlich getrennt, haben sich auch ihrem inneren Wesen nach grundlegend verschieden entwickelt. Die (15) Bernhardinische Linie erscheint in sich gebunden. Sie hat wenig Triebkraft gezeigt, wenig größere Erwerbungen gemacht, zum mindesten nicht solche, die aus dem Rahmen des Üblichen fallen. Außerdem hat sie nur wenig Teilungen vorgenommen, und die so getrennten Besitzungen sind dann doch über kurz oder lang immer wieder zusammengefallen. Dieser feste Familienzusammenhalt zeigt sich auf allen Gebieten, auf religiösem, politischem, wirtschaftlichem und kulturellem. Er hat dem Braunfelser Haus (16) eine nicht zu unterschätzende Stärke gegeben, die die Lebenskraft aller seiner Glieder auch durch die schwersten Stürme unserer deutschen Geschichte bewahrt hat. Nur verhältnismäßig wenige seiner Glieder sind zu größerer Bedeutung gelangt. In sich ruhend dem Außerordentlichen abhold, seiner Grenzen bewußt, ja sie als eine gewisse Kraftquelle geradezu pflegend, so erscheint dieses Geschlecht beharrlich durch die Jahrhunderte seine Aufgaben nach innen, nicht nach außen suchend. Die Gründe? Wir kennen sie nicht Liegen sie in der Landschaft, die sie beherrschten? Liegen sie im Charakter und Erbe des Stammvaters begründet? Wir wissen es nicht. Geheimnisvoll nach Ursprung und Fortwirkung hat dies Familieneigentümlichkeit jeden einzelnen des Hauses erfüllt und

geleitet und so alle in ihrer Gesamtheit scharf unterschieden von den zunächst doch noch so eng verwandten Vettern der Johannischen Linie.

(17) Welch ein Unterschied! Es ist als ob eine Pflanze mit wildwuchernder Lebenskraft Schößling auf Schößling, Ableger auf Ableger treibt. Auch Wildlinge und bald wieder verdorrte Triebe fehlen nicht. Alle die vielen Solmser Linien außer den braunfelsischen gehen auf jenen Grafen Johann zurück, der bei den großen Teilungen doch ursprünglich auch nicht mehr als sein Bruder Bernhard erhalten hatte. Doch was ist daraus geworden! Wertvollen Erwerbungen in der Wetterau folgten solche in der Mark Brandenburg, an die sich Besitzerweiterungen in Sachsen und an vielen anderen Orten anschlossen. Und trotz größter, immer wieder vorgenommener Zersplitterung des Besitzes verlor das Haus niemals an Lebenskraft. Politisch ebenso wie die Braunfelser Vettern nur in einzelnen Vertretern hervorragend, sonst aber immer die übliche Linie der Standesgenossen einhaltend, haben diese Grafen neben einer weitgespannten Wirtschaftspolitik

(18) immer wieder außergewöhnliche kulturelle Leistungen hervorgebracht die merkwürdigerweise auch häufig als Klammer zwischen weit entfernten Besitzungen und Linien dienten, so Kulturzentren ganz ähnlicher Art in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes schaffend. Ob auch hier das Erbe des Stammvaters immer wieder bestimmend war? Wir wissen das ebenfalls nicht. So werden wir in dieser Geschichte des Hauses Solms hauptsächlich die Unterschiede der beiden Hauptlinien aufzuzeigen und gegeneinander abzugrenzen haben. Doch wollen wir auch nicht das Gemeinsame außer acht

lassen, daß trotzdem immer noch Erbgut beider durch die Jahrhunderte geblieben ist und über alle Verschiedenheiten stets ein einheitliches Bild erkennen läßt.

(18a) Noch war die große Teilung nicht abgeschlossen, als Graf Johann bereits an neue Erwerbungen dachte.

(19) In der südlichen Wetterau lebte zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Ritter aus dem Geschlecht der Herren von Cronberg, Frank der Alte genannt. Er verstand es, ein ansehnliches Vermögen zusammenzubringen, darunter auch die Anteile der Grafen von Sayn am Assenheimer Drittel. Der Schwerpunkt seiner Herrschaft, zu der noch Besitz um Niederursel gehörte, lag um die Burg Rödelheim dicht bei Frankfurt, die vom Reiche zu Lehen ging. Frank hatte nur eine einzige Tochter Elisabeth, mit der sich Graf Johann im Jahre 1433 vermählte. Er überlebte Tochter und Schwiegersohn und starb erst am 5. März 1561. Erbe war sein Enkel Graf Kuno zu Solms-Lich. Damit kam nicht nur ein bedeutender Teil von Assenheim mit dem Amte Niederwöllstadt, das 8/12 an Assenheim, Bauernheim, Fauerbach, Niederwöllstadt, Ossenheim

(20) und Beinhards umfaßte, an Solms-Lich, sondern auch das Amt Rödelheim, zu dem 1/3 Burggrafenrode, Besitz zur Niederursel, halb Petterweil, halb Praunheim, Anteil an Rödelheim und das Hofgericht zu Soden gezählt wurden. Rödelheim mit seiner Burg und seiner durch die Nähe Frankfurts bevorzugten Lage erscheint als der wichtigere Platz gegenüber Assenheim. Und so sehen wir bald die Verwaltung nicht nur der ganzen Südwetterauer Besitzungen, sondern darüber hinaus auch andere Landesteile hier zusammengezogen oder zum mindesten von hieraus gelenkt. Die Rödelheimer

Rechnungen werden uns, soweit sie erhalten sind, auf fast ein Jahrhundert zu einer der wichtigsten Quellen.

Die Cronberger Erbschaft bedeutete aber nicht allein eine willkommene Erweiterung des territorialen Besitzes. Bezeichnenderweise hatte Frank der Alte den Beinamen "der Riebe" geführt. Neben Rödelheim, Assenheim und den anderen Plätzen ging auch sein beträchtliches Vermögen an das Licher Haus über. Wir sind heute nicht mehr in der Lage, seinen vollen Umfang abzuschätzen. Aber einige Anhaltspunkte gibt es doch, die uns eine, wenn auch ungenaue Vorstellung geben. Frank hatte den Erzbischöfen von Köln und Trier erhebliche Kapitalien verschrieben, deren Zinsen nun den Grafen zugute kamen, wenn sich die Auszahlung auch immer wieder verzögerte und zu unendlichen Verhandlungen nötigte. Aber auch das Einkommen aus der Herrschaft selber, das auf über 34 000 Gulden geschätzt werden darf, war nicht zu verachten. Die Braunfelser Linie war demgegenüber schlechter gestellt. Aber auch hier ist ein gewisser Wohlstand nicht zu verkennen. Daher mag es dem Grafen auch nicht schwer gefallen sein, sehr bald einen wichtigen Kauf für eine verhältnismäßig hohe Summe zu tätigen: Eppsteiner Anteile an Butzbach.

Die Herren von Eppstein hatten 1433 ihr Erbe geteilt. Die Linie Eppstein-Münzenberg hatte die Hälfte an Grüningen mit Holzheim, Gambach und Arnsburg, ferner die Hälfte an Butzbach mit Griedel erhalten, während Eppstein-Königstein die a[illegible]te an
(21) Grüningen und Butzbach mit Eberstadt, Oberhörgern, Niederweisel und Hausen bekam. Beide Linien gerieten aber bald aus eigener

Schuld und infolge der wirtschaftlichen Umwälzungen der Zeit, von denen noch ausführlicher zu reden sein wird, in finanzielle Schwierigkeiten und waren gezwungen, große Teile ihres Besitzes zu verkaufen.

Am 23. Mai 1477 war Graf Kuno zu Solms-Lich gestorben. Die Vormundschaft über seine Kinder übernahm der Braunfelser Vetter Graf Otto. Er hat das verantwortungsvolle Amt mit aller Treue verwaltet. Überall können wir in den Urkunden seine ordnende Hand verfolgen, die mit großer Umsicht das Vermögen seines Hauses sowie das seiner Mündel anlegte und zu mehren suchte. Das Eppsteiner Kaufangebot bedeutete eine vorteilhafte Kapitalanlage. Da aber der Graf den hohen Kaufpreis nicht allein aufbringen konnte, verteilte er das Angebot auf beide Häuser. Die Kapptsummen wurden aus den jährlichen Einnahmen entnommen; was noch fehlte, stellte man durch einige Verkäufe vor allem vom Splitterbesitz in der (22) südlichen Wetterau sicher. So erwarb Graf Otto zunächst 1478 für sein Haus den vierten Teil an Butzbach, die Hälfte an der Stadt Grüningen sowie das ganze Amt Gambach, d.h. den Besitz des Hauses Eppstein-Münzenberg für 36 000 Gulden. Seinen Mündeln kaufte er am 14. Juni des nächsten Jahres den Eppstein-Königsteiner Anteil, d.h. ebenfalls ein Viertel an Butzbach und ein Viertel an der Stadt Grüningen sowie das Amt Niederweisel für 42 000 Gulden.

Damit war der solmsische Besitz nach Westen hin erfreulich abgerundet, wenn auch die Teilung zwischen den beiden Linien sich später unvorteilhaft ausgewirkt hat. Bedeutungsvoll war vor allem,

daß nunmehr der größte Teil des Marktes Butzbach in solmsische Hände gekommen war, und die Grafen damit die Weinstraße an einem ihrer wichtigsten Punkte mit beherrschten. Freilich mußten sie auch erhebliche Nachteile mit in Kauf nehmen, die später schließlich zur Entfremdung dieses Besitzes führen sollten. Eppstein-Königstein hatte bereits 1478 dem Erzstift Mainz ein weiteres Viertel und dem Grafen Philipp von Katzenelnbogen das letzte Viertel an Butzbach mit dem Schloß Ziegenberg, den Dörfern Langenhain, Ostheim, Hochweisel, Münster und Pauerbach v.d.Höhe für 40 000 Gulden verkauft. Da der ganze Katzenelnbogener Besitz schon im nächsten Jahre durch Erbschaft an Hessen fiel, bedeutete der Verkauf für Solms eine doppelt empfindliche Einbuße. War doch nunmehr die mächtige Landgrafschaft Nebenbuhler an dem wichtigen Platz. Tatsächlich haben die Landgrafen seitdem nie mehr mit Versuchen aufgehört, über ihren Anteil hinaus doch noch das Ganze in ihre Hand zu bekommen. Hier sind Spannungen entstanden, die den bereits bestehenden Gegensatz noch mehr verschärften und später zu folgenschweren Verwicklungen führen sollten. Andererseits mußten die Grafen die Absicht, den ganzen Platz zu erwerben, von vornherein aufgeben. Gegen den mächtigen Konkurrenten war jeder Versuch aussichtslos.

Der Eppsteiner Ausverkauf war eine einmalige, letzte Gelegenheit, der dann nur noch eine etwas größere Erwerbung folgte.

Am 7. Juli 1492 kaufte Graf Philipp zu Solms vom Deutschen Orden die Wüstung des Hofes Meilbach, an der er schon aus der Falkensteiner Erbschaft gewisse Rechte hatte. Und bald danach begann

er, von den verschiedenen Herren des nördlich davon liegenden Dorfes Mattenrod deren Anteile zu kaufen. Erst 1539 war der Erwerb des ganzen Dorfes abgeschlossen.

Die Besitzverteilung in der nördlichen Wetterau war nun so weit vorangeschritten, daß größere Verschiebungen kaum noch möglich erschienen. Selbstverständlich ließ man auch jetzt nicht ab, durch Tausch oder Kauf das eine oder andere zu erwerben. Aber es handelte sich im allgemeinen doch nur um kleine Objekte, Höfe, Äcker, Waldstücke und dergleichen, die zwar willkommene Einnahmen brachten, die Grenzen der Territorien aber nicht oder nur ganz geringfügig verschoben. Deshalb erscheint auch die Erwerbung des Dorfes Mattenrod als eine Ausnahme und gleichsam als Abschluß einer weiter gespannten Erwerbspolitik innerhalb der engeren Heimat. Umfangreichere Erweiterungen der Hausmacht waren nur in anderen, meist weit entfernten Landschaften Deutschlands möglich. Und sie verlockten, eben wegen ihrer abseitigen Lage, zur Abteilung und Versorgung jüngerer Glieder des Geschlechtes. Dadurch aber trugen sie kaum etwas zur Erweiterung der Machtgrundlage der einzelnen Linien bei. Man blieb in der gefährdeten Enge kleiner Territorialstaaten und mußte sich damit abfinden, so gut es ging.

Es ist ein Beweis für die damalige wirtschaftliche Gesundheit des Hauses, daß diesen Erwerbungen nur sehr wenig Veräußerungen entgegenstehen. Von kleineren Korrekturen und Besitzverschiebungen wollen wir hier absehen, da eine Aufzählung zu weit führen würde. Sie sind auch für das Ganze ohne Bedeutung geblieben. Erwähnt

soll hier nur werden, daß Graf Otto zu Braunfels seiner Tochter Maria bei ihrer Vermählung mit dem Grafen Johann zu Nassau-Beilstein im Jahre 1492 das Dorf Niedershausen, vordem Nieder-Wolshausen genannt, als Heiratsgut verschrieb. Dadurch wurde eine Gemarkung im Westen der Grafschaft für immer entfremdet.

Gefährdet war auch der Norden der Grafschaft. Seit langem war hier das Amt Mohensolms der Landgrafschaft Hessen lehenspflichtig. Streitigkeiten darum gab es immer, hatten die Grafen doch den begreiflichen Wunsch, diese Fessel abzuschütteln, während andererseits die Landgrafen diese dazu nutzen wollten, ihre Landeshoheit auch über dieses Gebiet westlich des Dünsberges auszudehnen. Der hessische Amtmann auf Burg Königsberg und der solmsische zu Hohensolms lagen in dauerndem Kleinkrieg miteinander. Den Grafen ist es gelungen, diesen an sich auf die Dauer unhaltbaren Zustand zu wahren. Erst die Stürme des dreißigjährigen Krieges haben ihm in der Teilung von 1629 ein Ende gemacht. Das Haus Solms-Lich hat damals auf einige wertvolle Dörfe verzichten müssen, für das andere aber dafür die Freiheit eingetausch

Überblicken wir das Ganze dieser Epoche der solmsischen Hausgeschichte, so können wir trotz mancher Rückschläge eine weitere Ausdehnung und Festigung der Hausmacht feststellen. Es sind nun freilich nicht nur die Erbschaften und Käufe, die diese Entwicklung bewirkt haben. Es liegt vielmehr hauptsächlich im Zuge der Zeit, befinden wir uns doch mitten in dem bedeutsamen Prozeß des Überganges vom Territorium zum Territorialstaat. Er hat am Ende des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 16. Jahrhunderts

fast ganz Deutschland erfaßt. Dabei hat er sich nicht etwa nur in den Fürstentümern, sondern bis hinein in die Welt der Kleinen ausgewirkt. Der mittelalterliche Personenverband, dem der einzelne Mensch und die einzelnen Rechte verschiedenster Art der adligen Herrn, Fürsten, Grafen oder Ritter zugehörten, wird abgelöst durch den Flächenstaat. Man ist bestrebt, alle Rechte innerhalb eines abgrenzbaren Raumes zu erfassen und in einer Hand zu vereinigen. Die Grenze wird, wenn man so sagen darf, das staatliche Symbol der Zeit. Es ist bezeichnend, daß von nun an die Streitigkeiten um die Abgrenzung der gegenseitigen Rechte beginnen, daß man anfängt, die Grenzen zunächst mittels Malbäumen und Erdhaufen bald auch mit Steinen festzulegen und das alles in umfangreiche Protokolle, sogeannte Grenzrezesse zu fassen. Ihre Zahl, später durch Karten ergänzt, reißt nun nicht mehr ab. Daneben sucht man das Leben der innerhalb dieser Grenzen wohnenden Untertanen durch Verordnungen von oben her einheitlich zu regeln, wobei das Interesse des werdenden Staates natürlich im Vordergrund steht, nach den damals herrschenden, religiös stark bestimmten patriarchalischen Grundsätzen aber auch die Belange der Untertanen soweit wie möglich berücksichtigt werden. Eine gut ausgebildete Beamtenschaft, in die das bürgerliche Element in wachsendem Maße eindringt, unterstützt von Kirche und Schule, steht helfend, ratend und ausführend neben den Territorialherren. Aus diesem gemeinsamen Wirken entsteht in den Territorien der neue Staatsgedanke, in dem wir heute noch leben. Das ist, neben ku Leistungen, das größte Verdienst dieser neuen Staatsformen.

Die alten Verwaltungseinrichtungen bleiben dabei im allgemeinen unangetastet. Nach wie vor bilden Amt und Gericht die Grundlagen staatlichen Lebens. In den kleineren Herrschaftsgebieten vermag man die Rechts- und Besitzverhältnisse noch zu überschaue In den größeren sucht man sie in sogenannten Salbüchern zu sammeln und festzuhalten. Die Zinsen, Grundrenten und Steuern bilden die wirtschaftliche Grundlage, die man durch Einsichtung fast immer noch kleiner gewerblicher und industrieller Anlagen mehren sucht. Die Verwaltung ist sorgfältig, die Rechnungsführun ungemein genau. Aus einer zunächst fast primitiv erscheinenden chronologischen Aufzeichnung der Einnahmen und Ausgaben entwickelt sich allmählich ein immer mehr spezialisiertes System. Es bleibt aber eine sorgfältige Überwachung der Beamten. Die Abrechnungen werden als Rezesse festgehalten. Das Rechtsleben, immer noch vielschichtig und kompliziert, hält lange an der mündlichen Rechtsüberlieferung fest, ändert sich aber nach und nach durch die Rezeption des römischen Rechtes. Das Gesicht dieser Epoche ist das einer sorgfältig verwaltenden Zeit, in der der Landesherr die Interessen seines Territorialstaates und seiner Untertanen verantwortungsbewußt gegeneinander abzuwägen sucht.

Die Territorialstaaten der Grafen zu Solms passen genau in dieses Gesamtbild. Wir werden im folgenden genügend Beispiele dafür aufzuzeigen haben. Es wird getragen von Menschen, deren Individualität nun schon deutlich hervortritt. Die Schleier,

die die Gestalten der mittelalterlichen Menschen so oft verhüllen, sind gefallen. Jetzt treten uns Persönlichkeiten entgegen in ihren Vorzügen und Schwächen, die [illegible] durch ihre Taten und durch ihre immer zahlreicher faßbaren Äußerungen für uns ein viel klarer und vollständiger faßbares Leben gewinnen. So verschieden die einzelnen Persönlichkeiten auch sind, die wir im folgenden zu schildern haben, sie alle gehören doch irgendwie durch Vererbung oder Erziehung in die Gesamtheit des Hauses und prägen dieses gegenüber den anderen als eine unwiederholbare und unverwechselbare Erscheinung.

2. Kapitel

Die Politik der Grafen zu Solms bis zum Augsburger Religionsfrieden

2. Kapitel

Fußnoten

1) Uhlhorn, Geschichte 'S. 395

2) Graf Otto an Graf Johann zu Solms-Lich d.d. 1483 März 27. Lic Conv. 1o5 Pasz. 4.

3) Das geht aus einem Schreiben des Grafen Bernhard an seinen Schwager Graf Wilhelm v. Henneberg d.d. 15o3 Aug. 11 hervor. Meiningen, Gem. Henneb. Archiv Sectio I Q 1740

4) Rommel, Hess. Gesch. III S. 154 und Anm. S. 1o8. Schreiben des Grafen Bernhard an seinen Schwager Graf Wilhelm v. Henneberg d.d. 15o3 August 11 Meiningen, Gem. Henneb. Archiv Sectio I Q 1740

5) Lebensbeschreibung S. 70

6) Vormundschaftsrechnung 1479/80 Assenheim A I n. G. Woepke, Matrikel der Universität Heidelberg I S. 360.

7) Vergleich vom 7. Okt. 1486 und 1487 Jan. 11 Orig. und Abschrift Lich, Kasten 7. 1502 Mai 15

8) Graf Philipp schenkt Herzog Johann eine Armbrust. Weimar, Reg. Ec Nr. 598
Er ladet Herzog Johann zu einer Besprechung über den Bundschuh nach Worms ein. Lich, Conv. 15. In demselben Jahre reist er mit dem Pfalzgrafen nach Bayern. Assenheim, Rödelheimer Kellereirechnung von 15o2

9) Paul Thürmer, Stadt und Schloß Sonnewalde in alter Zeit, 1925 S. 14

10) H. Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Niederlausitz 1856, S. 627 ff.

11) P. Kalkoff, Wormser Reichstag S. 213 Anm.; derselbe Ulrich von Hutten S. 169

12) Braunfels, Greifensteiner Rentrechnung von 1520.

13) Reichstagsakten, jüngere Reihe, II.

14) Reichstagsakten, jüngere Reihe IV S. 173

15) E. Ney, Analakten zur Geschichte des Reichstages zu Speyer 1529 (1888) 125 ff. und S. 261 f. - ZNG IX

16) Meiningen, Gemeinschaftl. Henneb. Archiv Sectio I Q. 1745.

17) Geyerbergs Schilderung von den letzten Lebensstunden des Grafen dürften den Tatsachen entsprechen.

18) Für die Ämter Braunfels und Greifenstein lassen sich keine Einzelheiten mehr feststellen, da die einschlägigen Aktenstücke verloren gegangen sind. Sie waren S c h a u m bei Aufstellung seines Repertoriums um 18oo noch bekannt. Einiges bei Alicht, Kreis Wetzlar III S. 155 f., wo allerdings Graf Bernhard ganz falsche Motive zugedacht werden. Über die Einführung der Reformation in der Wetterau vgl. W. Diehl, Hassia sacra Bd. IV. Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die hessen-darmstädtischen Souveränitätslande, 1930, S. 140 ff. Dazu Kusch, Staatsrecht S. 888 f.

19) Braunfels, Altenberger Annuarium von 1643, II S. 2o66.

20) H.H. Roth, Das kölnische Domkapitel S. 271
Ebenda, Lich, Kammerrechnung von 1537

21) Pöllnitz , Matrikel der Universität Ingolstadt-Landshut-München I 1472-1600.

22) Lich, Fruchtrechnung von 1545/6

23) Graf Ernst an seinen Vater d.d. 1547 Mai 17 von Wittenberg, Lich, Conv. 37

24) Lich, Conv. 38 und 42. Kammerrechnungen von 1551 und 1552.

25) Lich, Conv. 38 und 42. Vor allem Rechnungsbuch von 1534 und Brüsseler Rechnung.

26) Orig. Lich, Kasten 3

27) Vertrag über die Einkünfte und Wohnung des Grafen Ernst in Hohensolms d.d. 1558 Juni 30 Lich, Conv. 37. Korrespondenz wegen des Dienstes Lich, Conv. 37 fol. 279. Stuttgart, Grafen von Hanau, Buschel 3. Herzog Christian von Württemberg, Briefwechsel IV Nr. 501 Anm. 2.

28) Zuletzt noch bei Diehl, Hassia sacra a.a.O. S. 177.

29) Diehl a.a.O.

30) Alicht Kreis Wetzlar III S. 159

31) Diehl, Hassia sacra a.a.O. S. 221 ff.

32) A. Roeschen, Rückblick auf die Geschichte der Lateinschule und des Gymnasiums zu Laubach in Hessen. 1900. - I.E. Feuerbach; Sicilimenta quaedam ad historiam bibliothecae Solmensis, quae in arce Laubacensi assewatur. 1743

33) Vgl. Bericht des Christoph von Carlowitz an Herzog Moritz von Sachsen 1543 Okt. 18 und 23. Moritz von Sachsen, Politische Korrespondenz I S. 691 und 694.

34) Moritz von Sachsen, Politische Korrespondenz II S. 124 Anm. 2

35) Urkunde betr. diese Vermählung Assenheim LVIII, 1 und 2 Laubach K. Archiv VI, 2. In vielem unrichtig. E. Chr. Francken, Historie der Grafschaft Mansfeld, 1723, S. 261 ff.

36) Moritz von Sachsen an Albrecht Schlick 1545 April 15. Dresden Kopia 185 folg. 61 c.

37) Marburg, Lich-Laubach 1544-1567. Ratifikation durch Landgraf Philipp vom 21. Januar 1553.

38) Ebenda.

39) Marburg, Pol. Archiv 1061 fol. 60. G.v. Schimpff, Die kurfürstlichen Leibwachen zu Roß bis zur Errichtung des stehenden Heeres (Neues Archiv f. sächs. Geschichte XIV, 1893, S. 177). S. 179. A. Kern, Deutsche Hof ..... des 16. und 17. Jahrhunderts, 1907, S. 41 ff.

40) Kündigung am 24. Juli 1560 Schreiben Friedrich Magnus an Kurfürst August von Sachsen 3. Sept. 1560 Dresden, Kopialbuch 280 fol. 125.

41) Abschrift Laubach, Pouch eusia

42) Wildenfels F. 166 Nr. 931

43) Marburg, Lich-Laubach 1544-1567. Pol. Archiv, Sachsen (Albert. Linie), Akten Landgraf Philipp 1559 Jan. - März

Wenn wir die allgemeine Lage in Deutschland gegen Ende des 15. Jahrhunderts etwa vom Standpunkt eines der damals lebenden Grafen zu Solms betrachten, so lassen sich die tragenden Grundlinien verhältnismäßig einfach erkennen und darstellen. Die äußere Politik wurde im wesentlichen durch den Gegensatz zwischen Kaiser und Territorialfürstentum bestimmt. Die Macht des Kaisers hatte wohl seit dem Ende der Staufen dauernd abgenommen, erhielt aber nun durch die habsburgische Erbpolitik Maximilians einen neuen Aufschwung. Freilich wurde sie nach Westen (Burgund) und Süden (Italien) verlagert und verzehrte sich im Kampf mit Frankreich um die europäische Vormachtstellung. Ihrem Wesen nach mußte sie zentralistisch eingestellt sein, galt es doch durch schärfste Zusammenfassung aller in Deutschland zur Verfügung stehenden Kräfte die außerdeutschen Ziele zu erreichen.

Demgegenüber verkörperte das Territorialfürstentum die gegenteiligen Tendenzen. Es hatte kein Interesse an den außerdeutscher Plänen der Habsburger. Es sah zunächst nur sich und suchte seine Aufgabe in der Ausgestaltung seiner werdenden Staaten. Daher arbeitete es mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln an der inneren Konsolidierung derselben durch Schaffung einer straffen Verwaltung nach modernen Mustern und an der äußeren Abrundung auf Kosten der Nachbarn, vornehmlich der kleineren. Die zentralistischen Tendenzen der kaiserlichen Macht standen ihm, das nur auf sich, aber nicht auf das Ganze sah, dabei entgegen. Also

blieben Kaisertum und Territorialfürstentum auch in diesen Zeiten der großen europäischen Auseinandersetzungen Gegner, die sich wohl einmal einander bedienten, auch Bündnisse miteinander abschlossen, aber immer nur für Zeit aus taktischen Erwägungen des Tages heraus, immer nur Kosten des Ganzen. Der erbitterte Kampf zwischen Kaisertum und Territorialfürstentum blieb bei allem das Leitmotiv des kommenden Jahrhunderts und wirkte sich auf fast alle Probleme der Zeit aus.

(29) An ihm scheiterten auch die großen Reformpläne, die immer wieder erhoben und ebenso oft verworfen wurden oder in unfruchtbaren Kompromissen endeten.

Die kleinen Grafen und Herren waren dabei die Hauptleidtragenden. Ihr natürlicher Bundesgenosse gegenüber dem Territorialfürstentum war der Kaiser. Aber dieser hatte andere Interessen und suchte auch nur, sie für diese zu seinem eigenen Vorteil, in dem sich Reichs- und Hausmachtpolitik merkwürdig mischten, auszunutzen. Auf sich selbst gestellt suchten sie Schutz in Bündnissen. Der schwäbische Bund, die Wetterauer Grafenschaft, die großen Ritterbünde sind dafür Beispiele. Aber ihre Einzelinteressen waren doch zu verschieden, als daß sie in diesen Bündnissen zu einer wirklich machtvollen Einheit gekommen wären. Denn diese kleineren Grafschaften und Herrschaften trieben ja auch im Grunde keine andere Politik als die Großen, so daß auch hier jeder im anderen schließlich doch den Gegner sehen mußte.

Blieb noch der allgemeine Landfrieden. Aber dieser, der wieder

(30) einmal 1495 als ewig proklamiert wurde, stand nur auf dem Papier, da es an einer ausführenden Organisation fehlte.

So befanden sich alle diese kleinen Territorien und ihre Herren in einer schwierigen Lage. Sie, deren wirtschaftliche und territoriale Mittel nur beschränkt waren, hatten unter den vierlei Umwälzungen der Zeit am meisten zu leiden. Der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, der den Städten einen neuen Auftrieb gab und auch von den wirtschaftlich stärkeren Territorialfürsten nach Kräften ausgenutzt werden konnte, verringerte die für sie lebenswichtigen Grundrenten. Ersatz durch neue Besteuerung der Untertanen oder durch neue Belebung der zumTeil schon früher abgelösten Frondienste wr nur in ganz beschränktem Maße möglich, wollte man die diese hauptsächlich tragende Landbevölkerung wirtschaftlich nicht zugrunderichten. Eine straffere innere Verwaltung, die man, freilich den Umständen entsprechend in sehr viel kleinerem Maßstabe, nach dem Muster der Territorialfürsten einrichtete, brachte kaum mehr Gewinn, waren doch auch die Gefälle (31) aus Gericht und Patronat, Vogtei und Zehnten durch die Enge des Ländchens beschränkt und kaum noch zu vergrößern. Dazu kamen die Verminderungen der Einnahmen infolge der ewigen Erbteilungen.

Viele Familien sind an diesen Schwierigkeiten zugrunde gegangen. Die Abstellung jüngerer Söhne in die großen Stifte, in denen sie versorgt waren und durch die die kleineren Territorien entlastet werden sollten, führten oft auch zu ihrer biologischen Vernichtung. Andere zogen daraus wieder ihren Vorteil und verstanden es, den ursprünglich recht schmalen Besitz beträchtlich zu vergrößern. Gerade das 15. Jahrhundert ist in dieser Beziehung bahnbrechend gewesen, und wir haben einige für die Solmser Grafen

entscheidende Beispiele bereits kennen gelernt. Sie setzten die glücklichen Gewinner in den Stand, vermittels ihres vergrößerten Vermögens sich mit gesteigerten Machtmitteln gegen das Vordringen des Territorialfürstentums zur Wehr zu setzen. Aber auch das bedeutete im letzten Grunde nur einen Zeitaufschub, jedoch keine grundlegende Änderung der politischen Lage, ja brachte durch den Wettbewerb um die Hinterlassenschaft dieser sterbenden Geschlechter sogar unheilvolle Spannungen mit sich, bei denen die Kleineren über kurz oder lang doch die Benachteiligten waren. Von Vorteil war nur, daß diese Grafenhäuser durch ihre gesteigerten Mittel nun auch in die Lage kamen, an der neu und machtvoll einsetzenden Blüte von Kunst und Wissenschaft teilzunehmen.

Es blieb den Grafen bei dieser allgemeinen Lage gar nichts anderes übrig, als ihren Vorteil in einer Politik von Fall zu Fall zu suchen. Das gibt ihren Entschlüssen das außerordentlich Schwankende und Verwirrende. Mal suchten sie Rückhalt beim Kaiser, mal bei einem Territorialfürsten gegen den anderen, mal in Zusammenschlüssen unter sich, wobei verwandtschaftliche Bindungen eine große Rolle spielten. Immerhin lassen sich auch bei diesem Durcheinander einige tragende Linien herausschälen.

Die natürlichen Gegner der Grafen zu Solms waren die Landgrafen von Hessen. Deren Bestreben war es schon immer gewesen, ihre Macht nach Westen vorzuschieben. Über die Burg Königsberg, die sie durch Kauf in ihre Hand brachten, und über Wetzlar, mit dem sie immer wieder neue Verträge schlossen, hatten sie ihren Einfluß

fast über die ganze Grafschaft ausgedehnt, und nur der Widerstand der Grafen von Nassau hatte sie daran gehindert, ihre Selbständigkeit zu vernichten. Übriggeblieben war gegen Ende des Mittelalters die Lehensabhängigkeit des Amtes Hohensolms von Hessen und damit eine starke, aber ungern getragene Bindung der Grafen an den östlichen Nachbarn, die sich nach der großen Teilung besonders auf das Licher Haus auswirkte. Die Falken-
(34) steiner Erbschaft hatte dann, so vorteilhaft sie zunächst war, durch die Erwerbung der Grafschaft Nidda und die Beteiligung an dem Zusammenbruch des Hauses Eppstein von seiten der Land-
(35) grafschaft die Reibungsflächen stark vergrößert. Nunmehr umklammerte das hessische Territorium den neuen solmsischen Besitz in der Wetterau von Südosten und Westen, während in Butzbach selbst die Spannung durch die Gemeinschaft an der Stadt auf einen kleinen Raum zusammengedrängt war. Endlich dehnte die Katzenelnbogener Erbschaft den hessischen Einfluß nach Süden bis zum Neckar, nach Westen bis an den Rhein aus. Nichts lag näher als der Gedanke, zwischen diesen abgelegenen Gebieten und den Stammlanden Brücken zu schlagen. Dem aber standen die kleineren Grafschaften und Herrschaften in diesem Raume hindernd entgegen. Die Vernichtung ihrer Selbständigkeit drohte ihnen. Unwiderstehlich lockte
(36) die Landgrafen das große Ziel, die zahlreichen Splittergebiete zu einem großen Machtkomplex zu vereinigen und ihm die noch dazwischen liegenden kleinen und kleinsten vorerst noch unabhängigen Territorien einzuordnen. Denn dann mußte ihnen die führende Stellung im mittleren Westdeutschland zufallen.

Demgegenüber spielte das andere, größere benachbarte Territorium

(37) Nassau eine geringere Rolle. Es war im Besitz wichtiger Südnordv bindungen und beherrschte damit Taunus und Westerwald. Die Teilung von 1255 hatte seine Einheit nicht ganz zerstören können, verhinderte aber andererseits eine wirksame Konkurrenz gegenüber dem östlichen Nachbarn. Weitere Zersplitterung schwächte die Stoßkraft noch mehr und ließ die einzelnen Linien teilweise ganz verschiedene politische Wege einschlagen. Schon begann sich der bald überragende Einfluß des Hauses Nassau-Dillenburg abzuzeichnen. Im 14. Jahrhundert zeigen sich bei einzelnen Linien Ausdehnungsabsichten nach Osten, unter denen auch die Grafen von Solms zu leiden hatten. Sie brachten gewisse Erfolge und schoben den nassauischen Einfluß bis über Wetzlar hinaus, blieben dann aber im hessischen Widerstand stecken. Ein Versuch, an der Katzenelnbogener Erbschaft Anteil zu gewinnen, führte zu langwierigen Spannungen mit den Landgrafen von Hessen.

Aus dieser Lage heraus erscheint die solmsische Politik für lange
(38) Zeit zwangsläufig festgelegt. Es kam in erster Linie darauf an, die Selbständigkeit zu wahren. Für eine eigene Machtpolitik blieb kaum die Möglichkeit. Nur die mittlere Wetterau stand noch einigermaßen offen und ihre beispiellose Zersplitterung verhieß fast mühelosen Gewinn. Aber einerseits stieß man hier wieder mit hessischen Interessen zusammen. Andererseits machte sich hier die irgendwie doch immer noch wirksame Kraft des Reiches geltend, das seine Hand schützend über die meistens der rheinischen Ritterschaft angehörenden kleinen Territorialherren hielt. Es galt also mit Vorsicht zu handeln, wollte man nicht den Kaiser und

den hessischen Landgrafen gegen sich aufbringen und so das mühsam bewahrte Gleichgewicht verhängnisvoll stören.

In dieser schwierigen Lage suchte man Anlehnung an die Standesgenossen. (39) Der schon lange bestehende Wetterauer Grafenverein, eine ursprünglich zur Wahrung des Friedens geschlossene Einigung zwischen den meisten Wetterauer Grafenhäusern, erlebte in dieser Zeit immer wieder neue Auftriebe. Aber die Sonderinteressen der einzelnen Mitglieder waren zu verschieden, als daß es zu einem dauernden einheitlichen Zusammengehen in den wichtigsten, alle berührenden politischen Fragen gekommen wäre. Bald zeigte sich auch ein überragender Einfluß des Hauses Nassau-Dillenburg, dem sich nicht jeder unterordnen wollte. So kam es selten zu einer Einmütigkeit in der Verteidigung, niemals aber zu einem aktiven Vorgehen.

(40) Von diesen Gesichtspunkten aus muß die ganze Politik der Grafen zu Solms in den nächsten Jahrzehnten betrachtet und verstanden werden. Mit dem Kaiser wußten sie sich von vornherein gut zu stellen. Immer wieder sind Solmser Grafen Räte des Kaisers, so die Grafen Otto und Bernhard zu Braunfels. Graf Kuno zu Lich leistete dem Kaiser Friedrich wertvolle Dienste gegen Burgund und erhielt dafür ältere Rechte auf den Zoll zu Linz am 4. August 1475 bestätigt. Graf Philipp von der gleichen Linie stand, wie sein Biograph Lucas Geyerberg in einigen treffenden Anekdoten berichtet, sogar in enger persönlicher Beziehung zu Maximilian. Sein Sohn Reinhard wurde ein erklärter Parteigänger Karls V. gegen Hessen.

(41) Aber alle Beziehungen zum Kaiser genügten nicht. Der Kaiser war fern, zeitweise fast machtlos, seine Politik war von ganz

anderen, oft undurchsichtigen Gründen bestimmt. Hessen aber war bedrohlich nahe, seine Politik machtvoll und durchaus eindeutig. So galt es besseren und näher liegenden Rückhalt zu finden, der sich bei den Territorialfürsten selbber anbot. Und hier sind Grundsätze festgelegt worden, die, für die einzelnen (42) Linien verschieden, auf lange Zeit richtungweisend und folgenreich werden sollten. Braunfels suchte Anlehnung bei der Pfalz, Lich bei Sachsen.

Die Beziehungen zwischen Kurpfalz und dem Hause Solms sind alt. Sie gehen auf die pfälzische Lehensoberhoheit über die Grafschaft, also in das Mittelalter zurück. Zunächst nur formal wurden die Bindungen im 15. Jahrhundert enger. Graf Johann zu Solms-Braunfels stand 1426 im Dienste des Pfalzgrafen Ludwig[1], Graf Otto 1483 desgleichen[2]. Seinen Sohn, Graf Bernhard, ließ er bereits am pfälzischen Hofe erziehen[3]. Doch hielt sich dieser im bayrischen Erbfolgekrieg, als sich eine große Koalition, darunter Hessen, 1504 gegen den Pfalzgrafen Philipp zusammen- (43) schloß, neutral unter dem Vorgeben, Hessen wie der Pfalz Lehnsmann zu sein[4]. Immerhin genügten die Beziehungen, um Götz von Berlichingen in ihm einen pfälzischen Grafen sehen zu lassen[5].

Worauf die Verengung des Solmsischen Verhältnisses zur Pfalz zurückzuführen ist, ist nicht ersichtlich, vor allem nicht ob man sich damals den Gegensatz zwischen Hessen und der Pfalz in der Obergrafschaft Katzenelnbogen, der in dem Kriegszuge des Landgrafen Wilhelm im bayerischen Erbfolgekrieg so krassen Ausdruck fand, zunutze machen wollte. Die Quellen lassen uns hier völlig im Stich.

Es ist kein Wunder, wenn Graf Otto diese Beziehungen auch für seine Mündel der Licher Linie, die Söhne des Grafen Kuno, (44) auszunutzen versucht hat. So ist Graf Philipp 1478 und 1479[6] zum Studium in Heidelberg gewesen. Auch in den folgenden Jahren sind noch einige Beziehungen festzustellen. 1486 nahm Graf Philipp an der pfalzgräflichen Fehde gegen Geroldseck teil. Im gleichen Jahre sandte Pfalzgraf Philipp zusammen mit Landgraf Philipp von Hessen Räte zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen dem Grafen Philipp zu Lich und Graf Otto zu Braunfels[7] Doch haben sie nicht ausgereicht, auch ihn und sein Haus auf die Dauer an die Pfalz zu binden. Er ging bald andere, eigene Wege. (45) Seit dem Jahre 15o2 sind Beziehungen zwischen ihm und Kursachsen festzustellen[8]. Von 15o6 bis 1514 war er Pfleger der bedeutenden Feste Coburg und hat hier für die Verwaltung und Wehrfähigkeit von Schloß und Land viel geleistet.

(46) Mit Friedrich dem Weisen verband ihn eine enge Freundschaft. Er hat dem Kurfürsten auf vielen Gesandtschaften gedient und mit manchem klugen politischen Rat beigestanden. Die Folgen sind für sein Haus richtunggebend geworden, wiesen sie es doch in den Osten. Graf Philipp hat hier, nachdem er durch den frühen Tod seines älteren Bruders Johann zur Regierung gekommen war, die Gu seines Herrn und das reiche Vermögen seines Hauses zu umfangreichen Erwerbungen genutzt. Am 8. Juni 1517 erhielt er die Anwartschaft auf das im Besitz des Kurt von Amendorf befindliche Rittergut Pouch. Am 21. März 1537 kaufte er die von der albertinischen Linie des Hauses Sachsen zu Lehen rührende Herrschaft (47) Sonnewalde von den Herren von Minkwitz für 40 000 Gulden und

2 800 Gulden für Geschütze und Vorräte[9]. Endlich erhielt er noch die Pfandschaft über etliche Dörfer des Klosters Dobrilugh[10].

Die Herrschaft Sonnewalde liegt etwa in der Mitte des Luckauer Kreises, der Ort selbst an der Straße Berlin-Dresden. Von dieser hat auch die Burg, die 1255 urkundlich zuerst erwähnt wird, ihre Bedeutung. Sie gehörte zur Markgrafschaft Niederlausitz. Als erster Besitzer der Burg und Herrschaft sind und die Herren von Sonnewalde bekannt, wohl ein Zweig der Herren von Ilburg, die später im 14. Jahrhundert als Herren Sonnewaldes erscheinen. 1477 verkaufte es Botho von Ilburg mit seinen drei Söhnen an den Herzog Albrecht von Sachsen. Dieser gab es 1481 (48) an seinen Hofmarschall Hans von Minkwitz für 28 000 Gulden unter Vorbehalt der Lehnsoberhoheit. Dessen Nachkommen veräußerten den Besitz wiederum, wie wir sahen, am 21. März 1537 an den Grafen Philipp zu Solms.

In Sonnewalde stand damals das seit den Tagen des Nickel von Minkwitz stark befestigte Unterschloß. Es beherrschte das in regelmäßigem Viereck um Markt und Kirche angelegte zweitorige Städtchen. Zu der Herrschaft gehörten nach einem wenig später aufgestellten "Anschlag" 15 Dörfer und Vorwerke. Neben der Landwirtschaft war ganz besonders die Teichwirtschaft von Bedeutung. Die zahlreichen, zum Teil beträchtlich großen Weiher brachten jährlich Hunderte von Zentnern Fisch, vornehmlich Karpfen. Die Gesamteinnahmen beliefen sich nach dem erwähnten Anschlag auf etwas über 5 000 Gulden im Jahre.

Die Erwerbung dieser Güter ist in ihrer Bedeutung für das
(49) Haus Solms-Lich und seiner Nebenlinien gar nicht hoch genug einzuschätzen. Hier beobachten wir den Anfang einer weiträumigen Erwerbspolitik, die später von der Laubacher Linie fortgesetzt wurde und deren Gesicht weitgehend dem Osten zugewandt war. Sie hat dieser Linie sicherlich den weiten Blick vor allem in kultureller Hinsicht gegeben, der ihr später eigen ist.

Die ruhige Aufwärtsentwicklung wurde durch den jähen politischen Sturm, der sich im Anschluß an die zunächst nur geistlich-kirchlich gedachte Reformation erhob, unterbrochen. Mit einem Male sahen sich die Grafen vor schwerwiegende politische Entscheidungen von großer Tragweite gestellt, die auch die immer bestehenden, aber oft verborgen gebliebenen Fragen ihrer territorialen Existenz fast über Nacht wieder ganz aktuell machten.
(50) Dieses allem neuen Gedankengut aufgeschlossene Grafenhaus nahm das Ideengut der Reformation sofort und lebendig an. Graf Philipp ist durch sein Verhältnis zum sächsischen Hof schon früh mit Luther persönlich in Beziehungen getreten. Sehr bald erkannte er die Bedeutung des Reformators und versuchte, als die Verfolgungen einsetzten, ihm ein allerdings recht fragwürdiges Asyl bei Sickingen zu verschaffen[11]. Vielleicht ist durch ihn auch Graf Bernhard auf den Wittenberger aufmerksam gemacht worden. Eine Nachricht besagt, daß der Braunfelser bereits im August 1520 zu Frankfurt Bücher Luthers kaufen ließ[12]. Auf dem bedeutsamen Reichstag zu Worms vom Jahre 1521 war er zugegen[13], und die
(51) Verhandlungen der folgenden Reichstage, an denen er vornehmlich als Vertreter der Wetterauer Grafenschaft teilnahm, machten ihn

immer mehr mit der Bedeutung Luthers und seiner Lehre bekannt und vertraut. Ein Beobachter auf dem Nürnberger Reichstag klagte, daß Graf Bernhard zu Solms und Graf Georg von Wertheim, sich ganz lutherisch bewiesen[14]. Später ist er aufgrund von politischen Erwägungen vorsichtiger geworden und zur vermittelnden Partei übergetreten. An der bekannten Speyrer Protestaktion vom Jahre 1529 war er nicht beteiligt. Doch verfolgte er die Entwicklung aufmerksam weiter[15]. Unter dem Eindruck von Nachrichten schrieb er über das Marburger Religionsgespräch am 3. Oktober 1529 an seinen Schwager Graf Wilhelm von Henneberg: "Man sagt, die Doktores zu Marburg wolle keiner dem anderen aus Stolz weichen; (52) ist meines geringen Verstandes böse genug"[16].

Es ist neben dieser Haltung des Grafen Bernhard sehr aufschlußreich, daß wir aus diesen Jahrzehnten auch keine eindeutig beglaubigte Nachricht über die Einführung der Reformation in den beiden Grafschaften Braunfels und Lich haben. Ebenso bezeichnend ist, daß Graf Philipp erst auf dem Sterbebett das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm[17]. Was mag die Grafen bewogen haben, eine trotz aller persönlichen Überzeugung doch abwartende Haltung einzunehmen? Wir dürfen die Gründe unzweifelhaft im Politischen suchen.

Man ist allzuleicht geneigt, das Zeitalter der Reformation einseitig vom Religiösen her zu betrachten, und läßt dabei ganz außer acht, daß diese Jahrzehnte die Entscheidung im Kampf zwischen (53) Zentralmacht und Einzelgebieten gebracht haben. Wohl endeten sie mit dem Kompromiß des Augsburger Religionsfriedens von 1552.

Aber schon dadurch, daß es dem Kaiser nicht gelang, im ersten Ansturm seine Ansprüche durchzusetzen und die Kräfte der Fürsten dem Reiche untertan zu machen, hatte er im Grunde bereits verloren. Alles was dem Kompromiß von 1552, der die Keime zu neuem Streit in sich trug, folgte, waren politisch gesehen doch nur Rückzugsgefechte. Das können nicht einmal die Erfolge der Gegenreformation verschleiern, die in Wirklichkeit nur der Kirche, nicht aber der kaiserlichen Zentralmacht zugute kamen. Die letzte große Entscheidungsschlacht, der dreißigjährige Krieg, mußte deshalb auch zugunsten der Fürsten, also der Territorialherrschaften ausfallen. So stehen denn auch auf allen diesen Reichstagen nicht (54) etwa Luthers Sache, sondern zahlreiche politische Fragen im Mittelpunkte des Interesses. Und die Grafen zu Solms werden, wie zahlreiche ihrer Standesgenossen, sehr bald erkannt haben, was hier gespielt wurde und ihre Politik danach eingerichtet haben. Die religiösen Dinge aber hingen bei ihnen von dieser durchaus ab.

Dazu kam noch etwas anderes.
Als Kaiser Karl V. auf dem Wormser Reichstag vom Jahre 1521 gegen Luther Stellung genommen hatte, blieb die Verteidigung und Durchführung der Reformation bei den Fürsten. Dadurch aber bekam sie für die kleineren Grafen und Herren einen unangenehmen Beigeck. Stellten sie sich ganz auf die Seite der Protestanten, so setzten sie sich damit politisch in Gegensatz zum Kaiser und lieferten sich den Fürsten aus. Diesen durfte man aber andererseits durch eine offene Stellungnahme für den Kaiser nicht feind

[55] werden, abgesehen davon, daß man die zentralisierenden Tendenzen des Kaisers auch im eigenen Interesse nicht billigen konnte. So blieb nichts anderes als eine vorsichtig zwischen beiden Parteien lavierende Politik übrig. Und diese ist dann auch von den Grafen und Herren verfolgt worden, unter deren vertretern auf den Reichstagen Graf Bernhard einer der hervorragendsten war. Das beste Beispiel bietet ihr Verhältnis zu Sickingen. Dieser stellte sich, eine Reformation des Ritterstandes anstrebend, also doch eigentlich die Interessen der Grafen und Herren vertretend, offen gegen das Territorialfürstentum. Trotzdem wagte man nicht, ihn zu unterstützen, blieb vielmehr vorsichtig neutral. Daß die Grafen und Herren damals schon seine eigensüchtigen Pläne durchschaut haben, ist kaum anzunehmen. Graf Philipp von Solms scheint ihm wenigstens, wie wir sahen, vertraut zu haben.

Diese Linie des vorsichtigen Lavierens wurde auch von den Grafen zu Solms Hessen gegenüber eingehalten. Das beginnende Jahrhundert [56] hatte einen erbitterten Zwist wegen eines Zolles gebracht, den der Landgraf in der Wetterau erheben wollte. Außerdem beanspruchte er das Geleitsrecht zwischen Gießen und Frankfurt. Das bedeutete eine schwere politische und wirtschaftliche Einbuße für die dort ansässigen Grafen. Sie haben sich trotzdem mit einem langwierigen Prozeß begnügt und alles, was zu weiteren Konflikten führen konnte sorgfältig vermieden. Bezeichnend ist auch die Haltung des Bernhard, als sein Sohn Philipp von hessischen Adeligen bei Ems gefangen wurde. Er klagte auf dem Wormser Reichstag zwar gegen den Landgrafen wegen Begünstigung der Täter, beschied sich aber sehr

(57) bald mit der Antwort, daß er, der Landgraf, aufgrund der bestehenden ~~Zwirkn~~ Rechtslage nichts ausrichten könne. Graf Philipp zu Lich wandte in dem ärgerlichen Streit, der von seinem Sohne Otto bezw. dessen Gemahlin Anna von Mecklenburg gegen Landgraf Philipp von Hessen um Herausgabe der Kleinodien angefangen war, seine ganze diplomatische Klugheit auf, um den Frieden zu wahren. Bei all den zahlreichen weiteren Verhandlungen, die durch Irrungen im gemeinsamen Gebiet von Königsberg-Hohensolms oder sonst irgendwo an den Grenzen erforderlich wurden, ist dieser Geist weitgehenden vorsichtigen Entgegenkommens zu beobachten.
Diese Politik wurde erst geändert, als der Sohn des Grafen Philip Graf Reinhard, maßgebenden Einfluß gegen das Lebensende seines
(58) Vaters hin erlangte.
Graf Reinhard hat sich schon früh Gedanken über das Verhältnis seiner engeren Standesgenossen zum Kaiser und zum Territorialfürstentum gemacht, die er in zahlreichen Denkschriften niederlegte, von denen einige auch im Druck verbreitet wurden. An ihnen ist seine Entwicklung deutlich zu erkennen. Die konservative Grundhaltung seines Charakters, seine mittelalterlich-ständische Einstellung, verbunden mit Reichsideen des Humanismus, dem Nachklang romantischer Pläne Maximilians, machte ihn schon früh
(59) den propagandistischen Schlagworten Sickingens zugänglich und bestätigte ihn in dem Glauben, daß alles Übel der Zeit, alle Gefahren, die den kleineren Territorien drohten, in erster Linie vom Territorialfürstentum herkämen. Hier sah er eine Lösung der

Schwierigkeiten. Hier standen aber auch Männer wie Konrad von Beyneburg und Michel Ott, berühmte Landsknechtsführer und Publizisten, die er verehrte und deren Freundschaft er suchte.
So stark bewegten und erfüllten ihn diese Gedanken, daß er gegen den Willen des Vaters versucht hat, an dem Zuge Sickingens gegen Trier im Jahre 1522 teilzunehmen, obwohl er wußte, daß dieser sich offen gegen das Territorialfürstentum wandte.
Später ist er dann reifer geworden. Aber von dem, was er damals an politischen Gedanken aufnahm, was seiner persönlichen Veranlagung so sehr entsprach, ist er niemals wieder abgewichen. Vom (60) Kaiser allein erwartete er das Heil für sich und seine Standesgenossen, darüber hinaus aber auch für das Reich. Denn bei allen persönlichen Wünschen und Plänen schwingt der Gedanke an das Wohl des Ganzen doch immer mit. Das lehren uns zahlreiche Stellen in seinen späteren Schriften. Daß er dabei Karl V. völlig verkannte, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Ging es doch unzähligen anderen damals auch so.
Die politische Entwicklung des Grafen Reinhard verlief nun gradlinig, wenn auch nicht ohne Stockungen. Zunächst stand er noch ganz unter dem zurückhaltenden Einfluß des Vaters, wurde auch vorerst durch andere Aufgaben, vor allem als Festungsbaumeister in Lich, Hanau und Ingolstadt abgelenkt. Aber die politischen Ereignisse ließen ihn doch nach und nach tätiger werden. Die Gründung des Schmalkaldischen Bundes im Jahre 1530, der die protestantischen Stände unter Führung des Territorialfürstentums einte,

(61) die von diesem gegen den Kaiser, in seinen Augen damit gegen das Reich und das Gemeinwohl, geführte Politik bestärkte ihn in seiner Grundanschauung. Die Auswüchse der Reformation, Bauernkrieg und Wiedertäuferstreit, ließen ihn auch in diesen nur eine Bewegung des Aufruhrs gegen die von Kaiser und Kirche bewahrte alte Ordnung sehen. So wurde er auf die Seite ihrer Gegner getrieben.

Im Jahre 1536 nahm er am Feldzug Karls V. gegen Frankreich als Oberjustitiar teil. Später, nach dem Tode des Vaters, der am 3. Oktober 1544 starb, trat er in immer engere Beziehungen zum Kaiser. Dieser verwandte ihn zunächst bei seinen Verhandlungen mit Philipp dem Großmütigen und sandte ihn dann, als alles vergeblich war, zu den Ritterschaften in Franken, Thüringen und am Rhein, um diese auf seine Seite zu ziehen. Solms erreichte hier aber nur eine Neutralitätserklärung. Denselben Mißerfolg hatte er bei den Wetterauer Grafen. Hier war die Furcht vor Hessen so groß, daß niemand wagte, offen auf die Seite des Kaisers zu treten. Nur Graf Reinhard, der offenbar lange mit sich gerungen und immer noch auf einen Ausgleich gehofft hatte, tat den (62) entscheidenden Schritt. Jetzt, wo der Krieg unvermeidlich war, entschied er sich gegen das Territorialfürstentum.

Der Schmalkaldische Krieg, der Ende Juli 1546 ausbrach, sah ihn als Feldmarschall beim Heere des Kaisers während der Belagerung (63) des von ihm wenige Jahre früher befestigten Ingolstadt. Nach der Katastrophe der Protestanten und der Gefangennahme des hessischen Landgrafen wurde er von Karl V. zunächst mit der Statthalterschaft in Frankfurt, später dann mit der Durchführung der hessischen

Kapitulationsbedingungen betraut, zu denen die völlige Entwaffnung des hessischen Heeres und die Schleifung der meisten Festungen des Landes gehörten. Aber es ist eigentümlich, daß in diesem Augenblick, wo er alle Machtmittel in der Hand hatte, der Kaiser schärfstes Vorgehen von ihm verlangte und der Gegner selbst seelisch zusammengebrochen mit ihm gemeinsam gegen die sich im Lande gegen Kapitulation und seine schlimmste Folge, das Interim, regenden Widerstandskräfte arbeiten wollte, vorsichtig zu werden begann. Wohl erreichte er nach langen Verhandlungen, daß (64) Hessen auf die Lehnsoberhoheit über Hohensolms verzichtete und eine namhafte Entschädigung zu zahlen versprach. Die Kapitulationsbedingungen aber wurden mehr als großzügig und schonend durchgeführt. Ob er dem Gewaltfrieden nicht traute? Ob er mit einer baldigen Rückkehr des Landgrafen aus der Gefangenschaft rechnete? Ob er die wahren Pläne Karls V., für den Deutschland nur ein politischer Nebenschauplatz war, nun endlich durchschaute? Oder hörte er nur auf die Einflüsterungen seiner Standesgenossen, (65) darunter seines Braunfelser Vetters, die vorsichtig den Händeln der Großen ferngeblieben waren, nun aber vom Kaiser hart gescholten durch Vermittlung des Grafen um die Verzeihung des Siegers buhlten? Wir wissen es nicht, da wir kein persönliches Zeugnis über diesen Gesinnungswandel haben. Die Folge war die Ungnade des Kaisers, aber nicht die Versöhnung mit dem Gegner.

Der Graf hat sich durch das alles nicht anfechten lassen und ist Karl V. treu geblieben. In den folgenden Jahren war er für diesen auf zahlreichen Gesandtschaften, vornehmlich als kaiserlicher Kommissar auf Münztagen tätig. Zahlreich sind die

Beziehungen, die er dabei mit bekannten Persönlichkeiten anknüpfte. Gerne zog er Künstler und Techniker an seine Tafel, mancherlei Arbeiten anregend und mancherlei Anregungen aufnehmend. (66) In diese Zeit fällt auch die Erfindung des Walzwerkes, die das maschinelle Prägen von Münzen erlaubte und später überall zur Durchführung gelangte. Weilte er daheim, so widmete er sich mit Eifer seinem Lande, wovon später noch zu sprechen sein wird. Aber gleichzeitig sah er auch mit Bangen das Wachsen der Widerstandskräfte im hessischen Nachbarlande. Mit noch größere Sorge erfüllte ihn, daß sein Herr seinen zahlreichen Berichten keinen Glauben schenkte, war Karl doch in dieser Zeit wie mit Blindheit geschlagen und erkannte nicht, wie sich die protestantischen Fürsten unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen, seines früheren Anhängers, zusammenschlossen. Diesen blieb die Tätigkeit des Grafen als Beobachter nicht verborgen. (67) Kurz entschlossen schalteten sie den unbequemen Aufpasser aus, indem sie ihn im Februar 1552 gefangennehmen und nach der Festung Ziegenhain bringen ließen. Dort blieb er während des ganzen Aufstandes der Fürsten gegen den Kaiser, und erst der Passauer Vertrag vom 29. Juli 1552 gab ihm die Freiheit wieder. Von nun an aber war seine politische Rolle ausgespielt. Er mußte die hessische Lehnsoberhoheit über Hohensolms wieder anerkennen. Die Abdankung Karls im Oktober 1555 ließ ihn völlig zurücktreten, da er sich mit dem Sohne und Nachfolger Ferdinand nicht verstand. Am kaiserlichen Hofe war er nunmehr nur noch der lästige Bittsteller, der immer wieder wegen rückständiger Gelder vorstellig wurde. (68) Enttäuscht

und verbittert hat er sich dann ganz in seine Residenz zurückgezogen und hier noch einige Jahre wissenschaftlich gearbeitet.

Die Reformation hatte in seinem Lande inzwischen keine Fortschritte gemacht, vielmehr infolge der Durchführung des Interims an Boden verloren. Nunmehr erhielt sie neuen Auftrieb durch die Bemühungen des Grafen Ernst I., dem der müde gewordene Vater nicht mehr den nötigen Widerstand entgegensetzte. Ernst's Einstellung hängt ihrerseits wieder mit der Entwicklung in Braunfels zusammen.

Hier war nach dem Tode des Grafen Bernhard am 3. März 1547 dessen ältester Sohn Philipp zur Regierung gekommen. Er war, wohl durch den Einfluß des Vaters, ein überzeugter Anhänger der neuen Lehre. Graf Bernhard hatte bei seiner uns bekannten politischen Einstellung nicht gewagt, die Reformation in seinem Lande offen und allgemein einzuführen, andererseits aber ihrem allmählichen Eindringen keinen Widerstand entgegengesetzt. So läßt sich bereits im
(69) Jahre 1534 in Grüningen eine starke evangelische Bewegung feststellen. Die anderen braunfelsischen Orte in der Wetterau folgten bald nach[18]. Die offizielle Einführung begann unter Graf Philipp mit dem Jahre 1554, also bezeichnenderweise nach dem Augsburger Religionsfrieden durch den Braunfelser Superintendenten Gemand. 1558 ließ er die erste Kirchenvisitation abhalten. In demselben Jahre versuchte er auch, das Kloster Altenberg zu reformieren, indem er den lutherischen Prädikanten Marx dort einführte, scheiterte aber am Widerstand der Nonnen, die von Trier [illegible]ärkt
(70) wurden[19]. Auf sein Beispiel, unterstützt durch verwandtschaftliche

Bande, ist dann auch die Einführung der Reformation in der Grafschaft Solms-Lich durch Graf Ernst I. zurückzuführen.

Graf Ernst war zunächst für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, hatte er doch noch einen älteren Bruder Wilhelm, der jedoch vorzeitig starb. Von 1536 an war er Kanoniker am Dom zu Köln[20], verzichtete aber bereits im nächsten Jahre zu Gunsten seines Bruders Reinhard. Dann studierte er in Ingolstadt[21], machte eine Reise in die Niederlande[22] und trat darauf in die Dienste des Kaisers, in dessen Gefolge er am Schmalkaldischen (71) Kriege[23] und später an den Feldzügen gegen Frankreich in den Jahren 1552 - 1554 teilnahm[24]. Anschließend daran kehrte er nach Lich zurück und vertrat seinen Vater, wenn dieser nicht dort war[25]. Dann kam die entscheidende Wendung in seinem Leben. Anfang des Jahres 1555 hören wir von seiner Werbung um Margarethe, die Tochter des Grafen Philipp zu Braunfels. Bereits am 2. Februar wurde die Eheberedung abgeschlossen[26].

(72) Sehr bald zeigte sich, daß ein längeres Zusammenwohnen von Eltern und Kindern in Lich nicht möglich war. Wir haben Grund anzunehmen, daß Gräfin Margarethe ihren Mann bestimmte, die Reformation eifriger zu fördern als bisher. Ihre entschiedene protestantische Haltung, die auch sehr bald Graf Ernst stark beeinflußte, rief immer wieder Streit mit den Schwiegereltern hervor. So siedelte das Paar bereits Ende Juni oder Anfang Juli 1557 nach Hohensolms über, und Graf Ernst versuchte, freilich vergeblich, eine ihn befriedigende (73) Stellung bei einem der Territorialfürsten zu bekommen[27]. Wenige Jahre später fand er dann eine Tätigkeit als Oberst des oberrheinischen Kreises.

Die Durchführung der Reformation war nun aber nicht mehr aufzuhalten. Der alte Graf Reinhard widersetzte sich auch kaum noch. Zu der neuen Lehre hat er sich aber niemals bekannt, und daß er auf dem Totenbette das Abendmahl in beiderlei Gestalt genommen haben soll, ist eine von seinen Söhnen bewußt verbreitete Legende.[28] Bis zum Jahre 1563 war die Reformation in der Grafschaft allgemein eingeführt. Die letzte Pfarrei, die lutherisch wurde, war Lich[29]. Auch in der Grafschaft Hohensolms finden wir um dieselbe Zeit lutherische Geistliche angestellt[30].

In Laubach ist die Entwicklung etwas anders verlaufen. Das hängt mit den dort herrschenden staatsrechtlichen Verhältnissen zusammen, die wir später noch schildern werden. Bereits 1544 wurde der lutherische Pfarrer Kaspar Glaumius angestellt mit der ausdrücklichen Weisung "Gottes Wort zu pflanzen und das Papsttum abzuschaffen". Seiner Energie ist es zu verdanken, daß die Pfarrer der übrigen zur Grafschaft gehörenden Orte bereits bis 1548 alle reformiert waren[31]. Graf Friedrich Magnus, der in diesem Jahre in Laubach endgültig zur Regierung kam, hat sich aber mit der Einführung der neuen Lehre nicht begnügt. Sein Weitblick ließ ihn zugleich an die Heranziehung eines geeigneten Pfarrer- und Beamtenstandes denken. Daher gründete er in seiner Residenz eine Lateinschule, die am 7. Mai 1555 eröffnet wurde. Der erste Lehrer war der Theologe Sebastian Candidus von Wittenberg. Ihm folgte 1558 Jacobus Gallus aus Kirchgöns. Großzügig öffnete er der Anstalt seine Bibliothek. Zu dieser legte er den ersten Grundstock durch Anschaffung aller wichtigeren Werke der Reformatoren. damit schuf er ein Vermächtnis, das heute noch im Hause

Solms-Laubach geachtet und geehrt wird und das zu einer Büchersammlung geführt hat, wie sie an Umfang und Zusammenstellung als Schloßbibliothek einzigartig ist[32].

(76) Wie sehr dem Grafen Reinhard seine Politik geschadet hat und welche Vorteile sein Neffe Friedrich Magnus aus seiner positiven Einstellung zur Reformation gezogen hat, erkennen wir am besten aus einer Gegenüberstellung der Erwerbungen, die die beiden Grafen gemacht haben.

(77) Ende 1545 starb der letzte Graf von Virneburg, Kuno, ein leiblicher Neffe mütterlicherseits des Grafen Reinhard, der unzweifelhaft der nächste Erbberechtigte war. Da er aber mit kaiserlichen Diensten allzusehr in Anspruch genommen war, konnte er sich die Erbschaft nicht rechtzeitig genug sichern. Graf Dietrich IV. von Manderscheid, ein entfernter Verwandter des Verstorbener, wußte sich des Erbes zu bemächtigen und sicherte sich die Unterstützung des Erzbischofs von Trier durch Überlassung eines Teiles an dem Erbe. Die Folge davon war einer jener berüchtigten Reichskammergerichtsprozesse.

(78) Er ist für die Art der damaligen Rechtspflege recht aufschlußreich Graf Dietrich von Manderscheid hatte auch das Archiv beschlagnahmt und mit sich fortgeführt. Dadurch wurde es den Grafen zu Solms unmöglich gemacht, ihre Ansprüche auf das Erbe nachzuweisen und auf einem solchen Nachweis fußend den Gegner zur Herausgabe der einschlägigen Urkunden und Akten zu zwingen. So hat der Prozeß bis zum Ende des alten Reiches gedauert, ohne entschieden werden zu können.

Von dieser Erbschaft kommt es, daß die Grafen zu Solms-Lich und nach der Erbeinung von 1578 auch die anderen Linien zeitweilig den Titel Graf von Virneburg in ihren Urkunden aufgenommen haben, um ihre Ansprüche immer wieder nach außen hin zu zeigen. Das Virneburger Wappen haben sie freilich niemals geführt.

(79) Wie ganz anders sind dagegen die Verhältnisse in Laubach!

(80) Es ist, als habe sich der Geist des Grafen Philipp in Graf Friedrich Magnus noch einmal verkörpert, nur mit jugendlichem Schwung versehen, der nun nach ganz anderen Zielen greift und viel weitere Pläne hegt. Merkwürdig, wie in diesem Manne auch der Drang des Großvaters nach Pflege von Kunst und Wissenschaft wieder auflebt und neue, schönere, für Laubach die ganze folgende Zeit bestimmende Blüten hervorbringt.

Bei Graf Friedrich Magnus erscheinen die Erwerbungen und seine Pläne zu solchen eng mit der Politik verknüpft. Jedenfalls wußte er alle ihre Wechselfälle klug für sich zu nutzen. Er hatte die nun schon fast traditionell gewordene solmsische Laufbahn hinter sich. 1538 erscheint er im Gefolge des Pfalzgrafen. 1543 nahm er am Feldzuge des Kaisers gegen Frankreich teil[33]. Aber beides vermochte ihn nicht zu fesseln. Die Tradition seines Hauses wies ihn nach Sachsen. Mit Herzog Moritz verband ihn eine

(81) engere Freundschaft. Sie ging so weit, daß im Herbst 1544 sogar an eine Ehe zwischen ihm und der Schwester des Herzogs, Sidonie, gedacht wurde. Doch ist nichts daraus geworden, da er ihr nicht gut genug war[34]. Dafür hat er sich dann ein Jahr später, am 27. Juni 1545 mit Agnes, der Witwe des am 26. Oktober 1542 verstorbenen Grafen Caspar von Mansfeld, einer geborenen Gräfin

Wied, vermählt[35].

(82) Im Jahre 1545 wurde ihm von seinem Oheim Sonnewalde überlassen. Wir werden davon noch zu handeln haben. Sofort faßte er Pläne, den neuen Besitz zu vergrößern und weitere Rechte der Herren von Minkwitz zu erwerben. Diese Absichten wurden zwar von Herzog Moritz wohlwollend unterstützt[36], schlugen aber fehl. In dem

(83) dann ausbrechenden Schmalkaldischen Krieg hat er sich der Graf ganz zurückgehalten. Sonnewalde hatte aber schwer unter einer kursächsischen Besatzung zu leiden. Doch wurde ihm Stadt und Schloß nach der Gefangennahme des Kurfürsten wieder eingeräumt.

Inzwischen war ein anderer Plan zur Reife gediehen. Friedrich Magnus hatte dem Landgrafen Philipp von Hessen eine größere Geldsumme geliehen und dafür das Amt Königsberg als Pfand erhalten. Als nun dieses bei den Friedensverhandlungen 1547 an den Grafen Reinhard abgetreten werden mußte, erhielt er dafür das Amt Schotten[37]. Eine ausgezeichnete Gelegenheit schien gegeben, den Laubacher Besitz günstig zu erweitern. Sie ist nicht verwirklicht worden, da Philipp der Großmütige die Pfandschaft nahh 1561 wieder kündigte[38].

(84) Das folgende Jahr 1548 brachte dann die weiter unten zu behandelnde Zuweisung von Laubach. Nach wie vor weilte Graf Friedrich Magnus aber häufig in Sonnewalde und ordnete hier, wie in seinem

(85) Stammlande die Verhältnisse durch zahlreiche Verordnungen. Während des Fürstenaufstandes, in dem Sonnewalde durch die Hilfe Moritz von Sachsen verschont blieb, hielt er eine wohlwollende Neutralität inne. Dann finden wir ihn in kursächsischen Diensten, als Rat des Kurfürsten, in seiner Leibwache und als Obermarschall[3]

Das Dienstverhältnis hat bis zum Jahre 1560 angedauert[40]. Es hat dem Grafen viele Vorteile gebracht. Noch immer bestand die dem Grafen Philipp erteilte Anwartschaft auf Pouch.

(96) Moritz von Sachsen hatte zwar nach Empfang der Kurwürde erklärt, nicht mehr an das Versprechen gebunden zu sein, gab dann aber doch dem Drängen des Grafen nach. Am 15. März 1552 traf er mit ihm zu Torgau ein Abkommen, nach dem er ihm die Besitzung gegen Zahlung von 15 000 Gulden überlassen wollte. Die Belehnung fand am 3. April 1554 statt[41]. Das Lehen umfaßte die Hälfte des Schlosses Pouch, Grundbesitz nebst Gefällen daselbst und in umliegenden Dörfern.

Ein Jahr später hören wir von einem noch wichtigeren Plane. Am sächsischen Hof hatte Graf Friedrich Magnus den Herrn Heinrich zu Wildenfels kennen gelernt, der ansehnliche Besitzungen am Fuße des Erzgebirges südlich von Zwickau hatte. Er war kinderlos und vermochte den Grafen, beim Kurfürsten über eine Verleihung der Anwartschaft auf sein Erbe vorstellig zu werden. Am

(97) 10. September 1554 schrieb ihm Solms, daß die Angelegenheit gut stehe, doch hoffe er, daß sie sich niemals verwirklichen werde, da er dem Wildenfelser wünsche, daß Gott ihn mit Kindern segnen möge. Dieser möge gewiß sein, daß, falls er vor ihm, dem Schreiber, mit Tod abgehe, er sich seiner Frau und Schwester nicht weniger freundlich annehmen werde[42]. Hier ist zum ersten Male die Nahhricht über eine Erwerbung zu finden, die sich, wie wir noch sehen werden, freilich erst sehr viel später verwirklichte. Denn erst die Söhne des Grafen bekamen 1585 die Anwartschaft. Und dann

sollte es noch bis 1602 dauern, bis seinen Enkeln die eigentliche Belehnung zuteil wurde.

Neben alle diesem ließen die Aussichten auf die Schottener Pfandschaft den Grafen Friedrich Magnus nicht zur Ruhe kommen. Jetzt schon dachte er daran, diese, die er ja noch gar nicht fest besaß und die ihm jeden Tag wieder genommen werden konnte, zu vermehren. Von November 1558 bis zum Februar des folgenden Jahres verhandelte er mit Landgraf Philipp von Hessen über einen Austausch der Herrschaft Sonnewalde gegen das Gericht Rodheim, das die Orte Rodheim, Steinheim, Langd und den Hof Rabertshausen umfaßte. Ihm lag dieses außerordentlich gelegen. Der Landgraf dagegen suchte ein vom Hessenlande entfernt liegendes Unterkommen für die Kinder seiner Nebenfrau Margarete von der Saale. Beide waren sich schon einig, da scheiterte der Plan an der Weigerung des Kurfürsten August von Sachsen als Lehnsherrn[43].

(88)

3. Kapitel

Die innere Verwaltung der Grafschaften

3. Kapitel

Fußnoten

1) im 17. Jahrhundert zu einem Dorf Ettingshausen zusammengewachsen.
2) Hungener Urkunden II Nr. 10
3) 1494 Juni 8 durch König Maximilian. Vidimus Lich, Kasten 8.
4) Hungener Urkunden II S. 10. vgl. Himmelreich, Leuner Chroni S. 24
5) Himmelreich, Leuner Chronik S.
6) Bau- u. Kunstd. S. 130. Hier nur die Erneuerung des Privilegs durch Maximilian erwähnt - von Friedrich III. ausgestellte Hungener Urkunden.
7) Urkunde von 1494 Juni 29. Hungener Urkunden II Nr. 12. Konzept Wien, Reichsregistratur HH fol. 245 II Nr. 9 Erneuerung des Marktprivilegs durch Maximilian
8) Orig. Laubach, Originalia I 3a, Abschrift Wien, Reichsregistratur I I fol. 56
9) Hungener Urkunden II Nr. 17.
10) Hungener Urkunden II Nr. 14
11) Orig. Laubach, Originalia I, 2 Abschrift Wien, Reichsregistratur I I fol. 56
12) Revers der Gewerken Orig. Ortenberg.
13) Lich, Conv. 1p7 Fasz. 1.
14) Sammelband Laubach, Laubacensia 7.
15) Laubach, Diaeia et Resolutiones 184
16) A. Stölzel, Die Entwicklung des gelehrten Richtertums in deutschen Territorien, 1872. I. Chr. Schwartz, 400 Jahre deutsche Zivilprozeß-Gesetzgebung, 1898
17) Zollprivileg Karls V. für die Grafen Reinhard, Philipp und Friedrich Magnus von 1551 Juni 5. Braunfels, Hungener Urkunden II Nr. 23.
18) Privileg von 1559 August 17 Laubach, Originalia I, 3 b
19) Laubach, Originalia III, 28
20) E. Thürmer, Stadt und Schloß Sonnewalde in alter Zeit, 192 S. 20. A. Roeschen, Der Laubacher Ausschuß, 1924
21) Urkunden dazu Laubach, Originalie IV. Akten unter Freienseensia. Darmstadt XII Conv. 229 und 230. Wien, Reichshofratsprotokolle 11.
22) Braunfels, Hauptarchiv 87, 1.

(90) Hat das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert dem Hause Solms bei allen Schwierigkeiten, die es im Kampf mit dem Territorialfürstentum zu überwinden hatte, durch die zahlreichen Erwerbungen doch einen bedeutenden Machtzuwachs gebracht, so ist die innere Verwaltung der Grafschaften von nicht geringerer Bedeutung gewesen.

(91) Die Grundlage dieser Verwaltung war das Amt. Es ist eine meist auf historischer Grundlage, oft aus Siedlungs- oder Wirtschaftseinheiten erwachsene Verwaltungseinheit, die ein oder mehrere Gerichte umfaßt. An seiner Spitze steht der Amtmann. Dieser

(92) hat sich aus dem Burgvogt entwickelt. Mit der Erweiterung des Burgbezirkes zum Amtsbezirk, die Mitte des 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts vor sich ging, erweiterte sich auch sein Aufgabenkreis. Er hatte das Landesaufgebot zu überwachen und den Landfrieden zu wahren. Ferner unterstanden ihm die Polizeiverwaltung und die Oberaufsicht über die Angestellten des Amtes.

Die im Amt gelegenen Landgerichte standen unter besonderen Gerichtsbeamten, den Schultheißen. Doch herrschte die Tendenz, die richterlichen Funktionen immer mehr an das Amt zu ziehen, eine Entwicklung, die durch die Rezeption des römischen Rechtes entscheidend gefördert wurde. Schon im 16. Jahrhundert wird das Gericht in Blutsachen durch den Amtmann versehen. Die Landgerichte haben seitdem fast überall nur noch die niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt.

Zur Verwaltung der Kammergüter und der aus ihnen anfallenden Einkünfte stand neben dem Amtmann der Rentmeister, vielfach

auch Kellner genannt. Er führte über seine Einnahmen und Ausgaben besondere Rechnungen, die sogenannten Fruchtrechnungen.

(93) Damit ist bei den kleineren Verwaltungen, wie sie auch die Solmser hatten, die Zahl der Beamten erschöpft. Während die größeren Territorialmächte schon früh eine Zentralverwaltung ausbauten, war eine solche hier noch nicht nötig. Die Grafen hielten sich vom 16. Jahrhundert ab wohl einen Sekretär, dem auch allgemeine Regierungsgeschäfte, Vertretung seines Herren bei Verhandlungen und anderes anvertraut wurden. Zu diesen wurden aber auch von Fall zu Fall andere Personen beauftragt, ebenso wie man in wichtigen Geschäften beim Kammergericht usw. besondere Prokuratoren mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragte.

(94) Im folgenden gebe ich eine Übersicht über die Verwaltungseinteilung der beiden Grafschaften Solms-Braunfels und Solms-Lich, so wie sie sich nach Abschluß der Erwerbungen darstellt.

Grafschaft Solms-Braunfels

Amt Braunfels

Albshausen, Bonbaden, Braunfels, Burgsolms, Griedelbach, Kraftsolms, Kröffelbach, Laufdorf, Münchholzhausen, Nauborn links des Wetzbaches, Neukirchen, Niederquembach, Niederwetz links des Wetzbaches, Oberndorf, Oberquembach, Oberwetz, Schwalbach, Steindorf, Tiefenbach, Homburgerhof, Warreshäuser Hof (später Magdalenenhausen), St. Georgen, Schmiedenhof, Schwobacher Hof.

Amt Leun

Leun, Niederbiel, Oberbiel.

Amt Greifenstein

Allendorf, Klein Altenstädten, Aßlar, Bechlingen, Berghausen, Biskirchen, Bissenberg, Breitenbach, Daubhausen, Dillheim, Dreisbach, Edingen, Ehringshausen, Greifenstein, Greifenthal, (95) Holzhausen, Katzenfurt, Kölschhausen, Niedergirmes, Niederlemp, Stockhausen, Ulm, Werdorf, Elgershausen, Heisterberg, Siechhof.

Amt Hungen

Bellersheim, Bettenhausen, Birklar, Hungen, Langsdorf, Muschenheim, Niederbessingen, Nonnenroth, Röthges, Villingen.

Amt Wölfersheim

Obbornhofen, Weckesheim, Wölfersheim.

Amt Gambach

Gambach, Griedel, Holzheim

Amt Grüningen

Grüningen, 15/48 Münzenberg, 1/4 Trais-Münzenberg.

Grafschaft Solms-Lich

Amt Lich

Klein-Ettingshausen, Groß-Ettingshausen[1)], Hattenrod, Lich, Münster, Oberbessingen, Södel, Albacher Hof, Mühlsachsen.

Amt Niederweisel

(96)

Eberstadt, Hausen, Niederweisel, Oberhörgern.

Amt Hohensolms

Ahrdt, Altenkirchen, Groß Altenstädten, Bellersdorf, Bermoll, Bischoffen, Blasbach, Erda, Frankenbach, Hohensolms, Mudersbach, Naunheim, Niederweidbach, Oberlemp, Oberweidbach, Roßbach, Waldgirmes, Wilsbach.

Amt Laubach

Freienseen, Einartshausen, Solms-Ilsdorf, Lardenbach, Laubach, Ruppertsburg, Wetterfeld, Flensunger Hof, Oberseener Hof, Ruthardshausen, Stockhäuser Hof.

Amt Utphe

Inheiden, 5/48 Münzenberg, Trais-Horloff, 1/4 Trais-Münzenberg, Utphe, Wohnbach.

Amt Rödelheim

1/3 Burggräfenrode, 1/2 Petterweil, 1/2 Praunheim, Rödelheim, Hofgericht zu Soden.

Amt Niederwöllstadt

5/12 Assenheim, Bauernheim, Fauerbach, Niederwöllstadt, Ossenheim, Hof Beinhards.

(97) Die wirtschaftliche Struktur dieser Ämter war bäuerlich. Man lebte noch durchaus in den aus dem Mittelalter überkommenen Formen der Naturalwirtschaft. Der Territorialherr fand seinen Lebensunterhalt in der Grundrente. Nur Weniges vom eigenen Grund (98) und Boden wurde selbst bewirtschaftet. Das weitaus Meiste war gegen Zahlung einer Geld- oder Naturalrente an die freien oder hörigen Hintersassen abgegeben. Dazu kamen allgemeine Kopfsteuer, die Zehnten, Gerichtsbußen, Zölle und Abgaben für bestimmte Fälle wie z.B. das Besthaupt, d.h. die Abgabe des besten Stück Viehs beim Todesfall, Einkaufsgeld bei Zuzug, Gebühren bei der Erteilung des Heiratskonsenses für Hörige usw. Alle diese Einnahmen bildeten ein starres, in seinen einzelnen Posten nur schwer zu verändernde (99) System. Dagegen waren die Einnahmen aus eigenbewirtschafteten Gütern wandelbar je nach Ausfall der Ernte, spielten aber keine große Rolle.

Auch die Ausgaben waren weniger veränderlich als man es zunächst vermuten sollte. Die Abfindung der Agnaten erforderte meist verhältnismäßig große, vertragsmäßig genau festgelegte Summen. Die Erhaltung der Gebäude, die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte, die man heranziehen mußte, da die Frondienste, häufig mit Geld abgefunden, längst nicht mehr ausreichte, die Verzinsung von Kapitalien und vor allem die Besoldung der Diener, d.h. der Beamten und sonstigen Hilfskräfte in der Verwaltung, überhaupt der

ganze Verwaltungsapparat einschließlich der laufenden Prozesse, der Unterhaltung der Gerichte usw. verbrauchten jährlich erhebliche, sich ziemlich gleichbleibende Summen. Demgegenüber waren die persönlichen Ausgaben wohl variabler, unterlagen aber deshalb gerade besonders den Beschränkungen der Etatsforderungen. Denn
(100) hier konnte notfalls zuerst gespart werden, sollten die Einnahmen die Ausgaben nicht überschreiten.

Das Wirtschaftsleben war noch gering entwickelt. Städte gab es
(101) nur wenige und kleine, die es zu einer bedeutenden Handelswirtschaft nicht kommen lassen konnten. Frankfurt dominierte durchaus als zentraler Handelsplatz, dessen Messen für Absatz und Preise richtunggebend waren. Die bäuerlichen Hintersassen waren zum größten Teile frei mit eigenen ländlichen Gerichten, die besonders in den solmsischen Stammlanden seit ältester Zeit bestehend sehr weit ausgebaut, in ihren wichtigsten Funktionen aber bereits stark beschränkt waren. Die hörigen Bauern durch verhältnismäßig geringe Lasten gedrückt und vor allem in ihrer Freizügigkeit beschnitten, unterstanden besonderen Vogteigerichten. Haupteinnahmequellen waren Land- und Forstwirtschaft. Die Ausfuhr von Getreide stand, soweit wir sehen, vor der des Viehes. Das Gewerbe war noch wenig entwickelt. Man mußte die Handwerker der umliegenden Städte heran-
(102) heranziehen. Eine gewisse Rolle spielten, den Bodenschätzen entsprechend, die Eisenhämmer, die hier und da an den Bächen lagen. Auch die meist herrschaftlichen Mühlen waren von wirtschaftlicher Bedeutung.

Eine kurze, aus den Rechnungen gewonnene Übersicht wird uns am besten Einblick in die wirtschaftliche Lage der Grafen zu Beginn (103) des 16. Jahrhunderts gewähren. Wenn auch durch Ungunst der Überlieferung dabei einige Lücken bleiben müssen, so genügt das, was uns erhalten blieb, vollauf, uns eine Vorstellung zu machen.

Leider sind die früheren Braunfelser Rechnungen verloren gegangen. Dafür reichen aber die der Ämter Greifenstein und Hungen bis in das 15. Jahrhundert zurück. Sie geben folgendes Bild: (104) In den Greifensteiner Rentrechnungen zeigen die Einnahmen ohne die Naturalabgaben eine allmählich steigende Tendenz. Sie betrugen im Jahre 1505 achthundertsechsundneunzig Gulden (896). Diese Summe hält sich ungefähr bis 1511. Dann steigt sie, erreicht 1520 über 1 000 Gulden, 1522 über 1 200 Gulden. Um die Mitte des Jahrhunderts kommen die Einnahmen gelegentlich über 1 300 Gulden, sinken in der Zwischenzeit aber immer einmal wieder auf 1 000 Gulden oder 1 100 Gulden zurück. Die Ausgaben sind den Einnahmen möglichst so angeglichen, daß sich geringe Überschüsse ergeben.

Im Gegensatz dazu sind die Einnahmen der Hungener Kellerei abgesehen von einzelnen, besonders hohen Jahresabschlüssen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich ausgeglichen und dementsprechend auch die Ausgaben. Die steigende Tendenz, wie in (105) Greifenstein, fehlt ganz. In die sorgfältige Rechnungsführung wird 1505 eine neue Ordnung eingeführt, die aus einer beträchtlichen Vermehrung der einzelnen Posten besteht. Sie wird von nun an maßgeblich. Solche Änderungen des Schemas gehen meist auf die Initiative der Beamten zurück, fallen sie doch oft mit der Aus-- Anstellung eines neuen Rechnungsführers zusammen.

(106) Für das Haus Solms-Lich hat uns ein günstiges Geschick die Vormundschaftsrechnung aus den Jahren 1479/80 erhalten. Die Schlußabrechnung zeigt das überraschende Ergebnis, daß einer Einnahme von 33 709 Gulden eine Ausgabe von nur 13 986 Gulden gegenüberstehen, zu denen dann noch fast 16 000 Gulden für den Butzbacher Kauf als außerordentliche Ausgabe zu rechnen sind. Leider setzen die nächsten Rechnungen erst sehr viel später ein. Sie zeigen gegenüber jenem früheren Hochstand im allgemeinen das gewöhnliche Maß. Der Durchschnitt der Einnahmen in den dreißiger Jahren liegt um 2 400 Gulden. Die Ausgaben sind mit einem Durchschnitt von etwa 2 300 Gulden durchaus angepaßt, zeigen also einen gewissen, wenn auch geringen Überschuß. Es muß hierbei freilich betont werden, daß dieser Vergleich nur auf den Angaben der Kellereirechnungen beruht und die Fruchtrechnungen nicht umfaßt. Ihre Zahlen, die (107) nur Naturalien enthalten, sind für diese Zeit unmöglich in Geldwert umzurechnen. Auch die Kammerrechnungen, die die persönlichen Einnahmen und Ausgaben der Grafen enthalten, konnten hier nicht berücksichtigt werden, da aus dieser Zeit nur eine einzige, die von 1531, erhalten ist. Sie enthält beträchtlich höhere Summen, weil in ihr auch die Kapitalien verrechnet werden. Im Ganzen, und das ist wohl das Wichtigste, zeigen die Rechnungen einen sorgfältigen Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben, also durchaus geordnete Finanzverhältnisse.

(108) Für Laubach können wir eine ähnliche Übersicht noch nicht aufstellen. Die Kellereirechnungen setzen erst spät ein. Einnahmen und Ausgaben sind in der Höhe sehr schwankend, doch scheint im allgemeinen eine steigende Tendenz vorzuliegen. Für die Kellerei in

Utphe, das ja erst seit der Teilung von 1548 selbständig geworden war, gilt dasselbe.

(109) Diese Übersicht über die Rechnungen vermittelt uns zunächst einen Eindruck: der peinlicher Genauigkeit und der Tendenz, Einnahmen und Ausgaben auf jeden Fall in Einklang miteinander zu halten. Die Finanzwirtschaft in den einzelnen Häusern kann also als durchaus geordnet angesehen werden. Ein weiterer Eindruck, daß auch der Wohlstand der Häuser unerschüttert, zum Teil sogar ansteigend gewesen ist, wird allerdings bei tieferen Einblicken in die allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenhänge der Zeit nicht bestätigt.

Wie in vielem anderen ist das Zeitalter der Reformation auch auf wirtschaftlichem Gebiete eine Übergangszeit gewesen.

(110) Seit dem 14. Jahrhundert setzte sich hier beginnend und im 16. Jahrhundert in ihren Auswirkungen erst so recht spürbar gegenüber der Naturalwirtschaft die Erwerbswirtschaft durch. Sie wurde vornehmlich vom Geldhandel getragen, führte zu den ersten Formen des Frühkapitalismus und drängte, in ihrem Wesen besonders auf die Städte beschränkt, die auf der Grundrente beruhende alte Wirtschaftsform allmählich zurück. Mit dem alles tragenden Geldhandel ist auch die Steigerung der Edelmetallproduktion eng verbunden, die zu einer hohen Blüte des Bergbaues selbst führte, andererseits aber zu immer steigender Einfuhr vor allem von Silber aus den neu entdeckten Ländern jenseits des Meeres zwang. Damit wieder hing eine Vermehrung des Geldumlaufes und der Münzstätten zusammen. In den Städten spaltete sich die Gewerbeverfassung auf in Handwerk und Verlag, die sich nun beide gegenüberstanden. Erfindungen gestalteten auch langsam die Produktionsarten

(111) selbst um. Daneben entstanden die großen, rein kapitalistisch orientierten Handelshäuser.

Die Folge war ein Durchbrechen der jahrhundertealten Stabilität der Preise, eine Preisrevolution, die sich auf wenige Jahrzehnte verteilte und den Zeitgenossen ungeheuerlich vorkam. Der Städter konnte sich, soweit er nicht festbesoldet war, sondern den Erwerbsständen angehörte, dem anpassen. Die auf die Rente angewiesene Grundherrschaft stand der Entwicklung fast hilflos gegenüber. Eine Erhöhung der laufenden Abgaben war unmöglich, da sie altüberkommene Rechte verletzt hätte. So versuchte man sich mit neuen Steuern zu helfen, wenn man nicht sogar zu dem bedenklichen Mittel der Verschlechterung des Geldes griff, erweckte aber auch hier den Widerstand der Bauern, der schließlich zu den bekannten großen Bauernaufständen führte.

Viele Adelshäuser sind damals an dieser wirtschaftlichen Umwälzung zugrunde gegangen, so z.B. die Herren von Eppstein. Andere zogen, freilich nur vereinzelt ihren Nutzen daraus, wenn sie es (112) verstanden unter Nichtachtung der alten Standesvorurteile sich dem Geldhandel zu widmen. Frank von Cronberg ist eine solche Gestalt. Die Grafen zu Solms hatten durch die Heirat mit seiner Tochter zunächst unleugbare Vorteile. Im ganzen kann die aus den Rechnungen gezogene Bilanz aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihre Mittel mit den steigenden Preisen nicht Schritt halten konnten. Die geringe Erhöhung der Einnahmen, die wir beobachten konnten, darf nicht über die wirklichen Verhältnisse hinwegtäuschen. Wenn die Klage Luthers, daß man statt 100 Gulden 200 Gulden brauche, den Tatsachen entspricht und nicht übertrieben ist, so

hätten sich die Einnahmen verdoppeln müssen. Wohl halfen die
(113) neu hinzugewonnenen Kapitalien aus, aber auch sie beruhten zum größten Teil wieder auf Grundrenten. Außerdem waren sie an so vielen Orten, teilweise weit entfernt angelegt, daß ihre Verwaltung Schwierigkeiten machte und Verluste nicht zu vermeiden waren. Schließlich aber, und das ist wohl das Wichtigste, gehörte dazu ein dem neuen Wirtschaftswesen erschlossener Geist, der den Besitz mit den damals modernen Mitteln kaufmännischer Tüchtigkeit und Regsamkeit, unter Umständen auch mit der nötigen Weitherzigkeit, nicht nur erhalten, sondern auch zu mehren verstand. Dazu aber waren die Grafen zu Solms nach Herkommen und Anlage nicht fähig. Ihre Geldwirtschaft lief in den bewährten alten Bahnen, die den Erfordernissen der Zeit nicht angepaßt waren. So lebte man bei steigenden Preisen trotz größter Sparsamkeit im Grunde doch vom Kapital. Die sorgfältige Verwaltung hielt das Gebäude aufrecht und halb vorerst über alle Schwierigkeiten hinweg.

(114) Widerspruchslos haben sie das alles freilich nicht über sich ergehen lassen. Von Graf Reinhard zu Lich besitzen wir eine Denkschrift, die sich eingehend mit vielen dieser Probleme und ihrer Lösung befaßt. Die Ursachen der Wirtschaftskrise hat er gleich vielen seiner Zeitgenossen ganz richtig gesehen. Zu ihrer Abstellung empfahl er zunächst ebenso richtig, der Münzverschlechterung Einhalt zu gebieten und die übermäßige Einführung ausländischer Waren nach Möglichkeit zu unterbinden. Dadurch soll der übergroße Luxus gesteuert werden. Im übrigen aber sah er wie

unzählige andere seiner Standesgenossen das Problem viel zu einseitig. Ihm schien alles Übel von den Städten zu kommen. Hier sitzen die Kaufleute, die sich zu den großen Handelsgesellschaften zusammengetan haben und durch die gesteigerte Einfuhr das einheimische Handwerk schädigen. Hier konspirieren aber auch die Zünfte gegen den Rat. Ihm, dem Grafen, mußten als Vertreter des Adels die demokratischen Bestrebungen der Handwerker
(115) aufs tiefste zuwider sein. Seine Vorschläge zur Abstellung aller Übel sind deshalb auch ganz vom aristokratischen Standpunkt aus gedacht. Der Kaiser hat allein die Möglichkeit, die Mißstände zu beseitigen. Er muß die Münze beaufsichtigen. Er soll die Einfuhr unterbinden. Die Stadtregierungen sind völlig umzugestalten. An die Spitze einer jeden Stadt soll der Kaiser einen Hauptmann und einen Schultheißen stellen, die beide dem Adelsstand entnommen werden müssen. Die Zünfte sind zu verbieten, doch können einzelne Handwerksmeister in den Rat gewählt werden. Alles das kann der Kaiser aber nur mit Hilfe des Adels durchführen.

Diese Forderungen des Grafen sind ganz Ausdruck seiner Persönlichkeit. Auch in anderem Zusammenhange werden wir noch von seiner konservativen Grundhaltung zu sprechen haben, die ihn immer wieder dazu brachte, das Heil in der Wiederherstellung der früheren Zustände, "der guten alten Zeit", zu suchen. Der adelige
(116) Grundherr kann die wirtschaftliche Entwicklung in ihren innersten Triebkräften nicht verstehen. Seine Besserungsvorschläge müssen deshalb notwendig einseitig sein, ohne in die Zukunft zu weisen. Bei seinen Standesgenossen, seinen engeren Verwandten war es

ebenso. Sie behalfen sich mit Verboten und Vorschriften, die aber niemals befolgt wurden und deshalb immer wieder erneuert werden mußten. Sie bekämpften die Symptome, aber nicht die eigentliche Krankheit. Diese aber war im Grunde die Übergangserscheinung zu einer neuen Zeit, die kommen mußte, weil sie reif war. Das aber konnten diese Vertreter einer zu Ende gehenden Epoche nicht verstehen.

Neben der Finanzverwaltung stand die allgemeine Landesregierung.
(117) Ihre Handhabung hängt wiederum aufs engste mit den Ämtern zusammen, die mit ihrer Organisation und ihren Beamten die Organe der Territorialverwaltung waren. Auch hier können wir dieselbe Sorgfalt beobachten wie bei der Finanzverwaltung.

Für das ausgehende 15. Jahrhundert ist besonders die Tätigkeit des Grafen Otto zu Braunfels vorbildlich gewesen. Die Licher Linie ist deshalb auch fast stets seinem Beispiel gefolgt.
(118) Einige wichtige Privilegien, die man durch gute Beziehungen zum Kaiser erhielt, seien hier erwähnt. Für die Unabhängigkeit der Grafschaft war es von großer Bedeutung, daß Kaiser Friedrich III. dem Grafen Otto für seine Untertanen Freiheit von allen auswärtigen Gerichten verschrieb[2], eine Vergünstigung, die später auch dem Grafen Philipp zu Lich zuteil wurde[3]. Diese Privilegien wur-
(119) den immer wieder bestätigt. Daneben trat eine zielbewußte Hebung des wirtschaftlichen Lebens im Lande selbst.

Die räumliche Zersplitterung hatte zur Folge, daß es einen wirtschaftlichen Mittelpunkt nicht gab. Der Handel der Landschaft an der Lahn und in der Wetterau wurde im wesentlichen durch die

Märkte in Wetzlar und Butzbach und vor allem durch die Frankfurter Messe beherrscht, also von Plätzen aus, die außerhalb der Grafschaft lagen und von dieser aus gar nicht oder doch nur sehr bedingt beeinflußt werden konnten. Selbst Butzbach fiel fast ganz aus. Es wird in den Rechnungen der Zeit kaum einmal als Absatzmarkt erwähnt. Ottos Residenz Braunfels lag abseits vom Verkehr. Die kleine Siedlung am Hange des Burgberges war kümmerlich. So versuchte es der Graf, den im Lahntal selbst, also anscheinend günstiger gelegenen Ort Leun wirtschaftlich zu heben und erwirkte für ihn bei Kaiser Friedrich III. am 21. August 1469 ein Marktprivileg[4]. Zur Besserung des Verkehres baute er hier im Jahre 1481 eine steinerne Brücke über die Lahn[5]. Viel Erfolg hat er damit nicht gehabt. Mehr Aussichten bot Hungen. Schon Graf Ernhard hatte mit umfangreichen Bauten am Schloß begonnen, die Graf Otto unter möglichster Schonung der Einwohner fortsetzte, gab er ihnen doch im Jahre 1461 den Weinschank und das Wegegeld zur Bestreitung der Kosten. Zur Hebung des wirtschaftlichen Lebens erwirkte er dann für die Stadt am 27. August 1469 das Marktrecht. Ein Aufblühen des Gemeinwesens war die Folge[6]. Außerdem suchte er den bereits bestehenden Markt am Pfingsthain bei Bellersheim zu fördern[7].

Auf derselben Linie liegt das Privileg, das Kaiser Maximilian am 26. Juli 1507 dem Grafen Philipp gab und in dem er diesem den Markt zu Laubach bestätigte[8]. Von großer Bedeutung war auch die Vergünstigung, die Graf Bernhard zu Braunfels am 1. Mai 1506 von demselben Kaiser erhielt, wonach er von allen Waren, die durch

sein Land geführt wurden, nämlich von Wein und Bier, Getreide, Wolle, Stockfisch und Heringen. Vieh und Eisen einen Zoll erheben durfte[9].

Vielleicht war hierbei auch daran gedacht, einheimisches Gewerbe zu schützen. Das Braunfelser Land birgt die urkundlich am frühesten in der deutschen Geschichte bezeugten Eisengruben. Es lag nahe, an die Ausbeutung der reichen Eisenerzvorkommen zu denken und sie nach Kräften zu fördern.

(123) Hierzu erwirkte Graf Otto am 27. Juni 1495 vom Kaiser Maximilian die Erlaubnis, Erz- und Bergwerke in seiner Grafschaft anlegen lassen zu dürfen[10]. Auch Graf Philipp von der Licher Linie ließ sich sich einen gleichen ? adenbrief am 3. August 1507 ausstellen[11]. Die Privilegien waren die Bestätigung eines längst geübten Rechtes. Denn bereits am 3. April 1476 hatten die Grafen Otto und Kuno zusammen mit Philipp von Eppstein Frankfurter Bürgern die Erlaubnis gegeben, zu Kronsberg ein Bergwerk anzulegen[12].

Zur Verarbeitung des gewonnenen Erzes gab es zahlreiche Waldschmieden, die gleichzeitig den Holzreichtum und die Wasserkraft des Landes ausnutzten.

(124) Mit dem Aufkommen des 16. Jahrhunderts wird dieses Bild ruhigen, auf altüberkommenen Wirtschafts- und Verwaltungsformen aufgebauten Beharrens und langsamen, vorsichtigen Ausbauens gestört. Die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umwälzungen machten sich nun allmählich so bemerkbar, daß eine gewisse Anpassung notwendig wurde. Nun kommt eine neue Regsamkeit in die Verwaltung

Andere Gedanken und Methoden werden erprobt. Die Zahl der Verordnungen steigt, angeregt nicht zuletzt durch neue ethische Ideen, die die Reformation den Landesherren gab und die ihre Stellung zu den Untertanen veränderte. Zudem machte sich immer (125) mehr das Bedürfnis geltend, eine vernünftige, Haus und Land gerecht werdende Erbordnung zu schaffen. Man sah die Schäden, die die dauernden Erbteilungen verursachten, konnte sich aber erst verhältnismäßig spät dazu entschließen, zum alleinigen Erstgeburtsrecht überzugehen. Bis dahin behalf man sich mit Verfügungen, Verträgen und testamentarischen Bestimmungen. Die damit (126) zusammenhängenden Besitzänderungen im Hause Solms haben zu so weitreichenden Folgen geführt, daß wir hier näher darauf eingehen müssen.

Im Hause Braunfels-Lich blieb zwar vorläufig noch alles beim (127) alten. Aber Graf Philipp zu Lich hatte bereits am 5. Februar 1521 eine Erbordnung erlassen, worin er alleinige Erbberechtigung im Mannesstamm, solange männliche Erben vorhanden waren, und eine angemessene Abfindung der Töchter festgesetzt hatte. Später hat dies dann noch einige unwesentliche, durch die veränderten Verhältnisse bedingte Abwandlungen erfahren. Die letzte Änderung bestimmte dagegen eine regelrechte Teilung. Noch zu Lebzeiten des Grafen Otto, des zweiten Sohnes Philipps, war eine solche bereits tatsächlich, wenn auch noch nicht rechtlich vollzogen worden. Otto hatte sich mit der vornehmen und reichen Herzogin Anna von Mecklenburg vermählt und konnte als Mann dieser Frau unmöglich

in der Rolle eines nachgeborenen Sohnes bleiben. Man gab ihm also Laubach. Doch sind nähere Einzelheiten über Form und Inhalt seiner dortigen Regierung nicht bekannt. Anna erhielt nach seinem frühen Tode (14. Mai 1522) Rödelheim als Witwensitz. Laubach und Rödelheim wurden damals in gewisser Weise als Einheit angesehen.

(128) Ottos einziger Sohn Friedrich Magnus stand zunächst unter Vormundschaft. Später scheint er dann in Laubach und Rödelheim eine ähnliche Stellung wie sein Vater eingenommen zu haben. Anders wäre die Einführung der Reformation durch ihn seit dem Jahre 1544 nicht zu erklären. Auch die späteren Ereignisse deuten darauf hin. Oheim und Neffe scheinen schon immer an eine Teilung gedacht zu haben. Nach Graf Philipps Tode kam die Angelegenheit in Fluß.

Das beträchtliche Vermögen der Anna von Mecklenburg war von dem Grafen 1543 dem Enkel testamentarisch sichergestellt worden. Da an eine bare Auszahlung nicht zu denken war, verschrieb Graf Reinhard am 13. November 1545 dem Neffen seinen Anteil, also die Hälfte, an den Herrschaften Sonnewalde und Pouch[13]. Dadurch kamen diese wichtigen Besitzungen vollständig und endgültig in die Hand der Laubacher Linie. Das war aber nur der Anfang.

(129) Nach Beendigung des Schmalkaldischen Krieges schritt man zu einer Teilung der Licher Lande selbst. Die Urkunde datiert vom 9. November 1548. Der Teilung wurden die Ämter zugrunde gelegt.

Graf Reinhard erhielt die Ämter Lich, Butzbach, Hohensolms, Kleeberg und Villmar, Friedrich Magnus die Ämter Rödelheim, Assenheim, Petterweil und Laubach mit dem Utpher Gericht, das ursprünglich von Lich aus verwaltet wurde. Gemeinsam verblieben nur der solmsische Anteil an Schloß und Stadt Münzenberg, die Hälfte am Dorf Trais-Münzenberg, die Rechte über Arnsburg, Pfeddersheim, das pfälzische Manngeld und die solmsische Hof zu Frankfurt

Die Teilung von 1548 bedeutet den Beginn einer neuen Epoche der Geschichte des Hauses Solms. Von jetzt ab existieren die Linien Solms-Lich und Solms-Laubach, beide mit bestimmten Sonderaufgaben versehen, die sich aus Charakter und Besitz ergeben und jeder ihre scharf gegeneinander ausgeprägte Sonderart verlieh

(130) Die neue Besitzregelung erforderte neue Regierungsmaßnahmen. Graf Reinhard, für den sich abgesehen von den Landverlusten nicht viel änderte, hat darin freilich nur wenig geleistet. Dazu kam, daß sich seine konservative Grundeinstellung ungern von den wohlbewährten alten Einrichtungen trennte. Auch hat er sich infolge seiner starken Inanspruchnahme in auswärtigen Diensten niemals eingehender mit der Regierung seines Landes befassen können. Infolgedessen kennen wir aus seiner Zeit kein Gesetz, das nachhaltiger gewirkt hat. Alle Anweisungen sind auf das Bedürfnis des Tages abgestellt.

Nur in einer Beziehung paßte er sich der modernen Zeit und ihren Forderungen an. Seine Vorliebe für das Münzwesen, seine volkswirtschaftlichen und technischen Probleme haben wir bereits

gestreift. Das von 1495 ließ trotz bisheriger Mißerfolge immer noch auf Edelerzfunde hoffen. Und selbst wenn diese ausblieben, weshalb sollte man nicht wie viele andere Territorialherren die Vorteile der eigenen Münze entbehren? So ließ sich Solms (131) am 8. Februar 1552 vom Kaiser Karl V. ein Münzprivileg erteilen[147]. Er hat selbst nichts mehr davon gehabt. Jedenfalls sind Münzen aus seiner Regierungszeit nicht bekannt. Und über Probeprägungen auf seinem Münzinstrument wird er nicht hinausgekommen sein. Aber schon seine Söhne und später auch die anderen solmsischen Häuser haben Münzstätten eingerichtet. Sie sind für sie von einiger wirtschaftlicher Bedeutung geworden. Edelerz hat man zwar im Lande nicht gefunden. Aber auch bei Einfuhr des Metalles warf die Ausprägung immer noch so viel ab, daß sich der Betrieb lohne.

(132) Im Gegensatz dazu war Graf Friedrich Magnus sehr viel reger um die Verwaltung seines Landes und die Hebung des Wohlstandes seiner Untertanen bemüht. Er erwies sich hier ungleich aufgeschlossener als sein Oheim. Er sah die Gefahren, die durch die veränderten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse entstanden waren. Außerstande, die Grundlagen der Existenz seines Hauses zu ändern, suchte er ihnen zu begegnen, indem er alle Anstrengungen machte, die Lage seiner Untertanen zu verbessern, in der richtigen Erkenntnis, daß davon, wie die Dinge nun einmal lagen, alles abhing.

(133a) Maßgeblich war aber seine von der Reformation beeinflußte religiöse Einstellung. Nicht umsonst hatte er sich mit den brennenden religiösen Fragen der Zeit eifrig befaßt. Und wenn er die wichtigsten reformatorischen Werke für seine Bibliothek anschaffte,

so wird er sie, nach allem, was wir von ihm wissen, auch studiert haben. Sein Hauptanliegen ist das, die Untertanen zu gottesfürchtigen Menschen zu erziehen, die nach der Lehre der Reformation handeln. Luthers Ethik ist dabei richtungweisend. Kirche und Schule sind die wichtigsten Mittel dazu. Sie gilt es in erster Linie zu stärken. Daneben aber wirkt der Landesherr unmittelbar durch Verordnungen. Sie decken sich mit vielen anderen Territorien, die dasselbe im echt reformatorischen Geist anstrebten. Dadurch aber wird die Bedeutung des Grafen Friedrich Magnus nicht verkleinert. Er hat sein Teil an der großen Erziehungstätigkeit der reformatorischen Kirche und Schule ebenso wie des christlichen (133 b) Landesherrn, der sich vor Gott verantwortlich für seine Untertanen fühlt. Und dadurch hat er fortgewirkt durch die Jahrhunderte. In keinem der Solmser Häuser war der Boden für den Pietismus Speners und Zinzendorfs, für die große Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts gegen die Öde des Rationalismus so vorbereitet wie im Laubacher. Immer wieder ist sein echt religiöser Geist lebendig zu spüren. So steht er, der religiös gebundene Mar gegenüber seinem Oheim, dem Grafen Reinhard zu Lich, dessen Tun und Lassen vom Politischen her bestimmt wurde. Dieser hat in seiner Zeit die breitere Wirkung gehabt. Die des Laubacher Grafen ist dafür umso nachhaltiger geworden.

(133) Von großer Bedeutung wurde es, daß Graf Friedrich Magnus seine Residenz in Laubach nahm. Dadurch wurde die Vormachtstellung Rödelheims in der Verwaltung der verschiedenen Landesteile gebrochen. Seit dem Jahre 1556 führte man in Laubach eine besondere

Kammerrechnung, in der die Einnahmen aus allen Ämtern und Pfandschaften verrechnet wurden. Die Überschüsse aus den einzelnen Landesteilen flossen also nunmehr in der neuen Residenz zusammen, und hier wurden über ihre Verwendung Bestimmungen getroffen.

Zahlreiche Verordnungen sind auf uns gekommen, durch die der Graf seine Untertanen zu fleißigen, ehrlichen und nüchternen (134) Menschen zu erziehen suchte. Achtung vor Gottes Geboten sollte die Richtschnur des Handelns sein[14]. Der Sonntag mußte geheiligt werden, jeder mußte am Gottesdienst teilnehmen. Keiner durfte an diesem Tage Arbeiten, außer den notwenigsten verrichten, niemand etwa während der Predigt im Wirtshaus sitzen. Gegen die üppigen Gelage bei Hochzeiten und Kindtaufen wurden scharfe Gesetze erlassen. Kein Fest durfte länger als 9 Uhr abends dauern. Auch gegen den damals üblichen übermäßigen Kleiderluxus wandte sich der Graf. So verbot er lange, bis über das Knie reichende Pluderhosen. Laubach war damals weithin bekannt wegen des guten Bieres, das dort gebraut wurde. Um seine Güte zu wahren, und gleichzeitig die Bürger vor Übervorteilung zu schützen, wurden die zum (135) Brauen nötigen Materialien genau vorgeschrieben, der Ausschank geregelt und die Preise festgesetzt. Das Städtchen war vorwiegend von Ackerbürgern bewohnt. Das enge Zusammenleben gab zu manchem Streit und Hader Anlaß. Hier mußte von oben her regelnd eingegriffen werden. Eine umfangreiche Verordnung bestimmte, wieviel Pferde ein jeder halten durfte, welche Preise für Ackerer und Fuhren genommen werden konnten und welche Entlohnung den Tagelöhn

zustand. Um die Vergütungen möglichst gerecht festzusetzen, war die ganze Feldmark nach den Entfernungen in drei Zonen eingeteilt Ein anderes Gesetz wandte sich gegen die leidige Unsitte, über die Grenzen zu ackern, woraus immer wieder Irrungen entstanden.

Im Zusammenhang damit stehen die Gerichtsordnungen. Leichtere Fälle, wie Feld- und Waldfrevel, Schlägereien, Übertretung d Sohntagsheiligung, Schmähungen und Fluchen usw. wurden damals vor einem besonderen Gericht, dem der Schultheiß vorsaß, verhandelt. (136 x) Dieser hatte auch die Aufgabe, mit zweien vom Rat jedes Jahr alle Häuser der Stadt zu besichtigen und auf Abstellung von Schäden zu drängen. Das war bei dem engen Zusammenwohnen und der leichten Bauart der Häuser vor allem zur Vermeidung verderblicher Brände (138) sehr nötig. Zur besseren Beglaubigung pflegte man vor diese Gerichte auch private Rechtsgeschäfte, wie Käufe und Verkäufe, Eheverträge, Testamente usw. zu bringen. Die höhere Gerichtsbarkeit, vor allem der Blutbann, wurde dagegen vom Landesherrn selbst oder einem seiner besonders damit beauftragten Amtleute versehen.

Um die private Rechtspflege neu zu regeln und eingerissene Mißstände abzuschaffen erließ Graf Friedrich Magnus die Gerichtsordnung vom 17. Oktober 1558[15]. Sie setzte vornehmlich das Verfahren fest. (136 x) Dabei ist augenfällig, daß sie ganz auf die Bedürfnisse der Prozeßführenden abgestellt ist und diese vor Unkosten und unnützem Klageführen bewahren soll. Zu diesem Zweck schrieb die Ordnung die mit dem römischen Recht damals aufkommende Schiedsgericht barkeit vor. Niemand durfte vor dem Gericht Klage erheben, dessen

Sache nicht vorher von dem Amt überprüft worden war. Dieses entschied dann, ob ein Gerichtsverfahren anhängig zu machen
(137) war oder ob der Streit nicht besser in der Güte beigelegt werden konnte. Gerichtstermin war jeden Sonnabend. Die Verhandlungen hatten im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 8 Uhr zu beginnen und bis zum Mittag zu dauern. Dann hatte man von 12 Uhr bis 3 Uhr nachmittags fortzufahren. Die Verhandlungen mußten in einem Gerichtsbuch verzeichnet werden, damit man später immer wieder darauf zurückgreifen konnte, auch für ähnliche vorkommende Fälle Beispiele zur Hand hatte. Damit sollte eine möglichst gleichbleibende Rechtspflege gewährleistet werden. Es fehlte ja an einem aufgezeichneten Recht, wie wir es heute gar nicht anders gewohnt sind. Alles wurde von den drei zum Gericht verordneten Beamten nach mündlicher Überlieferung und nach freiem Rechtsgefühl entschieden.

(139) Graf Friedrich Magnus steht mit der Einführung dieses Schiedsverfahrens durchaus nicht vereinzelt da, ist aber trotzdem in seiner Heimat vorbildlich geworden. Vielleicht hat er es in Sachsen kennengelernt, wo das Verfahren schon 1493 eingeführt war. Andere Territorien waren später gefolgt: Jülich-Berg um 1530, Brandenburg 1540[16].

(140) Auch in den anderen solmsischen Grafschaften ist die Schiedsgerichtsbarkeit damals eingeführt worden. Da die einschlägigen Verordnungen nicht mehr erhalten sind, können wir freilich den genauen Zeitpunkt nicht mehr feststellen. Gerichtsbücher sind

uns aber für viele Gerichte der solmsischen Grafschaften erhalten. Sie bieten eine unerschöpfliche Quelle nicht nur für Rechtsfragen jeder Art, sondern auch für die Familien- und Ortsgeschichte.

(139) Daneben suchte der Graf mit allen Mitteln Handel und Wandel zu heben. Nicht nur daß er sich für seinen Haushalt Zollfreiheit für Wein, Frucht und andere Gebrauchswaren sicherte[17], er erwirkte auch von Kaiser Ferdinand die Erlaubnis, außer dem (141) bereits bestehenden Gallusmarkt, der durch einen am gleichen Tage abgehaltenen Markt im nahen Grünberg stark beeinträchtigt wurde, zweimal im Jahre einen Makrt "auf der Hellen" und jeden Freitag einen Wochenmarkt abhalten zu dürfen[18]. Eine Urkunde vom 11. Januar 1561 regelte die Nutzung der gräflichen Wälder durch die Bürgerschaft der Stadt[19].

Auch für seine Untertanen in Sonnewalde hat Friedrich Magnus ähnlich fürsorgend gewirkt. Wichtig für die Wehrkraft war hier vor allem die Schützenordnung vom August 1549, die die Ausbildung und den Einsatz der Einwohner des Städtchens, auch das jährliche Schießen und was sonst noch alles damit zusammenhing, regelte. Vorbildlich hat hier sicher die freilich verloren gegangene (142) Schützenordnung für Laubach gewirkt. Hier stammt der älteste Teil des Schützenkleinods von dem Grafen[20].

(143) Das ganze Mittelalter weist keine besonderen Eigentümlichkeiten auf. Aber 1471 hören wir erstmalig von einem Schutzbrief des Landgrafen Heinrich von Hessen. Hier hat man sich also gegen die

Landesherrschaft der Hilfe einer auswärtigen Macht vergewissert. 1505 mußte freilich auf alle Schutzbriefe, die hinter dem Rücken des wahren Landesherren erlangt waren, verzichtet werden. Damit gaben die Freienseener sich auf die Dauer aber nicht zufrieden. Sie erwarben einen Freiheitsbrief von Karl V., der angeblich einmal bei ihnen genächtigt haben sollte, und ließen sich ein Wappen genehmigen. Es ist charakteristisch genug. Der geteilte Schild zeigt oben einen wachsenden halben Adler, der ein F auf der Brust trägt, unten ein Wasser, auf dem eine Ente (?) schwimmt. Der Adler ist unzweifelhaft eine Anspielung auf die angebliche Reichsfreiheit des Dorfes, das Wasser mit der Ente ein Hinweis auf den Namen des Ortes selbst.

(144) Am 5. Juni 1548 hatten die Grafen Reinhard und Friedrich Magnus den Einwohnern alte Rechte, vor allem Dienste und Holzung betreffend, bestätigt, ihnen dabei aber vier Tage Jagddienst neu aufgebürdet, da sie unter dem Grafen Philipp wider alles Recht fremden Schutz angenommen hätten. Als Graf Friedrich Magnus nun darauf zurückgreifen wollte, widersetzten sich die Freienseener und wandten sich direkt an den Kaiser unter Hinweis auf ihren Schutz- und Wappenbrief. Sie behaupteten dabei, sie seien überhaupt keine Untertanen des Grafen, beriefen sich also auf eine angebliche Reichsfreiheit und dieser dürfe ihnen keinerlei Dienste abfordern. Die von ihm vorgenommenen Pfändungen von Vieh und Verhaftung von Menschen seien ohne Recht geschehen. Der Kaiser verbot am 19. Juli 1555 von Brüssel aus dem Grafen zunächst, irgend etwas

gegen das Dorf zu unternehmen, solange der Prozeß dauere. Und nun ging ein Kammergerichtsprozeß an, wie er schöner nicht gedacht werden kann. Entschieden ist er, wie so viel andere, (145) niemals, aber eine Quelle des Haders und Ärgers ist er allen Laubacher Grafen gewesen[21]).

(146) In Braunfels stehen die Verordnungen dieser Zeit hinter Laubach weit zurcük. Der vorsichtig abwägenden Art des Grafen Bernhard lag es nicht, neue Gedanken, denen er wohl aufgeschlossen gegenüber stand, schnell in die Tat umzusetzen. Erst seinem ganz anders gearteten Sohne Philipp war es gegeben, grundlegend anderes zu schaffen und neue Wege in die Zukunft zu weisen. Freilich mag es auch etwas an der Überlieferung liegen, daß wir so wenig Gesetze (147) aus der Zeit des Grafen Bernhard kennen. Erwähnenswert ist die Landordnung im Amte Greifenstein, die er 1545 erließ[22]). Sie ist eine unsystematische Zusammenstellung verschiedener Vorschriften, offenbar zur Behebung von allerlei Mißständen, wie sie gerade vorgefallen waren, angelegt. Da stehen in bunter Folge nacheinander Gebote über die Sonntagsheiligung, über den Abschluß von Eheberedungen, Vorschriften über Erwerb und Veräußerung von Lehen. Eine Gemeindeordnung sollte Viehtrieb und Waldnutzung, (148) Anstellung von Förstern und Schützen, Holzausteilung zu Bau und Brand regeln und enthielt auch baupolizeiliche Vorschriften, wie wir sie bereits bei Graf Friedrich Magnus kennengelernt haben. Ferner wurden die Höhe des Weinkaufs festgelegt, das Verfahren bei Schätzungen geordnet, wobei den Schätzern verboten wurde, mehr

als ein Maß Wein für ihre Bemühungen anzunehmen. Mitten dazwischen steht dann wieder die Verordnung, daß alles zum Verkauf gelangende Vieh zuerst in Braunfels oder Greifenstein angeboten werden muß, bevor es ins Ausland abgegeben werden kann. Die ersten Anfänge merkantilistischer Gedanken sind hier spürbar. Am wichtigsten sind die Vorschriften über das Gerichtswesen. Auch hier findet sich schon das Schiedsgerichtsverfahren, aber noch lange nicht so ausgeprägt, wie in der Gerichtsordnung des Grafen Friedrich Magnus. Man hat den Eindruck, als ob dem Grafen Bern-
(149) hard mehr daran gelegen war, vorhandene Mißstände zu beseitigen, als wirklich Neues zu schaffen.

Die Greifensteiner Landordnung von 1545 ist später mehrfach ergänzt worden. Unter dem Grafen Philipp kam neues Leben in die Verwaltung. Die Fülle der Verordnungen, die unter ihm herausgegeben wurden, gipfeln in dem von ihm wesentlich angeregten Solmser Landrecht von 1571.

(150)

4. Kapitel

Häusliches Leben

4. Kapitel (Fußnoten)

1) Lich I B Conv. 24 fol. 220
2) Lich, Conv. 41 Fasz. 3
3) Meiningen, Gemeinschaftl. Henneb. Archiv Sectio I Q. 1740
4) Meiningen, Gemeinschaftl. Henneb. Archiv Sectio I Q 1739
5) C. Knetsch, Unebenbürtige Nachkommen west- und mitteldeutscher Herrengeschlechter. Familiengeschichtl. Blätter XXII, 1924 Sp. 11o ff.
6) Urkunden und Akten darüber Lich, Kasten 15 und Conv. 35.
7) Braunfels, Greifensteiner Rentrechnung von 1518
8) Die einzige Tochter, die älter wurde, Marie Sabina, fand im adeligen Stift Gandersheim ihre Versorgung, wo sie später Äbtissin wurde.
9) Lich, Conv. 8
10) = sehr
11) Lich, Conv. 20
12) = einmal

(151) Das Leben, das die Grafen zu Solms in dieser Zeit führten, entsprach, soweit wir Zeugnisse darüber haben, ganz dem ihrer Standesgenossen.

(152) Ihre Beziehungen zu zahlreichen auswärtigen Fürsten gaben ihnen neben der Sorge für ihren eigenen Besitz noch genug Gelegenheiten sich zu bestätigen. Häufig wurden sie zu Verhandlungen herangezogen oder als Gesandte zu anderen Höfen geschickt. Teilnahme an Reichstagen und an Grafentagen ist immer wieder festzustellen. Verhandlungen in eigenen Sachen untereinander und mit den vielen Nachbarn, Hessen und Nassau ganz besonders, standen dem nicht nach. Dazu kamen zahlreiche Reisen in die weitverzweigte Verwandtschaft, zu Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, und auch wohl einmal eine Erholungsreise in die damals so beliebten Emser und

(153) Schwalbacher Bäder. Aufschlußreich für die damaligen Verkehrsverhältnisse ist es, daß man dazu in den meisten Fällen nicht etwa den kürzeren Weg lahnabwärts benutzte, sondern nach Mainz reiste und von dort den Wasserweg bis zur unteren Lahn nahm.
Daneben kamen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Wallfahrten nach einem der zahlreichen Wallfahrtsorte der engeren und weiteren Umgebung oder wenn möglich in das heilige Land immer mehr auf. Sie erscheinen geradezu als Vorläufer der später allgemein üblichen und für einen jungen Adeligen geradezu notwendigen Kavalierstouren. Eine solche Wallfahrt, nämlich die, welche der junge Graf Johann aus der Licher Linie im Jahre 1483

(154) unternahm, ist in gewissem Sinne berühmt geworden, nicht durch

sich selbst, denn sie war nur eine unter unzählig vielen und verlief wie diese ohne besondere Ereignisse, abgesehen von dem frühen Tod des jungen Grafen in Alexandria, sondern durch den literarischen und künstlerischen Niederschlag, den sie gefunden hat.

55/156/ Es ist die sogenannte "Breidenbach'sche Pilgerfahrt", die wenige Jahre später gedruckt und von dem Maler Erhard Reunich illustriert worden war und zahlreichen ähnlichen Werken der beginnenden Neuzeit zum Vorbild gedient hat.

Es ist erstaunlich, was damals bei den doch verhältnismäßig primitiven Reisemöglichkeiten geleistet wurde und wie schnell man vorwärts kam. So hat die Reise der jungen Grafen Reinhard und Bernhard, der Söhne des Grafen Reinhard zu Solms-Lich im Jahre 1548 nach Padua, wo sie studieren wollten, im ganzen nur Tage gedauert, wobei in Konstanz und Brixen noch jeweils einige Tage Aufenthalt genommen wurden.

157) Die Feste feierte man, wie sie fielen, mit rauschendem Gepränge und unter Entfaltung des ganzen Reichtums. Da häufen sich die Ausgaben für Kleidung und Schmuck. Vielfach wird auch die ganze Dienerschaft neu ausgestattet, um den Gästen gegenüber den Glanz und die Wohlhabenheit des Hauses noch mehr zu unterstreichen. Auch die Untertanen bekommen ihren Anteil. Eine, damals freilich noch bescheidene Musikkapelle wird von auswärts verschrieben. Die Schulen müssen durch ihren Gesang zur Verschönerung beitragen. Den größten Raum aber nimmt natürlich das Essen und Trinken ein. Bei den Eheschließungen haben Eltern, Verwandte und gegebenenfalls Vormünder meistens den ausschlaggebenden Anteil. Man hat den

(158) Eindruck, daß in den meisten Fällen die Ehepartner für einander bestimmt werden, ohne allzuviel nach ihren Wünschen gefragt zu werden. Das entspricht durchaus den damaligen Anschauungen von der Stellung der Kinder zu den Eltern. Freilich ist auch gegenseitige Neigung nicht ausgeschlossen. Charakteristisch ist dafür die Eheschließung des Grafen Ernst zu Lich mit Margarethe, der Tochter des Grafen Philipp zu Braunfels.

Im Jahre 1553 hatte Graf Ernst mit seinem Bruder Eberhard ausgemacht, daß, wenn der eine von ihnen mit Willen des Vaters oder nach dessen Tode heirate, der andere nur dann eine Ehe eingehen dürfe, wenn der erste kinderlos bleibe. In diesem letzteren Falle müsse ihm auch die Regierung abgetreten werden, im anderen solle er die ihm gebührende Rente erhalten[1]. Es war also eine Verabredung getroffen worden, die auf die Sicherung der Nachfolge in d Regierung abgestellt war und zur Vermeidung eines jeden Streites dienen sollte.

Die Aussicht, unter Umständen lange oder sogar ganz ehelos bleiben zu müssen, bewog den Grafen Ernst, sich nach einer passenden Lebensgefährtin umzusehen. Während eines Aufenthaltes (160) in Brüssel hatte Graf Ernst durch Vermittlung eines Grafen Mansfeld ein Fräulein von Horn kennen gelernt. Nun sollte Graf Wilhel von Neuenahr, ein guter Freund des alten Grafen Reinhard, dem das Fräulein ausnehmend gefallen hatte, die Verhandlungen weiter fortsetzen. Er erhielt dazu genaue Unterlagen über die Stellung und Versorgung der Geschwister des zukünftigen Bräutigams, denn die Verwandten des Fräuleins konnten darüber nicht genug Einzelheiten hören. Wir sehen daran, daß man sehr nüchtern und offen

die wirtschaftlichen Umstände erwog, ehe man zu einer Eheschließu schritt. Weshalb sich dann die so günstig begonnenen Verhandlunge zerschlugen, wissen wir nicht. Vielleicht trat ein, was Graf Reinhard gleich mit in Betracht gezogen hatte, daß sein Sohn den Horns nicht gefallen würde[2].

(101) Graf Ernst gab deshalb seine Heiratspläne aber noch nicht auf. Schon Ende des Jahres 1553 teilte er durch den Sekretär Dietrich Bickel den Eltern, die damals in Brüssel am kaiserlichen Hofe weilten, mit, daß er die jüngste von den vier Töchtern des Grafen Philipp zu Solms Braunfels heimführen wolle, und bat sie um ihre Zustimmung. Die Auserwählte - es handelte sich um Margarethe - sei allerdings (102) erst 13 Jahre alt. Graf Reinhard schrieb am 14. Januar 1554 an Bickel, er sei mit dem Heiratsplan ganz einverstanden. Er selbst vermöge zwar noch nicht heinzukehren, bevor nicht seine Angelegenheiten geordnet seien. Das Mädchen sei ja noch jung genug und könn warten. Er hoffe, daß die zwei Stämme Solms danach noch fester zusammenhalten würden, denn sein Vetter Philipp sei sein Freund und ihm lieb. Mütterlich herzlich und voll Freude schrieb Gräfin (103) Maria einen Tag später ihrem Sohn, sie habe mit ihrem Gatten gesprochen, und dieser sei mit der Wahl einverstanden, da es sich nicht um seine, sondern Ernstens Frau handele. Margarethe sei aber älter, als Bickel geschrieben habe. Sie sei ein Jahr jünger als ihre, der Schreiberin, Tochter "Ammaley". Immerhin sei sie ja noch so jung, daß sie wohl etwas warten könne, "bis unsere Sache besser wird". Gräfin Maria verwechselte dabei die dritte Tochter des Grafen Philipp, die Anna hieß, mit Margarethe.

Denn diese Anna ist 1538 geboren, während Amalie 1537 zur Welt kam. Aber im Grunde war das ja auch ziemlich gleichgültig.

Während man noch hin und her schrieb, hatte Ernst durch Dietrich (164) Bickel vorfühlen lassen, wie man in Braunfels über eine Werbung denke. Die Antwort, die über Heinrich von Muschenheim dem Braunfelser Amtmann gegeben wurde, lautete zufriedenstellend. Ja, man stellte dort Grüningen und anderen Besitz als Mitgift in Aussicht. Bickel schrieb in seinem Bericht: "Bedünkt mich wahrlich, es sollte Euer Gnaden nicht auszuschlagen sein. Da schon Eure Gnaden sonst eine ehrliche fromme Gräfin fremder Landart nehmen, so geht es wieder darauf. Diese sind ohne besondere Pracht erzogen. So hoffe ich zu Gott, der werde seinen Segen und Gnade dazu verleihen. Denn einmal bedenken Euer Gnade die Gelegenheit, Graf Philipp ist allein, hat nicht mehr denn einen Sohn". Die (165) Möglichkeit eines großen Erbes lag also nicht außerhalb aller Berechnungen. Sie ist dann freilich nicht eingetreten.

Die Vorbesprechungen stießen aber in Braunfels auf Schwierigkeiten. Man erfuhr in Lich, daß Graf Philipp schließlich doch noch die jüngste Tochter nicht vor den anderen hergeben wollte. In einem Schreiben vom 14. Januar 1555 gab Graf Reinhard dem Sohn den Rat, alle die Gründe vorzubringen, die für die jüngste Tochte sprächen. Ernst ließ sich auch nicht irre machen, sondern be- (166) trieb die Werbung energisch weiter. Dietrich Bickel war am 3. Januar nach Braunfels geritten, mußte aber unverrichteter Sache zurückkehren, da Graf Philipp einen Monat Bedenkzeit haben wollte. Am 2. Februar kam Ernst persönlich. Der Braunfelser

Graf erklärte ihm, er gäbe viel lieber zuerst die älteren Töchter heraus, wolle aber dem Wunsche Ernst's nach der dritten nicht entgegenstehen, obleich es gegen allen Brauch und Herkommen sei. Doch müsse Margarethe, die noch gar nichts wisse, damit einverstanden sein. Die Mitgift werde bei allen Töchtern gleich bemessen werden. Ernst antwortete, er sei damit zufrieden, er wolle ja alles mehr der Freundschaft als des Geldes wegen. Nach dem Essen um 1 Uhr rief dann Graf Philipp seine Töchter in das Gemach des alten Grafen Otto und dort wurde, nachdem Margarethe ihr Jawort erteilt hatte, im Beisein mehrerer Beamter das Verlöbnis vollzogen. Am gleichen Tage fertigte man die ~~Ehebredung~~ Eheberedung, die auf 6 ooo Gulden Mitgift und 1 ooo Gulden Morgengabe lautete, aus.

Die Kunde von dem Verlöbnis verbreitete sich schnell. Schon am 14. März sandte Graf Wilhelm zu Nassau-Dillenburg dem Grafen Ernst, da dieser jetzt in den Stand der heiligen Ehe eingetreten sei, ein "zartes, kleines, kurzweiliges" Tierlein für sein Frauenzimmer", nämlich einen jungen Bären. (167)

So weit war es freilich noch nicht, daß sich Gräfin Margarethe daran erfreuen konnte. Bickel verhandelte wegen des Heiratsvertrages weiter mit dem Amtmann Johann Liebrich von Kröffelbach in Braunfels. Auch mußte man erst die Rückkehr der Eltern des Bräutigams abwarten. Ungeduldig schrieb man nach Brüssel, wurde aber immer wieder vertröstet. Ernst selbst war zwischendurch auch einmal dort. Man nutzte die Zeit, das bevorstehende Fest durchzusprechen und Einladungslisten auszutauschen. Auch wurde der

Trauring für die Braut, ein goldener Ring mit einem Rubin, gekauft und bei einem Frankfurter Steinschneider ein Wappenstein für sie bestellt.

Endlich schien aber doch die Rückkehr der Eltern bevorzustehen. (168) Am 16. August 1556 schrieb Gräfin Maria dem Sohne, man habe jetzt Aussicht, bald heimzukommen. Er solle einen Boten senden, der ihren Papagei tragen könne. Papageien waren damals große Mode, und die Gräfin hat sich mit dem ihren sogar malen lassen. Das Bild hängt im Licher Schloß. Aber doch dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis alles so weit war. Nun mußten die Amtleute Honigkuchen, Kälber, Geflügel, Eier, Spanferkel, Fische, Wild und vieles andere besorgen. Die Gräfin von Hanau sandte zwei Rehe, einen Frischling, 200 Krebse und 8 Forellen, Graf Reinhard zu Isenburg-Büdingen Forellen und Krebse. Weitere Fische wurden von Bielstein geholt. Der Koch muß alles trefflich zubereitet haben, gab ihm Graf Ernst doch einen für damalige Verhälthisse recht stattliche "Verehrung". Für die Reise nach Braunfels und zurück war eigens ein Wagen angeschafft worden. Über das Fest selbst wissen wir leider nichts. Der Brand des Braunfelser Archivs hat hier alles vernichtet. Die Heimführung scheint sehr bald danach erfolgt sein. Zur Einholung in Lich hatte man (169) Pfeifer und Trommelschläger, die damals übliche ländliche Kapelle, von Langsdorf kommen lassen. Da das Geschirr für so viele Gäste nicht ausreichte, mußte der Kannengießer Hans einen Zentner 8 1/2 Pfund Zinn in Frankfurt kaufen, um daraus Schüsseln zu gießen.

So sehr bei dieser Eheschließung die Neigung mitgesprochen hat, es war den Kindern selbstverständlich, so lange zu warten, bis die Eltern heimkehrten, und das hat, wie wir sehen, Jahre gedauert. Der Ehe selbst hat das nichts geschadet. Ernst und Margarethe sind recht glücklich miteinander geworden.

(170) So langen Wartens hat es nun bei einer anderen Ehe, die wir noch erwähnen wollen, nicht bedurft. Dafür aber wissen wir über die Hochzeit selbst so vieles Interessantes, daß es sich lohnt, darauf noch etwas einzugehen. Es ist die Hochzeit des Grafen Bernhard zu Solms-Braunfels mit Margarethe, der Tochter des gefürsteten, damals schon verstorbenen Grafen Wilhelm zu Henneberg-Schleusingen und der Herzogin Margarethe von Braunschweig-

(171) Wolfenbüttel, die im November 1492 zu Hungen gefeiert wurde. Lange Verhandlungen, bei denen der Pfalzgraf Philipp den Vermittler spielte, gingen voran, mußten doch Mitgift und Wittum im Ehevertrage genau festgelegt werden. Die Mitgift richtete sich im allgemeinen nach dem Vermögen des Vaters der Braut. Im Hause Solms war sie gewöhnlich auf 6 000 Gulden festgesetzt. Der Bräutigam mußte die gleiche Summe hinterlegen und alles wurde dann als Wittumskapital nebst Wohnsitz und Holz und einigen anderen Einkünften der Braut sichergestellt. Margarethe von Henneberg erhielt z.B. 5 000 Gulden Mitgift, die mit weiteren 5 000 Gulden niederlegt wurden, so daß sie 10 000 Gulden Witwenkapital hatte.

(172) Dazu wurde ihr das Schloß in Hungen als Witwensitz verschrieben und neben 300 Gulden Zinsen aus dem genannten Kapital noch 400 Achtel Korn, 800 Achtel Hafer und 20 Fuder Wein.

Nun begann man mit den Vorbereitungen zur Hochzeit. Graf Otto zu Solms-Braunfels hatte zur selben Zeit seine Tochter Maria dem Grafen Johann von Nassau-Beilstein versproche und gedachte nun, eine stattliche Doppelhochzeit in Hungen auszurichten. Den Hennebergern kam das nicht sehr gelegen. Das kleine Land mußte sparsam wirtschaften, und die Mutter der Braut mußte durch ihren Schwager, Graf Becht von Henneberg, der Domherr zu Bamberg war, eine Anleihe in Höhe von einigen hundert Gulden beschaffen lassen Trotzdem tat man aber, was man konnte und was des Hauses Ehre erforderte. Die junge Gräfin erhielt eine angemessene Aussteuer in Kleidern, zu denen die Stoffe in Bamberg gekauft wurden. Zwei (173) Goldbrokat- und mehrere Samtkleider mit gestickten Miedern, einige pelzbesetzte Schauben, Mäntel und Unterröcke wurden angefertigt. Ein alter Schmuck der Gräfinmutter, ein sogenanntes Hauptgold, wurde wahrscheinlich von einem Nürnberger Goldschmied "nach der neuen Welt" umgearbeitet.

Auch der Bruder der Braut, Graf Wilhelm, der vom Heidelberger Hofe, wo er seine Erziehung genossen hatte, her allerlei Aufwand gewöhnt war, erhielt viele neue prächtige Kleidungsstücke und ein vollständiges, zu Bamberg und Nürnberg angefertigtes Renn- und Stechzeug.

Einladungen ließ man, wenistens von seiten der Henneberger, nicht allzuviel ergehen, Doch genügte die Zahl schon, um der Großmutter Sorge zu machen, belasteten sie doch sehr ihre Mittel. (174) Diese Gäste pflegten mit großem Gefolge - in Hungen wurden

damals über 1400 Pferde untergebracht - zu erscheinen. Eigentümlich, aber das prächtige Bild unterstreichend, ist die Sitte, einheitlich gekleidet zu kommen. Die Henneberger Akten enthalten die farbige Zeichnung des Hochzeitsgewandes der Männer. Die Hauptfarbe rot war von der Braut auserwählt. Am rechten Ärmel des weiten, in den Hüften zusammengeschnürten Rockes, um das rechte Bein der engen langen Hose, um den Rand des schappelartigen Hutes und um das Halstuch, das auch das Kinn bedeckte, zog sich ein grau-weiß-braun geschachter farbiger Streifen. Das (175) Halstuch wurde auf der Brust mit einer roten Seidenborte zusammengehalten, die nach der Angabe des Grafen Becht mit silbernen " " benäht waren. Die schwarzen Schnabelschuhe waren mit grünem Pelzwerk gefüttert. An den Spießen befestigte man Fuchsschwänze. Das Zaumzeug verzierten große M aus Zinn oder Blech.

So gekleidet setzte sich der Hochzeitszug in Bewegung. Voran ritten zwölf Spielleute mit Trompeten, Pfeifen und Trommeln. Die Braut fuhr in einem vergoldeten Wagen auf rotsamtenem Grunde in einem golddurchwirkten Gewand, auf dem Kopfe das Hauptgold. Den Zug beschloß das Gesinde und der Troß, der reichlich Nahrungsmittel mit sich führte. Hatten doch die Amtleute und Schultheißen mancherlei zusteuern müssen. Suhl hatte 4 Zentner Karpfen und ebensoviel Hechte und Stockfische geliefert. Wieviel Brot, Mehl, Hafer, Wildbret, Hühner usw. ist nicht mehr zusammenzurechnen.

(176) So langte man am vierten Tage nach kurzweiliger Reise in Hungen an.

Schade ist es, daß wir über die Hochzeitsfeier selbst nichts mehr wissen. Alle Aufzeichnungen sind verloren gegangen. Aber wir können uns den Glanz wohl vorstellen, mit dem sie begangen wurde. Graf Otto pflegte bei solchen Gelegenheiten nicht zu sparen. Und der hennebergische Chronist Spangenberg weiß zu berichten, daß es sehr prächtig dabei hergegangen sei und man 14 Tage lang gefeiert habe.

Eine andere Werbung wäre beinahe tragisch ausgelaufen, entbehrt aber auch nicht einer gewissen Komik. Zu der Wahl des Kaisers Matthias zu Frankfurt im Jahre 1612 waren nicht weniger als sieben Solmser Grafen gekommen, darunter Graf Friedrich zu Solms-Laubach, damals im Dienste des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg, der in den Händeln um das Jülich-Klevische Erbe eine bedeutende Rolle gespielt hat. Er brachte seine Schwester Sophie mit. Während der Festlichkeiten lernte der Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach sie kennen, gestand Sophie seine Liebe und fand auch Gehör.

Aber während des Tanzes warb Graf Kraft vonHöhenlohe bei Graf Friedrich um die Schwester, die ihn dieser auch in Unkenntnis des Herzenszustandes Sophies zusagte. Hohenlohe trug, des Jawortes sicher, seinen beiden Brüdern Georg Friedrich und Philipp auf, als Brautwerber die näheren Abmachungen zu treffen. Nun hatte der Kurfürst von Sachsen die beiden Werber zu einem Trunk eingeladen, der zum Unglück so ausgedehnt wurde, daß sie ihren Auftrag vergaße

Inzwischen hielt der Ansbacher Markgraf um Sophie bei ihrem Bruder an, der, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, dem Mädchen die Wahl freistellte. Sophie entschied sich natürlich für Joachim Ernst.

Als Hohenlohe sah, daß er zu spät gekommen war, stellte er den Grafen Friedrich zur Rede, und es wäre wohl ein großer Handel daraus geworden, wenn sich der Kaiser nicht eingemischt hätte. Als der Herzog von Württemberg und Landgraf Moritz von Hessen als Vermittler nichts ausrichten konnten, ließ Matthias die beiden Grafen vor sich kommen und befahl ihnen, sich bei Vermeidung seiner kaiserlichen Ungnade zu vertragen. Das geschah dann auch vor den Kommissaren, und Bischof Klesl, Matthias Berater, damals mächtigster Mann im Reiche, gab seinen Segen dazu. Auf einem Bankett, das der Herzog von Württemberg gab - ohne das ging es also auch damals nicht - wurde Versöhnung gefeiert. Hohenlohe mußte wohl oder übel nachgeben. Zufrieden ist er, wie wir wissen, mit dieser Regelung nicht gewesen. Die Vermählung wurde am 4. Oktober alten Stiles mit großer Pracht gefeiert. Sophie ist ihrem Markgrafen eine gute Frau geworden.

(177) Eine Hochzeit wurde damals in drei Abschnitten begangen. Zunächst fand das feierliche Beilager statt, das als legitime Vollziehung der Ehe anzusprechen ist. Meist am anderen Tage wurde der geistliche Segen im Kirchgang eingeholt. Als drittes Fest fand dann einige Tage, oft auch beträchtlich später die Heimführung der Braut auf das Schloß des jungen Eheherrn statt. Alles das war

umrahmt von rauschenden Gastmälern, bei denen der Sitte der Zeit entsprechend unmäßig gegessen und getrunken wurde, Tänzen, Turnieren, Jagden und anderen adeligen Belustigungen.
Die Ehen waren meist glücklich. In der Zeit von 1450 - 1550 ist mir nur eine unglückliche Ehe bekannt, die zwischen Graf Otto zu Lich und der verwitweten Landgräfin Anna von Hessen, einer geborenen Herzogin von Mecklenburg, der Mutter des Landgrafen Philipp des Großmütigen. In diesem Falle war Anna daran schuld, die hochmütig und geizig war. Wir wissen von ernsten Spannungen zwischen ihr und den Schwiegereltern, und Otto, der zunächst sehr stolz auf seine vornehme Frau war, hat später, erheblich ernüchtert, einmal seiner Mutter gegenüber geäußert, sie sei ein böses Weib, und er wolle lieber in den Krieg ziehen, als bei ihr bleiben.

(178) Meist war das Verhältnis zu den Schwiegereltern erfreulich. Oft ergehen Einladungen zu Besuchen. Graf Bernhard, der 1492 eine Gräfin Margarethe zu Henneberg heiratete, berichtet seiner Schwiegermutter einmal, wie er ihren Auftrag, seiner Gattin einen Neujahrskuß auf die Wange zu geben, ausgeführt habe: "Also habe ich sie wohl freundlich in meine Arme genommen und auf ein Bäcklein küssen wollen, hat sich verschrickt, so daß ich sie auf ihren Mund geküßt habe, daraus etliche Irrtums-Zinsen uns entstanden, e doch (sind wir) auf Eure Liebe vertragen und guter Hoffnung, Ihr sollt je bald kommen und uns des Unwillens vertragen; doch so haben wir alle Kosten und Schaden, der solches Unwillens halber gekommen ist, auch zu Euer Liebe gestellt, der dann noch zur Zeit nicht groß ist[3]. Eine ähnliche Szene gab es auch mit dem

(179) Schwiegervater, Graf Otto zu Braunfels. Der schreibt scherzhaft darüber[4] an die Gräfin Margarethe zu Henneberg-Schleusingen, die Schwiegermutter seines Sohnes "Ihr habt mir geschrieben, Eure Tochter von Euretwegen in meine Arme zu nehmen und ihr eins an ihr Bäcklein zu geben zu einem neuen Jahr. Hab ich getan, aber sie war eher bereit denn ich und nahm mich mit beiden Ohren und hielt fest, bis daß ich ihr nach dem Haupte griff und mich mit Gewalt von ihr brachte".

(180) Die Frauen gingen ganz im Haushalt auf, besorgten ihren Garten, in dem sie neben den Küchengewächsen meist Heilkräuter pflanzten, auch wohl sich der Obstbäume annahmen. Ihre Kochkunst war sehr ausgebildet. Von der Gräfin Dorothea, einer Tochter des Grafen Philipp zu Solms-Lich, die 1512 den Grafen Ernst von Mansfeld heiratete, besitzen wir ein Rezeptbuch, das sie auf Anregung ihres Gatten am 25. November 1537 begann. Ausdrücklich erklärt sie in der Vorrede, daß eine Frau dieses Buch geschrieben habe. Ein umfangreicher Briefwechsel hatte ihr die zahlreichen Rezepte zu allerhand Speisen und Backwerk, bei dem an Eiern und Gewürzen nicht gespart wurde, zu Arzneien und sogar zu Liebestränken verschafft. Die Herkunft wird dabei getreulich vermerkt.

(181) Erste Aufgabe der Frauen war, Kinder zu gebären. Un d dieser sind sie mit erstaunlichem Eifer und bei den schlechten hygienischen Verhältnissen anerkennenswertem Mut gerecht geworden. Die Gemahlin des Grafen Otto zu Braunfels, Anna, eine geborene Gräfin von Nassau-Wiesbaden, hatte 1o Kinder, die einander zunächst jedes Jahr, dann alle zwei Jahre folgten, die erwähnte Margarethe von Henneberg schenkte ihrem Gatten 12 Kinder.

Graf Kuno zu Lich nannte 9 Kinder sein eigen, sein Sohn Graf Philipp 12 Kinder. Die Kindersterblichkeit war dabei nicht so groß, als man
(182) gewöhnlich annimmt. Kein Wunder, wenn man später mit den vielen Kindern manchmal durcheinander kam. So antwortete die Gräfin Walpurg ihrem Sohne, dem Grafen Philipp zu Lich, einmal auf die Frage, wie alt er sei, sie würde ihm gerne Auskunft geben, wenn es ihr noch im Gedächtnis wäre, aber nachdem sie ihn und ihre anderen lieben Kinder i einer löblichen Zahl mit Hilfe des Allmächtigen zur Welt gebracht - es wären im ganzen 9 - habe sie keine Erinnerung an das Jahr mehr, meine nur, er sei auf unser lieben Frau Würzweiler (15. August) geboren. Das stimmte dann auch.

(181) Die derbe, lebensfrohe Zeit, die dem Manne verhältnismäßig viel Freiheit ließ, sah auch bereitwillig über eine gelegentliche Nebenehe hinweg. So hatte Graf Bernhard zu Braunfels einen Halbbruder, Konrad von Solms, der bei ihm Braunfelser Amtmann war und mit Katharina
(183) Groppe von Bellersheim aus dem bekannten Wetterauer Adelsgeschlecht vier Kinder hatte. Der eine Sohn Johann war 1553 wieder Amtmann zu Braunfels. Die eine Tochter Apollonia war in erster Ehe verheiratet mit dem Löhnberger Burgmann Philipp von Nassau genannt von Löhnberg, einem um 1541 verstorbenen Enkel des Philipp von Nassau, der ein natürlicher Sohn des Grafen Philipp II. von Nassau-Saarbrücken war. Nachkommen von ihm leben heute noch in Neustadt in Hessen[5]

Weit offener war das Verhältnis des Grafen Philipp zu Lich mit Walpurg, Tochter des Licher Bürgers Kunz Lindenlaub, die ihm sechs Kinder schenkte. Weder seine Gemahlin noch seine Söhne trugen Bedenken, ein Legat, das er ihr verschrieb, mit zu unterzeichnen[6]. In der Erziehung

wurden diese Kinder den legitimen fast gleichgestellt. Graf Philipp hat seinen unehelichen Söhnen den Adel verschafft. Freilich, der Löwe im Wappen des Adelsbriefes trägt ein Windband, ebenso wie der auf dem Grabstein des Philipp zu Solms in der Licher Stiftskirche.

(184) Die Kindererziehung wurde zunächst von der Mutter geleitet. Mit zunehmendem Alter nahm sich auch der Vater ihrer an und überwachte die ritterliche Ausbildung seiner Söhne. Unterricht erteilte meist der Hofgeistliche. Später sind besondere Präzeptoren nachweisbar, so bei Graf Philipp zu Braunfels der Pädagoge Peter[7], wahrscheinlich ein stellungsloser Theologe, der 1518 im April seinen Abschied erhielt. Auch gab man die Söhne, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten, gerne an fürstliche Höfe, damit sie dort eine höhere Lebensart kennenlernen, vielleicht auch Verbindungen anknüpfen konnten, die ihnen einmal nützlich zu werden versprachen.
Der Unterricht für die Töchter war meistens mehr als dürftig.

(185) Die neue Zeit brachte in der Erziehung einen großen Wandel. Mehr und Mehr mußte man einsehen, daß in der so veränderten Welt nach 1500 kein Fortkommen ohne eine gute Bildung war. Mit Lesen, Schreiben und Rechnen allein war es nicht mehr getan, seitdem Angehörige des Adelsstandes in wachsendem Maße Dienste an den Fürstenhöfen suchten. So finden wir immer mehr Solmser Grafen auf den Universitäten. Heidelberg und Erfurt wurden dabei zunächst bevorzugt. Die beiden Grafen Philipp und Bernhard haben in Heidelberg und Erfurt studiert. Ersterer wurde dort 1482 sogar

der eigentümlichen Sitte der Zeit entsprechend zum Rektor gewählt. Zwei seiner natürlichen Söhne sandte Graf Philipp nach Wittenberg zu Melanchthon. Die Ausgabenbücher dieser Studenten sind uns noch erhalten. Auch Graf Reinhard zu Lich hat der wissenschaftlichen Erziehung seiner Söhne große Aufmerksamkeit zugewandt. Drei seiner Söhne, Ernst, Reinhard und Bernhard ließ (186) er auf der Universität Ingolstadt erziehen, solange er selbst mit seiner Familie dort weilte. 1544 sandte er Reinhard und Bernhard nach Löwen, um sich unter Aufsicht ihres Präzeptors Caspar Fichart, eines Bruders des berühmten Frankfurter Rechtsgelehrten, dort weiterzubilden. Da beide noch in recht jugendlichem Alter standen - Reinhard war 13, Bernhard 11 Jahre alt - ist, wie wir wissen, nicht viel daraus geworden. Später, 1548, reisten die beiden nach Padua, um dort die Rechte zu studieren, und zur weiteren Ausbildung nach Paris. Bis in Nebensächlichkeiten sind wir über diese Reisen durch ausführliche Berichte des Präzeptors unterrichtet. Dieser hatte ein verantwortungsvolles Amt. Ihm oblag nicht nur die geistige Betreuung seiner Schüler, er hatte auch fü ihr leibliches Wohl, Unterkunft und Beköstigung, standesgemäße Gesellschaft und Zerstreuungen zu sorgen und zuletzt bei der Abrechnung noch für jede Ausgabe dem genauen und sparsamen Vater (187) gegenüber Rechenschaft abzulegen. Im übrigen hatte er seinen Zöglingen gegenüber alle Vollmacht, und schon kleine Vergehen wurden unnachsichtlich mit schweren körperlichen Züchtigungen bestraft. Klagen der jungen Grafen darüber fanden beim Vater kein Gehör. Solche Reisen, sogenannte Kavalierstouren, die nun

mehr und mehr in Mode kamen, hatten den Zweck, Kenntnisse und Weltbild der jungen Adeligen zu erweitern, auch wohl wertvolle Beziehungen anzuknüpfen. Der Erfolg entsprach freilich nicht immer den aufgewandten Mitteln, wie sich später bei den beiden genannten Grafen zeigen sollte.

(138) Die Versorgung der Töchter war, wenigstens vor der Reformation, einfacher. Fand ein Mädchen beizeiten keinen Ehegatten, so wurde es ins Kloster getan. Die Zahlen sind hier sehr aufschlußreich. Von 6 Töchtern des Grafen Otto zu Braunfels mußten 4 Nonnen werden, nur zwei verheirateten sich. Die 6 Töchter des Grafen Bernhard zu Braunfels fanden überhaupt keinen Ehepartner. Auch von ihnen gingen 4 ins Kloster; 2 sind jung gestorben. Von den 6 Töchtern des Grafen Kuno zu Lich gingen ebenfalls 4 ins Kloster nur eine vermählte sich. Von den 8 Töchter des Grafen Philipp aus demselben Hause nahmen sogar 6 den Schleier und nur eine fand Versorgung in der Ehe.

(139) Wieder sind Zahlen aufschlußreich.

Töchter des Grafen	gesamt	vermählt	jung gestorben
Braunfels			
Philipp	4	4	-
Konrad	5	1	4
Johann Albrecht I.	5	4	1
Reinhard	2	-	2
Johann Albrecht II.	1	1	-
Lich			
Ernst I.	3	2	1
Ernst II.	7	-	6[8)]
Ludwig Christoph	2	1	1

(190) Ähnliches können wir übrigens auch bei anderen einheimischen Adelsgeschlechtern beobachten. Der im Jahre 1539 verstorbene Graf Eberhard XIII. zu Erbach hatte 9 Töchter, von denen aber 4 jung starben. Von den anderen vermählte sich nur eine, die anderen vier wurden geistlich. Dessen Sohn Eberhard XIV., der 1564 starb, hat alle seine vier Töchter verheiraten können. Der Enkel, Graf Georg III. (gestorben 1605) hatte aus vier Ehen nicht weniger als 25 Kinder, wobei von drei das Geschlecht nicht bekannt ist. Von 15 Töchtern starben fünf in der Jugend. Die anderen zehn haben alle geheiratet.

Graf Philipp von Ysenburg-Büdingen, Ronneburger Linie, gestorben 1526, hatte fünf Töchter, von denen zwei eine Ehe eingingen, die anderen drei geistlich wurden. Von den 9 Töchtern seines Sohnes Anton (gestorben 1560) starben sechs früh, die anderen drei vermählten sich.

Doch genug der Statistik! Das Schicksal derer, die den Schleier (191) nehmen mußten, war nicht beneidenswert. Sie wurden mit einer bestimmten Summe - meist 400 Gulden - eingekauft und bekamen jährlich eine mehr als bescheidene Rente. Im Kloster mußten sie sich, so gut es ging, mit den anderen Nonnen abfinden. Meist blieben sie in ganz kleinem Kreise. Da schrieben sie dann jammernde Briefe an die Verwandten, baten um dies oder das, und beklagten sich, daß niemand sie besuche.

So lautet ein Brief, den die Licher Gräfin Anna, Nonne zu Altenberg, an ihre Schwägerin Gräfin Adriana, Gemahlin des Grafen Philipp zu Lich, am 4. Juni 1491 verfaßte[9]: "..... mich befremdet sehr von Euch, daß Ihr mir so unfreundlich seid

und so fremd, mein Bruder und auch Ihr, und ich habe auf diesem Erdreiche niemand lieberes, denn meinen Bruder und Euch. Ich hatte gehofft, ich sollte allen Trost an Euch gehabt haben; (es) will mich bedünken, weil ich geistlich sei,
(192) so schmähet Ihr mich ....." Hat mehrere Male geschrieben, aber vergeblich ..... "..... ich denke, ich muß mein Herz zufrieden (machen) und nicht mehr nach Euch gedenken, es sei doch verloren. Ich sitze elendiglich hier; nicht ein Mensch besucht mich, von dem ich Trost hätte, als andere unsere Jungfrauen. Es jammert mich dick[10], daß ich meinen Bruder so nahe in dem Lande habe und ist niemals bei mir gewesen ....."

Eine andere Schwester des Grafen Philipp, Margarethe, die als Nonne in Marienborn lebte, sendet ihrem "herzlichst allerliebsten Brüderlein" in einem Briefe vom 3. Januar 1486[11] viele Grüße. Sie wünscht zu wissen, wie es ihm geht, doch möchte sie ihn viel lieber sehen. Sie hat lange keines ihrer Geschwister gesehen und ist ganz traurig, wenn die andern Nonnen viel Besuch bekommen. Dann denkt sie, ;ach Gott, wollte dein Bruder auch
(193) eins[12] kommen, nicht um (einer) Gabe willen, (sondern) um schwesterlicher Liebe und Treue willen".

(194) Starb der Vater frühzeitig und hinterließ noch unmündige Kinder, so trat eine Vormundschaft ins Leben, die entweder vorher testamentarisch bestimmt war oder aus den nächsten Verwandten, unter denen meistens auch die Mutter war, genommen wurde. Oft kam es dabei zu unliebsamen Streitigkeiten, so daß der Kaiser

oder seine Gerichte angerufen werden mußten. Trat der älteste Sohn, mündig geworden, die Regierung an, so wurde ihm von Beamten und Untertanen der Huldigungseid geleistet, ein wichtiger politischer Akt, der seiner Herrschaft erst die öffentliche Rechtsgrundlage gab.

Über das Leben, das die Grafen dann führten, haben wir genügend Einzelheiten. Die äußeren Formen, in denen es sich abspielte, waren, soweit wir das nach den Rechnungen beurteilen können, verhältnismäßig einfach

(195) Die Grafenhöfe bezogen ihren wichtigsten Bedarf aus dem eigenen Lande durch die Ämter. Was nicht selbst erzeugt oder von den Untertanen gekauft werden konnte, wurde eingeführt, so vor allem Wein vom Rheine. Deshalb wurden die dortigen Landschaften, die mit Kronberger Gelde vor allem von den rheinischen Kurfürsten erkauft waren, eine Zeitlang einmal sehr wichtig und wertvoll, und immer wieder wußte man sich Privilegien zu verschaffen, die diese Einfurhware zollfrei ließen. Für den Einkauf wurde vor allem die nahe Frankfurter Messe maßgebend, die meistens persönlich, sonst durch Beauftragte besucht wurde. Zur größeren Bequemlichkeit und um auch bei den häufig in die Reichsstadt gelegten Tagungen und Verhandlungen gut untergebracht zu sein, hatte man dort ein Haus gekauft, den Solmser Hof. Aber auch in anderen Städten hatte man solche Höfe, so in Mainz, den Graf Ott zu Braunfels durch Ankäufe von benachbarten Grundstücken und Häusern beträchtlich erweiterte.

(196) Für die Braunfelser Hofhaltung wurden auf der Frankfurter Messe vor allem Tuche eingekauft, aber auch Pelzwerk, Waffen, Schmuck, allerlei Gerät und Kunstgegenstände. Anderes, mehr Gegenstände des täglichen Bedarfs, erwarb man in Städten und Orten des benachbarten Auslandes. Die Rechnungen geben darüber ausführliche Auskunft. In Greifenstein kaufte man besonders viel bei Herborner Handwerkern ein, so Schlösser, allerlei Eisenwerk, Sättel, Ofenkacheln, Glas, Tuch und Leinen, Schuhe, Hüte und Kämme, auch wohl Lichte; die man aber auch sonst in Greifenstein selbst bestellte, endlich Stockfische, Heringe, Bückinge und holländische Käse. Aus Wetzlar wurden Schuhe, Ofenkachenln, Tuch und Wolle bezogen. Dort saß auch der viel beschäftigte Uhrmacher und Kupferschmied. (197) Als Lieferant für Eisenwaren kam vor allem natürlich Siegen in Frage, der Mittelpunkt der damaligen Eisenindustrie. Nägel, Eisenstäbe, Sporen und einen Eisenofen führen die Rechnung als von dort bezogen auf. Schieferplatten kamen von Gladenbach und aus Sinn. Das zu jener Zeit weitberühmte hessische Leinen wurde in Marburg eingekauft.

(198) Am Hofe des Grafen zu Solms-Lich können wir ähnliches beobachten Nur waren hier die meisten Handwerke in der Stadt selbst vertreten. Immerhin mußte man auch hier oft auf auswärtige Meister zurückgreifen. Seiler, Faßbinder und Drechsler wohnten in Laubac Hutmacher und Messerschmied in Grünberg. Kein besonders gutes Licht wirft es auf die Licher Bäckerzunft, daß man in Grünberg auch seine [illegible] an Wecken befriedigte. Vielleicht handelte es sich hierbei um ein ganz besonderes leckeres Gebäck.

Goldschmiede arbeiteten für den Grafen und seine Familie in Siegen, Wetzlar und Grünberg. Ein Wagner war in Gießen tätig, Kürschner in Dillenburg und Büdingen. Im übrigen war auch hier die Frankfurter Messe von überragender Bedeutung.

(199) Daß bei den täglichen Beschäftigungen die ritterlichen Übungen obenan standen, ist selbstverständlich. Daneben stand die Jagd im Vordergrunde. Im Hause galten Tanz und Brettspiel als höfische Belustigungen, denen man gerne sich widmete. Das Braunfelser Museum birgt eine eiserne Ofenplatte aus jener Zeit, die eine Falkenbeize sowie ein Paar beim Tanz und beim Brettspiel darstellt. Es ist, soweit ich sehe, die erste erhaltene Darstellung dieser weltlichen Spiele in Eisenguß.

Persönliche Anlagen und Neigungen des einzelnen war aber bei aller Übereinstimmung der Lebensanschauung, die noch weithin mittelalterlich-ständisch ausgerichtet war, genügend Spielraum gelassen. Überall tritt uns eine Fülle von Charakteren entgegen. Die Zeit war ihrer Ausprägung günstig. Die verschiedensten Interessenkreise berührten und durchschnitten sich. Neben dem Kriegsmann saß der Künstler und Gelehrte, neben dem gewissenhaften Verwalter der Rechtskundige. Die Herrschaft über die Untertanen wurde noch ganz patriarchalisch ausgeübt und war im allgemeinen von hohem, religiös bedingten Verantwortungsbewußtgefühl getragen. Das zeigen uns vor allem die verschiedenen Gerichtsordnungen, die damals erlassen wurden und die ersten Versuche darstellen, das neu aufkommende römische Recht mit den altüberlieferten Anschauungen zu verbinden. Vorbildlich in ihrer Sorge,

die Untertanen vor unnützem Prozessieren zu bewahren, ist hier die Gerichtsordnung des Grafen Friedrich Magnus zu Laubach vom 17. Oktober 1558. Sie alle gipfeln schließlich in der großen Solmser Landordnung von 1571, die auf die Gestaltung der Ordnungen vieler anderer deutscher Territorien maßgeblich eingewirkt und noch bis in das Bürgerliche Gesetzbuch lebendig geblieben ist.

Dem patriarchalischen Geist entspricht es durchaus, daß die Grafen mit treuen Dienern freundschaftlich verkehrten, bei ihnen zu Gast waren oder sie zu sich zu Wein und Spiel einluden. (200) Häufig standen sie Pate bei den Kindern ihrer Diener, machten ihnen Geschenke zur Hochzeit und sorgten bei Todesfällen für die Hinterbliebenen. Doch ist hier eine langsam fortschreitende Entfremdung zu beobahhten, die wohl mit der Wandlung von patriarchalischen Regenten zum absolutistisch regierenden Landesherrn zusammenhängen mag.

Schon frühzeitig war man für die Sicherung der Zukunft des Landes und der Familie besorgt. (201) Testamente, oft mehrere Male geändert regelten die Nachfolge und sorgten für die Angehörigen oder besonders nahestehenden Diener und Untertanen. Die Kirche wurde dabei mit Legaten nicht vergessen. Doch blieben diese in bescheidenen Grenzen. Traten Krankheiten ein, so machte der Mangel an guten Ärzten sich sehr bemerkbar. Sie mußten aus Gießen oder Wetzlar, Dillenburg oder Frankfurt herbeigeholt werden. Deshalb suchte man so lange wie möglich mit Hausmitteln auszukommen, und das "Würzgärtlein" der Gräfin kam zu hohen Ehren. Todesfälle wurden

der Verwandtschaft und Freundschaft sowie dem Lande umständlich "notifiziert". Zum Begräbnis trug die Familie und die ganze Dienerschaft schwarze Trauerkleider, die von der Verwaltung bezahlt wurden. Die Beisetzungsfeierlichkeiten scheinen, soweit wir das bei den dürftigen Quellen beurteilen können, noch nicht das düstere Gepräge des Barockzeitalters gehabt zu haben. Von Wichtigkeit war auch hier das Essen. In den Kirchen wurde ein Gedenk-
(902) gottesdienst abgehalten, in dem nach der Predigt ein Lebenslauf des Verstorbenen verlesen wurde. Diese "Leichenpredigten" sind eine der wichtigsten Quellen zur Lebensgeschichte geworden. Sie wurden später vielfach im Druck verbreitet.

Das Durchschnittsalter läßt sich nicht genau berechnen. Vor allem in den früheren Generationen fehlen uns zu viele Daten, um hier eine zuverlässige Statistik aufzustellen. Bei der Stammtafel des Hauses Solms-Lich sind uns noch in der Generation des Grafen Reinhard, also in der ersten Häfte des 16. Jahrhunderts, die genauen Lebensdaten von ein Viertel derzu ihr gehörenden Personen unbekannt. Und in der folgenden Generation ist es nicht viel besser. Dazu kommt, daß wir sicher über einzelne Totgeburten oder bald nach der Geburt erfolgten Todesfälle nicht unterrichtet sind. Noch im 17. Jahrhundert sind die bisher aufgestellten Stammtafeln in diese Beziehung unvollständig. In der Linie Braunfels ist die Überlie-
(903) ferung etwas besser, doch gibt es auch hier noch genug Lücken. Immerhin können wir hier wenigstens eine Generation weiter zurückgreifen. Berechnen wir so mit allem Vorbehalte das durchschnittliche Lebensalter, so kommen wir im Braunfelser Hause für die

etwa im Zeitraum von 1450 - 1550 lebenden Personen, d.h. für die beiden Generationen, in denen die Grafen Befnhard und Philipp regierten, auf etwa 45 Jahre. Im Licher Haus istes für die Generation des Grafen Reinhard infolge einiger früher Todesfälle sehr viel niedriger, etwa 25 Jahre. Läßt man diese fort, so ergibt die Rechnung 43 Jahre. Die Zahl für die nächste Generation ~~ixtxx~~ istetwas geringer (41 Jahre).

Gegenüber dieser etwas unsicheren Statistik, kann man feststellen, daß diejenigen Personen, die einmal die Kinderkrankheiten überstanden hatten, in den meisten Fällen auch ein verhältnismäßig hohes Alter erréicht haben. Siebziger sind keine Seltenheit und ab und zu werden auch die Achtziger überschritten. Graf Philipp zu Braunfels und seine Schwester Maria erreichten ein Alter von 87 bezw. 88 Jahren. Gräfin Dorothea zu Lich, die sich mit Graf Ernst von Mansfeld vermählte, wurde 85 Jahre alt. Im allgemeinen kann man aber beobachten, daß mit den Generationen die hohen Alter abnehmen. Von den Geschwistern des Grafen Konrad zu Braunfels, der im 53. Lebensjahr starb, ist keines über die Mitte der Fünfziger hinausgekommen.

(204)

Über die Todesursachen sind wir ganz schlecht unterrichtet. Die Angaben in den Akten beschränken sich, wenn sie überhaupt etwas enthalten, auf Ausdrücke wie Leibesschwachheit und dergleichen, und nur ganz selten stoßen wir auf etwas genauere Bezeichnungen, wie etwa Brustfieber oder auch einfach Fieber. Graf Philipp zu Lich ist an einem solchen im Alter von 76 Jahren

gestorben. Sein Sohn Reinhard starb wahrscheinlich am Schlag. Graf Konrad zu Braunfels hatte ein Steinleiden. Sonst wissen wir, wie gesagt, nicht viel.

Über die Kunstpflege und Bauten wäre noch sehr viel zu sagen, doch muß ich mich wegen der vorgeschrittenen Zeit hier leider mit einigen wenigen und ganz kurzeh Andeutungen begnügen. MitAusnahme des Schlosses in Sonnewalde, das Graf Otto vollständig im Renaissancestil umbauen ließ, und des Schlosses in Hungen, das hier allenfalls noch besonders zu nennen wäre, beschränken sich die Bauten im wesentlichen auf Ausbesserungen des Vorhandenen und auf die Anpassung der Befestigungen an die militärtechnischen Anforderungen der Zeit. Dagegen legten die Grafen großen Wert auf die innere Ausgestaltung ihrer Schlösser. Man ließ sich von tüchtigen Malern porträtieren, Graf Philipp sogar einmal von Albrecht Dürer. Hans Döring sei hier für viele andere genannt. Hervorstechend gegenüber vielen anderen Adelshäusern jener Zeit, daß sich die Grafen von den hervorragendsten Medailleuren jener Zeit, etwa Hans Schwarz, Bolsterer und Schrohe auf Denkmünzen aufnehmen lassen. In der Pflege der Wissenschaft steht Graf Friedrich Magnus zu Laubach allen andere weit voran. Die Gründung der Lateinschule in Laubach zeugt allei schon von seinem weitschauenden, aufgeschlossenen Geist. Allem voran aber steht die Einrichtung der Bibliothek, und es ist ein Ruhmesblatt des Laubacher Hauses, daß die ihr folgenden Generationen das von ihm begonnene Werk unbeirrt durch alle Schwierigkeiten in seinem Sinne fortgesetzt und so eine Sammlung geschaffen haben, die zu den kostbarsten Privatbibliothekn gehört,

die wir in Deutschland besitzen. Damit will, oder besser gesagt, muß ich schließen. Die Bilder und Portraits, die ich Ihnen bieten konnte, entsprechen ganz jener politisch und geistig so bewegten Zeit des ausgehenden 15. und des 16. Jahrhunderts. Sie bildete, wie ich bereits einmal sagte, scharf profilierte Persönlichkeiten heraus, schuf sehr verschiedene und bewegte Lebensläufe. Überkommenes aus der mittelalterlich bedingten Lebensführung überschnitt sich mit den ungestüm hereinbrechenden modernen Gedanken und Anschauungen. Das spürt man auch allen diesen Grafen aus dem Hause Solms an, wenn sie auch verhältnismäßig wenig hervortraten. Aber die Zeit reißt sie immer mehr aus der vorerst noch weithin gepflegten patriarchalischen Ruhe. Gegen Ende des 16. und mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts mehren sich die Kriegsleute, Politiker und Diplomaten unter den Grafen, während das kulturelle Moment mehr zurücktritt. Soll ich Namen nennen? Etwa Hermann Adolf, der Begründer der Butzbach-Hohensolmser Linie, dem Vorkämpfer um die Freistellung des Bekenntnisses in den Stiften zu Köln und Straßburg? Oder Johann Albrecht I. zu Braunfels, den Großhofmeister des Winterkönigs? Oder Friedrich zu Rödelheim, den bedeutenden Truppenführer im 3o-jährigen Kriege? Oder den Grafen Philipp Reinhard zu Hohensolms, der in schwedischen Diensten als Vertrauter Gustaf Adolfs und später Oxenstiernas Hervorragendes geleistet hat? Sie alle und ihre Brüder und Verwandten lassen erkennen, daß allmählich die alten Formen absterben und Neues hervorbricht. Das Religiöse tritt mehr und mehr hinter dem Politischen zurück,

das Zeitalter der patriarchalischen Regierungsform geht zu Ende und macht mehr und mehr dem Zeitalter des Absolutismus Platz. Damit aber beginnt eine neue Epoche in der Geschichte unseres Vaterlandes, wie in der Geschichte des Hauses Solms.

Eines aber wollen wir aus alledem mitnehmen:
Es ist nicht allein das Politische, das das Gesicht einer Geschichtsepoche bestimmt. Das Kulturelle ist oft ebenso wichtig, wenn nicht gelegentlich noch bestimmender. Erst wenn wir beides zu verstehen suchen, kommen wir zu einer vollständigen und damit erst richtigen Vorstellung, wie es denn eigentlich einmal gewesen ist.

5. Kapitel

Kunst und Wissenschaft

5. Kapitel (Fußnoten)

1) vgl. C. Seiler, Schloß Braunfels einst und jetzt, o.I., S. 36

2) Seiler-Schellenberg, Greifenstein.

3) Braunfels, Greifensteiner Rentrechnung von 15o8/9. Nach Seiler-Schellenberg ist der neue Bau erst in den Jahren 1687-1693 errichtet worden.

4) Walbe-Ebel, Bau- und Kunstdenkmäler a.a.O. S. 154.

5) Braunfels, Hungener Kellereirechnungen von 15o3, 15o4, 1521 und 1527.

6) abgebildet bei Walbe-Ebel ebenda S. 137

7) Dehio-Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler III. Hessen-Nassau, 1942, S. 2o3 ff.

8) Assenheim, Rödelheimer Kellereirechnungen von 1535/6-1558/9. Laubach, Baurechnung von 1557/8. Rentrechnung von 1559/60. Haus- und Hofsachen 190. Eintrag aus der Zeit vor 1562

9) Friedrich Uhlhorn und Paul Bamberg, Das Münz-Walzwerk des Grafen Reinhard zu Solms (1551), 1935.

(206) Alle diese intimen Züge menschlichen Lebens, die uns die Solmser Grafen jener Zeit vor und während der Reformation naherücken, sind uns nur in düren, lückenhaften Zeugnissen alter Pergamente, Briefe und Rechnungen erhalten. Lauter sprechen zu uns die noch erhaltenen Bauten und die Kunstgenstände jener Jahrzehnte, soweit sie auf uns gekommen sind.

(207) Auf dem Gebiete des Städte- und Festungsbaues bereitete sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts Umwälzendes vor. Durch die Vervollkommnung der Feuerwaffe waren die alten Befestigungswerke der Bürger unzureichend geworden. Sie mußten durch stärkere Mauern, Erdwerke und Bollwerke den neuen taktischen Erfordernissen angeglichen werden. Gleichzeitig aber begann man, aus den engen, nur der Verteidigung dienenden Burgen repräsentative Schlösser zu machen, die die Macht und den Reichtum des Besitzers auch nach außen verkündigten und gleichzeitig dem auf Schönheit und Bequemlichkeit gestellten Lebenssinn Raum boten.

(208) Die drei wichtigsten Festungen des Braunfelser Landes waren Braunfels, Greifenstein und Hungen. In Braunfels[1] hatte schon Graf Bernhard die Befestigungen durch Anlage von Erdwerken, sogenannte Schütten, an der Ostseite und durch den Ausbau von Batterien am sogenannten Scharfen Eck beträchtlich erweitert. Graf Otto hat das Begonnene weiter gefördert. Ihm ist mit ziemlicher Sicherheit die große Toranlage nach dem heutigen Marktplatz zu, der damals aber noch nicht bestand, zuzuschreiben

Auch geht wohl auf ihn die Verlängerung des Außenwerkes und der Torbau am unteren Eingang zum Hintertal zurück. Sein bekanntestes Werk ist der Bau der Schloßkirche, die über dem Osttor der Burg errichtet wurde. Sie ist als dreischiffige Hallenkirche mit reichen, auf Rundsäulen ruhenden Sterngewölben gebaut worden und gibt mit ihrer Größe der Burg einen durchaus repräsentativen Charakter.

(209) Bad danach traf ein großes Unglück das Schloß. In der Nacht vom 2. auf den 3. Januar des Jahres 1514 brach zwischen dem Marstall und dem Kelterhaus ein großer Brand aus, der umfangreiche Schäden ausrichtete. Nun mußten alle Mittel darauf verwendet werden, die niedergebrannten Gebäude wieder aufzurichten. Für Neubauten fehlte es an Mitteln.

Noch viel umfangreicher waren die Arbeiten, die Graf Otto auf dem Greifenstein ausführen ließ. Während seiner ganzen Regie-

(210) rungszeit hat hier das Bauen nicht aufgehört. Vor allem widmete er sich der Verstärkung und Modernisierung der Verteidigungsanlagen. Das Kernschloß erhielt zahlreiche neue Türme und Bollwerke. Sie stehen an den wichtigsten Ecken der Hauptburg, so der 1472 errichtete Zornturm im Osten, das mächtige, weit in den Burggraben vorspringende Bollwerk, genannt der Drache, aus dem Jahre 1479 an der Nordecke, von dem man außer dem Vorfeld die ganzen Nordost- und Nordwestflanken bestreichen konnte, der in das Jahr 1463 zu datierende sogenannte Kuchen, ein Eckbollwerk über dem Viehhof, und der diesem vorgeschobene Krainges Turm an der Südwestecke, dessen Entstehung in das Jahr 1463 fäll Nicht genug damit wurden bis zum Jahre 1480 weitere Bollwerke

im Wall der Nordwestfront als weit vorgeschobene Flankierungsanlagen errichtet. Zuletzt sicherte der Graf 1487 durch den Schmitteturm den Aufgang durch den Ostzwinger, den äußersten (211) Umgang um die Hochburg. Den gleichen Zweck hatte die 1462 erfolgte Errichtung der Peter Zepper Pforte im südlichen Torweg, des daran anschließenden, mit dem Jahre 1482 zu datierenden feuchten Gewölbes und der neuen Schmiedepforte, die einen kürzeren Zugang zum äußeren Burghof vermittelte.Ebenso wurde die Stadtmauer mit dem ersten Talgraben vollendet und an der äußersten Nordostseite eine Toranlage geschaffen. Danben wandte der Graf seine Aufmerksamkeit der Verbesserung der Wohnverhältnisse z. Er ist der Errichter des großen, 1475 fertig gestellten Südwestbaues in der Hochburg gewesen, die unter der Grafenwohnung noch Küche, Gesindestube, Bottelei, Lichtküche mit Backofen und Wildkammer enthielt. Das Haus liegt langgestreckt zwischen den beiden Türmen im Nordwesten und dem Palas aus dem 13. Jahrhundert im Südosten. Von anderen Gebäuden seien noch genannt das Haus bei der Kapelle, das in den Jahren 1466 - 1470 an der äußersten Südostecke der Burg errichtet wurde, der Marstall über der Schmittpforte von 1463 und Graf Ottos Reisestall über dem (212) Bollwerk der Drache, dessen Bauzeit in das Jahr 1479 fällt. Die anderen Gebäude, die von Graf Otto errichtet wurden, dienten meist Wirtschaftszwecken und lagen vornehmlich in der Vorburg, dem sogenannten Viehhof und lehnten sich hier an die Außenmauer an.

Alle diese Bauten haben nicht nur die Wehrfähigkeit der Burg. Sie gaben ihr auch auf lange Zeit ihr äußeres Ansehen. Was im nächsten Jahrhundert folgte, waren verhältnismäßig geringfügige Erweiterungsarbeiten, die sich an das anschlossen, was Graf Otto begonnen hatte. Auch unter Graf Bernhard standen die Wehrbauten im Vordergrunde des Interesses. Am Tor der Nordostseite baute (213) der Graf 15o5 ein Pfortenhaus, dem 1520 die äußerste Pforte, ein Erdwerk, vorgelegt wurde. Möglich, daß der sogenannte "neue Platz", eine große, eckige Bastion, die man wenige Jahre (214) nach seinem Tode aufwarf, auf seine Pläne zurückgeht. Außerdem entstand unter ihm 15o5 eine Büchsenhaus. Auch ein Büchsenmeister Meister Wipprecht, ist in dieser Zeit bezeugt[2]. Die zeitbedingte Vorliebe für die Artillerie zeigt sich in dem 1515 - 1538 durch die Frankfurter Meister Simon, Sephan und Gobel vorgenommenen Guß der vier schönen Kanonen, die heute am scharfen Eck in Braunfels stehen, ursprünglich aber für beide Schlösser bestimmt waren. Aus den Jahren 15o7 und 15o8 erfahren wir auch von der Ausführung des neuen Baues, eines Teiles der Kernburg, der sich in nordöstlicher Richtung stark vorspringend an den Bruderturm anlehnte[3].

(215) Sehr wenig hören wir von Hungen. Die Burg, die 1383 urkundlich zuerst erwähnt wird, soll nach Heinrich Walbe (Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen. Kreis Gießen Bd. III) von Graf Bernhard, dem Stammvater der Braunfelser Linie, erbaut worden sein. Das dürfte aber nicht den Tatsachen entsprechen. Der Grundriß der Burg entspricht auffallend dem alten Schloß in Gießen,

dessen Errichtung zeitlich zwar nicht festzulegen ist, das aber sicher in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Hier wie dort sind die Ge bäude, unter ihnen ein Palas, in Hungen der sogenannte Alte Bau, rechteckig um einen Hof so gelegt, daß die vierte Seite frei bleibt. Diese ist durch eine Mauer verschlossen, die in Hungen im Gegensatz zu Gießen in einem Winkel vorgezogen ist. Auf der Mitte der Mauer steht der Turm. Bei den Bauten des Grafen Bernhard - wir wissen von Arbeiten in den Jahren 1454 - 1456 - kann es sich also nur um einen Umbau handeln, der dann von seinem Sohn Otto fortgesetzt und, wie die erneuerte Jahreszahl am Torturm zeigt, 1470 vielleicht vom Enkel vollendet
(216) wurde. Hier steht also die Absicht, die Burg in ein repräsentativeres Wohnschloß zu verwandeln, im Vordergrunde. Hungen ist dann immer wieder als Witwensitz benutzt worden. Wir wiesen bereits bei der Beschreibung der Hochzeit des Grafen Bernhard mi Margarethe von Henneberg darauf hin. Freilich hat das Schloß durch diese Veränderungen seinen mittelalterlichen Charakter in keiner Weise verloren.

Daneben hat Graf Bernhard aber auch die Verstärkung der Verteidigungseinrichtungen von Schloß und Burg nicht außer acht ge-
(217) lassen. Dadurch daß er im Jahre 1535 das Pfarrhaus, die Scheuer und einen Platz, der der Kirche und einem Altar gehörte, in die Befestigung mit einbezog, entstand eine Art Vorburg[4]. Ferner wurde der Ort selbst stark befestigt. 15o4 wurde von der unteren Pforte bis zur neuen Mühle ein Zwinger geschaffen, den man in

den Jahren 1522 bis 1527 durch Wall und Graben noch verstärkte. Ein Jahr später wurde die Oberpforte gebaut[5]. Wir dürfen annehmen, daß die eigenartigen bastionsmäßigen Bauten vor den beiden Toren, die ein Stadtplan aus dem 17. Jahrhundert zeigt[6], etwa aus dieser Zeit stammen, ebenso die beiden Erdrondelle und die gewaltige Wallanlage vor der Südfront, die heute zum Teil durch (218) die Eisenbahn zerstört sind. Das Licher Vorbild ist hier unverkennbar, so daß wir leicht zu einer zeitlichen Zuweisung etwa um 1520 - 1530 kommen. Es scheint so, als habe sich Graf Bernhard nicht damit begnügt, durch diese moderne Befestigung die Hauptangriffsseite nach Südwesten zu besonders zu sichern. Auch auf den anderen Seiten sind Spuren von Wall und Graben zu beobachten, allerdings schwächer gehalten, da hier das Wasser der Horloff und eines ihrer Nebenbäche verstärkend dazu kam. Im übrigen ließ man die mittelalterlichen Wehranlagen unangetastet, auch hier das Licher Vorbild nachahmend.

(219) Die Grafen der Licher Linie standen der Bautätigkeit der Braunfelser Vettern nicht nach. Die Stadt war mit der mittelalterlichen Befestigung wohl versehen. Eine hohe Mauer, von einigen Türmen vor allem an den Ecken besetzt und von drei Toren durchbrochen umgab sie. Wie eine Bastion sprang an der Südseite das Schloß vor und sperrte den wichtigen Übergang über die Wetter. Das Schloß selbst bewahrte noch ganz den Charakter der mittelalterlichen Burg. Es hatte einen fast quadratischen Grundriß. An den vier Ecken waren Türme errichtet und darum ein Wassergraben gezogen.

Nach den Teilungen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stellt sich bald heraus, daß der Bau den erhöhten Ansprüchen an Wohnlichkeit und Wehrkraft nicht mehr genügte. So begann Kuno mit Modernisierungsarbeiten. Er ließ unter anderem im Jahre 1462 Schießlöcher in die Ecktürme brechen, richtete diese also für Geschütze ein. Vielleicht geht auf ihn auch die Errichtung (220) des großen Stadtturmes zurück, der etwa an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen ist, mit seinen mittelalterlichen Formen aber so gar nicht in die folgende Bauperiode paßt. Er war als der hohe Luginsland, gleichzeitig aber auch als das feste Verteidigungswerk an der Hauptangriffsseite gegen Norden gedacht.

Unter dem Grafen Philipp und seinem Sohne Reinhard wird dieses noch ganz altertümlich anmutende Bild grundlegend umgestaltet. Die Schloßkapelle, die auf dem nach 1489 gemalten Hattenröder Altarbild noch zu sehen ist, wurde abgebrochen. Das deutet darauf hin, daß man jetzt schon den Plan zu einem Kirchenneubau in der Stadt selbst gefaßt hat, der dann auch bald danach ausgeführt wurde. In langjährigen Arbeiten wurde 1507 - 1519 unter Schonung der mittelalterlichen Befestigungswerke ein ganz neues, den Anforderungen der Zeit angepaßtes Verteidigungssystem errichtet. Man zog um die ganze Stadt einen hohen (221) Wall und tiefen Graben und schüttete an den Ecken massive Erdbollwerke auf, die groß genug waren, Geschütze zu tragen. Sie sollten teils zur Flankierung, teils zur Wirkung in die Ferne dienen. Einige sind heute noch vorhanden. Das Schloß aber erhiel im Jahre 1523 einen sogenannten Vollmond, einen starken Geschütz turm, der vor einer Ecke vorgeschoben stand. Sicher ging der

Plan dahin, auch die anderen Seiten des Schlosses zu verstärken, doch wissen wir nicht, ob er überall ausgeführt wurde. Spätere Pläne zeigen zwei solcher Bollwerke an der Nord- und an der Südecke.

Wieweit die innere Ausgestaltung des alten Gebäudes zum wohnlichen und repräsentativen Residenzschloß gefördert wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, da die Quellen versagen. Viel scheint damals nicht geschehen zu sein. Die Rechnungen und sonstigen Akten berichten fast nur von Ausbesserungsarbeiten. Dafür wurde das Ansehen der Stadt sehr durch den 1510 - 1537 erfolgten Neubau der Stiftskirche mit seinem mächtigen, weithin sichtbaren Dach gehoben. Graf Philipp brachte sich dazu Eindrücke und Pläne aus Heidelberg mit. Nach dem Vorbild der dortigen Heiliggeistkirche ist der Bau als dreischiffige Hallenkirche ohne Querschiff ausgeführt worden. Den großen Stadtturm bestimmte man zum Glockenturm, schloß die ursprünglich offene Seite nach der Stadt zu, brach eine Tür zur ebenen Erde hinein und setzte auf die Brüstungen der Wehrgänge Giebel anstelle des ursprünglich wohl vorhandenen steinernen Helmes.

(129)

Es läßt uns den Stolz ahnen, mit dem Graf Reinhard nach glücklich vollendetem Werke erfüllt war, daß er seinem und seines Vaters Maler Hans Döring den Auftrag gab, das neue Stadtbild festzuhalten. Und dieser hat es auf drei schönen Blättern in den Jahren 1545 und 1546 gezeichnet. Sie sind die Vorlage für zahlreiche spätere Darstellungen geworden. In gewisser Weise sind di

(993) Arbeiten an den Wehreinrichtungen der Stadt Lich ja auch vorbildlich für andere geworden. Wir wiesen bei der Stadt Hungen darauf hin.

Welche Neu- und Umbauten in dieser Zeit auf der Burg Hohensolms aufgeführt sind, läßt sich leider nicht mehr feststellen. Die quellenmäßige Überlieferung läßt uns hier ganz im Stich. Zu den ältesten Teilen der Burg gehört unstreitig der Palas mit dem schönen Rittersaal und der nach Nordwesten daran anschließende, heute in Trümmern liegende Bau, wohl die Kemenate. Davor war gegen die Hauptangriffsseite, den sogenannten Hals, eine gewaltige Schildmauer gezogen. Über dem Raum zwischen dieser und dem Palas errichtete man dann einen Querbau, das "Hohe Haus". Auch seine Bauzeit kennen wir nicht. Nach dem Baubefund könnte er aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen und [illegible] vielleicht dem Grafen Kuno zuzuschreiben. Die Abbildung des

(994) Schlosses auf dem Altarbild zu Hattenrod zeigt ihn bereits. Darunter zog sich ein langer gewölbter Gang, die Auffahrt zum inneren Burghof, nach dem Zwinger an der Nordseite zu mit einer Pforte in gotischen Formen abgeschlossen. Dem inneren Eingang gegenüber stand ein Turm, dessen Fundament noch zu sehen ist und der den ganzen Gang bestreichen konnte. Erst später wurde hier noch ein Bau vorgelegt, unter dem der Gang rechtwinklig weiter geführt wurde. Die ganze Anlage trägt noch rein mittelalterliches Gepräge. Der jetzige Eingang an der Nordwestseite in Renaissanceform gehört nicht mehr dieser Zeit an.

Ebenso schlecht sind wir über Laubach unterrichtet. An sich lag zunächst noch kein Anlaß vor, das alte, aus Münzenberger Zeit bestehende Amtshaus zu verändern, solange hier noch nicht die Residenz einer besonderen Linie bestand. Es ist wohl denkbar, daß Graf Otto dahingehende Pläne erwogen hat, als er sich mit (225) der stolzen Mecklenburger Herzogin vermählte. Sein früher Tod muß dann die Ausführung verhindert haben. Sie wurden erst wieder aufgenommen, als Graf Friedrich Magnus nach der Teilung vom Jahre 1548 Besitzer von Schloß und Herrschaft geworden war. Der (226) alte Bau, jener Teil des Schlosses, der uns heute noch als Hauptgebäude in dem ganzen Komplex rechts des Turmes auffällt, erhielt neue Fenster mit dem eigenartig geschwungenen Sturz ("Eselsrücken"). Die Hofstube im Erdgeschoß, der frühere Herrenraum mit seinen schönen gotischen Gewölben, wurde 1557 durch Michel Sommerstein aus Zerbst mit Malereien, darunter einer Gerichtsszene geschmückt. An das östlich daran anschließende Gebäude, den heutigen Nassauer Bau, von dessen damaligem Bestand aber nur das unterste Geschoß erhalten geblieben ist, ließ (227) der Graf 1556 - 1557 einen Marstall errichten, dessen Säulen mit eigenartigen Zackenkapitellen noch erhalten sind. Darüber befand sich die Bibliothek. Alle Bauwerke dieser Zeit sind durch den Licher Schreiner und Baumeister Wolff Werner ausgeführt[7]. Das Innere des Schlosses wurde mit feinstem Geschmack ausgestaltet. Zahlreiche Rechnungsnotizen geben uns darüber Auskunft. Da werden Ofenkacheln mit dem Wappen des Grafen und seiner Gemahlin hergestellt. Schöne Möbel füllten die Zimmer. In die Fenster waren Scheiben mit Wappen eingelassen. An den Wänden

hingen wertvolle Bilder in goldenen Rahmen, meistens Portraits, aber auch wohl Landschaften, wie ein Bild von Freienseen. In den Schränken standen allerlei Gefäße, darunter ein großes Willekommglas, das mit Silber verziert war. Teppiche an den
(228) Wänden machten die Räume wohnlich. Kurz, die eben noch enge und finstere Burg war in wenigen Jahren zum Sitz eines wohlhabenden Adeligen umgestaltet worden, der auch nach außen hin die Bedeutung seiner Person und seines Landes zeigen wollte. Übrigens hat Graf Friedrich Magnus, wie aus einigen Nachrichten hervorgeht, auch die Ausstattung des Schlosses in Sonnewalde nicht vernachlässigt[8].

(229) Damit sind wir schon bei der bildenden Kunst angekommen. Es ist eine auffällige Tatsache, daß auf diesem Gebiete die Licher Linie ungleich begabter erscheint als die Braunfelser und zwar nicht nur in jener Zeit, sondern bis an die Schwelle unserer Tage. Wir werden dem immer wieder begegnen.

Gleich am Anfang stehen ein hervorragender Meister und ein bedeutsames Kunstwerk. Bevor Graf Johann seine bereits erwähnte Wallfahrt nach dem heiligen Lande antrat, ließ er sich von einem Maler namens Erhard Reuwich, der vielleicht mit dem berühmten Hausbuchmeister identisch ist, porträtieren. Das Bild ist uns in einer Kopie von der Hand des Hans Döring erhalten. An der Wallfahrt hat dann noch außer dem genannten Maler der Hohensolmser Amtmann Philipp von Bicken und der Mainzer Domherr Bernhard von Breitenbach teilgenommen. Die Frucht dieser Reise war eine von letzterem verfaßte Reisebeschreibung, die von
(230) Reuwich illustriert das erste Buch dieser Art ist, das wir

überhaupt haben. Später ist sie oft nachgeahmt, aber nie erreicht worden.

Mit Graf Philipp setzt dann die Reihe der Portraits der Mitglieder seines Hauses fast lückenlos ein. Das Mittelalter bediente sich zur Darstellung der menschlichen Gestalt vornehmlich des Grabdenkmals und des Stifterbildes. Ein hierher gehörendes Beispiel dieser Art ist das Hattenröder Altarbild, auf dem der Graf mit seiner Gemahlin durch Wappen gekennzeichnet dargestellt sind. Graf Philipp hat das Bild wohl bald nach seiner 1489 erfolgten Hochzeit für eine uns nicht mehr bekannte Kirche gestiftet. Mit der Renaissance trat ein Wandel in der Darstellungsform ein. Die Sitte des Portraits als Abbild des Menschlichen ist, vornehmlich von Dürer gefördert, aus Italien über die Niederlande nach Deutschland gekommen.

(231) Wenn wir bedenken, daß das alles zur Zeit des Grafen Philipp noch nicht lange zurücklag, so können wir erst die hier vorliegende Kulturhöhe ganz verstehen. Sicherlich haben bei ihm seine Beziehungen zu Sachsen und Pfalz dazu beigetragen, ihn mit der neuen Kunstrichtung bekannt zu machen und sein Verständnis für sie zu fördern.

(232) 1518 hat sich Philipp von Dürer zeichnen lassen. Schon damals beschäftigte er den aus Dürers und Kranachs Schülern hervorgegangenen Maler Hans Ritter genannt Döring, den er wahrscheinlich selbst veranlaßte, von Thüringen nach Wetzlar überzusiedeln. Zahlreiche ausgezeichnete Porträts sind von der Hand dieses Malers erhalten, Philipp, seine Söhne und Töchter darstellend.

Auch das Niederweidbacher Altarbild ist von ihm gemalt, ebenso wie die Kopie von Reuwichs Portrait des Grafen Johann.

Dazu kommt noch ein anderes. Im Jahre 1514 sind die frühesten Portraitmedaillen in Deutschland geschaffen worden. Bereits 1518 ließ Graf Philipp eine solche von seinem Sohne Otto durch den gerade erst zur Geltung gekommenen Meister Hans Schwarz anfertigen. Ihr folgten bald andere, 152o eine weitere des Grafen Otto von der Hand desselben Meisters, dann später, 1547, solche der Gemahlin des Grafen Reinhard und
(933) seiner Töchter Ursula und Amalie von Hans Bolsterer. Von diesem befinden sich heute noch im Besitze des Hauses Medaillen Kaiser Karls V., des Grafen Max von Büren und des Jürgen von Hol, also von Männern, mit denen Graf Reinhard in enger persönlicher Bindung gestanden hat. Der Meister hat sie in besonderem Auftrage des Grafen während eines Aufenthaltes in Rödelheim hergestellt. Von Graf Reinhard haben wir eine Medaille mit seinem Abbild, von seinem Neffen Friedrich Magnus ebenfalls eine Portraitmedaille und eine Denkmünze.

Betrachten wir die Reihe der Kunstwerke, so erscheint Graf Philipp durchaus als Begründer dieser kulturellen Hochzeit seines Hauses. Söhne und Enkel waren Vollender dessen, was er begonnen, Graf Reinhard im Sinne der Fortsetzung, Graf Friedrich Magnus als Vollender und gleichzeitig Begründer einer neuen, sehr viel länger reichenden Epoche. Trotz alledem ist Graf Reinhard wegen
(934) der Vielseitigkeit seines Wesens und seines Werkes die eigenartigste Gestalt unter ihnen. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst Epigone seines Vaters liegt seine Bedeutung sehr viel mehr in der Wissenschaft. Vornehmlich im Kriegswesen und hier wieder

besonders im Festungsbau hat er theoretisch und praktisch Hervorragendes geleistet.

(235) Über die Festungsbauten in Lich, die er zusammen mit seinem Vater angelegt hat, ist bereits oben gesprochen worden. Von hier ging er nach Hanau und vollendete dort in den Jahren 1531 - 1539 die bereits von Graf Philipp II. begonnenen modernen Befestigungen. (236) Hier handelte es sich im wesentlichen darum, um die Altstadt unter vorläufiger Beibehaltung der mittelalterlichen Werke einen neuen Festungsring zu legen, der den Anforderungen der damaligen Kriegstechnik entsprach. Graf Reinhard hat, an die alten Pläne gebunden, hier trotzdem ein durchaus originelles Werk geschaffen. Vor die Südfront der Altstadt wurden in weitem Bogen fünf mächtige, durch starke Mauern verschiedene Bastionen in massivem Steinbau errichtet und um das Ganze ein breiter Wassergraben gelegt. An der anderen Seite begnügte sich der Graf mit langen Mauern und Gräben, wohl auch durch Geldnot zur Sparsamkeit gezwungen. Hier haben wir also den vollen Durchbruch des bastionären Systems, das in Lich bereits begonnen doch noch in primitiver Form eingeführt war.

(237) Durch die Bauten in Lich und Hanau war der Graf weithin bekannt geworden. 1538 beriefen ihn die Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig von Bayern nach Ingolstadt, um ihnen bei dem dort bereits 1537 begonnenen Umbau zu raten und ihm diesen schließlich ganz zu übertragen. Der Ingolstädter Festungsbau, der ganz nach dem bastionären System ausgeführt wurde, vereinigt in origineller Weise die mittelalterlichen Werke mit der modernen Art und ist ganz Reinhards Werk gewesen.

(237) Im Gegensatz zu Lich und Hanau ist hier das bastionäre System in seiner völligen Ausgestaltung durchgeführt worden. Mächtige steinerne Bollwerke, im Innern in raffiniertester Weise auf Fernwirkung wie auf Flankierung konstruiert, wurden vor den Ecken des alten Stadtberinges errichtet. Komplizierte, möglichst überall der Falnkierung ausgesetzte Toranlagen schützten die Eingänge. Breite Wälle und Gräben waren ringsherum gezogen und boten erhöhte Sicherheit. Das alles steht ganz auf der Höhe der Zeit. Bewunderung aber erregt es, wie der Graf die immer auf neue auftauchenden technischen Probleme meisterte, sei es nun auf dem Baupłatz selbst, sei es bei der Beschaffung und Herrichtung des Materials. Hier zeigt sich seine eigentliche Begabung. Das Ingolstädter Werk ist nicht vollendet worden. Geldmangel zwang 1542 zu starken Einschränkungen der Arbeiten. Im Sommer des nächsten Jahres nahm der Graf seinen Abschied.

(238) Man hat bei der Befestigung von Ingolstadt immer wieder Dürers Einfluß feststellen wollen. Mit Unrecht. Der Bau ist ganz das Werk des Grafen Reinhard. Wohl sind mancherlei Anregungen und Einflüsse anderer Baumeister nachzuweisen. Wie sollte es auch anders sein? Solms hat natürlich auf seinen vielen Reisen im Dienste des Kaisers alles aufgenommen, was sich an Anregungen darbot. Aber Dürers Methode, die vom architektonisch-theoretisch ausging, ist ihm fremd geblieben. Er war ein Mann der Praxis, der immer im Rahmen des Möglichen blieb und dem bei seinen Planungen die Aufgabe des Baues, die Gestaltung des Geländes und die Beschaffung des Materials allem anderen vorgingen.

So fühlte er sich auch früh dazu gedrängt, seine besonderen praktischen Erfahrungen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und den mathematisch-theoretischen Erörterungen
(239) vor allem der italienischen Festungsbaumeister, vielleicht aber auch Dürers gegenüberzustellen, dessen Befestigungslehre ihm sicher bekannt gewesen ist. Aus dieser Absicht entstand im Jahre 1535 in Form eines zwischen Kriegsleuten geführten Dialoges sein Buch

Eyn gesprech eynes alten erfarnen kriegssmans un baumeysters mit eynem jungen hauptmann: welcher massen eyn vester bawe fürzunemen und mit nutz des herren mog vollenfürt werden.

Das Werk ist bei Joo Schöffer in Mainz gedrückt worden. Eine
(240) zweite umgearbeitete Auflage erschien 1556 bei Arnold Byrckmans Erben in Köln. Im Gegensatz zu ähnlichen Werken, die in jener Zeit erschienen, so den von Schermer, Alberti, Michelangelo, Leonardi da Vinci und Dürer, handelt es sich hier nicht um ein Architekturbuch, sondern die Arbeit enthält vornehmlich Anleitungen über Planung und Vermessung eines Festungsb$_a$ues, Arbeitsverdingung, Lohntabellen usw. Das Buch ist ganz aus dem Erfahrungen, die der Verfasser bei seinen Bauten gesammelt hat, entstanden, und bietet deshalb auch keine allgemein gültigen Lösungen, sondern nur Beispiele, die in jedem Falle entsprechend den vorliegenden Verhältnissen abzuwandeln sind.

Ganz aus der Erfahrung heraus sind auch die vielen anderen krieg-
(241) wissenschaftlichen Werke des Grafen entstanden. Im Jahre 1545 verfaßte er zusammen mit dem Landsknechtsführer Konrad von Boyneburg eine Schrift betitelt "Ein Kriegsordenong", die in

zwei wenig von einander verschiedenen Exemplaren in der Staatsbibliothek in München vorhanden ist. Sie ist eine Weiterführung der 1524 geschriebenen Kriegsordnung des Michel Ott und Jakob Preuß und befaßt sich im wesentlichen mit den militärischen Ämtern der Offiziers- und Unteroffizierschargen. Eine der Handschriften ist mit wundervollen farbigen Holzschnitten Hans Dörings geschmückt und enthält als Anhang eine Abhandlung über das Proviantwesen, die offenbar von Graf Reinhard allein verfaßt ist und etwas völlig Neues in der Kriegsliteratur der damaligen Zeit darstellt. Die Erfahrungen, die er in den Kriegen Karls V. gesammelt hat und die Berechnungen, die er beim Bau von Ingolstadt anstellte, finden hier ihren Niederschlag.

(242) Mit der Kunst der Artillerie befaßt sich eine 1547 datierte Handschrift in der Darmstädter Landesbibliothek, eine Vorarbeit zum großen Kriegsbuch. Auch sie ist von Hans Döring illustriert. Ihre besondere Bedeutung liegt darin, daß sie die ersten bisher bekannt gewordenen Modellierbogen zur Darstellung von Zelten und Baracken in Feldlagern enthält, die zum Unterricht in der Kriegskunst vorgesehen waren.

Nach umfangreichen Vorarbeiten, unter denen die die administrative Seite der Kriegführung besonders betonende, im Licher Archiv aufbewahrte sogenannte Kommißordnung die wichtigste ist, verfaßte der Graf dann sein grundlegendes Werk, die "Kriegsbeschreibung". Er ließ es in den Jahren 1557 – 1562 in einer eigens dazu eingerichteten Druckerei in Lich herstellen und sandte die einzelnen

Bücher nach ihrer Fertigstellung an ihm nahestehende Personen. Das Buch ist eine, freilich nicht vollendete Zusammenfassung alles dessen, was damals zur Wissenschaft vom Kriege gehörte. (243) In neun Büchern werden behandelt Bestallung und Musterung, Regierung und Justiz, wobei die Burgundische Kriegsordnung, ein bedeutendes Werk des Herzogs Philipp von Kleve, als Muster dient, die Kriegsämter, im wesentlichen eine Wiederholung des oben erwähnten Ämterbuches, die ganze Kunst der Artillerie, die Technik der Belagerung, die Musterung, das Kartenspiel, eine Anleitung, mit Hilfe von einzelnen, Führer oder Truppenteilen darstellenden Kärtchen eine Schlachtordnung zur Übung aufzubauen Vorläufer des heute üblichen Planspieles auf der Karte oder im Sandkasten, taktische Fragen für die Schlacht, den Marsch und das Lager, Besetzung eines festen Platzes nebst der Verproviantierung der Besatzung und endlich die Schlachtordnung selbst.

Solms zeigt sich in diesem umfangreichen Werke als Lehrmeister. Nichts ist theoretisch erdacht, alles aus der Praxis (244) für die Praxis geschrieben und daher immer wieder mit Beispielen aus dem Leben des Verfassers selbst und mit zahlreichen Holzschnitten versehen. Wäre das Buch nicht in so wenig Exemplaren erschienen, es hätte zum Lehrbuch ganzer Generationen werden können, zumal vieles in ihm Gedanken enthält, die in die Zukunft weisen.

Neben diesen kriegswissenschaftlichen Werken steht eine andere Gruppe, die das ständische Problem der Zeit behandelte. Wir er-

wähnen hier nur das Buch "Beschreibung vom Ursprung, anfang und [redacted] des Adels". Es erschien in Köln und später al Raubdruck bei Sigmund Feyerabend in Frankfurt. Mehrere Handschriften im Licher Archiv mit anderer Fassung aber gleichen Gedanken sind als Vorarbeiten und Entwürfe anzusehen. Das Buch ist eine Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit. Der Ver-
(245) fasser sieht die Ursache der herrschenden politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Verschiebung des alten Verhältnisses unter den Ständen, vor allem in dem Emporkommen der Städte und ihrer Kaufmannschaft, deren mit den früheren Sitten nicht mehr übereinstimmenden Erwerbssinn allmählich auch die anderen Stände, vor allem den Adel verdirbt. Das Heil erwartet er von einer Stärkung der kaiserlichen Zentralmacht, die sich ihrerseits auf einen durch Ahnenprobe und Turnier gereinigten Adel stützeh muß, will sie ihre alte Stellung wieder erringen. Man sieht, der Verfasser ist noch ganz in mittelalterlich-ständischen Vorstellungen befangen und möchte am liebsten die alten Verhältnisse wieder hergestellt wissen. Daß dabei seine politische Stellung gegen das Territorialfürstentum ihn wesentlich beeinflußt hat, liegt auf der Hand.

Von dem gleichen Geiste sind auch seine Dialoge, die die religiösen Fragen seiner Zeit behandeln (belebte). Sie enthalten be-
(246) zeichnenderweise keine theologischen Auseinandersetzungen. Die ganze reformatorische Bewegung bedeutete für ihn vielmehr nur ein Aufruhr gegen die bestehende Ordnung. Der Gedanke der Gewissensfreiheit zerstört alle gottgewollte Unterordnung unter die herrschende Obrigkeit.

Solms war ein eigentümlich zwiespältiger Charakter. Im Politischen war er konservativ. Die Gründe dieser Haltung kennen wir bereits. In Fragen des praktischen Lebens, vor allem im Militärischen und Technischen ist er ganz fortschrittlich. Er allein von allen Bauleitern in Ingolstadt kam auf den doch so naheliegenden Gedanken, die Steine nicht auf dem Bauplatz selbst, sondern gleich im Bruch behauen zu lassen, um auf diese Weise Kosten zu sparen. Er war imstande, den Wert der Erfindung der Walzenpresse für das Prägen von Münzen zu erkennen und durch Vorführung von Modellen vor dem König Ferdinand tatkräftig zu fördern, wenn er nicht gar selbst der Erfinder war[9]. Sein schriftlicher Nachlaß ist voll von Entwürfen, Denkschriften und Notizen über technische Probleme, wie z.B. Pumpwerke, Kläranlagen für Zisternen usw. Immer wieder schlägt er Neues vor und regt zur Anwendung an. Theoretisch spekulative Gedanken liegen ihm fern. Selbst die mehr historisch-theoretisch gefaßten politischen Schriften haben einen aktuellen Zweck. Die Arbeiten, die, wie etwa seine Dialoge über das religiöse Problem, seine Gedanken über diese wichtigste Frage seiner Zeit enthalten, fallen nach Inhalt und Form merklich ab. Greift er im politischen Gedicht oder in der Elegie über persönliches Schicksal zur poetischen Form, so bleibt er im Ausdruck der Gedanken schließlich doch etwas unbeholfen.

Es ist klar, daß seine Stellung zur bildenden Kunst davon beeinflußt werden mußte. Seine Bauten beschränkten sich nur auf Befestigungen. In der Auswahl der Künstler für seine Bücher und für die Gemälde seiner Familienangehörigen zeigt er hohen Geschmack. Aber er bliebt hier von seinem Vater abhängig. Bei

wirklich Hervorragendem merkt man deutlich den Einfluß seines Neffen Friedrich Magnus. Dieser ist es wohl gewesen, der den Nürnberger Medailleur Hans Bolsterer anregte, in den Jahren 1546-1548 die schönen Medaillen zu schaffen. Auch die Wahl des Mainzer Bildhauers Dietrich Schroh für die Herstellung der (249) großen Grabdenkmäler in Licher Stiftskirche dürfte auf den Laubacher Grafen zurückzuführen sein. Es zeigt diese stolze Generation der Grafen, Philipp und seine beiden Söhne Reinhard und Otto mit ihren Frauen, so lebendig, wie sie uns aus ihren Taten und Meinungen entgegen getreten sind. Friedrich Magnus ist nicht bei ihnen. Die Teilung von 1548 wies ihn und sein Haus nach Laubach. Dort hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Dort steht auch sein lebensvolles Grabmal von der Hand des bekannten Bildhauers Thomas Breckfeld. Mit allen diesen Männern aber ist eine Epoche kulturellen Hochstandes im Hause Solms zu Ende gegangen, wie sie in gleichem Maße erst sehr viel später wieder erreicht worden ist.

Und die Ergebnisse dieser Zeit?

(250) Die Reformation war überall durchgeführt. Das Verhältnis zum Kaiser war noch gut, wenn es auch seit dem Regierungsantritt Ferdinands eine leichte Abkühlung erfahren hatte. Die Beziehungen des Hauses Braunfels zur Pfalz boten eine tragfähige Basis zu weiterem Ausbau. Die Dienste, die Graf Philipp zu Lich dem Hause Sachsen geleistet hatte, begannen ihre Früchte zu tragen u versprachen, vor allem Laubach, große Aussichten für die Zukunft.

Mit Hessen hatte es trotz der zahlreichen Reibungsflächen und der Politik des Grafen Reinhard keinen entscheidenden Bruch gegeben. Noch wirkten sich die Folgen des Testamentes Philipps des Großmütigen, die das daraus entstandene Hessen-Darmstadt in seiner Ausdehnungspolitik auf die Wetterau und vor allem gegen die Solmser Territorien wiesen, nicht aus. Dafür waren enge Beziehungen zu Nassau-Dillenburg angeknüpft worden. Im Innern war die Lage gefestigt. Bei noch einigermaßen guter wirtschaftlicher (251) Lage und immer mehr gestraffter Verwaltung hatte die Entwicklung zum modernen Territorialstaat Fortschritte gemacht. Schon war in Braunfels Graf Philipp an der Regierung, der alle Ansätze in feste juristische Form prägen sollte. Dazu standen die Häuser auf einer kulturellen Höhe, wie sie damals in Deutschland an so kleinen Höfen einzigartig war. Alles das zu bewahren und weiter auszubauen war Aufgabe der nächsten Generationen.

(1)

2. Abschnitt

Das Zeitalter der Gegenreformation

6. Kapitel

Nach dem Religionsfrieden

2. Abschnitt - 6. Kapitel (Fußnoten)

1) Greifensteiner Rentrechnung von 1518

2) Korrespondenz zwischen beiden aus dem Jahre 1528 Meiningen, Gem. Henneb. Archiv. Sectio I Q 1745

3) Korrespondenz Lich, Conv. 42 Fasz. 2 Hohensolmser Fruchtrechnung von 1550/1. Licher Kellereirechnung von 1550

4) Lich, Kammerrechnung von 1551

5) Bericht an den Vater vom 12. August 1557 Lich, Conv. 42 Fasz.

6) Lich, Kammerrechnung von 1557

7) Lich, Kammerrechnung von 1557/8, 1558, Kellereirechnung von 1559. Korrespondenz mit s. Bruder Ernst und anderen Lich, Conv. 42 Fasz. 3

8) an seinen Vater vom 25. Sept. 1561 Lich, Conv. 42 Fasz. 2

9) Revers des Grafen vom 25. Okt. 1561 Orig. Düsseldorf, Köln Domstift Nr. 1569.

10) An Maximilian II. vom 28. Sept. 1568 Wien, Kleinere Reichsstände.

11) An Graf Ernst vom 29. Jan. 1560 und an Graf Friedrich Magnus vom 28. Jan. 1560 Lich, Conv. 42 Fasz. 6.

12) Verzicht von 1551 Konz. Lich, Conv. 67 Fasz. 4. Vgl. auch Einträge in Licher Kammerrechnung von 1551.

13) H.H. Roth, Das kölnische Domkapitel S. 272.

14) Schreiben des Erzbischofs Adolf deshalb von 1554 Mai 17 Lich, Conv. 67 Fasz. 4 Luxemburger [illegible]rechnung Lich, Conv. 29. Licher Kammerrechnung von 1558

15) Lich, Conv. 67 Fasz. 3 M. Johann v. Rehe an Graf Reinhard 156 Febr. 23. Licher Kellereirechnung v. 1561.

16) Korrespondenz deshalb Lich, Conv. 67 Fasz. 9.

17) Lich, Conv. 67 Fasz. 5 Kammerrechnung von 1559.

18) Licher Kammerrechnung von 1560. Lich, Conv. 67 Fasz. 7

19) Aufzeichnung des Grafen Johann Georg. Rödelheimer Kellereirechnung von 1546.

20) Zu diesem vgl. die Schilderung in einem Ehrengedicht des Pfarrers zu Oberwiera Christophorus Catzmann auf die Hochzeit des Grafen Friedrich Sigismund 1666 Laubach.

21) H. Weigell an den Wittgensteiner Sekretär Johann Auwer, seinen Schwager, d.d. 1576 Orig. 2. Berleburg F 30 fol. 23 f und folg. 28

22) Lich, Conv. 140 Fasz. 2. Lossen I S. 427 - 431. 433

23) Wittumsverschreibung 1581 Mai 21 Laubabh, Kl. Archiv VI, 7 und Biebrich 1773. Eulladungen Biebrich 610 und 632, Stuttgart, Grafen und Herren insgemein. Büschel 9.

24) Marburg, Politisches Archiv 2210.

25) C. Knetsch, Das Haus Brabant S. 110. Rommel VI S. 315. Orig. der Eheberedung und der anderen einschlägigen Urkunden Laubach, Kl. Archiv V, 4 - 6. Graf Ludwig zu Sayn-Wittgenstein an seiner Sohn Graf Wilhelm d.d. Heidelberg 1593 Sept. 1 Berleburg F 38 fol. 98.

26) Marburg, Solms-Laubach 1569 - 1620, 49. Rommel VI S. 316 Anm. 31.

27) Die einschlägigen Urkunden Berleburg, Originalia Nr. 1933-1935, 1945, 1946. Konzepte Berleburg F 15 fol. 2 ff. Braunfels, Hayl 57. Vgl. F.W. Winckler aus dem Leben des Grafen Ludwig des Älteren zu Wittgenstein, o.J., S. 19.

28) Aus der umfangreichen Literatur seien hier nur angeführt: Walch, Beyträge z.d. deutschen Recht II.

29) Das Solmser Landrecht ist neu bearbeitet und herausgegeben von W. Kunkel, Quellen zur neueren Privatrechtsgeschichte Deutschlands I, 2, 1938, S.XXVIII und 173.
S. 345 und III S. 341; Fuchs, Quellen des Solmser Landrechts (Zeitschrift für deutsches Recht XVII, 1857 S. 292 f; J. Chr. Schwartz, Vierhundert Jahre deutscher Civilprozeßgebung, 1898, S. 43 ff., A. Stölzel, Die Entwicklung der gelehrten Rechtssprechung Bd. 2, Billigkeit und Rechtspflege der Rezeptionszeit in Jülich-Berg-Bayern-Sachsen und Brandenburg, 1910, S. 10 ff.

30) Originale Lich, Kasten 7
31) Lich, Conv. 107 Fasz. 3
32) Laubach, Originalia X, 105
33) Lich, Kasten 15, Abschrift Laubach, Solmensia 4 a
34) Originale Lich, Kasten 15 (Register Nr. 523), Laubach, Originalia II, 14. Abschriften Lich, Kasten 15 und Conv. 108 Fasz. 6 Laubach, Solmensia 4 a, Braunfels Schubl. 8 Stuttgart, Grafen und Herren insgemein, Büschel 9. Gedruckt: Solms-Laubach S. 475.

35) Konzept, Original und Abschriften Lich, Kasten 15 (Regester Nr. 527). Conv. 108 Fasz. 7.

36) a.a.O. S. 209 ff.

37) Abschrift Lich, Kasten 14

38) Abschrift Laubach, Solmensia 4 a

39) Orig. Wildenfels, Originalia Laubach, Originalia II, 13. Abschrift Laubach, Solmensia 135. Regest Laubach, Wildenfelsia Nr. 45. Gedr.: Solms-Laubach S. 268.

(2) Der Augsburger Religionsfriede vom Jahre 1555 hatte den Sieg des Territorialfürstentums über die kaiserliche Zentralmacht gebracht. In ihren Ländern waren die Fürsten Herren über Staat und Kirche. Wohl war im "geistlichen Vorbehalt" bestimmt, daß die geistlichen Reichsstände keine Änderung des Bekenntnisses vornehmen durften. Die "kaiserliche Deklaration" Ferdinands I. aber gab den Landständen dieser Territorien frei und öffnete so der Reformation auch in den geistlichen Territorien die Wege.

(3) Freilich war der Vorbehalt in den Religionsfrieden aufgenommen, während die auf den Widerspruch der Protestanten erfolgte Deklaration jederzeit durch eine kaiserliche Erklärung aufgehoben oder mit der Zeit der Vergessenheit anheimfallen konnte. Das Zugeständnis der Protestanten war rechtlich festgelegt, das der Katholiken nicht.

Trotz allem besaß der Protestantismus vorerst noch seine alte Kraft, vor allem in Norddeutschland. Hier kehrte man sich nicht an den Vorbehalt und wählte in einem Bistum nach dem anderen protestantische Prinzen zu Bischöfen, die dann nach dem bekannte Satz, der die Oberhoheit der Landesfürsten über ihre Untertanen auch in Glaubensfragen anerkannte, sofort die neue Lehre überall durchführten. So konnte sich der Protestantismus fast ungehinder ausbreiten. Bald waren neun Zehntel Deutschlands protestantisch.

Der Kaiser mußte dem zunächst machtlos zusehen. Das Kaisertum hatte sich vom katholischen Universalismus getrennt und dadurch stark an Durchschlagskraft eingebüßt. Ferdinand, an sich nicht sehr tatkräftig, lag im ständigen Kampfe mit den Türken

(4)

und Ungarn und war gezwungen, oft die Hilfe des Königs von
(5) Spanien in Anspruch zu nehmen. Er mußte es dulden, daß die Fürsten nun auch, ohne sich um ihn zu kümmern, Politik über die Grenzen des Reiches hinaus auf eigene Faust trieben. Die geistig Bildung lag ganz in den Händen des Protestantismus. Die katholischen Universitäten verödeten, die protestantischen blühten auf. Massenhaft wurden sie von den Adeligen auf ihren nun immer mehr in Mode kommenden Kavalierstouren besucht.

Und doch, trotz aller Erfolge trug das protestantische Deutschland den Keim des Rückganges in sich. Schon der geistliche Vorbehalt stand in schreiendem Widerspruch zu der von ihm propagierten Gewissensfreiheit jedes einzelnen. Dazu kam die Spaltung der Bekenntnisse. Ein Teil der Territorialfürsten war lutherisch einer kalvinistisch. Der eine erhoffte alles von der Wirkung des Wortes Gottes und endete in politischer Passivität. Der andere suchte die Bewährung in der Tat und störte damit die behagliche Ruhe der anderen, ja brachte durch die Einmischung in
(6) die Religionsstreitigkeiten anderer Länder, z.B. durch die Unterstützung der Hugenotten in Frankreich die Gefahr einer Einwirkung von außen mit sich. Am schlimmsten aber war es, daß beide Richtungen bald in erbitterter Feindschaft gegeneinander standen die sich nicht nur geistlich, sondern auch politisch verhängnisvoll auswirkte. Kursachsen verteidigte seine Vormachtstellung über das Luthertum gegen Kurpfalz, das in wachsendem Maße die Führung des Kalvinismus an sich riß.

So spitzte sich die Lage langsam und fast unmerklich zu. Da wurde die Tat des Fuldaer Fürstabtes Balthasar von Dernbach, der sich 1573 über die kaiserliche Deklaration hinwegsetzte und die Rekatholisierung der protestantischen Ritterschaft seines Landes erzwang, das Fanal zur Entfesselung der Gegenkräfte. Die Mittel, die die im Konzil von Trient neu erstarkte katholische Kirche zunächst unbemerkt bereitgestellt hatte, traten nun an die Öffentlichkeit, allen voran der Jesuitenorden.

(7) Bald war die Gegenreformation überall in vollem Gange und gewann ein wichtiges Gebiet nach dem anderen zurück. Die Jesuiten bemächtigten sich der geistigen Bildungsanstalten, brachten sie in überraschender Kürze zu neuer Blüte und erreichten bald, daß die Angehörigen führender Fürstengeschlechter dort ihre Ausbildung suchten und erhielten. So breitete sich die Reaktion klug und energisch geleitet immer weiter aus. Die protestantischen Stände

(8) sahen sich bald in die Verteidigung gedrängt, führten sie aber ohne Kraft und Schwung, gelähmt durch den Bekenntnisstreit zwischen Luthertum und Kalvinismus. Beispielhaft wirkt hier der Kampf um Köln in den Jahren 1582 - 1584, in dem der evangelische Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg gegen den besonders von Spanien tatkräftig unterstützten katholischen Herzog Ernst von Bayern von fast allen seinen Glaubensgenossen verlassen nach kurzem, unrühmlichen Kriege unterlag.

In ihm zeigte sich deutlich die Lage Deutschlands unter den europäischen Mächten. Immer noch bestand der alte Gegensatz

(9) zwischen Frankreich und Spanien. Immer noch verfolgten die fest im Katholizismus wurzelnden spanischen Könige den Feind auch von Osten her zu umklammern und fanden im verwandten Österreich nur allzu bereite Helfer. Ihm trat Bayern zur Seite. Die deutschen Fürsten schlugen sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, wo ihnen der eigene Vorteil winkte. Worum es hier im Grunde ging, sah kaum einer von ihnen.

(10) In völliger Verkennung der großen politischen Linien und der Möglichkeiten, die ihnen trotz aller Vorbehalte der Augsburger Religionsfriede dennoch bot, suchten vor allem die lutherischen Fürsten die Ruhe um jeden Preis zu wahren. Es ist der Ruhm der kleinen Grafen und Herren, daß sie zu allererst die wahre Lage erkannten und sich zur Gegenwehr bereit machten, vorerst noch mit viel zu schwachen Kräften und deshalb erfolglos, dann aber sich mit dem Kalvinismus verbündend, langsam erstarkend.

(9) Im Jahre 1572 empörten sich die Niederlande unter Führung des dem Hause Nassau-Dillenburg angehörenden Wilhelm von Oranien und sagten sich 1581 ganz von Spanien los. Aber die deutschen Fürsten sahen fast alle tatenlos zu. Nur die kalvinistische Kurpfalz bot, wenn auch geringe Unterstützung. Eine auswärtige Macht, England, stärkster Konkurrent Spaniens um die Beherrschung des Meeres, griff ein und vernichtete 1588 mit der

(11) Armada das spanishhe Übergewicht. Zahllose Angehörige des hohen und niederen Adels in Deutschland haben in diesen Kämpfen die hohe Schule des Krieges erlebt, Gesundheit und Leben für fremde Interessen eingesetzt, aber auch mit geholfen, dises Bollwerk des Protestantismus zu verteidigen.

(12) Die immer drohender werdende Macht der Gegenreformation zwang die protestantischen Fürsten trotz aller Gegensätze doch allmählich zum Zusammenschluß. Die kalvinistische Kurpfalz übernahm die Führung und schloß 1608 zahlreiche evangelische Reichsstände in der sogenannten Union zusammen. Schon im nächsten Jahre setzte ihr der Katholizismus unter Führung Bayerns die Liga entgegen. Die lutherischen Reichsstände blieben meistens neutral. Aber einigermaßen waren nun doch die Fronten geklärt. Ein Zurück

(13) gab es nicht mehr. Es bedurfte nur eines Anlasses, um den Krieg ausbrechen zu lassen. Er sollte bald kommen.

Die kleinen Grafen und Herren, unter ihnen die Grafen zu Solms, befanden sich nach wie vor in einer schwieriger Lage. Die evangelischen unter ihnen hatten vom katholischen Kaiser, der nach und nach seine zentralistischen Vormachtpläne wieder aufnahm, nichts zu erhoffen. Auf der anderen Seite hatte das Territorialfürstentum seine Absichten nicht aufgegeben und verfolgte sie auch den Glaubensgenossen gegenüber unbeirrt weiter.

(14) Vorerst machte sich das freilich noch nicht bemerkbar. Nach dem Abschluß der Religionskämpfe hatten die großen und kleinen Territorien genug zu tun, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen, soweit sie die neue Lehre angenommen hatten, die Reformation völlig durchzuführen und die Verwaltung nach den modernen Grundsätzen zu regeln. Außenpolitisch gab es zunächst eine Atempause, auch für die Grafen zu Solms.

Unter ihnen nahm für die nächste Zeit Graf Philipp zu Braunfels eine führende Stellung ein. Über seinen Werdegang sind wir nur

wenig unterrichtet. Daß sein Erzieher Peter hieß, und im November 1518 seinen Abschied erhielt[1], ist bereits erwähnt worden. Damals war Graf Philipp 24 Jahre alt. Der Pädagoge (15) hatte also auch die jüngeren Brüder Wilhelm, Otto und Wolfgang erzogen. Erst zehn Jahre später, 1528, hören wir von verschiedenen Heiratsplänen, die sich aber alle wieder zerschlugen, Graf Bernhard war bei allen die Mitgift nicht hoch genug, und sein Schwager, Graf Wilhelm von Henneberg, der sich sehr viel Mühe darum gab, warf ihm einmal vor, er sehe bei der Heirat mehr auf Geld als auf Freundschaft[2]. Damit hängt wohl zusammen, daß Graf Philipp im selben Jahre in den Krieg zog, zunächst unter dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg am Feldzug Karls V. gegen Frankreich in Oberitalien teilnahm und dann unter Hans von Bellersheim ein Fähnlein in den Niederlanden führte. Wieder sechs Jahre später, 1534, vermählte er sich, (16) vierzig Jahre alt geworden, mit Anna der Tochter des Grafen Otto von Tecklenburg und der Gräfin Irmgard von Rietberg. Diese Heirat eröffnete dem Hause Solms Braunfels die Aussicht auf eine große Erbschaft. Der Vater der Braut war 1534 gestorben. Anna, als älteste Tochter, beanspruchte die Erbschaft gegenüber ihrem jüngeren Bruder Konrad, der sich des Landes sogleich bemächtigt hat im Schmalkaldischen Kriege aber Lingen an den Grafen Maximilian von Büren verlor. Da alsbald Annas Gemahl sich tatkräftig der (17) Angelegenheit annahm, war die Folge ein unendlicher Rechtsstreit vor dem Reichskammergericht. Erst am 13. Dezember 1686 wurden die Grafschaften dem Grafen Wilhelm Moritz zu Braunfels zugesprochen.

Freilich hat die Gegenpartei sich mit dem Urteil niemals zufrieden gegeben und es immer wieder angefochten, doch ohne Erfolg. Von dieser Erbschaft nahmen die Solmser den Titel (18) eines Grafen von Tecklenburg, Lingen und Rheda mit den zugehörigen Wappen an, und zwar für Tecklenburg 3 rote Seeblätter in Silber, für Lingen einen goldenen Anker auf blauem Grunde und für Rheda einen schwarzen mit drei goldenen Ringen belegten Löwen in Silber.

Nach dem Tode des Vaters, der am 3. März 1547 starb, übernahm Graf Philipp die Regierung des Landes und führte, wie wir sahen, sofort die Reformation durch.

(19) In Lich regierten nach dem am 23. September 1562 erfolgten Tode des Vaters die drei Brüder Ernst, Eberhard und Hermann Adolf gemeinsam. Den Werdegang des Grafen Ernst haben wir bereits kennen gelernt. Der seines Bruders Eberhard weist schon frühzeitig auf seine spätere Stellung hin. Denn kaum zwanzigjährig - der Graf war am 11. Februar 153o in Lich geboren - im August 1550 sind bereits Beziehungen zum erzbischöflichen Hof in Köln nachzuweisen. Damals weilte der junge Graf in Poppelsdorf[3], von wo er eine längere Reise nach Paris antrat[4]. Dann folgte ein wechselvolles Leben. Er nahm am Feldzug Karls V. gegen Frankreich im Jahre 1552 teil und lag hier lange vor Metz. Mit dem Vater reiste er 1553 nach Brüssel, ein Jahr später nach England.

(20) Kurz danach hatten sich die Beziehungen zu Kurköln bereits enger gestaltet. Jetzt treffen wir Eberhard auch einmal an seinem späteren Wirkungsort in Arnsberg in Westfalen. Dazwischen nahm e

im Jahre 1557 in englischen Diensten am Kriege gegen Frankreich teil und lag dabei im August vor St. Quentin[5]. Die Rüstung für diesen Feldzug, einen sogenannten spanischen Harnisch, hatte der Plattner Jörg Spitelmüller in Fulda gefertigt[6]. Von dann an stand der Graf ununterbrochen in kurkölnischen Diensten[7]. Im Juni 1561 starb der westfälische Landdrost des Kurfürsten. Bereit im September schreibt Graf Eberhard als neuer Landdrost aus (21) Arnsberg, seinem nunmehr ständigen Wohnsitz[8]. Die offizielle Ernennung erfolgte im Oktober dieses Jahres[9]. Hier hat er seinem Herrn dann als tüchtiger Beamter manchen Dienst geleistet. Seine Stellung in den späteren Kämpfen um das Erzstift werden wir noch kennen lernen. In seinen Briefen tritt er uns als ein den Dingen der Welt aufgeschlossener Mann entgegen. Er scheint ein geschickter Unterhändler gewesen zu sein, wurde er doch oft als solcher auf Reichstagen und zu Gesandtschaften gebraucht. Als solcher wurde er auch am kaiserlichen Hof bekannt, und Maximilian II. wollte ihn 1568 zu seinem Hofrat machen. Doch hatte der Graf Bedenken, die Ernennung anzunehmen[10]. Gegenüber seiner Familie (22) war er von großer Anhänglichkeit, und obgleich er überzeugter Katholik blieb, ließ er sich dadurch nicht den Brüdern entfremden Den Neffen und Nichten aber wurde er der gute Oheim, dem man manche Sorgen und Nöte mitteilen konnte und bei dem man immer Hilfe, wenigstens einen guten Rat fand. Hervorstechend ist eine gewisse Neigung zu einer großzügigen Lebensgestaltung. Er machte gerne Geschenke und geriet auch einmal in Schulden, aus denen ihm Vetter Friedrich Magnus zu Laubach half, ohne daß der sparsame und strenge Vater etwas merkte[11]. Alles in allem, eine sympathische Persönlichkeit.

(23) Ganz anders ist dagegen das Leben des jüngsten der drei Brüder, Hermann Adolf, verlaufen. Er wurde früh für den geistlichen Stand bestimmt. Die Beziehungen des Vaters zum Kölner Erzbischof und der Verzicht seines älteren Bruders Bernhard verschafften ihm, als er kaum sechs Jahre alt war, schon eine Pfründe am dortigen Domstift[12]. Sie wurde ihm endgültig am 4. Mai 1553 übertragen[13]. In Köln ist er dann erzogen worden[14]. Sein Präzeptor hieß M. Johannes Westendorf. Neben dem Domkanonikat erhielt der Graf (24) später noch eine Pfründe zu St. Gereon[15]. Im Jahre 1563 kaufte er sich das Haus eines verstorbenen Grafen von Mansfeld[16]. Diese Kölner Pfründen blieben nicht die einzigen. Am 4. März 1559 bekam Hermann Adolf durch Vermittlung des Bischofs Georg von Bamberg das Kanonikat des verstorbenen Kaspar Zolner in Würzburg[17], und nach langen Verhandlungen, bei denen Bruder Ernst auch seine Beziehungen zum Kaiser ausnutzte, am 31. Januar 1561 die Anwartschaft auf die Propstei am Dom zu Frankfurt[18]. Neben dem Kölner Kanonikat wurde dann das zu Straßburg, das er erhielt, von ganz besonderer Bedeutung, wie wir noch sehen werden.

(25) In Laubach standen die unmündigen Kinder des Grafen Friedrich Magnus unter der Vormundschaft des Grafen Philipp zu Solms-Braunfels, des Grafen Johann zu Wied-Runkel und ihrer Mutter. Der älteste Sohn Philipp, der am 30. Juni 1546 zu Rödelheim geboren war, war ein schwächliches Kind, das gleich nach der Geburt die Nottaufe empfangen hatte. Er starb bereits am 14. Dezember 1534[19]. Der Erziehung der beiden anderen Söhne, Johann Georg (geboren am 26. November 1547) und Otto (geboren am 25. Juni 1550

zu denen noch drei Töchter kamen, Dorothea, Elisabeth und Anna, haben sich die Vormünder mit großer Gewissenhaftigkeit angenommen. (26) Sie ist für die damalige Zeit so charakteristisch, daß sie hier etwas eingehender geschildert werden soll.

In noch sehr jugendlichem Alter wurden sie 1560 zusammen auf die Universität Straßburg geschickt, vielleicht auf Anregung (27) ihres Licher Verwandten, des Grafen Hermann Adolf, der damals seine Pfründe am dortigen Domkapitel schon erwartete[20]. Hier bliebe sie drei Jahre und erwarben sich gute lateinische und französische Kenntnisse. 1563 gingen sie auf ein Jahr nach Tübingen, dann wieder auf 2 Jahre nach Wittenberg, wo der ältere der Brüder Rektor wurde. Dann wurden sie getrennt, Graf Otto setzte seine Ausbildung allein fort. (28) 1566 studierte er in Marburg und wurde dort im nächsten Jahre zum Rektor gewählt. Dann begann seine Kavalierstour. Er ging 1568 zunächst nach Straßburg und dann im folgenden Jahre auf den Rat des Grafen Ludwig zu Witt- (29) genstein nach Genf, dessen Universität als besonders gut galt. Freilich hatte im Rat der Vormünder Graf Philipp zu Braunfels Bedenken wegen des dort herrschenden Kalvinismus erhoben, die aber von den anderen unter Hinweis auf das Alter und die Reife des jungen Grafen beschwichtigt worden waren. Von Genf aus, wo Otto wieder ein Jahr blieb, wurden Reisen durch ganz Savoyen unternommen, um Land und Leute kennen zu lernen. Dann reiste der Graf begleitet von seinem Hofmeister Burkhard von Kalenberg und seinem Präzeptor Theophilus Dasypodius über Besancon nach Paris

und Angers, wo er bei Franciscus Balduinus vor allem geschichtliche Vorlesungen hörte. 1572 wurde noch ein Abstecher nach England, wo der Graf durch die Königin Elisabeth sehr gnädig empfangen wurde, und den Niederlanden gemacht und dann die Heimreise angetreten.

Das Jahr 1575 sah den Grafen Otto schon wieder auf Reisen. Diesmal ging es nach Italien. In Venedig und Padua gab er an, die Sprache und Reitkunst studieren zu wollen, da man in diesen (38) Fächern nicht so leicht mit der Inquisition in Berührung kam. "Gott hat ihm", berichtet der fromme Pfarrer Christophorus Catzmann aus Oberwiera, "Gnade geben, daß er die Zeit, so er drinnen gewesen, mit Gesundheit und ohne Gefahr zugebracht, hat dagegen alle ihre Kirchen und Prozessionen zum fleißigsten geflohen, die Losamente oft geändert, welches einen, weil man sonst alle Wochen beichten soll, wohl retten kann, sonderlich wenn man sich nur vor Disputationen hütet". Hier begann die Gegenreformation sich also schon sehr bemerkbar zu machen. In Venedig und Ferrara war Otto Zeuge der Rückkehr König Heinrichs III von Frankreich aus Polen. Dann reiste man weiter nach Florenz, Rom, Neapel und wieder zurück, über Genua durch Friaul, Krain und Kärnten nach Salzburg, wo der Erzbischof ihm anbot, mit ihm zur Kaiserwahl Rudolfs II. zu ziehen, und dann, nach der Heimat, wo die Mutter, der Bruder und die Schwester gesund angetroffen wurden.

(31) Lange hielt es den Grafen hier nicht. Er trat in die Dienste des Pfalzgrafen Johann Kasimir und nahm in dessen Gefolge an dem Zuge teil, den dieser zur Unterstützung der Hugenotten gegen Frankreich im Winter unternahm. Nachdem er neun Monate bei diesem geweilt hatte, schloß er eine Reise durch England und Seeland an. In der Heimat angekommen fand der Weitgereiste nun endlich Ruhe und eine ihn befriedigende Aufgabe. Wohl erwog er den Plan, mit einer kaiserlichen Gesandtschaft nach Polen und Moskau zu reisen, ließ ihn dann aber doch fallen[21]. 1577 wurde er von der Wetterauer Grafenschaft nach Köln als Gesandter abgeordnet, um gegen die Umtriebe bei der Wahl des Nachfolgers des Erzbischofs Salentin Stellung zu nehmen[22]. Am 9. September 1581 (32) vermählte er sich zu Ottweiler mit Anna Amalia, der Tochter des Grafen Albrecht zu Nassau-Weilburg und der Gräfin Anna zu Nassau-Dillenburg[23]. Bald darauf wurde er durch die mit seinem Bruder am 4. September 1581 vollzogene Besitzteilung selbständig

Wir sehen, für Kriegsdienste ist in dieser verhältnismäßig ruhigen Zeit nach dem Abschluß des Augsburger Religionsfriedens zunächst wenigstens noch geringe Gelegenheiten. So muß man sich damit begnügen, die Verhältnisse im eigenen kleinen Heimatraum nach Möglichkeit auszugestalten und gute Beziehungen zu den Nachbarn zu pflegen.

(33) Nach wie vor stand dabei das Verhältnis zu Hessen im Vordergrunde. Die Macht der Landgrafschaft war durch die im Testament Philipps des Großmütigen verfügte Teilung stark geschwächt.

Bald traten die beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt in eine gewisse Rivalität um die Führung, die noch verschärft wurde, als die Kasseler Landgrafen ihre Neigung zum Kalvinismus immer unverhüllter zeigten, während man in Darmstadt streng lutherisch blieb. Dagegen zeigte Hessen-Marburg wenig politische Aktivität. Die Beziehungen der Grafen zu diesem Hause (34) dem man unmittelbar benachbart war, sind freundlich gewesen. Die mancherlei Irrungen, die sich aus der hessischen Lehnsoberhoheit über Hohensolms, aus dem Gemeinbesitz an Butzbach und an den Grenzen ergaben, wurden in versöhnlichem Geiste immer wieder ver (35) traglich geregelt. Besonders Graf Ernst zu Lich hat Hessen-Marburg gegenüber immer freundnachbarliche Beziehungen gepflegt. Zahlreiche Briefe gingen hin und her. Man tauschte Zeitnachricht aus, beschenkte sich mit Jagdtrophäen und Wildbret, Obst und Weidenschößlingen. Ab und zu fand auch ein Besuch statt, zur Jagd, zu Besprechungen oder zu einer Familienfeier. So waren der Landgraf und die Landgräfin Paten bei der Tochter des Grafen Ernst, Hedwig. 1589 bat Landgraf Ludwig Solms, die Festlichkeiten bei der Hochzeit seiner Kasseler Nichte Anna Maria zu leiten, was der Graf freilich unter Hinweis auf seine Überlastung ablehnte. Besonders freundlich und teilnehmend sind die Briefe der Landgräfin Hedwig, die sich oft nach dem Befinden der kränkliche Gräfin Margarethe erkundigt, auch wohl einmal Mittel gegen Zahn- (36) schmerzen schickt. Sie bestanden aus Wolle von einem Hammel, die mit Rosenöl getränkt und in ein Säckchen getan auf die Backe gelegt werden sollte, einem Wasser zum Einreiben bei großer Hitze (37) anzuwenden, Salbei in Wein gekocht und damit gespült, und in

einer Wurzel, die um den Hals zu hängen war.
Über all dem hat Hessen-Marburg aber die alten Pläne auf die Wetterau nicht vergessen.

(38) Das Eppstein-Königstein gehörende letzte Viertel an Butzbach war durch Erbschaft an das Haus Stolberg gekommen und von diesem 1581 an Mainz verkauft worden. Im Jahre 1595 glückte es dem Landgrafen Ludwig, dieses Viertel zu erwerben. Er hatte damit die Hälfte des wertvollen Platzes inne, da ihm das andere hessische Viertel bei der Erbteilung zugefallen war. Für die Grafen zu Solms bedeutete das ein schwerer Schlag, doch haben die persönlichen Beziehungen darunter nicht gelitten.

(39) Zu den anderen hessischen Häusern war das Verhältnis kühler. Gegenüber Hessen-Kassel beschränkte sich der briefliche Verkehr auf Kreissachen, während man mit Hessen-Darmstadt, wenigstens in den späteren Jahren, hin und wieder etwas austauschte, sich auch einmal zur Jagd einlud. 1580 wurde Graf Ernst Pate bei der Tochter des Landgrafen Georg. Dazu kam, daß man durch das gemeinsame lutherische Bekenntnis einander verbunden blieb, was umso bedeutungsvoller wurde, je mehr die beiden evangelischen Richtungen sich einander entfremdeten. Die politische Linie, die das Licher Haus später einhielt, ist von hier aus vornehmlich bestimmt worden.

(40) Die anderen solmsischen Linien hatten, soweit wir sehen, viel weniger Beziehungen zu Hessen. Graf Philipp hat 1557 einmal in einem Streite zwischen Hessen und dem Deutschmeister zusammen mit Graf Wilhelm zu Nassau-Dillenburg vermittelt[24]. Dafür hat

Graf Johann Georg später engere Beziehungen zu Landgraf Moritz dem Gelehrten von Hessen-Kassel gepflogen. 1593 vermählte sich (41) seine Tochter Agnes, die damals 15 Jahre alt war, mit dem Fürste Dieser hatte sie auf der Hochzeit seiner Schwester Anna Maria mit dem Grafen Ludwig zu Nassau-Saarbrücken kennen gelernt und war von ihrem Liebreiz so entzückt, daß er um ihretwillen den Plan einer Ehe mit einer Tochter des Königs von Dänemark aufgab. Die Verlobung fand am 3. September statt, das Beilager wurde zu Kassel am 23. September abgehalten. Die Eheberedung, vom 3. September datiert, war für Laubach sehr vorteilhaft, da bei 6 000 Gulden Mitgift der jungen Gräfin eine Wittumsrente von 3200 Gulden und eine Morgengabe von sogar 4 000 Gulden versprochen wurden. Bei der Hochzeitsfeier, die den Neigungen Moritz entsprechend, mit großer Pracht begangen wurde, waren zahlreiche hessische und benachbarte Adelige zugegen, darunter auch Graf Ludwig zu Sayn-Wittgenstein. Als Hochzeitsgeschenk schicktendie hessischen Städte goldene und silberne Pokale und 165 Soldaten, die in prächtige, vorwiegend in den Landesfarben (42) gehaltene Uniformen gekleidet waren. Der Hofkapellmeister Valentin Geuch hatte eine sechsstimmige Kantate auf den Text des Hohenliedes Kapitel 5 Vers 9 - 16 komponiert und mancher Dichter hatte ein Carmen zum Lobe der Braut gedichtet. J.P. Dauber verstieg sich zu dem Lobpreis: Illius fuit ovis gratio tanta, ut Venus a multis sit credita.

Die Ehe ist sehr glücklich geworden. Landgraf Moritz, der seine Frau zärtlich liebte, nannte sie einmal in einem Schreiben an den König von Frankreich la plus vertucus honest et á mon gré plus propre femme. Leider hat das Glück nicht lange gedauert. Agnes starb bereits am 23. November 1602[25]. Von der Hochzeit

(43) an aber datiert ein enges freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden verwandten Häusern. Moritz nahm sich vor allem der Söhne des Grafen an und richtete unter anderem dem jungen Grafen Albert Otto die Hochzeit mit Anna, der Tochter des Landgrafen Georg I. von Hessen-Darmstadt mit großer Pracht aus[26].

(44) Durch diese beiden Verschwägerungen erhielt Laubach eine eigentümliche Zwischenstellung zwischen Kassel und Darmstadt. Sie sollte sich später umso vorteilhafter bemerkbar machen, je mehr sich die beiden hessischen Häuser einander entfremdeten und der Bekenntnisstand maßgeblich für den allgemeinen politischen Kurs wurde.

(43) Demgegenüber blieben die Beziehungen zur Pfalz zunächst auf dem alten Stand. Graf Ernst hatte zwar eine ziemlich rege Korrespondenz mit dem Pfalzgrafen, doch bezog sie sich im wesentlichen auf seine Tätigkeit als Oberst des oberhessischen Kreises und gab zu Persönlichem wenig Anlaß. Über Teilnahme Solmser Grafen an Kriegszügen bei pfälzischen Truppen kam es kaum hinaus.

(45) Doch sollte sich das bald ändern, als Braunfels zum kalvinistischen Bekenntnis übertrat und auch Graf Hermann Adolf zu Lich immer offener zu ihm hinneigte.

Mit Sachsen hatten besonders die Laubacher Grafen engere Berührung durch ihre auswärtigen Besitzungen.

(46) Sie wirkten sich in weiteren umfangreichen Erwerbungen aus, von denen später noch zu handeln sein wird. Nicht unterschätzt werden darf auch hier die lutherische Einstellung der Licher und Laubacher Grafen. Sie hat sie später politisch an die Seite

Kursachsens gewiesen und bedeutete damals eine Art Rückversicherung gegenüber Hessen-Darmstadt, als dieses nach dem Aussterben des Hauses Hessen-Marburg die Ausdehnungspläne in der Wetterau übernahm.

(47) Ganz anders und viel enger gestalteten sich die Beziehungen zu den benachbarten Standesgenossen. Die politische Lage, vor allem der Gegensatz zum Territorialfürstentum, zwang die kleineren Grafen und Herren in wachsendem Maße zum Zusammenschluß. Hierzu bot die Kreisorganisation die erste Handhabe. Auf dem Augsburger Reichstage von 1500 eingerichtet war sie nach und nach weiter ausgebaut worden und vereinte in sich große und kleine Territorialherren fest abgegrenzter Bezirke. War die führende Stelle, das Kreisausschreib[illegible]auch regelmäßig in der Hand eines Fürsten, so lag doch eine wichtige Stelle, die des Kreishauptmannes, der später Kreisoberst genannt wurde, meistens bei den kleineren Grafen und Herren. Das und ihr zahlenmäßiges ~~Über~~-

(48) Übergewicht sicherte ihnen einen gewissen Einfluß. Seit dem Jahre 1563 war Graf Ernst Oberst des oberrheinischen Kreises. Zahlreiche Versammlungen und ein ausgedehnter Briefwechsel brachten ihn in nahe Berührung mit seinen Standesgenossen. Er gewann tiefere Einblicke in die deutsche und europäische Politik. Sein Ansehen wuchs.

Im Gegensatz hierzu war der Wetterauer Grafenverein eine ausge-

(49) sprochene Standesorganisation. Durch sie hatten die Wetterauer Grafen wenigstens eine Stimme auf dem Reichstage, womit sich freilich gegen die Kurfürsten, die geistliche und weltliche

Bank der Fürsten und die Städte kaum etwas ausrichten ließ. Aber man hatte ddoh eine gewisse Vertretung, und außerhalb des Reichstages konnte die Grafenvereinigung, wenn sie geschlossen eingesetzt wurde, unter Umständen manches erreichen. Freilich ist diese unumgängliche Voraussetzung selten genug eingetreten. Die Organisation war zu locker gefaßt, als daß sie die mannigfach widerstreitenden Interessen ihrer Mitglieder auf die Dauer hätte zusammenhalten können. Immerhin ist der Wetterauer Grafenverein, wie wir noch sehen werden, unter zielbewußter Führung manchmal von einem gewissen Gewicht gewesen. Es boten sich jedenfalls den einzelnen Häusern Möglichkeiten, einer vom Territorialfürstentum etwas unabhängigeren Politik.

(50) Beteiligt waren die Häuser Nassau, Solms, Isenburg, Manderscheid, Rieneck, Stolberg, Winnenberg, Hanau, Wied, Westerburg, Sayn und Neuenahr.

(51) Außer diesen engen Rahmen gab es für die kleinen Grafen und Herren nichts in der Reichsverfassung, was ihnen Rückhalt gegen das Territorialfürstentum und gegebenenfalls Einfluß hätte verschaffen können. So war jeder darauf angewiesen, seinen Weg für sich zu suchen. Allein zu schwach suchte man Anlehnung an Standesgenossen und verstärkte sie durch verwandtschaftliche Bindungen. Diese sind von größter Bedeutung für die Politik der einzelnen Häuser geworden und müssen deshalb hier etwas eingehender behandelt werden. Nichts beleuchtet auch besser die oben bereits charakterisierte Einstellung der einzelnen.

(52) Die fünf Kinder des Grafen Philipp zu Braunfels haben sich all-
mit nahe benachbarten Adelsgeschlechtern vermählt. Ursula und
Irmgard heirateten in das Haus Isenburg-Büdingen ein und zwar
erstere nach Kelsterbach, letztere nach Birstein. Anna vermähl-
te sich mit dem kurpfälzischen Oberhofmeister Ludwig Graf zu
Sayn-Homburg. Conrad holte sich seine Frau aus dem Hause Nassau
Dillenburg. Diese Verwandtschaft ist für die Zukunft des Hauses
Solms-Braunfels besonders bedeutungsvoll geworden. Margarethe
endlich wurde, wie bereits erwähnt, die Gemahlin des Grafen Ern
(54) zu Lich. Ebenso auffällig waren die Verwandtschaftsverhältnisse
in der nächsten Generation. Fünf von den 14 Nachkommen des Gra-
fen Konrad sind eine Ehe eingegangen, von diesen nur einer, Rei
hard, mit einem entfernter wohnenden Adelsgeschlecht. Er heira-
tete die Gräfin Walpugis Anna aus dem Hause ddr Grafen zu Daun-
Falkenstein, eine verwitwete Gräfin zu Limburg und Bronkhorst-
Styrum. Aber in seiner zweiten Ehe griff er wieder auf ein näher
sitzendes Geschlecht zurück und vermählte sich mit Elisabeth, de
Witwe des Grafen Philipp Ludwig zu Isenburg-Büdingen in Birstein
deren Mutter überdies eine geborene Gräfin zu Nassau-Dillenburg
gewesen ist. Sie war eine geborene Wild- und Rheingräfin. Die
anderen vier Kinder hielten sich ganz an die Familientradition
und heirateten: Johann Albrecht in erster Ehe die Gräfin Agnes
zu Sayn-Wittgenstein, in zweiter Ehe Juliana Gräfin zu Nassau-
Dillenburg; Wilhelm die Gräfin Amalia zu Nassau-Dillenburg; Otto
(53) die Gräfin Ursula von Gleichen, Witwe des Grafen Wolfgang zu Iser
burg-Büdingen in Kelsterbach, der in seiner dieser vorangegan-
genen Ehe mit Ottos Tante, der Gräfin Ursula zu Solms-Braunfels,

vermählt gewesen war; Elisabeth den Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein. Erst die dieser folgende Generation griff wieder allgemein auf entferntere Adelshäuser zurück, allerdings auf solche, die mit dem Hause Nassau-Oranien im Zusammenhange standen. Die Politik ihres Hauses, die sich aus den vorhergehenden Eheschließungen ergab und von der später ausführlich zu sprechen sein wird, machte sich hier bemerkbar. Wir sehen, die von den Braunfelser Grafen und Gräfinnen bevorzugten Geschlechter sind Isenburg, Sayn-Wittgenstein und Nassau-Dillenburg. Während die Verbindung mit Isenburg keinen weiteren Einfluß gehabt hat - die Grafen von Isenburg haben in den folgenden Ereignissen keine maßgebende Rolle gespielt - sollten die zu Sayn-Wittgenstein und Nassau-Dillenburg von geradezu schicksalhafter Bedeutung werden, da sie auf Grund religiöser Beeinflussung auch die Politik des Hauses Braunfels bis ins letzte beeinflußte.
(55)
Die Häuser Lich und Laubach verhielten sich in dieser Beziehung grundsätzlich anders.

(56) Von den Kindern des Grafen Reinhard bildet Graf Ernst eine Ausnahme. Er vermählte sich mit der Gräfin Margarethe zu Solms-Braunfels. Ursula heiratete den Grafen Ulrich von Montfort, Amalie den Grafen Heinrich zu Fürstenberg. Hermann Adolf nahm die Gräfin Anna Sophia zu Mansfeld zur Frau. In der folgenden (57) Generation, also unter den Kindern des Grafen Ernst, bietet sich das gleiche Bild: es nahmen sich den Gatten bezw. die Gattin Maria Juliana aus den Häusern Schönburg-Glauchau und Daun-Falkenstein, Ernst II. aus dem Hause Mansfeld, Philipp aus dem böhmischen Geschlechte der Popel Lobkowitz und Anna aus dem Hause Leiningen-Westerburg.

Noch weiter spannte das Laubacher Haus seine verwandtschaftliche Bindungen, eine natürliche Erscheinung, da es ja auch den entferntesten Besitz und dadurch die ausgedehntesten Beziehungen hatte. Graf Johann Georg wurde durch seine Ehe mit den Herren von Schönburg-Glauchau verwandt, Dorothea mit den Grafen Reuß zu Gera, Elisabeth mit den Grafen Sayn-Wittgenstein, Otto mit den Grafen zu Nassau-Weilburg und Anna mit den Grafen zu Erbach. Ist hier noch ein gewisser Zug zur Nähe zu spüren, so ist in der folgenden Generation das Bild viel bunter. Es stammten die Gatte bezw. Gattinnen des Grafen Friedrich aus dem Hause Geroldseck, (58) des Grafen Albert Otto aus dem Hause Hessen-Darmstadt, der Gräfi Agnes aus dem Hause Hessen-Kassel, der Gräfin Dorothea aus den Häusern Rheinstein-Blaneknburg und der Wild- und Rheingrafen, Margaretha aus dem Hause der Grafen zu Eberstein, Heinrich Wilhelm aus den Häusern Mansfeld und Öttingen, Agathe aus dem Hause Rappoltstein, Sibylle aus dem Hause Anhalt, Johann Georg aus dem Hause Erbach, Sophie aus dem Hause Brandenburg, Anna Maria aus de Hause Hohenlohe und Dorothea aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld.

Während diese vielfältigen Verwandtschaften die Politik der Häuser Lich und Laubach garnicht oder in nur geringem Maße beeinflußt haben,-für Laubach wurde, freilich sehr viel später und in einem ganz anderen Zusammenhange, die Verbindung mit dem Hause Reuß wichtig - wurde das Haus Braunfels auf einen verhältnismäßig engen Kreis verwiesen und auf eine ganz bestimmte Linie festgelegt. Man macht sich von den historischen Geschehnissen und ihren inneren Zusammenhängen auch heute noch im allgemeinen unrichtige Vorstellungen. Sie erscheinen uns meist im

(59) Lichte von Haupt- und Staatsaktionen, die vor einem Forum der Fürsten und ihren Gesandten in feierlichen Beratungen und Beschlüssen abgespielt wurden. Dabei vergißt man ganz, daß das re: Persönliche eine sehr große Rolle gespielt hat. Unendlich viel ist bei ganz nebensächlichen Gelegenheiten verhandelt worden. Die sich aus den Verwandtschaften ergebenden Zusammenkünfte bei Hochzeiten, Taufen, Leichenbegängnissen oder sonstigen Festen und Feiern, auch Jagden usw. gaben immer wieder genug Anlässe dazu. Die Besprechungen wurden formlos abgehalten, und meistens berichtet kein Protokoll über sie. Die Abmachungen wurden oft garnicht schriftlich festgelegt! Und doch hielt man sie meist besser als manchen großen Staatsverteag eben um der Familie und Verwandtschaft willen auf Treu und Glauben.

(60) Das Ethos der Familie ging hier eine enge Verbindung mit dem Politischen ein. Weil diese Verträge oder besser gesagt Abmachungen nicht schriftlich festgelegt wurden, wissen wir nur ge-

(61) legentlich von ihnen und können das Meiste nur aus seiner späteren Wirkung erschließen.

Durch die am 16. Juni zu Dillenburg vollzogene Vermählung des jungen Grafen Konrad mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Wilhelm des Reichen zu Nassau-Dillenburg und der Gräfin Juliana von Stolberg, geriet das Haus Solms-Braunfels in den Bannkreis dieses damals politisch regsamsten Geschlechtes Westdeutschlands. Konrad wurde durch sie der Schwager des berühmten Wilhelm von Oranien und des gleichfalls sehr bedeutenden Grafen Johann des Älteren zu Nassau-Dillenburg. Es ist ~~ist~~ deshalb auch durchaus erklärlich, daß wir nicht nur den jungen Grafen, sondern auch

seinen Vater unter dem geistigen Einfluß der Dillenburger sehen, zumal wenn wir beachten, daß sie im wesentlichen wohl zwischen den Eltern verabredet worden war.

Und noch eine andere Ehe wurde bedeutungsvoll, nämlich die, die Philipps Tochter Anna am 25. Januar 1559 mit dem Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein schloß. Sie wurde bezeichnenderweise

(62) durch Graf Wilhelm zu Nassau-Dillenburg vermittelt und zu Dillenburg vollzogen[27]. Damit wqr die Verbindung zu einem der bedeutendsten Grafen des 16. Jahrhunderts und seinem Hause geknüpft. Zwei Umstände sind dabei wichtig geworden: Ludwig war kirchlich außerordentlich interessiert und aktiv. Ferner hatte er als Großhofmeister eine der höchsten Verwaltungsstellen in der Kurpfalz inne.

(63) Bevor wir uns aber den politischen Folgen, die diese Heiraten hatten, zuwenden, wollen wir noch eine Blick auf die Verwaltungstätigkeit der Solmser Grafen in diesen Jahrzehnten verhältnismäßiger Ruhe werfen.

(64) Wieder steht hier Graf Philipp führend unter den Verwandten. Wir haben aus der Zeit seiner Regierung eine große Anzahl trefflicher Verordnungen. Sie alle zu behandeln ist nicht möglich, zumal es sich meistens um die Abstellung üblicher Schäden handelt. Wichtig für uns ist hier, daß auch dieser Graf in seinen Gesetzen die Wichtigkeit des Schiedsgerichtsverfahrens immer wieder betont hat. Er stimmt hierbei durchaus mit dem Grafen Friedrich Magnus zu Laubach überein. Nur einige der wichtigsten Gesetze sollen erwähnt werden.

Die Sorge für das Wohl und Wehe der Untertanen geht besonders aus einer Verordnung vom 12. Dezember 1572 hervor, in der die

Höhe der Zinsen, die genommen werden dürfen, festgesetzt wurde und damit ein im Laufe der Zeit eingerissener schwer Übelstand abgestellt werden sollte.

Die Verordnung vom 3o. Juni 1580 regelte die Verfolgung von Verbrechern, die Instandhaltung der Anlagen zur Landesverteidigung und verbot landfremden verdächtigen Elementen den (65) Zuzug. Sie suchte einerseits die Sicherheit im Lande zu heben. Andererseits zeigt sie bereits den Einfluß umfassender Pläne, die der Dillenburger Verwandte als "Landrettungswerk" gerade in jenen Jahren betrieb, und für die er den Wetterauer Grafenverein immer wieder zu erwärmen versuchte. Wir gewinnen im übrigen aus (66) allen diesen Gesetzen ein lebendiges Bild der vielen eingerissenen Unsitten, die durch sie abgestellt werden sollten, ein oft vergebliches Bemühen, wie spätere Verordnungen immer wieder zeigen. Da werden heimliche Eheberedungen verboten, wird das Tragen von Feuerwaffen untersagt, dürfen keine Messer oder sonstige gefährliche Gegenstände mit ins Wirtshaus genommen werden. Da richtet der Graf sich gegen den Luyus bei Festen, gegen übermäßigen Kleideraufwand. Da sollen keine Grundstücke ohne Genehmigung verkauft werden, und da wird ein Gebot erlassen, das die Kenntnis der Dorfflur und ihren Grenzen allen Dorfbewohnern sichern soll. Kurz, alle diese Verordnungen zeigen den Grafen als einen Vertreter des frühen Patriarchalismus, der von einer allgewaltigen Stellung aus für seine Untertanen wie ein Vater für seine Kinder sorgt. Das religiöse Moment spielt dabei eine nicht (67) zu unterschätzende Rolle. Doch sind auch rationale staatspolitische Erwägungen maßgebend, daß man nämlich mit einer Steigerung

der wirtschaftlichen Lage auch den Steuerertrag vermehrt. Graf Philipp steht dabei ganz auf der Stufe vieler anderer trefflicher Landesherren seiner Zeit.

Sein größtes Werk ist die Schaffung des Solmser Landrechtes vom Jahre 1571. Durch die Einführung des römischen Rechtes war in den Territorien ein Zustand der Rechtsunsicherheit eingetreten, der solchen Übergangszeiten immer eigentümlich ist. Zum Teil blieb das alte Gewohnheitsrecht in Gebrauch, während das neue Recht, besonders in den Landgerichten, den Richtern unbekannt war. Manches alte Gewohnheitsrecht war vergessen, neue Verordnungen nicht genügend durchgedrungen. Alles das machte sich nicht nur in den einzelnen Territorien, sondern besonders bei Appellationen an die mit römisch-rechtlich gesinnten Richtern besetzten Hofgerichte oder am Reichskammergericht bemerkbar. Die Bemühungen, wenigstens von den Hofgerichten durch kaiserliche Privilegien frei zu kommen, halfen wenig. Die Rechtsunsicherheit blieb doch und machte sich im eigenen Lande immer mehr spürbar. So war eine schriftliche Fixierung des nunmehr geltenden Rechtes, das sich aus den alten Rechtsgewohnheiten und Rechtsbräuchen sowie Elementen des römischen Rechtes zusammensetzte, eine dringende Notwendigkeit. Im Vordergrunde stand dabei die Belehrung der ungelehrten Richter; der didaktische Zweck tritt also überall hervor.

Nun war seit Jahren der Frankfurter Rechtsgelehrte Dr. Johann Fichard in mancherlei Rechtsangelegenheiten für die verschiedenen Solmser Häuser tätig. Graf Philipp konnte keinen geeigneteren Mann finden, als er ihm im Einverständnis mit den Häusern Lich

und Laubach die Ausarbeitung eines Gesetzbuches für die
(69) solmsischen Grafschaften übertrug. Fichards Werk, für das er 150 Gulden Honorar erhielt, ist eine Zusammenstellung aus vielen damals bereits gültigen Gesetzbüchern ähnlicher Art, von denen besonders zu nennen sind die Wormser Reformation von 1498, das Freiburger Stadtrecht von 1520, die Frankfurter Reformation von 1509, die Mainzer Untergerichtsordnung von 1534, die sächsischen Generalartikel von 1557, die Nürnberger Reformation von 1564, das Württemberger Landrecht von 1567, die Gerichtsordnung der Grafschaften Nassau-Saarbrücken, -Wiesbaden und -Idstein von 1498, die Untergerichtsordnung des Erzstiftes Mainz von 1534, die Gerichtsordnung des Erzstiftes Köln von 1538 und di Untergerichtsordnung des Erzstiftes Trier von 1539. Dazu wurden zahlreiche Rechtssätze und Rechtsgebräuche, die in den solmsischen Gerichten üblich waren, in den Text verarbeitet. Es ist nicht möglich hier näher auf den Inhalt des Gesetzbuches einzu-
(70) gehen. Nur so viel kann gesagt werden, daß Fichard, der durchaus von der Vortrefflichkeit des römischen Rechtes überzeugt war, sich doch vor einer Überschätzung desselben hütete und namentlich dem mündlichen Prozeß in geringfügigen Sachen seine Stelle ließ. Auch hatte er Sinn für das bodenständig Gewachsene und die Tradition der einheimischen Rechtspflege. Die Vorzüge der Arbeit sind vor allem auch in der sorgfältigen Durcharbeitung des Stoffes und der guten Ordnung zu suchen. So ist das Solmser Landrecht eines der besten seiner Zeit. Es fand weiteste Verbreitung zwischen Taunus und Westerwald, und Teile von ihm haben das Bürgerliche Gesetzbuch maßgebend beeinflußt. Das Werk erschien

zum ersten Male gleich in zwei Auflagen im Jahre 1571 bei dem Frankfurter Drucker Johannes Wolf. 1599 erschien bereits eine neue Auflage in Lich, der zahlreiche andere folgten[28].

(71) Das Solmser Landrecht hat unzweifelhaft wesentlich dazu beigetragen, den Zusammenhalt innerhalb der Solmser Territorien zu erhalten und zu stärken. Dadurch daß sie alle ein und dasselbe Gesetzbuch gebrauchten, wurden viele interterritoriale Streitigkeiten verhindert. Schon das allein würde genügen, Graf Philipp einen ehrenvollen Platz unter den bedeutenderen Mitgliedern des Hauses Solms und darüberhinaus zu sichern. Von noch größerer Bedeutung für das Gesamthaus aber wurde die von ihm

(72) angeregte Erb- und Brudereinung von 1578[29].

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß mit der Annahme der Reformation für viele deutsche Adelshäuser die Versorgung der nachgeborenen Söhne in Stiften abgeschnitten war. Die Teilung des Besitzes bot zunächst zwar einen Ausweg, doch konnte man sich ihren bedenklichen Folgen bald nicht mehr verschließen. Freilich fand man vorerst kein besseres Mittel, aus den Schwierigkeiten herauszukommen und die Ansicht, daß die Territorien als Privatbesitz der Häuser zu behandeln seien, blieb auf lange Zeit hinaus noch bestehen. Wir werden sehen, daß sich die Zahl der Teilungen sogar noch vermehrte. Aber der drohenden Zersplitterung des Besitzes suchte man doch entgegenzuarbeiten, indem man Erbverträge untereinander schloß, die den Anfall beim Aussterben einer

(73) Linie regeln sollten. Zunächst wurde die weibliche Erbfolge,

also das Abkommen von Besitz an fremde Häuser, weitgehend dadurch ausgeschaltet, daß man die Töchter bei Eheschließungen zwang, formell auf ein Erbe zu verzichten. Dann ging man noch weiter.

Schon Graf Philipp zu Lich hatte am 5. Februar 1521 für seine Söhne Reinhard und Otto ein Erbstatut erlassen[30]. Darin hieß es, daß ihre Grafschaft Herrschaft und Obrigkeiten ungetrennt beieinander gehalten werden sollten. Diesem Gesetz war die Teilung von 1548 gefolgt, in der aber ausdrücklich vermerkt wurde, daß die genannte Erbeinung unberührt bleiben solle. Der Teilung war ein langwieriger Streit gefolgt, da jeder sich von dem anderen übervorteilt glaubte[31]. Er wurde am 17. Oktober 1574 endlich geschlichtet[32], nachdem man zwischen den Häusern Lich und Laubach die alte Erbeinung noch einmal bekräftigt und am 2. Mai 1573 durch Kaiser Maximilian II. hatte bestätigen lassen[33]. Wichtig war dabei die Abmachung, daß die Licher Grafen als mit den Laubachern in Erbverbrüderung stehend den Titel der Herren zu Sonnewalde führen und umgekehrt die Laubacher Grafen von jenen den Titel Grafen von Virneburg annehmen sollten. Letzteres ist freilich nur sehr selten zur Anwendung gekommen, war doch der Prozeß nicht entschieden und daher der Anspruchstitel von recht zweifelhafter Rechtskraft.

In der Licher Linie hatte man nach dem Tode des Grafen Reinhard vorerst an keine weitere Teilung gedacht. Mehrere Söhne, Reinhard, Bernhard und Hermann Adolf waren geistlich geworden und damit versorgt. Bernhard fiel überdies 1534 dem Anschlag eines Strauchritters zum Opfer.

(75) Während aber Reinhard sich mit seiner Pfründe begnügte, beanspruchte Hermann Adolf Anteil an den Einkünften der Grafschaft. Es wurde ihm auch eingeräumt, und so saßen die drei Brüder entsprechend dem Testament ihres Vaters in Gemeinschaft des Besitze übten aber getrennte Verwaltungen aus. Wie diese gegeneinander abgegrenzt waren, wissen wir nicht, doch können wir annehmen, daß die spätere Einteilung damals schon vorgezeichnet war.

(76) Trotz mancher Nachteile hatten die Brüder lange Zeit daran festgehalten und Meinungsverschiedenheiten ausgeglichen. Das war umso eher möglich, als Graf Eberhard als Landdrost von Westfalen in kurkölnischen Diensten stand und die häuslichen Angelegenheiten meist seinem Bruder überlassen mußte, Hermann Adolf aber von seinen geistlichen Pflichten stark in Anspruch genommen wurde. Da drohte dieser wegen offener Hinneigung zur evangeli-

(77) schen Lehre seiner Pfründen und damit seiner Versorgung verlustig zu gehen. Der Gedanke, ihn dann durch eine Teilung zu entschädigen, tauchte auf.

Ebenso war es in der Laubacher Linie. Eine Versorgung durch Pfründe kam, nachdem alle Angehörigen des Hauses evangelisch geworden waren, nicht mehr in Frage. Der jüngere Bruder Otto war nicht gesonnen, dem älteren Bruder Johann Georg alles zu überlassen, zumal mit der Wildenfelser Anwartschaft eine Vermeh-

(78) rung des Besitzes bevorstand. Auch hier drohte über kurz oder lang wieder eine Teilung.

Graf Philipp zu Braunfels hat das sicher mit Sorge kommen sehen. Er suchte den verderblichen Folgen zuvorzukommen, indem er den Verwandten eine alle Linien des Hauses umfassende Erb- und Brudereinung vorschlug. Nach längeren Verhandlungen kam sie am 21. Mai 1578 zustande[34]. Kaiser Rudolf II. bestätigte

sie bereits am 4. November 1578.

Dieses wichtigste Hausgesetz der Grafen zu Solms, das bis in die neueste Zeit seine Gültigkeit behalten hat, ist in 9 Abschnitte gegliedert.

(79)

1. Unter den verschiedenen Linien sollen Friede und Eintracht herrschen. Mißhelligkeiten sollen ohne Hinzuziehung Auswärtiger geschlichtet werden.
2. Jede Veräußerung von unbeweglichem Vermögen ist ohne ausdrückliche Genehmigung sämtlicher Agnaten untersagt. Diese haben das Vorrecht bei allen beabsichtigten Verkäufen.
3. Die Töchter sollen vor ihrer Verehelichung, nachdem sie zureichend dotiert sind, auf alle Erbrechte verzichten. Es dürfen keine Landesteile und Güter zur Morgengabe oder Wittum bestimmt werden.
4. Wer sein Besitztum mit unverhältnismäßig großen Schulden überlastet, soll zu Gunsten seiner Kinder und der Agnaten aus dem Besitz gesetzt werden, bis Besserung erfolgt ist.
5. Die Übernahme von Bürgschaften ist verboten.
6. Bei den Lehnhöfen ist um eine Belehnung zur gesamten Hand nachzusuchen. Der Älteste des Hauses empfängt die Erneuerung der gemeinsamen solmsischen und münzenbergischen Lehen im Namen aller.
7. Die Burgfrieden werden garantiert.

(80)

8. Alle früheren Verträge und Einungen werden bestätigt, soweit sie nicht durch dieses Hausgesetz geändert wurde

9. Alle Grafen zuSolms sollen diese Einung im 16. Lebensjahre beschwören bei Strafe des Verlustes ihrer Besitzungen. Den Erstgeborenen, also Regierungsfähigen, dürfen die Untertanen nicht eher huldigen, als bis die Eidesleistung erfolgt ist.

(81) Sehr bald sollte sich zeigen, wie vorausschauend Graf Philipp gehandelt hatte. Schon am 13. April 1579 beschlossen die Grafen Ernst, Eberhard und Hermann Adolf zu Lich eine Teilung. Immer mehr hatten sie erfahren, daß die gemeinschaftliche Regierung keinem recht von Nutzen war. Graf Ernst erhielt Schloß, Stadt und Amt Lich, den lichischen Anteil an Münzenberg neben den Dörfern Södel, Wohnbach, Ettingshausen, Münster, Oberbessingen, Hattenrode, Trais-Münzenberg und Niederalbach, ferner, da das Amt Lich die größeren Ausgaben an Manngeld hatte, die pfälzischen und mainzischen Burglehen, das Recht, das den Herren von Karben verpfändete Melbach zurückzuerwerben, und die Kellerei Pfeddersheim, von der die Hälfte an Solms-Laubach für 2 000 Gulden verpfändet war. Dazu mußte er 17 790 Gulden Schulden übernehmen.

(82) Graf Eberhard wurden zugeschrieben Schloß und Tal Hohensolms mit den Dörfern Naunheim, Girmes, Blasbach, Erda, Frankenbach, Wilsbach, Altenkirchen, Ober- und Niederweidbach, Roßbach, Bischoffen, Mudersbach, Ahrdt, Bermoll, Altenstädten, Oberlemp und den Wüstungen Goßlingshausen und Schellenrode, nebst der Pfandschaft von 6 000 Gulden zu Bacharach, die jährlich eine Rente von 400 Gulden einbrachte. Seine Schuldenlast betrug 15 560 Gulden.

Der Anteil des Grafen Hermann Adolf umfaßte das Amt Butzbach bestehend aus einem Viertel an der Stadt mitsamt der Behausung daselbst, einem Viertel an Grüningen, den Dörfern Niederweisel, Eberstadt, Ebersgöns, Oberkleen und der Schmitten, sowie 15 817 Gulden Schulden. Die beiden anderen Brüder hatten ihm jährlich vier Fuder Wein zu liefern[35].

(83) Diese Teilung von 1579 hat die Hauspolitik der Grafen aus der Licher Linie auf sehr lange Zeit maßgebend bestimmt. Sie ist der Auftakt für schwerwiegende Auseinandersetzungen geworden, die zu einer außerordentlichen Zersplitterung des Besitzes und zu erbitterter Feindschaft zwischen den einzelnen Unterlinien geführt haben. Nur die Erbeinung von 1578 hat das Haus Lich vor

(84) einem völligen Verfall bewahrt. Doch davon soll erst später gehandelt werden. Auf keinen Fall darf aber nach dem Vorgang der Hausgeschichte des Grafen Rudolf zu Solms-Laubach[36] jetzt schon die Hohensolmser Linie mit Graf Hermann Adolf begonnen werden. Die Teilungs- und Besitzverhältnisse sind wesentlich verwickelte als es bisher bekannt war.

Wenig später, am 4. September 1581, erfolgte zu Laubach die Teilung zwischen den Grafen Johann Georg und Otto. Ersterer erhielt die Ämter Laubach, Rödelheim, Utphe und Münzenberg, letzter Sonnewalde und Pouch. Da der Anteil des Grafen Johann Georg größere Einnahmen abwarf, verpflichtete er sich, seinem Bruder 12000 Gulden auszuzahlen und übernahm dazu noch alle ausständige Schulden und Gültbriefe, wofür er zum Ausgleich alle baren Kapitalien erhielt. Bei einer weiteren Berechnung hatten sich

(85) noch 6 000 Gulden Überschuß ergeben, wovon er dem Grafen Otto 3 000 Gulden abgeben mußte. Endlich versprach er, da in Pouch das Holz die Haupteinnahmequelle bildete, Otto, falls dieser einmal durch Feuer oder anderen Schaden betroffen würde, zu entschädigen. Gemeinsam blieben das Wittum ihrer Mutter in den Ämtern Assenheim und Petterweil, der Anteil an dem Solmser Hof in Frankfurt, die Stiftsgerechtigkeit zu Arnsburg, die geistlich Gefälle und die heimfallenden Mannlehen. Der Vertrag sollte drei Jahre lang bedacht werden und dann erst, falls von keiner Seite Einspruch erhoben würde, rechtskräftig vollzogen werden[37]

Dementsprechend wurde der Teilungsvertrag am 18. Mai 1583 ratifiziert[38]. Wenig später hören wir von Verhandlungen, da Otto sich benachteiligt fühlte. Außerdem starb am 24. März 158[illegible] (86) die Mutter der beiden Grafen, so daß ein Grund zur gemeinsamen Verwaltung des dieser verschriebenen Wittums fortfiel. Die sich daraus ergebenden Meinungsverschiedenheiten wurden am 19. Juni 1589 durch die Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein und Konrad zu Solms-Braunfels dahingehend geschlichtet, daß Graf Johann Georg das Wittum erhielt und dafür seinem Bruder 22 000 Gulden zahlte[39].

Mit dieser Teilung beginnt die Linie Solms-Sonnewalde. Sie ist zwar mit dem frühen Tode des Sohnes des Grafen Otto, Graf Friedrich Albert, am 31. Juli 1615 (87) bereits wieder erloschen. Doch hatte man sich so sehr an den Gedanken gewöhnt, daß es sich hier um zwei völlig selbständige Besitzungen handelte, die im Grunde nichts miteinander gemein hatten, daß man bereits vorher unter den Erben eine neue Teilung verabredete, von der später noch die Rede sein wird.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß diese vielen Teilungen einen zielbewußten Ausbau der Verwaltung nicht sehr zuträglich waren. So wird es auch kaum an der Überlieferung liegen, daß wir aus dem Licher Hause in dieser Zeit weittragendere Verordnung nicht haben. Man begnügte sich, vorkommende Mißstände von Fall zu Fall zu regeln und im übrigen alles möglichst beim alten zu lassen. In Laubach war es kaum anders.

7. Kapitel

Neue Spannungen

7. Kapitel (Fußnoten)

1) Lich I B Conv. 24 fol. 175

2) Wiesbaden VII. Altes Dillenburger Archiv, Korrespondenzen 1567-1568 fol. 149 f.

3) Vgl. Schreiben des Grafen Reinhard zu Leiningen-Westerburg an Graf Ernst d.d. 1581 August 18 Lich I B Conv. 24. Graf Johann Georg an Graf Ernst d.d.1582 Dez. 2 ebenda.

4) Abicht III S. 156. Hinsberg, Sayn-Wittgenstein-Berleburg I S. 176 ff. über Olevian zuletzt Heinrich Schlosser in Nassauische Lebensbilder I, 1940, S. 67 ff. Himmelreich, F.H., Graf Konrad zu Solms-Braunfels, 1917, S. 14 ff.

5) Hayl S. 111 Braunfels 81, 8 Zusammengestellt bei Schaum, Repertorium VII S. 283 ff.

6) Max Lossen, Der Kölnische Krieg, 1882 und 1897. - F.v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, 1882 - 1902.
Moritz Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges, 1889.
Gustav Droyser, Geschichte der Gegenreformation

7) Philipp Friedrich ist hier nicht mitgerechnet, da er schon siebenjährig starb.

8) Meiningen, Gemeinschaftl. Henneb. Archiv Sectio I - 1756 u. 1758.

9) Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg II S. 114 f., 550 Anm. 3 und 620. A. Mays und K. Christ, Einwohnerverzeichnis der Stadt Heidelberg 1588 (Neues Archiv f. Heidelberg I, 1890) S. 179 Anm. 5

10) Greifensteiner Rentrechnung von 1587.

11) ebenda.

12) ebenda.

13) an Graf Wilhelm Ludwig d.d. Dillenburg 1589 Mai 10. Prinsterer II, 1 S. 94

14) Graf Johann Georg zu Solms-Laubach an Graf Ludwig zu Wittgenstein d.d. Laubach 1590 April 30. Berleburg F 15 fol. 5

15) Greifensteiner Rentrechnung von 1592

16) Lich, Conv. 47 Fasz. 4.

17) Prinsterer II, 1 S. 274 ff.

18) Ebenda S. 284

19) Braunfels 24, 1

20) Braunfels 24,3. Vgl. den Bericht des Grafen über den Marsch und seine Verwundung an Graf Johann von Nassau-Dillenburg d.d. Chaubuy 1595 Okt. 29 gedruckt bei Prinsterer II, 1 S. 350 ff.

21) Braunfels 24, 1. Ausführliche Schilderung des Kampfes bei Meteren I S. 746, 1 ff. Vgl. Briefe darüber bei Prinsterer II, 1 S. 343 u. 347

22) Lich, Conv. 47 Fasz. 3 und 4.

23) Zerbst, Bernburg A 9 a Nr. 95 Vol. 1.

24) Metelen I S. 627,2.

25) Metelen I S. 530 ff. Verschiedene Briefe über ihn bei Prinsterer II, 1 und II, 2.
Lich, Conv. 47 Fasz. 4, 5, 9 und 10 Verschiedene zeitgenössische Stiche.
J.A. Feith, Het Beleg in Gedenkbok der reductie van Groningen in 1594.

26) Lich, Conv. 47 Fasz. 5. Metelen I S. 738,1

27) Lich, Conv. 47 Fasz. 4 und 10. Licher Fruchtrechnung von 160

28) Lich, Conv. 47 Fasz. 8

29) Lich, Conv. 48 Fasz. 1 - 8, Conv. 49 Fasz. 1 - 21.

(89) Die Ruhe, die die Grafen zu Solms nach Abschluß des Augsburger Religionsfriedens genossen und die ihnen gestattete, scheinbar unberührt von den großen politischen Problemen sich ganz der Verwaltung ihres Besitzes zu widmen, sollte sich bald als trügerisch zeigen. Nach einer kurzen Atempause begannen die beiden Parteien, im Kampf gegeneinander die ihnen im Religionsfrieden und seinen Kompromissen gebotenen Möglichkeiten zu ihrem Vorteil auszunutzen. Das Ringen um die Freistellung des Bekenntnisses in den großen Stiften hub an.

Die Grafen waren zunächst nur indirekt durch Verwandte, die Pfründen in den Stiften hatten, beteiligt und hätten sich leicht von den Auseinandersetzungen fernhalten können. Aber abgesehen davon, daß sie glaubensmäßig interessiert waren, wurden sie nun (90) auch fast ohne ihr Zutun in den Streit hineingezogen. Aber jetzt, als es aufs neue galt, Partei zu ergreifen, zeigte sich, wie sehr inzwischen ihre Bedeutung gemindert war. Graf Reinhard der Ältere zu Lich hatte noch eine einigermaßen selbständige Politik führen können. Die nächste Generation seines Hauses und seiner Verwandte überließ sich ganz der Führung anderer. Und hierbei tritt eine Abstufung der Bedeutung der verschiedenen Adelsgeschlechter zutage, die im Besitz und in den einzelnen Persönlichkeiten begründet war. Alle die Häuser, die über Herrschaften von der Größe der verschiedenen Solmser Grafschaften verfügten, haben an Gewicht bedeutend verloren. Die Führung unter den Grafen und Herren übernahm Nassau, vor allem die Linie Nassau-Dillenburg, an Besitzungen nur wenig größer, aber ausgezeichnet durch eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten. Den, der die Zusammenhänge kennt,

(91) überrascht das nicht. Wirtschaftskrise und Teilungen sowie anscheinend eine gewisse biologische Erschöpfung minderten die Aktivität. Das Haus Nassau-Dillenburg aber hat damals nicht nur den großen Wilhelm von Oranien hervorgebracht. Dessen Bruder, Graf Johann der Ältere, war ebenfalls eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gleichermaßen ausgezeichnet durch die Größe seiner politischen Pläne wie durch Energie und Beharrlichkeit bei ihrer Durchführung. Ihm, der dem heimatlichen Kreis ganz verbunden blieb, fiel die Führung der Grafenschaft im mittleren Westdeutschland wie selbstverständlich zu. Die Verwandtschaft und später auch die Gleichheit des Bekenntnisses aber schlugen ein einigendes Band um ihn und die Grafen zu Solms-Braunfels, Sayn-Wittgenstein und Wied-Runkel, sie gleichermaßen heraushebend als das eigentlich handelnde Gremium aus der Menge der anderen.

(92) Graf Johann hat seine Lebensaufgabe darin gesehen, den Zusammenschluß der evangelischen Stände im Kampf gegen die Gegenreformation zu fördern. Dazu boten sich verschiedene Möglichkeiten: enges Zusammenwirken mit Kurpfalz, den Niederlanden und Hessen-Kassel, Erneuerung des Wetterauer Grafenvereins, Durchführung der Reformation in den geistlichen Stiften Westdeutschlands und Mobilisierung der Wehrkraft in den kleineren Ländern im sogenannten Landrettungswerk. Seine Bestrebungen fanden bei den Grafen zu

(93) Solms viel Verständnis. Freilich gingen sie ihrer Natur nach zunächst nur zögernd auf sie ein. Immerhin zeigen einige persönliche Äußerungen, daß sie stark von den Plänen des Dillenburger Verwandten berührt wurden. Aber es lag nicht in Graf Philipps

(94) Natur, allzu aktiv oder gar führend in die politischen Händel einzugreifen. Graf Ernst zu Lich war von den Geschäften als Kreisoberst voll in Anspruch genommen. Das Laubacher Haus, von seinen östlichen Interessen in Anspruch genommen, stand am weitesten abseits.

Zunächst begrüßte man die Dillenburger Pläne zur Erneuerung des Wetterauer Grafenvereins, lagen sie doch ganz auf der Linie der eigenen Politik. Am 17. Januar 1565 schrieb Graf Philipp an den Grafen Ernst, er habe früher einmal mit dem inzwischen verstorbenen Grafen Wilhelm zu Nassau-Dillenburg über eine Erneuerung des Grafenvereins gesprochen. Da er, Philipp, im Schiedsrichteramt sein ganzes Leben hindurch viel beschwert worden sei, möchte er gerne noch sehen, daß die jungen regierenden Herren in die Fußtapfen der Älteren treten. Er fordere den Grafen auf, zwei Räte auf den 12. Februar abends nach Herborn in Ernst Moller

(95) Herberge zu senden, um am 13. Februar an den Beratungen teilzunehmen[1]. An eine aktive Beteiligung am Grafenverein dachte der Graf also nicht mehr.

Ebenso verfolgte man den von Wilhelm von Oranien entfachten Aufstand der Niederlande gegen die spanische Herrschaft mit großem Interesse, konnte sich aber nicht zu Taten aufraffen. Graf Ernst

(96) schrieb am 4. Juli 1568 an den nassauischen Rat Dr. Johann Meixner, er wünsche, dem Prinzen etliche Tonnen Gold geben zu können, damit der Tyrann von zwei Seiten angegriffen werden könne. Dann müsse er bald den Mut sinken lassen. Wenn die Deutschen nicht so blind wären und zusähen, daß die Tyrannen nicht überhand

(97) nähmen, dann könne man leicht mit diesen fertig werden. Er sei

ein Kriegsmann und müsse einen Herrn haben. Gäbe ihm der Teufel Gold, so wolle er zu seinem, Meixners, Herrn. Es sei zu schlimm, daß man sich wider das wahre Evangelium gebrauchen lasse[2]. Man sieht, die richtige Einsicht war schon da, aber der Graf brachte doch nicht den Mut auf, die alten Bindungen, vor allem seine Stellung als Oberst des oberrheinischen Kreises, aufzugeben.

(98) Mit den niederländischen Ereignissen standen die im Erzstift Köln in engster Verbindung, doch bot sich infolge persönlicher Verbindungen zum Domkapitel hier schon eher Anlaß zum tätigen Eingreifen. Hier zeigte sich die von Spanien und dem immer mehr zum Vorkämpfer der Gegenreformation in Deutschland werdenden Bayern drohende Gefahr auch weit deutlicher. Friedrich von Wied, der 1562 Erzbischof geworden war und dem Katholizismus keine Zugeständnisse zu machen geneigt war, hatte zurücktreten müssen. 1567 stand Graf Salentin von Isenburg zur Wahl. Wohl gehörte er von Haus aus zum Wetterauer Grafenverein. Aber Graf Johann zu Nassau-Dillenburg und seine Freunde wollten einen Kandidaten, der ihrem Kreise noch näher stand, Graf Heinrich zu Sayn-Wittgenstein. (99) Die Pläne bezweckten nichts anderes, als allmählich die Freistellung der Religion im Kölner Erzstift zu erreichen und dadurch dieses dem Block der protestantischen Stände einzuverleiben. Damit wären die protestantischen Territorien in Mitteldeutschland, Hessen, die Pfalz und die Gebiete des Wetterauer Grafenvereins, mit den Niederlanden verbunden worden. Die Reformation hätte in Norddeutschland bei weitem das Übergewicht erlangt, ein Ereignis, das unabsehbare Folgen auch für das übrige Deutschland

nach sich gezogen hätte.

(100) Zur Verwirklichung dieser Absichten traf es sich günstig, daß damals im Kölner Domkapitel zwei Grafen zu Solms, die Brüder (101) Reinhard und Hermann Adolf zu Lich saßen. Über den Werdegang Reinhards haben wir bereits kurz gehandelt. Er war ein zwiespältiger Charakter, schwankend, ohne festen Willen, auch wenig begabt. Den Freuden des Daseins hingegeben, lebte er mit seiner Haushälterin im Konkubinat und besaß in Deutz ein Haus, das wegen seiner Schönheit weit und breit bekannt war. Hermann Adolf aber, ganz anders veranlgt, getrieben von Tatkraft und Ehrgeiz, überzeugten Anhänger der neuen Lehre, wurde bald der Führer der (102) protestantischen Partei im Domkapitel. Zunächst war freilich alles umsonst. Salentin von Isenburg wurde zum Erzbischof gewählt.

(103) Unbeirrt und mit verdoppeltem Eifer aber setzte Graf Johann zu Nassau-Dillenburg seine Anstrengungen fort. Freilich hatte er auch jetzt mit seinen noch weiter gespannten Plänen, die Grafen aller Reichskreise zu einem Reichsgrafentag zusammenzuschließen, und das Landrettungswerk zu fördern, bei den Standesgenossen immer noch keinen rechten Erfolg.

(104) In Köln dagegen schienen sich bessere Möglichkeiten zu bieten. Salentin war nach dem Tode seines älteren Bruders Regent der Grafschaft Isenburg geworden und gedachte sich zu verheiraten, hatte sich deshalb vom Papst auch bereits von den höheren Weihen befreien lassen. Die katholische Partei stellte gegen ihn Herzog Ernst von Bayern auf. Die Wetterauer Grafen aber begannen nun

Salentin zu stützen und dachten ihm als Gemahlin eine Pfälzer Prinzessin zu. Man beachte, wie hier die Pfalz als weitere Bundesgenosse mit hineingezogen wird. Die Verbindung zwischen dem Kurfürstentum und dem engeren Wetterauer Kreis ist seitdem nicht mehr abgerissen. Aber Salentin war niht der Mann, diese Politik durchzufechten. Er beschloß, zu verzichten.

(105) Bald erfuhr man, daß er unter päpstlichem und spanischem Einfluß Herzog Ernst von Bayern, der damals Administrator des Bistums Freising war, als seinen Nachfolger anzusehen hatte. Dieser kam im Spätherbst 1570, von Salentin eingeladen, nach Köln.

Das Domkapitel war nicht gesonnen, das ohne Widerspruch hinzunehmen. Ernst besaß bei vielen Domherren keinerlei Sympathien. Man wollte den Angehörigen eines so mächtigen Fürstenhauses nicht über sich haben. Die evangelisch gesinnten Domherren mußten noch dazu fürchten, daß durch ihn die katholische Front in Niederdeutschland das absolute Übergewicht erhalten werde. Graf Herman Adolf zu Solms wurde die Seele des Widerstandes. Hinter ihm standen die Wetterauer Grafen, vor allem der kleinere Kreis um Graf Johann zu Nassau-Dillenburg. Im November 1570 beriet man auf Tagungen in Königstein und Speyer Maßnahmen gegen die Kandi-

(106) datur des Wittelsbachers. So wurde Salentins Absicht zunächst vereitelt.

Aber die katholische Partei gab sich nicht zufrieden. Sie verfolgte ihren Plan in den nächsten Jahren mit Zähigkeit weiter, obgleich Salentin ihr die Arbeit nicht leichter dadurch machte, daß er erklärte, er werde sich auf Kaiser und Papst gestützt

über das freie Wahlrecht des Kapitels hinwegsetzen und Ernst als seinen Koadjutor und Nachfolger annehmen. Als man dabei auf die einmütige Abwehr aller Domherren stieß, ließ man die Absicht eines Rechtsbruches zunächst fallen und begnügte sich damit, für Ernst erst einmal eine Domherrenstelle zu gewinnen. Dazu bearbeitete man die einzelnen Domkapitulare. Auch die (107) beiden Grafen Solms sollten durch ihren gut katholischen Bruder Eberhard gewonnen werden. Bei Hermann Adolf hatte das keinen Erfolg. Der unselbständige, allen Einflüssen zugängliche Reinhard aber wurde beredet, Ernst seine Stimme zu geben.

(108) Die Wetterauer Grafen, von der Sachlage unterrichtet, sandten im Januar 1577 den Grafen Otto zu Solms mit Dr. Schwarz, dem Berater des Grafen Johann zu Nassau-Dillenburg, und Dasypodius nach Köln, um im Einvernehmen mit dem Grafen Hermann Adolf sowie den Grafen Hermann von Sayn und Hermann von Manderscheid im Kapitel gegen eine Kandidatur Ernsts von Bayern Stimmung zu machen. Graf Hermann Adolf trat außerdem mit Erzbischof Heinrich von Bremen in Verbindung. Doch konnte man eine Wahl des Wittelsbachers zum Domkapitular Mitte Mai nicht mehr verhindern.

Ende Mai kamen Graf Johann zu Nassau, Graf Ludwig zu Wittgenstein und die beiden Grafen Konrad und Otto zu Solms in Dillenburg zusammen und berieten die sich daraus ergebenden Maßnahmen. Hier und auf weiteren Besprechungen in Ebersbach und Dillenburg wurde beschlossen, von Seiten der Wetterauer Grafenschaft eine Gesandtschaft nach Köln zu schicken und auch die (109) Pfalz und Hessen-Kassel zu gewinnen. Andere Zusammenkünfte

folgten in Braunfels, doch sagte schließlich nur Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel zu, während die Pfalz sich versagte. Immerhin hatten alle diese Bemühungen den Erfolg, daß Kurfürst Salentin die freie Wahl zusagen mußte.

Gleichzeitig gingen die Verhandlungen und Kämpfe um den Nachfolger Salentins ununterbrochen weiter. Ernst von Bayern war weiterhin der Kandidat der katholischen Partei. Sein gefährlichster Gegner war Gebhard Truchseß Freiherr von Waldburg, den Katholiken im Domkapitel dadurch empfohlen, daß er aus einer gut päpstlich gesinnten Familie stammte, den protestantisch Gesinnten angenehm, weil er nur ein einfacher Freiherr war.

Im Juli kam eine kaiserliche Kommission nach Köln und agitierte für die Kandidatur Ernst's. Es gelang ihr, dem Grafen Reinhard zu Solms eine Erklärung abzuringen, die günstig für Wittelsbach lautete.

(110) Am 13. September 1577 dankte Salentin ab. Als die Kapitulaner sich zur Entgegennahme seiner Erklärung in der Kapitelstube versammelten, fiel es auf, daß Graf Hermann Adolf als einziger ohne die Abzeichen seines geistlichen Standes erschienen war. Das bedeutete eine offene Demonstration. Am 28. September schon bewarb sich Ernst von Bayern für die Kur. Sofort wandte sich die kaiserliche Kommission nun auch an den Grafen Hermann Adolf, der aber ausweichend antwortete und insgeheim in Kaiserswerth Einfluß auf seinen Bruder zu gewinnen suchte.

Mitte Oktober kam die Opposition in Brühl zusammen. Man beschloß um Zeit zu gewinnen, den Antrag zu stellen, der Landtag müsse vorher einberufen werden. Dann begab sich Graf Hermann Adolf auf

Reisen. Er gewann in Bad Ems den hessischen Landgrafen für
(111) den Plan, daß die evangelischen Nachbarfürsten eine Gesandtschaft an das Kapitel schicken und hier für Truchseß agitieren sollten. Freilich hatte Wilhelm mit seinen Bemühungen keinen Erfolg. Dann reiste Solms Anfang November nach Niedersachsen zu Erzbischof Heinrich von Bremen und Bischof Hermann von Minden, deren Stimmen gleichfalls von Wichtigkeit waren, da sie zum Domkapitel gehörten. Am 11. und 12. November fand in Butzbach ein Grafentag statt. Man erklärte sich wie zu erwarten war, für Truchseß. Die Grafen Ludwig zu Wittgenstein und Konrad zuSolms sollten zur Zeit der Wahl nach Köln gehen und dort den Einfluß des Wetterauer Grafenvereins in die Wagschale werfen.

Alles ging gut an. Graf Hermann Adolf konnte sich bei seiner Rückkehr öffentlich rühmen, den Erzbischof von Bremen für seine Partei gewonnen zu haben. Auch Graf Reinhard war schwankend geworden. Er führte merkwürdige Reden, wie: Salentin von Isenburg habe sie schon bedrängt, wie werde das bei einem von Haus aus
(112) mächtigeren Herrn erst werden. Zur Rede gestellt, sagte er dann wieder, wenn er nicht beständig sei und auf seinem der bayrischen Partei gegebenen Ehrenwort beharre, möge ihn der Herrgott nicht lebendig von Herzog Ernst aus dem Zimmer lassen. Man wußte nicht recht, wie man mit ihm dran war. Und um nichts zu versäumen, ließ Herzog Ernst seiner Haushälterin, deren großen Einfluß auf den Grafen stadtkundig war, ein Paar goldene Armbänder verehren.

Die Spannung stieg. Man zählte die Stimmen. Als der Bischof von Straßburg, der auch für die Kandidatur in Frage gekommen war, verzichtete, hatte Gebhard zehn Stimmen von 22 sicher.

Die gleiche Zahl vereinigte sich auf den Bayern. Fraglich blieben Graf Reinhard zu Solms und der Domkapitular Kuchoven, von dem man aber ziemlich sicher annehmen konnte, daß er seine Stimme der Majorität geben werde. So war die Stimme des Grafen Reinhard entscheidend. Um ihn konzentrierte sich nun der Kampf.

(113) Herzog Ernst lud ihn in seine Behausung und nötigte ihm dort eine nochmalige Zusage ab. Vorsichtshalber wurde seiner Haushälterin aber noch ein Gewand verehrt. Die Gegenpartei aber war geschickter. Am Vorabend der Wahl holte Graf Hermann Adolf den Bruder von der Straße in das Haus des Dompropstes, wo inzwischen auch die Wetterauer Gesandtschaft eingetroffen war. Man veranstaltete ein großes und sich bis in die Morgenstunden hinziehendes Trinkgelage und bearbeitete dabei mit allen Mitteln den haltlosen Mann mit dem Ergebnis, daß er sich endgültig gegen Ernst entschied.

Am 5. Dezember fand die Wahl statt. An der ihr vorangehenden Messe nahm Graf Hermann Adolf wie gewöhnlich nicht teil. Aus der Wahl ging Gebhard Truchseß als Sieger hervor. Der Stimmenfang hatte Erfolg gehabt. Als das Ergebnis bekannt gegeben war, verließ Herzog Ernst den Raum, mit ihm Graf Reinhard zuSolms.

(114) Die Bayern haben nachher gesagt: "Wie Juda, da er den Verrat beging", und haben ihm auch sonst noch allerhand nachgesagt, was seine Kopflosigkeit und Verzweiflung beweisen sollte. Doch hat er später vor der Öffentlichkeit keine Reue gezeigt.

Ernst von Bayern gab sich mit dem Wahlergebnis keineswegs zufrieden. Er appellierte an den Papst und behauptete, die Wahl sei ungültig, da ein notorischer Häretiker, Graf Hermann Adolf,

und ein Konkubinarier, Graf Reinhard, beteiligt gewesen wären. Man sieht, wie die beiden Grafen zu Solms in den Vordergrund gerückt erscheinen, freilich in verschiedenen Rollen. Der Einspruch hatte aber keinen Erfolg. Die katholische Partei mußte sich, zunächst wenigstens, mit der Wahl Gebhards abfinden. Die Gegenpartei, nicht zuletzt der Wetterauer Grafenverein mit seinem führenden Triumvirat an der Spitze, Nassau-Dillenburg, Solms und Wittgenstein, hatten einen Sieg erfochten.

Im Kölner Domkapitel kam die evangelische Richtung nunmehr ans Ruder. Sie wagte sich immer mehr hervor, agitierte offen für die (115) Freistellung des Bekenntnisses und hielt eigene Gottesdienste ab. Den neuen Erzbischof aber suchte man auch politisch zu nutzen. Im Februar 1579 waren die Grafen in Butzbach zusammengekommen und hatten hier den bereits erwähnten Plan des Grafen Johann zu Nassau-Dillenburg beraten, die ganze Grafenschaft des Reiches in einer "Korrespondenz" zu organisieren. Man wollte damit die Standesgenossen gegen das Territorialfürstentum zusammenschließen. Kurfürst Gebhard wurde dabei die Aufgabe gestellt, durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen die schwäbischen Grafen zu gewinnen. Im März kam eine Gesandtschaft des Grafenvereins unter dem Magister Johann von Rehe nach Köln. Sie sollte die Frage der Freistellung weiter treiben.

(116) Wie sehr aber hatte man sich in Gebhard getäuscht! Statt mit der protestantischen Partei im Domkapitel zu gehen, hatte er bereits im April 1578 das Tridentiner Bekenntnis abgelegt und nahm nun auf dem Kölner Pazifikationskongreß Partei für Spanien. Die Beziehungen zu den Wetterauer Grafen und zu Wilhelm von Oranien

aber erkalteten. So erlahmte die Initiation des Grafenvereins bald, umsomehr als Graf Johann zu Nassau-Dillenburg als Statthalter nach Geldern gegangen war, und damit die eigentliche treibende Kraft unter ihnen fehlte. Erst 1580 kehrte dieser (117) zurück und nahm die alten Bemühungen sofort wieder auf. Es glückte ihm, die Grafen aufs neue für die Vereinigung zu erwärmen. Sie wählten ihn im nächsten Jahre bei der Erneuerung des Bundes zum Ausschreibenden.

Ein ernstes politisches Ereignis beschleunigte diesen Wandel. Am 8. August 1581 starb Graf Christoph I. zu Stolberg, Herr der Königsteiner Grafschaft. Der Erzbischof von Mainz hatte sich bei der Königswahl Rudolfs II. von diesem die Anwartschaft auf die Grafschaft geben lassen und besetzte sie sofort ohne Rücksicht auf andere Erbberechtigte[3]. Das war ein reiner Willkürakt, und die Grafen erhielten einen klaren Anschauungsunterricht, wie es ihnen oder ihren Erben von Seiten des Territorial- (118) fürstentums jederzeit geschehen konnte. Der Wetterauer Grafenverein, dessen Mitglieder die Nächstbeteiligten waren, begehrten empört auf. Aber alle Einsprüche nützten nichts, zumal man sich zu einem bewaffneten Eingreifen nicht entschließen konnte. Mainz blieb im Besitz der wertvollen Grafschaft, die seinen Besitz am unteren Main wesentlich vergrößerte und dem Erzstift eine starke Stellung an der Südnordstraße durch die Wetterau verschaffte. Graf Philipp zu Braunfels hat das alles nicht mehr erlebt. Er war am 12. Februar 1581 gestorben. Sein Nachfolger war Graf (119) Konrad. Dieser stand sehr viel mehr unter dem Einfluß des Dillenburger Grafen, besaß außerdem auch stärkere politische Aktivität, als sein Vater. Wir sahen ihn bereits tätig als Gesandter in

die kölnischen Wirren eingreifen. Ebenso war das Verhältnis des Braunfelsers zum Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein eng vertraulich. Beide hatten ausgedehnte Reisen miteinander gemacht, trafen sich auch sonst sehr häufig. Diese Freundschaft war von nahhhaltigsten Folgen für die Grafschaft Solms-Braunfels geworden.

(120) Im Jahre 1577 hatte der Wittgensteiner Graf dem Theologen Caspar Olevianus, dem berühmten Verfasser des Heidelberger Katechismus, der nahh dem Tode seines Gönners, des Kurfürsten Friedrich III. aus der Pfalz vertrieben worden war, in Berleburg eine Zuflucht gewährt. Dort leitete er nicht nur die Erziehung der Söhne des Grafen, sondern führte auch in ausgedehnter kirchlicher Arbeit den Kalvinismus ein. Von hieraus gewann er, durch die verwandtschaftlichen Beziehungen der beiden Häuser gefördert, Einfluß auf die Grafen Philipp und Konrad zu Braunfels und bewog diese, unterstützt durch den Pfarrer Wildebram, im Jahre 1579 die reformierte Lehre anzunehmen und in ihrem Lande durch-
(121) zuführen[4]. Im nächsten Jahre schon stifteten die beiden Braunfelser Grafen ein Stipendium für 3 oder 4 Landeskinder auf je 6 Jahre an der Heidelberger Universität[5].

Außer über die Grafschaft Solms-Braunfels gewann Olevianus auch Einfluß über ~~Nassau-Dillenburg~~ die Grafschaft Wied und über Nassa Dillenburg. 1582 nahm er an einer Besprechung nassauischer Geistlicher in Dillenburg teil, im April 1584 siedelte er nach Herborn über. 1586 leitete er dort die Generalsynode, an der

17 nassauische, 2 wittgensteinische, 5 solmsische und 2 wiedische Pfarrer teilnahmen und auf der die Middelburger Kirchenordnung mit einigen Änderungen als Einheitsband der sich räumlich und verwandtschaftlich so nahe berührenden reformierten Gebiete angenommen wurde. Auch an der Gründung der Hohen Schule in Herborn 1584 war er maßgebend beteiligt.

(122) Dieser Übertritt der Braunfelser Grafen zum Kalvinismus kann in seinen Folgen gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mit ihm schloß sich das Haus der politisch aktivsten Partei unter den Protestanten an. Die Verbindung zwischen den vier Grafenhäusern Nassau-Dillenburg, Sayn-Wittgenstein, Wied-Runkel und Solms-Braunfels war von jetzt an noch enger geknüpft. Sie übernahmen nunmehr ganz die Führung unter den Standesgenossen. Das gemeinsam Bekenntnis aber wies sie an die gleichfalls reformierte Kurpfalz. Die hier bestehenden, von uns schon lange beobachteten Beziehungen begannen sich langsam zu verengen. Die Linien der späteren Politik zeichneten sich immer deutlicher ab. Gleichzeitig aber machte die Entfremdung zwischen Braunfels und den anderen, lutherisch bleibenden Solmser Häuser wachsende Fortschritte. Nur zu Graf Hermann Adolf, der gleichfalls dem Kalvinismus anhing, ohne ihn aber in seiner Grafschaft durchzuführen, wurde infolge der gleichen Interessen die Bindung fester.

(123) Graf Hermann Adolf hatte seine Pläne, die Freistellung des Bekenntnisses im Kölner Erzstift durchzusetzen trotz aller Rückschläge nicht aufgegeben. Um ihn scharte sich eine protestantisch

Minorität im Domkapitel, Dompropst Georg zu Sayn-Wittgenstein, Johann von Winneburg, Erzbischof Heinrich von Bremen, der auch in Köln eine Pfründe besaß, und Thomas von Krieckingen. Sein Bruder Reinhard war am 17. September 1580 gestorben. Der Graf (124) verfolgte seine Absichten aber jetzt auf einem anderen Wege, der wirksamer zu werden versprach, als alle Verhandlungen und papiernen Vorstellungen. Die Rückkehr seines Dillenburger Verwandten und die vermehrte Rührigkeit des Wetterauer Grafenvereins kamen ihm dabei sehr zustatten. Kurfürst Gebhard unterhielt ein Liebesverhältnis mit der Gräfin Agnes von Mansfeld, einer Stiftsdame zu Gerresheim. Es war nicht verborgen geblieben. Und wenn auch die damalige Zeit über derartige Amouren (125) der hohen und niedrigen Geistlichkeit als etwas Gewöhnliches hinwegsah, so handelte es sich hier doch immerhin um eine Dame aus Grafengeschlecht, und die Verwandten verlangten immer dringlicher von Gebhard die Wiederherstellung der Ehre ihrer Base. Wieder sind es die uns nun schon so bekannten Wetterauer Grafen, Graf Hermann Adolf zu Solms, die Brüder Georg und Ludwig Grafen zu Wittgenstein, Graf Adolf von Neuenahr, Graf Konrad zu Braunfels und selbstverständlich Graf Johann zu Nassau-Dillenburg, die ihm eine Heirat als einzig möglichen Ausweg aus allen Schwierigkeiten empfahlen. Eine solche aber war nur nach erfolgtem Übertritt zum Protestantismus möglich, der dann unausweichlich die Freistellung der Lehre im Erzstift zur Folge haben mußte. Denn an einen Rücktritt dachte Gebhard nicht.

Es hat ziemlich lange gedauert, bis sich der Kurfürst zu diesem folgenschweren Schritt entschloß. Daß er den Krieg nach sich

ziehen werde, dessen Ausgang ungewiß sein werde, hat er von
(126) vornherein gewußt. Aber sein eigenes Begehren und der Wille
des Grafen Hermann Adolf trieben ihn auf dem einmal eingeschla-
genen Wege weiter. Im Mai des Jahres 1582 konnte Solms nach Dil-
lenburg mitteilen, die Sache lasse sich gut an. Am 16. Juni
(127) kamen die Freunde, Hermann Adolf, Johann zu Nassau-Dillenburg
und Konrad zu Solms, in Braunfels zusammen. Man beschloß, mit
der Stadt Aachen, einigen anderen angesehenen Grafen und der
Niederlanden Verbindung anzuknüpfen und mit Rüstungen zu begin-
nen. Am wichtigsten erschien es, die Pfalz für den Plan zu ge-
winnen.

Aber man stieß auf Ablehnung, wenn nicht heftigen Widerstand.
Das Domkapitel versagte sich geschlossen, geführt vom Chorbischo-
dem jungen Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der durch
eine Heirat Gebhards seine Hoffnung, dermaleinst selber Erz-
bischof zu werden, bedroht sah. Selbstverständlich waren auch
die katholischen Reichsstände dagegen. Ihre Führung übernahm
Bayern, das den früheren Kandidaten auf die Erzbischofswürde,
Herzog Ernst, erneut nominierte. Auch die protestantischen
Fürsten verweigerten die Mithilfe mit Ausnahme der Pfalz. Man
scheute die Verantwortung und die Kosten und hegte, wenigstens
soweit man lutherisch war, ein unüberwindliches Mißtrauen gegen
die kalvinistischen Führer der Bewegung. Blieben noch einige
(128) Städte. Aber von ihnen war nicht allzuviel zu erwarten. Das
hatte man schon oft erlebt.

Trotz dieser unsicheren Lage schlug man los. Am 18. Dezember 1582 kamen einige Wetterauer Grafen, darunter Albrecht von Nassau, Georg und Ludwig zu Wittgenstein, Ernst und Konrad zu Solms, Hermann von Wied und Johann zu Nassau-Dillenburg mit seinem gleichnamigen Sohne in Bonn zusammen, das Erzbischof Gebhard Anfang November besetzt und zu seinem Stützpunkt gemacht hatte. Nachdem man noch einmal alle Einzelheiten durchgesprochen hatte, erklärte Gebhard am nächsten Tage seinen Übertritt zur evangelischen Lehre und die Freistellung des Bekenntnisses im Erzstift.

Die Aufnahme war wie zu erwarten. Das Kapitel schloß zunächst dem Grafen Hermann Adolf als den eigentlichen Führer von seinen Beratungen aus. Generalkapitel und Landstände beschlossen gegen Gebhard. Eine kaiserliche Gesandtschaft brachte vor dem Domkapitel die Meinung des Kaisers unzweideutig zum Ausdruck. Dagegen konnte Gebhards Gesandtschaft, zu der auch (129) Graf Konrad zu Braunfels zählte, nichts ausrichten. Als die Proposition des Generalkapitels verlesen wurde, protestierte Hermann Adolf gegen das "Pfaffenwerk" und verließ mit dem ihm anhängenden Domherren das Kapitel unter dem Gelächter der Zurückbleibenden. Sie sind niemals wieder dorthin zurückgekehrt.

Gebhards Sache ließ sich zunächst nicht schlecht an. In Westfalen gewann die Reformation langsam aber stetig an Boden. Der westfälische Landdrost, Graf Eberhard zu Solms, und seine Räte setzten der Bewegung zunächst keinen nennenswerten Widerstand entgegen, da sie es bei der zunächst noch ganz ungeklärten Lage mit niemanden verderben wollten. Am 2. Februar 1583 fand die Eheschließu

des Kurfürsten in Bonn statt. Danach brachte er seine Frau nach Dillenburg, wo sie in größerer Sicherheit war, und ritt dann weiter über Marburg nach Westfalen. Am 18. Februar kam er nach Arnsberg und wurde hier vom Grafen Eberhard ohne Widerstan eingelassen. Sofort wurde ein Landtag ausgeschrieben.

Inzwischen aber war auch die Gegenseite nicht untätig geblieben (130) Es war für sie eine bedeutende Hilfe, als Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg sich entschlossen auf ihre Seite stellte. Herzog Ernst von Bayern wurde nun offen als Anwärter auf den Erzstuhl erklärt. Er wußte die großen katholischen Mächte hinte sich. Die Ereignisse folgten nun Schlag auf Schlag. Gebhard wur exkommuniziert. Am 23. Mai 1583 wählte man einstimmig Ernst zum Erzbischof. Graf Hermann Adolf und seine Anhänger blieben von der Wahl ausgeschlossen. Eine päpstliche Gesandtschaft erklärte die protestantischen Domherren als notorische Häretike und Anhänger des abgesetzten Truchseß aller ihrer Pfründen für verlustig.

Demgegenüber hatte Gebhard nicht viel einzusetzen. Wohl hatte der Wetterauer Grafenverein auf dem am 1o. Februar 1583 abgehal tenem Tage zu Butzbach 50 000 Gulden bewilligt und große Pläne geschmiedet. Auch im westfälischen Landtag stimmte die Mehrzahl für Truchseß, wobei aber der Landdrost, einige Räte und Städte (131) sich nicht beteiligten. Graf Eberhard, dem als gläubigem Kathol ken die protestantischen Gottesdienste, die nun in Arnsberg abg halten wurden, und manches andere nicht gefielen, warnte immer offener vor solchen Neuerungen, äußerte auch seinem Bruder

Hermann Adolf gegenüber seine Besorgnisse, ob er überhaupt im Dienst bleiben könne, er wolle davongehen. Und wenn auch zunächst Ernst von Bayern vornehmlich aus Geldnot in keiner günstigen Lage war, Graf Adolf von Neuenahr mit rücksichtloser Grausamkeit für Gebhard auch manchen Vorteil am Niederrhein gewann, so zeigte sich doch bald, daß Truchseß nicht so viel aufzubringe vermochte, wie sein Gegner. Die protestantischen Fürsten versagt sich einer nach dem anderen außer Pfalzgraf Casimir. Die Wetterauer Grafen waren wohl rührig, aber doch politisch und finanziel zu schwach. Mit diesen allein ließ sich kein Krieg gewinnen, zumal Ernst von Bayern nun auch in wachsendem Maße Kriegsvölker zuströmten, darunter wallonische und spanische Truppen.

(132) Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf des kölnischen Krieges im einzelnen zu schildern. Er wurde im wesentlichen am Niederrhein, um Bonn und in der Vest Recklinghausen geführt. Dabei ging auch das schöne Landhaus des Grafen Reinhard zu Deutz in Flammen auf. Graf Hermann Adolf hat währenddessen seinen Herrn als Statthalter in Westfalen vertreten. Dann folgte der Zusammenbruch. Westfalen mußte geräumt werden. Gebhard schickte seine Gemahlin mit ihrer Schwester, der Freifrau von Kriechingen, zu Graf Konrad nach Braunfels, der sich erboten hatte, sie in einem seiner Häuser zu verbergen.

Damit war durch das Versagen der protestantischen Reichsstände, vor allem der Fürsten, eine einmalige Gelegenheit, für Deutschland die konfessionelle Einheit zu erlangen, unwiederbringlich verloren. Die Wetterauer Grafen sagten sich weitgehend von dem Dillenburger Grafen und seiner Politik los. Der Verein löste sic

wieder einmal fast auf. Die Pfalz war schwer gekränkt. Für den Grafen Hermann Adolf aber gab es ein besonders unangenehmes (133) Nachspiel. Auch die anderen Domstifte begannen dem Kölner Beispiel zu folgen. Im Jahre 1584 waren Solms, Winneberg und Wittgenstein Zutritt und Bezüge ihrer Straßburger Pfründen verweigert. Als sie Hilfe beim Tage der protestantischen Stände in Rotenburg suchten, wurden sie sehr kühl beschieden[6]. (134) Im Waffenstillstand vom 27. Februar 1593 wurde der Besitz des Stiftes vorläufig zwischen den beiden Parteien geteilt.

Noch hatten die protestantischen Fürsten während dieses Streites sich nicht zum Eingreifen aufraffen können. Und doch hatte sich auch unter ihnen vieles entscheidend gewandelt. Zu deutlich wurde es, daß die Gegenreformation überall im Vordringen war. Das ausgehende 16. Jahrhundert brachte den Grafen zuSolms eine (135) Wende in ihrer Geschichte. In der großen Politik hatten sich die Linien immer mehr geklärt. Nach wie vor war der Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich alles bestimmend. Spanien, das unentwegt (136) seinen Plan der Herrschaft über das Nahhbarland weiter verfolgte, band den ihm verwandten habsburgischen deutschen Kaiser an sich und mit diesem zahlreiche katholische Reichsstände. Um den Gegner politisch und militärisch zu umklammern, suchte es in Nieder- und Oberdeutschland fußend von hier aus zu wirken. Die Niederlande boten die beste, seit Beginn des Aufstandes allerdings nicht mehr unumstrittene Basis. Sie war durch das Eingreifen spanischer Truppen in den Kölnischen Krieg bis an den Niederrhein erweitert worden. Gleichzeitig mischte sich Spanien in die inneren Kämpfe Frankreichs, wo das Königtum in schweren Kämpfen gegen den in

der Ligue zusammengeschlossenen Adel lag.

Für die protestantischen Reichsstände war so die Politik eigentlich von selbst gegeben. Glaubensmäßig mußten sie gegen die katholischen Fürsten und gegen den katholischen Kaiser aus dem Hause Habsburg eingestellt sein, zumal diese und die hinter ihnen stehende Kirche nach dem Tridentiner Konzil neu gestärkt (137) und geeint immer mächtiger und unverhohlener zum Gegenschlag ausholten. Politisch aber waren sie nach wie vor gegen den Kaiser als den Gefährder ihrer fürstlichen Libertät eingestellt. Ganz natürlich bot sich ihnen hier Frankreich als Helfer an, Frankreich, hinter dem England stand. So war die gegebene Politik Wahrung der eigenen Rechte gegen den Kaiser, Zusammenschluß gegen die katholischen Standesgenossen, Unterstützung der Niederlande in ihrem Kampf gegen Spanien, Hilfe für den französichen König. (138) Hilfe aber auch für die Hugenotten in ihrem schweren Kampfe gegen die Ligue. Hier ist in den protestantischen Territorien zum ersten Male wieder so etwas wie ein Gemeinschaftsbewußtsein geweckt worden.

(137) Freilich ist es zu einer einheitlichen und gemeinsamen Verfolgung dieser Politik seitens der protestantischen Reichsstände nicht gekommen. Zu groß waren die religiösen und politischen Gegensätze zwischen Lutheranern und Kalvinisten. Wohl hatte das Torgauer Bündnis vom 2. Februar 1591 eine Einigung zwischen den Hauptvertretern beider Richtungen, Kursachsen und Kurpfalz gebracht. Man hatte als erstes politisches Ziel die Zusammenfassung der evangelischen Fürsten in einer ~~xxxxxxxxxxxx~~ Union

aufgestellt und dem tatkräftigen und plänereichen Fürsten
(143) Christian von Anhalt-B mit einer Armee König Heinrich IV
von Frankreich zur Hilfe gesandt. Anhalt hat damals zur Musterung des Heeres einige Wochen in Rödelheim gelegen. Aber nur wenige Fürsten traten dem Bündnis bei, andere, wie Hessen-Marburg, Hessen-Darmstadt hielten sich fern. Und alles wurde wieder in Frage gestellt, als kurz hintereinander Kurfürst Christian von Sachsen, Pfalzgraf Johann Casimir und Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel starben (1591 und 1592). Sachsen sagte sich wieder los. In der Pfalz konnte die bisherige Politik nur dadurch eingehalten werden, daß ein Oberrat tüchtiger Männer gebildet wurde, der die Absichten des lutherischen Pfalzgrafen Reichard von Simmern abzuwehren wußte. Wir sehen hier die Hände von Nassau-Dillenburg, Sayn-Wittgenstein und Solms-Braunfels im Spiel. Und das alles war auch nur möglich, da Bayern durch einen Regierungswechsel lahmgelegt war.

Gleichzeitig aber brachten andere wichtige Ereignisse neue Probleme mit sich, die neue Entscheidungen forderten. Am 5. Januar 1592 starb Herzog Wilhelm von Jülich. Sein Nachfolger Johann
(144) Wilhelm war geisteskrank. Kinder waren von ihm nicht zu erwarten. So erhob sich die überaus wichtige Frage, wer das Erbe antreten sollte, der Kaiser oder einer der zahlreichen protestantischen Prätendenten.

(141) Da Solms als Führer der Gebannten einsah, daß man mit papiernen Protesten nicht weit komme, andererseits von dem protestantischen Rat der Stadt Unterstützung zu erwarten war, griff er zur

Gewalt. Am 28. August bemächtigten sich die drei Ausgeschlossener des sogenannten Bruderhofes, wo sich die Schätze, das Archiv und die Naturaleinkünfte des Stiftes befanden. Die Stadt half dabei. Auch der protestantische Domherr Graf Ernst von Mansfeld trat zu ihnen über. Damit war ein neuer Streit um die Freistellung der Religion an den hohen Stiften eröffnet. Der Kaiser versuchte einzugreifen,doch ohne Erfolg. Das Kapitel zerfiel in zwei Teile, einen katholischen und einen protestantischen, die selbständig Ergänzungswahlen vornahmen. Schlimmer noch war, daß man von bayrischer Seite dem Kardinal von Lothringen als Administrator und dem Sohn des Herzogs von Lothringen als Nachfolger des derzeit regierenden Bischofs in Aussicht nahm und bei ihnen nur allzuviel Entgegenkommen fand. Damit war die Gefahr eines Vordringens Lothringens weiter in das Reich hinein akut geworden. (142) Es ging im Grunde nunmehr um die Vorherrschaft das Katholizismus oder Protestantismus in einer sehr wichtigen Ecke des Reiches. Zunächst freilich geschah nicht viel. Der Kaiser wagte nicht durchzugreifen und überließ das Stift sich selber. Die Folge war, daß beim Freiwerden einer Domherrenstelle beide Parteien ihre Kandidaten wählten. Einige Jahre lang blieb der Konflikt so in der Schwebe.

In diesen Jahren trat durch Todesfälle in den meisten Solmser Häusern ein Generationenwechsel ein, der von weittragenden Folgen begleitet war. Am 26. August 1590 starb Graf Ernst zu Lich. Seinem Tode folgten bald Streitigkeiten um das Erbe unter seinen Söhnen Ernst und Philipp und seinem Bruder Hermann Adolf, die jede politische Tatkraft auf lange Zeit lahmlegten. Wir werden

davon später berichten. Auch das Leben des Grafen Konrad zu Braunfels ging zu Ende. Er starb am 27. Dezember 1592. Sein Nachfolger war Johann Albrecht, der nach dem langen Zögern von (140) Großvater und Vater nun zu einer aktiven Haltung überging und bal eine führende Stellung im engeren Rate der Standesgenossen und als ihr Exponent am kurpfälzischen Hofe einnahm. Graf Johann Georg zu Laubach hat sie beide nicht lange überlebt. Er ist am 29. August 1600 heimgegangen.

Der Kaiser versuchte die Neuwahl hinauszuschieben. Aber die protestantischen Kapitularen kamen ihm zuvor und wählten mit Unterstützung des Rates und der Bürgerschaft der Stadt am 30. Mai den Prinzen Johann Georg von Brandenburg zum Bischof, einen Anhänger der neuen Lehre. Sein Gegenkandidat war der Kardinal Karl von Lothringen, Bischof von Metz, doch zögerte die katholische Partei, ihn zu wählen, weil er ihr zu mächtig (139) war. Lothringen holte aber sofort zum Gegenschlag auf, stieß mit einer ansehnlichen Truppenmacht ins Elsaß vor und ließ sich von den in Zabern versammelten katholischen Domherren zum Gegenbischof wählen. Der nun ausbrechende Krieg, der den Grafen Hermar Adolf mit seiner Partei zunächst in starker Minderheit sah, wurde dadurch entschieden, daß Christian von Anhalt, aus französischem Dienste entlassen, sich mit seinem kleinen Heere auf die Seite der Protestanten stellte, und der Herzog von Bouillon im Dienste König Heinrichs IV. den Herzog von Lothringen von der anderen Seite bedrängte. Anfang November nahm Anhalt das Städtchen Molsheim. Doch die deutschen Fürsten konnten sich zu keinem energischen Eingreifen aufraffen. So gelang es den Anstrengungen des

(145) Kaisers, einen Waffenstillstand am 27. Februar 1593 zu vermitteln.

Hatten diese Ereignisse die Gemüter schon stark bewegt, so ließen andere, bedeutsamere weiterhin keine Ruhe eintreten. Am 25. Juli 1593 trat König Heinrich IV. von Frankreich zum Katholizismus über, um seinem Lande die Einigkeit zu geben. Damit wurde die Ligue nach und nach ausgeschaltet und die Hoffnung der Reichsfürsten auf eine protestantische Regierung in dem Nachbarlande vernichtet. Der Kampf gegen Spanien-Habsburg aber ging unvermindert weiter. Gleichzeitig brach nach 25jähriger Pause ein neuer Türkenkrieg aus. Der Kaiser geriet in höchste Bedrängnis und wurde gezwungen, sich den Fürsten zu nähern. In Böhmen aber und Oesterreich entstanden infolge starker gegenreformatorischer Strömungen neue Unruhen.

Die Fürsten nahmen in diesen Jahren zu Heilbronn und Heidelberg erneut Unionsverhandlungen auf, doch scheiterten sie an der schwankenden Haltung des Herzogs Friedrihh von Württemberg. Ihre mit den Wetterauer Grafen unternommenen Versuche, auf den Reichs-
(146) tagen von 1594 und 1598 ihre Ansprüche auf Stimmzuteilung an die protestantischen Administratoren von Bistümern durchzusetzen, führten nicht zu dem gewünschten Erfolg, vielmehr zu einer Vertiefung des Zwiespaltes zwischen Kursachsen und Kurpfalz. Auf der letztgenannten Reichstag sahen sie sich gezwungen, die Gültigkeit der Mehrheitsbeschlüsse für die Minderheit anzuzweifeln, was gleichbedeutend mit der Auflösung der Zentralgewalt war. Ein neuer Einfall spanisch-niederländischer Truppen am Unterrhein im Jahre 1598 regte den Unionsgedanken wieder an, aber auch ohne Erfolg.

Der Straßburger Stiftstreit aber endete 1599 mit einem vollen Siege des Kardinals von Lothringen, der seinen Nebenbuhler zum Verzicht bewegte.

(147) Alles das ist an den Grafen zu Solms natürlich nicht spurlos vorüber gegangen. Wir sahen ja bereits, wie sie fast widerwillig immer mehr in die politischen Strudel hineingezogen wurden. Aber nicht nur politisch, auch in ihren persönlichen Verhältnissen wurden sie wie alle ihre anderen Standesgenossen empfindlich getroffen. Graf Hermann Adolf ist das eindringlichste Beispiel dafür, wie den nachgeborenen Söhnen die Mölgichkeiten einer Versorgung entzogen wurden. Nach und nach hatte er eine Pfründe nach der anderen verloren und wurde gezwungen, seine Existenz auf den ihm in der Teilung von 1579 zugefallenen Landesteil zu beschränken. Aus dem reichen Domherren vieler Stifte war ein mäßig begüterter Standesherr geworden. Ähnliches ist überall zu beobachten. Und war dieser Prozeß auch schon lange in Gange, jetzt erst, am Ausgang des Jahrhunderts, werden seine Folgen ganz deutlich.

(148) Was blieb diesen zahlreichen jungen Leuten anderes übrig, als in der immer unruhiger werdenden Zeit Kriegsdienste zu nehmen? Gelegenheit dazu bot sich genug. In großer Zahl finden wir nun

(149) junge Grafen in den Heeren, die die Protestanten Heinrich IV. von Frankreich und den Generalstaaten zur Hilfe sandten. Einige wildbewegte Lebensläufe werden uns jetzt bekannt. Ein neuer Typus des Adeligen bildet sich. Beispiele aus der solmsischen Geschichte haben wir genug.

Nicht weniger als drei der acht Söhne[7] des Grafen Konrad zu Braunfels sind im Felde gefallen.

(150) Alle Lebensläufe haben einen gemeinsamen Zug. Die allgemeine Ausbildung war sorgfältig und erfolgte auf mehreren Universitäter An sie schloß sich meist eine mehr oder weniger ausgedehnte Kavalierstour an. Dann folgten die ersten Kriegsdienste, die bald zu Beförderungen und über kurz oder lang zum Soldatentode führten.

So z.B. Graf Eberhard. Er wurde in den Jahren 1575 und 1576 in Coburg und Leipzig bei den Söhnen des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen erzogen. Die Henneberger Vettern hatten das vermittelt[8]. Von Herbst 1584 an studierte er in Heidelberg, wo er such zum Rektor gewählt wurde[9]. Daran schloß sich eine Reise

(151) nach Italien im Jahre 1586[10] und im nächsten Jahre ein weiteres Studium in Herborn[11]. Es dauerte nicht lange. Im gleichen Jahre noch finden wir den jungen Grafen auf dem Zuge nach Frankreich[12] Er machte hier den Feldzug vom Jahre 1589 als Oberstleutnant im Regiment des von Kriechingen mit. Graf Johann zu Nassau-Dillenburg schrieb über ihn, "daß er gar ein feiner Herr ist, so viele Sprachen kann und den nächsten Zug auch mit in Frankreic gewesen, da er dann über etliche und 2o Wunden, Stiche und Schüsse bekommen, und wohl zu wünschen, daß in den Niederlanden solche und dergleichen Herren mehr wären"[13]. Die Kriegszüge wurden durch eine anscheinend kurze und erfolglose Reise nach England

(152) im Frühjahr 1590 unterbrochen, die der Graf zusammen mit seinem Bruder Philipp unternahm, um der Königin ihre Dienste anzubieten[14].

1592 ritt er wieder über Straßburg nach Frankreich zur Armee[15]. Dann folgten 1594 Kriegsdienste in den Niederlanden, für die er 300 Reiter auf drei Monate geworben hatte[16]. Aus dieser Zeit ist ein interessanter Brief von ihm über die Einnahme von Groningen an Graf Johann von Nassau-Dillenburg erhalten[17]. Es gab aber bald Ärger und Verläumdungen, und Graf Eberhard nahm seinen Abschied[18]. Er wurde dann von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel aufgefordert, in seinen Dienst zu treten, lehnte aber ab, da er sich um eine Domherrenstelle in Straßburg beworben habe. Wann (153) er diese bekommen hat, wissen wir nicht. Bekannt ist nur, daß er eine reiche Pfründe, die Amtmannschaft der Pflege Oberkirchen und Ettenheim innehatte.

(154) Noch im Sommer des Jahres 1595 trat er wieder in französische Dienste und zwar als Oberst über ein Regiment deutscher Knechte. Sein Bruder Otto erhielt darin eine Kompanie zu führen[19]. Das Regiment war 2 700 Mann stark und in 9 Fähnlein eingeteilt. Die Musterung fand zu Ungersheim bei Straßburg statt. Wir kennen noch genau die einzelnen Etappen des Marsches, der den jungen Grafen bis vor die Festung La Fère führte. Am 22. Oktober langte man dort an. Am gleichen Tage nachmittags wurde er, als er den Feind aus dem ihm angewiesenen Quartier vertreiben wollte, durch einen Büchsenschuß am linken Schenkel verwundet. Man brachte ihn, der starke Schmerzen litt und hohes Fieber bekam, nach Noyon, wo die Kugel erst Ende Januar entfernt werden konnte. An den Folgen der Operation ist er dann am 12. Februar 1596 gestorben[20].

(155) Eine ähnliche kriegerische Laufbahn hatte sein jüngerer Bruder Ernst. Bis in den Anfang des Jahres 1589 finden wir diesen Grafen in den Niederlanden. Er ging dann mit seinem Bruder als Oberstleutnant nach Frankreich. Später trat er wieder in niederländische Dienste und nahm am Feldzug von 1595 gegen die Spanier teil. Er geriet am 2. September auf der Weseler Heide zusammen mit dem Grafen Philipp und Ernst Kasimir zu Nassau in einen Hinterhalt und wurde nach tapferer Gegenwehr schwer verwundet gefangen. Man brachte sie nach Rheinberg, wo Graf Ernst und Graf Philipp zu Nassau starben. Sie wurden in Arnheim beigesetzt[21].

(156) Etwas anderes ist das Leben des Grafen Georg Eberhard zu Lich verlaufen, hat er es doch zu Ansehen und großem Reichtum gebracht. Es zeigt uns so recht, was man damals mit Tüchtigkeit und Glück erreichen konnte, wobei man freilich nicht außer acht lassen darf, daß solche Beispiele selten genug sind.

(157) Georg Eberhard, geboren am 30. Juli 1563 zu Hohensolms, wurde zusammen mit seinem Bruder Ernst in Straßburg (1579 und 1580), Genf (1582) und Basel (1582) erzogen[22]. Zahlreiche Briefe von seiner Hand zeigen, daß er des Lateinischen und Französischen mächtig war. Krieg und Pest störten die Studien sehr und zwangen die jungen Grafen einigemale zum Wechsel ihres Aufenthaltortes, verhinderten sie auch, den Plan einer Reise nach Bourges, Frankreichs damals berühmtester Universität, zusammen mit Graf Johann Albrecht zu Braunfels auszuführen. Dann trat der inzwischen 27

(158) Jahre Gewordene in das Heer des Prinzen Moritz von Oranien, dem er sein ganzes Leben lang treu bleiben sollte. Alle anderen

Angebote, wie etwa das von 1598/1599, wo man ihn zum Generalleutnant im Heere der Union unter dem Oberbefehl des Fürsten Christian von Anhalt machen wollte[23], wies er ab. Schon 1588 war er Oberst über ein Seeländisches Regiment[24]. Diesen Rang hat er immer beibehalten.

(159) Es ist nicht möglich, alle die Züge und Schlachten aufzuzählen, an denen er teilgenommen hat. Nur das Wichtigste soll hier genannt werden: 1586 Zug nach Kleve, 1588 Zug nach Tolen und Belagerung von ~~Zütphen~~ Borg op Zoom, 1590 Anschläge auf Breda und Dünkirchen, Belagerung von Zütphen, 1591 Eroberung von Hülst, dessen Gouverneur der Graf wurde, 1595 Belagerung von Gertruidenberg und mißglückter Anschlag auf Brügge[25].

(160) Am 4. März 1595 vermählte er sich in Delft mit der Tochter ~~Lamor~~ Lamorals von Egmont, Fürsten zu Gaure, Sabine[26]. Sie brachte ihm ein bedeutendes Erbe zu, vor allem Alt- und Neu-Beierland, heute Hoeksche Waard genannt. Er führte danach den Titel eines Herrn von Beierland und Weerth.

(161) Das Paar richtete sich eine prunkvolle Hofhaltung ein, die nicht weniger als 40 Beamte und Diener zählte. Naturgemäß waren die Ausgaben dementsprechend, und nach dem Tode des Grafen standen die Erben vor der Aufgabe, eine überaus große Schuldenlast abdecken zu müssen. Gräfin Sabina war nicht frei von Egoismus. Auch bevorzugte sie in auffälliger Weise ihre Blutsverwandten. Gelegentlich gab es deshalb Streit zwischen den Gatten, zumal Graf Georg Eberhard leicht aufbrauste.

Bald war er wieder im Felde. Einem vergeblichen Versuch, Calais zu entsetzen, der in das Jahr 1596 fällt, folgten im nächsten Jahre die Schlacht bei Turnhout und die Belagerungen von Rheinberg, Mörs, Ostmarsum und Lingen. 1600 nahm er führend an der Schlacht bei Nieuport teil, 1601 an der Belagerung und Eroberung von Rheinberg sowie der Belagerung von s'Hertogenbosch.

(160) Am 12. Februar 1602 starb er zu Hirschberg auf einer Reise zu Kaiser Rudolf II. und wurde in Lich beigesetzt[27]. In seinem Testament, das am 18. April 1602 im gläsernen Saale des Licher Schlosses eröffnet wurde, vermachte er seinem Bruder Philipp (162) 2/3 und Ernst 1/3 seiner Güter. Alles, was er außer den Stammlanden erworben hatte, sollte seine Gemahlin zur Nu[illegible]ung erhalten, nach deren Tode aber, da die Ehe kinderlos geblieben war, entspredhend den Anteilen an den Stammlanden den genannten Grafen zufallen[28]. Die Erben sandten sofort ihren Registrator Wilhelm Post nach Holland, um das Nötige festzustellen. Dieser berichtete, daß die Angelegenheit wesentlich komplizierter sei, als man angenommen habe. Einmal ruhe auf den Gütern eine Schuldenlast von über 300 000 Gulden. Andererseits sei der Wert der Besitzungen aber beträchtlich größer, so daß sich die Sache lohne. Denn 1597 habe die Gräfin Walpurg zu Neuenahr, eine geborene Gräfin zu Neuenahr und Mörs, ihren reichen, freilich mit Schulden stark belasteten Besitz dem Grafen Georg Eberhard vermacht. Es folgten nun endlose Unterhandlungen, die noch dadurch erschwert wurden, daß die Gräfin Sabina, empört über die angebliche Nichtachtung der Solmser Grafen, ihre Blutsverwandten unterstützte, als diese sich eines Teiles der Erbschaft bemächtig-

(163) wollten. Für die Brüder des Erblassers kam hinzu, daß in diesen Jahren unter ihnen heftige Streitigkeiten ausbrachen, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden und die ein einheitliches Vorgehen in der Angelegenheit, das dringend notwendig gewesen wäre, unmöglich machten. So nützte selbst die uneigennützige Hilfe des Grafen Albert Otto zu Laubach nichts. Die Verhandlungen wurden immer schleppender geführt und schliefen bis zum Jahre 1629 ganz ein. Die reiche Erbschaft war unwiederbringlich verloren[29].

Von besonderem Interesse ist für uns, das geht aus den Akten hervor, daß Graf Georg Eberhard sich viel mit alchimistischen Studien beschäftigt und dafür namhafte Summen ausgegeben hat. Der Kaiser erfuhr durch den Kurfürsten von Köln davon und bat den Grafen Philipp zu Lich persönlich darum, man möge ihm doch (164) die chemischen Schriften des Grafen überlassen, er wolle sich dafür in der Erbschaftsangelegenheit erkenntlich zeigen. Bekanntlich hatte Rudolf II. eine starke Neigung zu diesen Spekulationen. Ob ihm die Bücher ausgeliefert worden sind, wissen wir nicht.

(165)

8. Kapitel

Im Dienste von Kurpfalz

8. Kapitel (Fußnoten)

1) Lich, Conv. 47 Fasz. 4. Braunfels 23,6. Greifensteiner Rentrechnung von 1578

2) Greifensteiner Rentrechnung v. 1585.

3) Bezold, Johann Casimir II Nr. 467. Joh. Albrecht an Graf Hermann Adolf zu Solms d.d. 1586 Juli 25

4) Greifensteiner Rentrechnung v. 1587 und 1588

5) Braunfels, Schubl. 6. Berleburg Originale 2249, 2250, 2263 - 2265. F 37 und F 15. Korrespondenzen ebenda F 37, Lich, Conv. 24 fol. 228. Lich, Rentrechnung von 1590

6) Johann Dickel, Rat des Grafen Ludwig von Wittgenstein, an Johann Ouwen, Wittgensteiner Sekretär d.d. Heidelberg 1592 Orig. 22 Berleburg F 38 fol. 35 ff.

7) Greifensteiner Rentrechnung von 1594.

8) An seinen Bruder Eberhard d.d. Braunfels 1596 Jan. 2, Braunfels 24,1. Greifensteiner Rentrechnung v. 1598. An seinen Bruder Wilhelm d.d. Braunfels 1600 Januar 6, Braunfels 26,8.

9) 1598 Dez. 8, Braunfels 24,3.

10) Braunfels, Schubl. 8.

11) Ebenda. Braunfels 29,2

12) Krollmann, Fabian von Dohnas Selbstbiographie S. 69

13) Personalia des Grafen Otto, Braunfels 17,5

14) Instruktion vom 1o. Juli 1596 ebenda 24,3. Briefe des Königs von Frankreich ebenda.

15) Schreiben an den Feldmarschall von Schönberg vom 29. Juli 159 Konzept Braunfels 24,1.

16) Briefe des Königs Juli und August 1596 Braunfels 24,3.

17) Korrespondenz mit Markgraf Ernst Friedrich von Baden ebenda.

18) Korrespondenz mit Ancel und Bargars aus den Jahren 1596 und 1597 Braunfels 24,3

19) Landgraf Moritz an Graf Otto 1595 Aug. 19 Braunfels 24,1.

20) Graf Johann Albrecht an Otto, Braunfels 1596 Sept. 17, Braunfels 24,1

21) Braunfels 24,3

22) Entlassung am 23. Juli 1599 ebenda.

23) Braunfels 24,3. Abschrift Karlsruhe, Kopialbuch 860 fol. 347

24) Landgraf Moritz an Graf Otto d.d. Ziegenhain 1598 II. 26, Braunfels 24,3.

25) Krollmann, Fabian von Dohnas Selbstbiographie S. 93

26) Karl Wolf, Zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz. ZGO Rh. NF 53, 1940, S. 275 ff.

27) München, Kasten blau 114,4, Braunfels 24,3; Zerbst, Bamberg A 9 a Nr. 95 Vol. 1. Instruktion vom 5. Febr. 1599 bei Ritter Gründung der Union S. 134 Nr. 25

28) Landgraf Moritz an Graf Otto, Ziegenhain 1599 Juli 13, Braunfels 24,3.

29) Ebenda.

30) Braunfels 23,6

31) Graf Johann Albrecht an Otto d.d. Braunfels 1600 April 25, Braunfels 24,3.

32) München, Kasten blau 91, 3.

33) Graf Johann Albrecht an Otto 1601 Nov. 10 Braunfels 24,3.

34) Korrespondenz deshalb Braunfels 26,8. Ritter, Briefe und Akten I Nr. 304 ff.

35) Korrespondenz mit Henri de Latour aus London, Braunfels 24,3 Ritter, Briefe und Akten I Nr. 310 Anm. 1.

36) Bestallung nebst anderen Aktenstücken Braunfels 24,3.

37) Urkunden und Akten darüber Braunfels, Schubl. 6 und 25,7

38) Johann Albrecht an seinen Bruder Otto d.d. Braunfels 1596 März 23; Graf Georg zu Nassau-Katzenelnbogen an Graf Philipp zu Solms-Lich d.d. Dillenburg 1598 Juli 2, Lich, Conv. 52 Fasz. 6.

39) Karl v. Schweden an Graf Reinhard d.d. Ekenes 1601 Nov. 24, Braunfels 24,3; Graf Johann zu Nassau-Siegen an Graf Johann zu Nassau d.d. Lübeck 1602 Sept. 21, Prinsterer, Archives II 2 S. 159 ff.; Metelen I S. 1048 f.

40) Braunfels; Hungener Kellereirechnung von 1602.

41) Graf Johann Albrecht an seinen Bruder Otto d.d. Heidelberg 1603 Aug. 23 und Sept. 8, Braunfels 26,8.

42) Zedler-Sommer, Herborner Matrikel Nr. 46.

43) 1606 - 1607. Braunfels 24,3.

44) Graf Johann Albrecht an Graf Otto 1595 Dez. 21 Braunfels 24,

45) Bericht vom 4. Febr. 1599. München, G.St.A. Kasten blau 1 Nr. 4 fol. 888

46) Bedenken vom 22. Febr. 1599. Zerbst A 9a Nr. 95 Vol. 2 fol. 16 ff.

47) ZGO Rh. 33 S. 263, 281, 291

48) Datum der Eheschließung bei Venne-Stols S. 66. Eheberedung nur im Regest bei Hayl 46.

49) Graf Eberhard an seinen Bruder Otto d.d. Straßburg 1595 Juli 4, Braunfels 24,1.

50) Briefe aus den Jahren 1595 - 1597 Braunfels 24,1 und 24,4.

51) Tagebuch des Kurf. Friedrich v.d. Pfalz (Gesch. d. Oberrhein 33) S. 239; vgl. auch S. 265.

52) Ebenda S. 271 und S. 295

53) Reiserechnung v. 1598, Braunfels 24,4

54) Das Datum der Bestallung geht aus einer Forderung auf rückständige Besoldung hervor, Braunfels 24,4.

55) Braunfels 24,4. Ausgabenrechnung von 1600 ebenda.

56) Konz, eines Schreibens an den Kurfürsten 1604 Febr. 12, Braunfels 24,4,

57) Relation vom 14. Febr. 1605 gedr. bei M. Ritter, Die Gründung der Union S. 430 Nr. 337; vgl. M. Ritter, Geschichte der Deutschen Union S. 135.

58) Ritter, Briefe und Akten I Nr. 386

59) Ebenda

60) Vgl. auch Ritter, Geschichte der Deutschen Union II S. 146

61) d.d. Mannheim 1607 Nov. 9, Braunfels 24,3

62) an Graf Otto d.d. Heidelberg 1607 Dez. 14, Braunfels 26,8

63) an Kurfürst Friedrich d.d. 1610 Febr. 14, Braunfels 24,3.

64) d.d. Mannheim 1610 März 11, ebenda.

65) Graf Johann Albrecht an seinen Bruder Reinhard d.d.1610 Okt. 24, Braunfels 26,8.

66) Wichtigste Literatur über Mannheim: Fr. Walter, Geschichte Mannheims Bd. I, Mannheim, 1907. E. Gothein, Mannheim im ersten Jahrhundert seines Bestehens. ZGO Rh. NF IV, 1889, S. 129. M. Huffschmidt, Einige Nachrichten über die Altmannheimer Familie Gernandt. Mannh. Gesch. Bl. 6, 1905, Sp. 10. Fr. Walter, Die Leiter des Mannheimer Festungsbaus. Mannh. Gesch. Bl. 7, 1906, Sp. 78. Jacob, G., Mannheim als Festung und Garnisonsstadt. Mannheim 1937.

67) Johann Albrecht an Anhalt d.d. Heidelberg 1608 Juli 15, Zerbst A 9a Nr. 121 b fol. 40. Johann Albrecht an Kurpfalz d.d. Heidelberg 1608 Juli 25, Ritter, Briefe und Akten II S. 36 Nr. 25.
Erklärung des Landgrafen auf die Werbung des Grafen Solms d.d. Darmstadt 1609 Jan. 11, Ritter, Briefe und Akten II S. 172 Nr. 85.

166) Als Kurfürst Johann Kasimir von der Pfalz im Jahre 1592 starb, zerbrach mit ihm die stärkste Stütze des werdenden evangelischen Bundes, der durch den Tod des Kurfürsten Christian von Sachsen 1591 und dem damit verbundenen Wechsel in der sächsischen Politi schon einen schweren Schlag erhalten hatte. Ein Glück war es nur, daß nach anfänglichen, durch die Regentschaft des lutherisc gesinnten Pfalzgrafen Reichard von Simmern hervorgerufenen Schwierigkeiten der alte Kurs beibehalten wurde. Aber der neue Kurfürst, Friedrich IV., war nicht die Persönlichkeit, die Pläne seines Oheims allen Widerständen zum Trotz energisch fortzuführen. Er war viel zu weich und mancherlei Stimmungen unterworfen, dazu genußsüchtig, ohne Freude an steter Arbeit und schon früh durch unmäßige Lebensweise schwer krank. Sein Tagebuch ist ja in gewisser Weise berühmt geworden. So war die Regierung überwiegend seinen Räten überlassen, pflichttreuen und besonnenen
167) Männern aus der Schule Johann Kasimirs, aber leider nicht dieser selbst, unter ihnen hervorragend der Großhofmeister Graf Ludwig zu Sayn-Wittgenstein. Die pfälzische Politik verlor ihren Schwung und erhielt etwas Schleppendes, Zurückhaltendes. Wohl gewann Graf Johann zu Nassau-Dillenburg wieder vermehrten Einfluß, konnte manches durch den ihm befreundeten Großhofmeister erreichen, sorgte auch für eine Ehe Friedrichs mit einer oranischen Prinzessin im Jahre 1593. Aber das alles war doch nur indirekt zu erlangen und wirkte anders, matter, als es unter dem alten Herrn gewesen war. Freilich trat in der großen Politik nun das Triumvirat Nassau-Dillenburg, Sayn-Wittgenstein und Solms-Braunfels mehr hervor.

Trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge wurde weiter um die Union gekämpft. Die Nichtbeachtung der Gravanina auf dem Reichstage von 1594 und der Abfall Sachsens brachte neue Unionsverhandlungen in Gang und bewog Kurpfalz, die Pläne zur Durchführung eines Landrettungswerkes nach dem Dillenburger Muster vorzutreiben. Der Reichstag von 1598 sah den evangelischen Protest gegen die Behandlung ihrer Minorität und damit einen nicht zu übersehenden Schlag gegen die Reichsverfassung. Die politische Leitung aber lag dabei nicht mehr bei Kurpfalz. Georg Friedrich von Ansbach und Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel hatten die Führung in den Händen. Beide waren an dem Zustandekommen einer Union der Korrespondierenden, wie sich die evangelischen Stände auf dem Reichstage von 1598 nannten, vor allem interessiert. Der Ansbacher erhoffte Hilfe in den brandenburgischen Hoffnungen am Niederrhein, die die Spanier durch ihren Einfall zu stören drohten. Der Braunschweiger benötigte die Unterstützung der Glaubensgenossen in seinem Streit mit seiner Stadt.

(168)

So spielte Kurpfalz auf dem Frankfurter Fürstentag keine große Rolle; riet vielmehr in schwächlicher Entsagung, den Kampf gegen die Spanier den Niederländern zu überlassen und ihnen nur Subridien zu zahlen. Und da auch die meisten der anderen Korrespondierenden einer Beteiligung an kriegerischen Auseinandersetzungen abgeneigt waren, kam es zu keinem Entschluß. Eine zweite Frankfurter Tagung, während der sich besonders Landgraf Moritz von Hessen-Kassel und der Braunschweiger für ein tatkräftiges Eingreifen aussprachen, verlief mit demselben Mißerfolg.

(169)

Ansbach, Braunschweig und Hessen-Kassel haben gleichwohl versucht, ein Heer auf die Beine zu bringen, doch versagte dieses schließlich vollständig.

Immerhin war man doch etwas aufgerüttelt. Im Jahre 1599 kam ein Bündnis zwischen Kurpfalz und den Niederlanden zustande, und der im Herbst dieses Jahres abgehaltene Heidelberger Konvent führte zu einem Zusammenschluß von Kurpfalz, Baden-Durlach und der Stadt Straßburg. Hier hatte der protestantische Administrator Johann Georg von Brandenburg im Bistumsstreit seine Sache fast aufgegeben, der Kaiser aber den Kardinal von Lothringen (170) mit dem Stift belehnt. Die dadurch schwerbedrohte Stadt mußte einen Rückhalt gegen ihn haben.

Hatte so die schwierige Lage der Protestanten in Straßburg zu einem wenn auch kleinen Zusammenschluß geführt, so sollte der bald danach ausbrechende Vierklosterstreit weiteres bewirken, denn hier ging es um die Frage, ob der Religionsfriede rechtlich nur die Einziehungen von Kirchengut vor dem Passauer Vertrage vo 1552 decke oder nicht, also um eine Existenzfrage der Protestanten überhaupt. Brandenburg näherte sich jetzt der pfälzischen Politik und ihnen gelang es im Verein mit Braunschweig, den Speyrer Deputationstag vom Juli 1601 zu sprengen.

Aber merkwürdig. Als es dann darauf ankam, aus diesem Vorgehen nun auch auf dem nächsten Reichstage die Folgerungen zu ziehen, versagten die Parteien völlig. In Kurpfalz hat das verschiedene Gründe gehabt. Die nassauische Partei am Heidelberger Hofe wollte (171) eine Politik gegen Kaiser und Katholizismus gemeinsam mit den evangelischen Reichsständen, den Niederlanden und bald auch

Frankreich verfolgen. Demgegenüber erstrebten einige Räte einen Ausgleich der widerstreitenden Mächte. Ihnen lag mehr an der Sicherheit der Pfalz als an dem Übergewicht des Protestantismus. Zwischen beiden stand Fürst Christian von Anhalt, dem Herzen nach durchaus Protestant, als Politiker aber auch oft den Forderungen des Tages nachgebend, dazu in seinen Plänen zwar kühn und weit ausholend, aber oft schwankend und wenig zäh. Sie alle suchten Einfluß auf den schwachen Kurfürsten zu gewinnen.

(172) Noch hatte Graf Johann zu Nassau-Dillenburg den größeren Einfluß. Es gelang ihm, als Graf Ludwig zu Sayn-Wittgenstein nun doch sein Amt als Großhofmeister niederlegte, gegen die Pläne des der nassauischen Partei abgeneigten Kanzlers, der das wichtige Amt an sich ziehen wollte, den Kurfürsten zu bestimmen, den Grafen Johann Albrecht zu Solms zu berufen.

Solms hat offenbar Bedenken gehabt, das schwierige Amt anzunehmen. Vielleicht traute er sich nicht die nötigen Kenntnisse zu, vielleicht schreckte er, der die Verhältnisse am Heidelberger Hofe genau aus eigener Anschauung kannte, vor den zu erwartenden Schwierigkeiten zurück, vielleicht auch stand er schon mehr als erwünscht unter dem Einfluß Anhalts und befürchtete, das würde seinem Charakter durchaus entsprechen, die Erwartungen des Dillenburger Grafen und seiner Freunde nicht bedingungslos erfüllen zu können.

(173) Der Anfang des Grafen war der übliche gewesen. Er hatte zunächst zu Hause Unterricht, studierte dann gemeinsam mit seinem Bruder Eberhard in Straßburg und ging, ebenso wie dieser anschließend 1582 nach Genf und Basel[1]. Im Lateinischen und

Französischen gewann er hier ziemliche Fertigkeit. Die Kavaliers tour führte dann weiter nach Lothringen. 1585 studierte er in Herborn[2]. Schon das nächste Jahr findet ihn in Heidelberg, wo er sich lebhaft für die Politik des Kurfürsten Johann Kasimir und die Zeitereignisse interessierte[3]. Dort und in Straßburg (174) blieb er zunächst, oft mit seinem Bruder Otto zusammen[4]. Am 2o. November 1589 schloß er zu Dillenburg eine Eheberedung mit Agnes, der Tochter des Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein. Die Heimführung fand am 12. Mai des folgenden Jahres zu Braunfels, die Hochzeit am nächsten Tage statt[5]. Die Eheberedung war durch Graf Johann den Älteren zu Nassau-Dillenburg vermittelt worden. Wieder war ein neues Band um die bereits so eng befreundeten drei Häuser geschlungen.

Aber schon erscheint er mit diplomatischen Diensten betraut, ob- (175) gleich er doch erst 27 Jahre alt war. Im Januar 1590 wurde er von den evangelischen Kapitularen zu Straßburg an den Kurfürsten Johann Kasimir gesandt, mm

Der Einfluß des Grafen Hermann Adolf ist hierbei unverkennbar, und seine guten Beziehungen zu dem Kurfürsten empfahlen den jungen Grafen für die Aufgabe. Er ist auch weiterhin in Heidelberg (176) ansässig geblieben. Noch war das alles Episode. Bald hier, bald da finden wir Johann Albrecht viel zusammen mit den Verwandten, namentlich den Nassauer Grafen und seinem Oheim Graf Hermann Adolf. Sie werden ihn in die damaligen Probleme der großen Politik eingeführt haben.

Sein Leben blieb vorläufig noch unruhig. Einmal war er im pfälzischen Auftrag unterwegs, wie im Sommer 1592, als er nach

Ansbach und zu anderen Fürsten reiste, offenbar in Sachen der Union[6], einmal verhandelt er mit Hessen-Kassel über Zollfrei-
(177) heit für Salz aus den Salinen in Soden-Allendorf; dann wieder kümmerte er sich um die Verwaltung des Landes, die ihm mitsamt seinen Brüdern seit dem im Jahre 1592 erfolgten Tode des Vaters oblag, und erließ Vorschriften für Amtleute, Rentmeister und Keller[7]. Auch an den Tagungen der Wetterauer Grafen nahm er regen Anteil. Dazwischen reiste er immer wieder nach Heidelberg oder zu den verwandten Grafenhäusern. Für seine Brüder hatte er viel übrig, verfolgte ihre Schicksale und war glücklich,
(178) wenn sie Anerkennung ernteten[8]. So schrieb er einmal an seinen Bruder Eberhard, er freue sich, daß sich die Brüder, besonders Graf Otto, der damals unter seinem Bruder Eberhard als Oberstleutnant im Dienste König Heinrichs IV. von Frankreich stand, so hervortun. Otto habe ihm sein Portrait versprochen. Auch Eberhard möge ihm doch von sich eins anfertigen lassen. Er möchte seine Stube mit den Bildern der Eltern und Geschwister zieren. Bei all dem ließ er aber das Zeitgeschehen nicht aus den Augen. Wie oft mag er es mit den Verwandten in Dillenburg und Berleburg, wie oft mit anderen Fürsten und Grafen durchgesprochen haben!

(179) So bildete er sich zur kühl abwägenden, zielbewußten Persönlichkeit aus, die das Schicksal des Vaterlandes mit warmem Herzen trug. Anläßlich des Vorrückens der Spanier am Rhein und im Stift Münster im Herbst 1598 unter Franz Mondoza schrieb er einmal aus Dillenburg an seinen Bruder Otto: "Es läßt sich ansehen, als wäre nun der Tanz an uns. Gott wolle unseren deutschen

Häuptern einen rechten fürstlichen Geist verleihen, daß sie sich seiner betrübten Kirche und des bedrängten Vaterlandes wollen mit gebührendem Ernste annehmen und unserer deutschen Nation diese unauslöschliche und bei allen Nachkommen unverantwortliche Schande nicht lassen antun, daß sie einer solchen hochmütigen und fremden Nation geübten Mutwillen wollten ungerächt lassen hingehen, daß wir mit Darsetzung (von) Gut und Blut für Gottes Kirche und die Freiheit und Wohlfahrt unseres Vaterlandes mit unerschrockenem Gemüt ihnen helfen streiten"[9]. Freilich, das Herz mochte treiben, was es wollte, die schwerfällige Reichsverfassung brauchte Monate, um die Kreise zur Gegenwehr einzusetzen (120) So wurde auch das durch die aus den besetzten Gebieten schreiend Not aufgeweckte Gemeinschaftsgefühl der Stände bald wieder eingeschläfert, und der alte Parteienstreit machte dann jede durchgreifende Hilfe unmöglich.

Dann aber kam die große Wende in dieses Leben, das sich so gar nicht von der des Vaters oder vieler anderer Standesgenossen unterschied. Sie kam gleich von zwei Seiten.

Graf Konrad hatte in seinem Testament bestimmt, daß die Brüder nach seinem Tode gemeinsam regieren sollten. Nun aber stellte sich angeblich heraus, daß diese gemeinsame Regierung zu teuer war, und daß vor allem die Verzinsung und Abtragung der Schulden auf große Schwierigkeiten stießen. In Wirklichkeit mag der Wille einiger der Brüder nach Selbständigkeit entscheidend gewesen sein.

(181) Mit der Einführung der Reformation hatte auch im Braunfelser Hause die Versorgung nachgeborener Söhne mit geistlichen Pfründen aufgehört. Noch zwei Brüder des Grafen Philipp, Otto und Wolfgang, waren Domherren gewesen, beide in Mainz, Straßburg und Köln. Dann hatte das aufgehört. Das nun heranwachsende Geschlecht, das in vielen Feldzügen unabhängig und selbstsicher geworden war, wollte sich nicht mehr mit geringen Stellungen begnügen. Es verlangte nach eigener Regierung und eigener Verantwortung.

Es ist kaum anzunehmen, daß Graf Johann Albrecht den Plan einer Teilung von sich aus allein betrieben hat. Freilich ist es dann im wesentlichen sein Werk gewesen, da die Brüder zu sehr anderweitig in Anspruch genommen waren, sich viel um die Vorarbeiten zu kümmern. Man sicherte sich dazu die Hilfe des Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein.

(182) Am 10. Juni 16o2 teilten die Braunfelser Brüder ihr Land. Sie legten dabei die Ämter zu Grunde. Johann Albrecht erhielt Braunfels, Wilhelm Greifenstein und Otto Hungen. Reinhard und Philipp, die jüngsten der Brüder, wurden mit Renten abgefunden. So glaubte sich fürs erste jeder befriedigt. Und doch ahnte beim Abschluß des Vertrages keiner von ihnen, daß diese Teilung bald viel Streit und Verdruß hervorrufen sollte. Denn schon wenig später stellte sich heraus, daß nun niemand mehr genug hatte. Jeder fühlte sich von den anderen benachteiligt, jeder mußte in fremder Herren Dienst das Fehlende zu ersetzen suchen. Zwar, so feindselige Formen, wie in der Licher Linie, nahm der Streit nicht an.

Die Brüder blieben einander verbunden; dafür sorgte Graf Johann
(183) Albrecht. Aber bezeichnend ist doch, was der Schreiber des Entwurfes für diesen Vertrag darunter setzte: "Dies Konzept ist mir angegeben von Punkten zu Punkten von den wohlgeborenen Brüdern, meinen gnädigen Herrn Graf Johann Albrecht zu Solms und seiner Gnaden Schwager Graf Ludwig zu Wittgenstein, deren Gnaden ich gefolgt, vermeinte, die Sachen wären in communi fratemitate mit Wissen und Willen also beredet und von den abwesenden Brüdern eingewilligt. Als ich aber anders im Ausgang vernommen, habe (ich) gegen ihre Gnaden mich rund vernehmen lassen, ich wollte, (daß mich) ehe ich einen Buchstaben dieses Konzeptes geschrieben, noch acht Tage zuvor die Pestilenz getötet hätte; ist auch noch mein Ernst. Gott kann jedem zu seinem Rechte verhelfen"[10]. Der Vertrag mußte bereits am 2. September 16o2 ergänzt werden, da man wichtige Punkte vergessen hatte[11]. Sehr
(184) bald waren neue, langwierige Verhandlungen nötig. Vor allem Graf Wilhelm hielt keine Ruhe.

Gleichzeitig mit diesen schwerwiegenden wirtschaftlichen Änderungen kam nun der Ruf auf einen der wichtigsten Posten am Heidelberger Hof. Wir erwähnten bereits seine Bedenken, und erst nach langem Drängen des Kurfürsten und seiner Gemahlin nahm er das Amt an.

Die nassauische Partei konnte zunächst wenigstens diese Wahl als Erfolg buchen. Bald empfing sie ein weiteres Zeichen der Gunde ihres Herrn. Es galt, den Nachfolger des Kurfürsten und mit ihm die Sicherheit des reformierten Bekenntnisses in der Pfa

zu sichern. Der von rechtswegen in Frage kommende Vormund, Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, hatte unzweideutig erklärt daß er die einseitige Bevorzugung des Kalvinismus nicht dulden werde. Daher verfaßte Kurfürst Friedrich im Dezember 16o2 ein (185) Testament, in dem er zu Hauptvormündern die kurfürstliche Witwe und den Herzog von Zweibrücken, als Mitvormünder aber den Fürsten Christian von Anhalt, Prinz Moritz von Oranien, Graf Johann den Jüngeren von Nassau-Dillenburg und Graf Johann Albrecht zu Solms-Braunfels ernannte, also alles Anhänger der nassauischen Partei. Um dieses Testament, das den Bestimmungen der Goldenen Bulle widersprach, nun aber durchzusetzen, benötigte man auswärtige Hilfe. Die aber fand man nicht. Die Korrespondierenden versagten sich auf dem Heidelberger Konvent ganz. König Heinrich IV. von Frankreich war durch die ungeschickte Stellungnahme für den gegen ihn intrigierenden Herzog von Bouillon verärgert. So blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Zustimmung des Kaisers durch allerlei Zugeständnisse zu erkaufen. Anhalt änderte den Kurs der bisher verfolgten Politik und begann, mit Rudolf zu verhandeln.

Sehr zum Mißvergnügen der nassauischen Partei, die den Einfluß (186) der Gegner plötzlich wieder wachsen sah. Diese benutzten Meinungsverschiedenheiten über den Wert des Landrettungswerkes, um mit ihm auch die nassauische Partei zu Fall zu bringen. Der Kurfürst wurde bestimmt, Graf Johann den Mittleren zu Nassau-Dillenburg und alle Obersten und Kapitäne, darunter die Brüder des Großhofmeisters, Otto und Philipp, plötzlich und in schroffer Form zu

entlassen. So war nun die Bahn frei, die kaiserliche Anerkennung des Testamentes durch Bewilligung der Türkenhilfe auf dem Regensburger Reichstage von 1603 zu erkaufen. Weiter aber ging man doch nicht. In der Frage der Justizverbesserung, die mit dem Vierklosterstreit eng zusammenhing, gab man, wie auch die anderen Korrespondierenden nicht nach. Die Pfläzer näherten sich Kurbrandenburg, in dem der in der Jülicher Erbfrage persönlich interessierte Johann Sigismund zur Regierung gekommen war. Damit bereitete sich eine neue Schwenkung der kurpfälzischen Politik vor. Sie zeigte sich zunächst in der (187) Personalfrage. Bereits anfangs März 1604 wurde Graf Johann zu Nassau wieder nach Heidelberg berufen. Damit kehrte ein Haupt (188) der nassauischen Partei zurück. Der Dillenburger Graf hat aber seine alte Tätigkeit als Generaloberst des Landrettungswerkes nicht wieder aufgenommen, dafür jedoch zahlreiche Gesandtschaften geführt. Der Kanzler, sein größter Widersacher, wurde ent- (187) lassen. Gleichzeitig begann der Großhofmeister, der sich eng an Anhalt und seine Politik angeschlossen und damit Einfluß und Stellung bewahrt hatte, seinen alten Freunden genehme Persönlichkeiten in wichtige Ämter zu bringen. Er wählte dazu vornehmlich seine Brüder. Als ersten nahm er den Grafen Otto in Aussicht.

Dieser hatte früher schon länger in pfälzischen Diensten gestanden und war in Heidelberg ein bekannter Mann. Er hatte an der (189) dortigen Universität sein wissenschaftliche Ausbildung erhalten und anschließend eine Reise durch Frankreich gemacht. Dann stan

von 1589 an er zusammen mit seinen Brüdern Wilhelm und Ernst unter dem Obersten Dommartin im Dienste König Heinrichs IV., doch zog Ernst, der ohne rechte Neigung nur den älteren Brüdern zu Gefallen mitgegangen war, im Herbst in Begleitung des Fabian von Dohna wieder heim[12], während die beiden andern bis zum Jahre 1592 an den Kriegshandlungen teilnahmen. Weitere Kriegsdienste in den Niederlanden und Frankreich wechselten anschliessend mit Reisen durch Niederdeutschland, Frankreich und England, wobei Solms vornehmlich den Festungsbau studierte und sich hervorragende Kenntnisse erwarb. 1595 zog er als Hauptmann im gräflich solmsischen deutschen Regiment seines Bruders Eberhard mit vor La Fére und übernahm nach dessen Tode als Oberstleutnant die Truppe[13]. Der König, der seine Fähigkeiten erkannt hatte, sandt ihn im nächsten Jahre an den pfälzischen Kurfürsten sowie an andere Höfe, um mit diesen über weitere Kriegshilfe, insbesondere über die Gestellung eines Regimentes Knechte zu verhandeln[14]. Über dieses, das aus sieben Fähnlein bestehen sollte, schlug der König als Offiziere den Feldmarschall Kaspar von Schönberg als Obersten, Graf Otto als Oberstleutnant vor. Die Verhandlungen waren von Erfolg; im Sommer 1596 finden wir den Grafen in dieser Stellung bei Chalons[15]. Der König scheint damals daran gedacht zu haben, ihn immer mehr in diplomatischen Diensten zu benutzen, wies er doch seinen Gesandten Ancel, der mit den deutschen Fürst unterhandeln sollte, an den Grafen, um sich dort Rat zu holen[16]. Auch mit dem französischen Gesandten Bargars hatte er zu tun[17].

(192) Beide haben auch später noch die Verbindung mit ihm aufrecht erhalten und sich immer wieder von ihm über die politische Lage unterrichten lassen[18]. Aber trotzdem hielt es ihn nicht in Frankreich, ohne daß wir die Gründe dafür kennen. Wir wissen lediglich, daß er heftige Kämpfe um die Auszahlung rückständigen Soldes zu bestehen hatte. Im Herbst 1596 hören wir von Unterredun-
(193) gen mit Landgraf Moritz von Hessen-Kassel und dem Kurfürsten von der Pfalz. Der Landgraf hatte schon einmal 1595 versucht, ihn als Stallmeister zu gewinnen und war ihm dabei mit den schmeichelhaftesten Wendungen begegnet[19]. Die Sache hatte sich aber zerschlagen, da Otto damals seinen Plan, am Feldzug nach Frankreich teilzunehmen, nicht aufgeben wollte. Nun ließ er sich dem
(194) Rate des Bruders folgend[20] von Moritz zum Kriegsrat und Obersten bestallen[21]. Diese Ämter hat er bis zum Sommer des Jahres 1599 innegehabt[22]. Sie waren entsprechend dem Brauch der Zeit, auf Wartegeld gedacht, das heißt, Otto hatte auf Aufforderung eine bestimmte Truppe anzuwerben, wofür er eine jährliche Entschädigung bekam. Auf diese Art suchten damals die Fürsten sich tüchtige Anführer schon in Friedenszeiten für den Ernstfall zu sichern.
(195) Neben dieser Bindung nahm er eine gleiche auch in Kurpfalz an. Die Bestallung datiert vom 1. Dezember 1597 gleichfalls als
(196) Oberst. Daneben aber gab man ihm hier noch die Aufsicht über den neugebildeten Ausschuß des Landvolkes, also die Organisierung des von Nassau-Dillenburg betriebenen Landrettungswerkes[23]. Über die Verwendung in beider Herren Diensten und etwa dadurch entstehende Schwierigkeiten waren Abkommen getroffen: Landgraf Moritz hatte sich bereit erklärt, unter Umständen den jüngeren

Bruder Ottos an dessen Stelle anzunehmen[24].

(197) Mit der Einrichtung des Landrettungswerkes ist es freilich nicht so schnell gegangen, wie man es sich ursprünglich wohl gedahht hatte. Die Widerstände am Heidelberger Hofe waren sehr groß. Erst im Mai 1599 begann Graf Johann zu Nassau-Dillenburg persönlich damit. Seine Helfer waren die Grafen Wilhelm und Otto zu Solms, Graf Ludwig der Jüngere zu Wittgenstein und Fabian von Dohna[25]. Die Arbeit, die dann der gleichnamige Sohn des Dillenburger Grafen übernahm, wurde verhältnismäßig schnell gefördert, wenn die Gegenpartei auch immer wieder versuchte, den Kurfürsten gegen sie

(198) einzunehmen. Zahlreiche Denkschriften hat Graf Otto damals zusammen mit dem Dillenburger verfaßt. Man teilte das ganze Land in mehrere Bezirke, die je ein Regiment zu stellen hatten. F[illegible] davon, das Simmersche, befehligte Ottos jüngerer Bruder Philipp. So wurde die Arbeit verhältnismäßig schnell gefördert.

(197) Zwei große Musterungen 1606 und 1613 anläßlich der Heimführung der englischen Gemahlin Friedrichs sollten die Schlagkraft der neuen Truppen einer größeren Öffentlichkeit vorführen. Sie ließen das Beste erhoffen. Trotzdem hat die Einrichtung später versagt[26].

(198) Aber nicht allein in militärischen Angelegenheiten wurde der Graf von seinem Herrn gebraucht. Häufig betraute er ihn auch mit politischen Aufgaben. So war Otto im Herbst und Winter 1598 auf 1599 auf dem bereits erwähnten Frankfurter Fürstentage Leiter der kurpfälzischen Gesandtschaft[27], hat aber, an seine Instruktion

(199) gebunden, auf dieser an sich schon ziemlich erfolglosen Versammlung nicht viel ausrichten können.

Auf die Dauer konnte er freilich nicht die Inanspruchnahme von Seiten Kassels und Heidelbergs tragen. So nahm er von Landgraf Moritz, der ihn ungern entließ, im Sommer 1599 seinen Abschied[28] Kurpfalz erneuerte ihm daraufhin seine Bestallung am 26. August 1599[29].

(200) Im Frühjahr des nächsten Jahres begleitete er seinen Herrn auf einer längeren Reise an zahlreiche Fürstenhöfe[30]. Aber trotz der augenfälligen Gunst, die ihm der Kurfürst zeigte, dachte er einmal an einen Rücktritt.

(201) Die Opposition der Räte gegen ihn und den Dillenburger Freund wuchs, und er mußte fürchten, sich auf die Dauer nicht mehr durchsetzen zu können. Nur durch Zureden seines Bruders und des Grafen Ludwig von Wittgenstein konnte er umgestimmt werden[31], auf seinem Posten zu bleiben. Weitere Gesandtschaften folgten, von denen eine in den Jahren 16o1 und 16o2 zur Herzogin von Lothringen und zum französischen Könige in Unionssachen die wichtigste war[32]. So mehrte sich sein Ansehen, und es ist ein

(202) Zeichen großen Vertrauens, daß man damals nach dem Rücktritt des Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein sogar daran dachte, ihm das Amt des Großhofmeisters am Heidelberger Hof zu verschaffen[33]. Es ist dann aber doch nichts daraus geworden, ohne daß wir die Gründe kennen.

Im Frühjahr 16o3 reiste er in Sachen des Herzogs von Bouillon an den Pariser Hof[34] und weiter nach London[35], um hier den Kön für die kurpfälzische Politik zu gewinnen. Inzwischen aber gewan die Gegenpartei in Heidelberg immer mehr das Ohr des Kurfürsten,

(203) und es kam zu der bereits erwähnten Absetzung der Führer des Landrettungswerkes. Aber sehr bald nach der Rückberufung des Nassauer Grafen verhandelte man auch wieder mit dem Grafen Otto. Man wollte ihm zunächst als Oberst und Amtmann zu Bacharach oder Lauter (Kaiserslautern?) gewinnen. Dann schlug man ihn für die Stelle des Obermarschalls vor, für die man ihn früher schon einmal in Aussicht genommen hatte. Der Kurfürst war einver-

(204) standen. Die Bestallung datiert vom 1. Dezember 1604[36]. In ihr wurde ihm die Aufsicht über die ganze Hofhaltung in der Heimat und während eines Feldzuges, über den Marstall und über die Beamten aufgetragen. Die Bestallung als Oberst lief dabei weiter. Mit der Berufung des Grafen Otto zum pfälzischen Marschall hatte man einen guten Griff getan. Wie wir noch sehen werden, hat er in seinem Amt Tüchtiges geleistet und sich vor allem als Erbauer der Festung und Stadt Mannheim einen heute noch bekannten Namen gemacht.

Eines wichtigen Ereignisses im Leben des Grafen wollen wir hier noch gedenken.

(205) 1604 vermählte er sich mit der Gräfin Ursula von Gleichen. Sie war in erster Ehe mit dem Grafen Wolfgang zu Isenburg, des letzten aus der Ronneburger oder Kelsterbacher Linie, vermählt gewesen und seit 1597 verwitwet. Graf Wolfgang Ernst zu Isenburg-Birstein und Graf Johann Albrecht zu Solms-Braunfels hatten die Eheberedung, die am 16. Januar geschlossen wurde, vermittelt. Die Hochzeit wurde am 12. Februar in Birstein gefeiert[37].

Damit waren die familienpolitischen Pläne des Grafen Johann Albrecht nicht erschöpft. Zwei Jahre später, am 16. Oktober 1606 bestimmte er den Kurfürsten, seinen Bruder Reinhard als Oberst und Rat, als Landrichter zu Amberg und im Amt Fleckenstein und endlich als Pfleger zu Hirsau und Freudenberg zu bestallen.

Graf Reinhard war damals 33 Jahre alt. Auch er hatte eine vornehmlich militärische Ausbildung genossen. In den Jahren 1596 und 1598 nahm er an Feldzügen in Ungarn teil, das erste Mal in dem Regiment, das sein Bruder Wilhelm als Oberst führte[38]. Vier Jahre später stand er zusammen mit dem Grafen Johann zu Nassau-Siegen (Dillenburg?) im Heere des Königs Karl von Schweden, machte den Feldzug nach Livland und die ergebnislose Belagerung von Riga mit und litt mit dem Nassauer Vetter große (207) Not und Entbehrungen, so daß sie allen Schmuck verkaufen mußten. Nach Abbruch der Belagerung kehrten sie mit dem König nach Stockholm zurück, hatten unterwegs aber beinahe Schiffbruch erlitten[39]. Im Herbst 1602 war er wieder in Hungen[40].

Nun nahm sich Graf Johann Albrecht seiner an und empfahl ihn dem pfälzischen Kurfürsten. Zunächst dachte man daran, ihm das Amt Waldeck in der Oberpfalz zu übertragen. Doch scheint Graf Reinhard keine rechte Lust dazu gehabt und Verhandlungen mit Hessen geführt zu haben[41].

(208) Schließlich gab er dem Zureden des älteren Bruders aber doch nach. Seine Stellung in Amberg war die einflußreichste in der Oberpfalz und bot ihm genügend Möglichkeiten, seine Fähigkeiten zu entfalten.

So waren nun drei Brüder in hervorragenden kurpfälzischen Stellen. Wahrscheinlich hat Graf Johann Albrecht auch an seinen Bruder Wilhelm gedacht, der seiner Ausbildung entsprechend sich besonders für den seit langem geplanten und gerade von der nassauischen Partei immer wieder geförderten Bau von Mannheim geeignet hätte, hing dieser doch eng mit dem Landrettungswerk zusammen. Denn Wilhelms Begabung lag auf dem Gebiete des Festungswesens. Er hatte eine sorgfältige Erziehung, vor allem in Sprachen und Kriegsbaukunde genossen. 1585 hatte er zusammen mit seinen Brüdern Ernst, Reinhard und Philipp in Herborn studiert[42], (209) später dann in Heidelberg. Dann nahm er an drei Feldzügen in Frankreich teil. Noch lange hatte er daraufhin, ebenso wie sein Bruder Otto, Forderungen wegen rückständigen Soldes an den französischen König zu stellen[43]. Im Jahre 1594 ging er als Baden-Durlachscher Rittmeister über eine Kompanie Reiter nach Ungarn, wo er zunächst unter dem Grafen Georg Friedrich zu Hohenlohe, dann unter dem Fürsten Bernhard von Anhalt verschiedene Feldzüge mitmachte und 1598 zum Oberstleutnant ernannt wurde. Schon 1595 sind Beziehungen zu Kurpfalz festzustellen. Im Winter dieses Jahres wurde er vom Kurfürsten zusammen mit seinem Bruder Reinhard zu einer Reise in die Oberpfalz befohlen[44]. Dort ist er längere Zeit geblieben, ohne daß es aber schon zu einer engeren Bindung kam. Erst 1599 hören wir, daß er, ebenso wie sein Bruder Otto, Oberst über 1000 Pferde war[45]. Freilich hegte man damals noch (210) Bedenken, ihm ein so verantwortungsvolles Kommando zu übertragen, da er noch reichlich jung (29 Jahre alt) war[46]. Aber die nassauische Partei setzte sich durch, und im Mai dieses Jahres war er

schon, wie wir sahen, zusammen mit Graf Johann zu Nassau-Dillenburg, seinem Bruder Otto und Graf Ludwig dem Jüngeren zu Wittgenstein bei der Organisation des Landrettungswerkes tätig. Mit dem Kurfürsten stand er sich gut, da er wie dieser ein Liebhaber der Jagd und des Spieles war, und so wird er auch öfter in dem berühmten Tagebuch Friedrichs genannt[47]. Durch seine am 23. August 1600 geschlossene Ehe mit Amalie, der Tochter des Grafen Johann zu Nassau-Dillenburg und der Pfalzgräfin Kunigunde Jacoba von Simmern wurde er sogar dem (211) pfälzischen Hause verwandt und dem nassauischen Hause noch enger verbunden[48]. So schienen alle Voraussetzungen gegeben, auch diesen Braunfelser für die Kurpfalz und damit die Sache der Protestanten zu gewinnen. Aber Wilhelm war ein eigenwilliger Kopf, der sich nichts gefallen ließ. Wohl veranlaßt durch die plötzliche Auflösung des Landrettungswerkes und die brüske Entlassung aller Befehlshaber durch den Kurfürsten ohne Dank und Anerkennung zog er sich nahh Greifenstein zurück, das ihm, wie wir sahen, kurz zuvor zugefallen war, und widmete sich der Verwaltung seines kleinen Landes und dem Ausbau des Schlosses. Erst Jahre später trat er wieder in Erscheinung, diesmal in brandenburgischen Diensten. Die Pfalz hatte ihn endgültig verloren.

Nun war noch der jüngste der Brüder, Philipp, übrig und (212) wartete auf eine Versorgung. Auch er hatte bereits mehrere Feldzüge hinter sich. 1590 hatte er, freilich vergeblich, mit seinem Bruder Eberhard Dienst bei der Königin von England gesucht. Anschließend ging er nach Frankreich und lebte dann vier Jahre lang

in den Diensten der Generalstaaten. Da ihm sein Bruder Eberhard keine rangmäßig ihn befriedigende Stellung verschaffen konnte[49] ging er im Sommer und Herbst 1595 nach Ungarn. Hier hat er mit einigen Unterbrechungen im Gefolge des Fürsten Bernhard von Anhalt, unter dem sein Bruder Wilhelm ein Regiment führte, an manchem Zuge, unter anderem auch an der Belagerung und Einnahme vor
(213) Papa im Sommer 1597 teilgenommen[50]. Dann finden wir ihn im Herbst 1598 am pfälzischen Hof, vielleicht zunächst als Besuch beim Bruder. Er wußte sich dem Kurfürsten bald recht vertraut zu machen, indem er an dessen zügellosem Leben teilnahm. Bemerkt dieser doch anscheinend mit inniger Freude, einmal, zum 13. September 1598, daß Graf "Filibs von Solums die Stiegen runder gefallen" sei[51]. An einem Abend verlor Friedrich an ihn und Pfalzgraf Ott Heinrich 58 Gulden, an einem anderen 44 Taler[52]. Auch machte er umfangreiche Reisen durch die Pfalz[53]. Am 1. August 1599 gab ihm der Kurfürst eine Bestallung als Oberst[54].
(214) Er nahm nun seinen festen Wohnsitz in Heidelberg, blieb weiterhi in der engeren Umgebung seines Herrn und setzte mit diesem das alte Leben fort. Namentlich scheint er dem Spiel leidenschaftlich ergeben gewesen zu sein, führte er doch im Jahre 1600 sogar eine besondere Rechnung über seine nicht unbeträchtlichen Gewinne[55]. Ob er sich der Komik bewußt war, als er auf das erste Blatt desselben seinen Wahlspruch schrieb?

"Arm bin ich, aber der Herr sorget vor mich,
Der da machet arm und reich, demselben traue ich".

Zeigt aber diese Rechnung, daß der Graf ein ordnungsliebender Mann war, so verraten uns andere Aufzeichnungen, daß er in Heidelberg recht bescheiden und ohne Luxus gelebt hat[56].

(215) Freilich, an eine Fortsetzung der alten Politik, die Evangelischen in einer Union zusammenzufassen, war vorläufig wenigstens kaum noch zu denken. Es ist in diesen Jahren ein deutliches Auseinanderfallen der Korrespondierenden zu beobachten. Jeder von ihnen verfolgte seine eigenen Ziele. Kurpfalz durfte sich den Kaiser wegen der Testamentsangelegenheit nicht vergrämen. Der Straßburger Streit führte langsam zu einem Vergleich, bei dem die katholische Partei die Oberhand gewann, die evangelischen Kapitulare aber recht ungenügend abgefunden wurden und ihren letzten Einfluß verloren. Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel einigte sich gegen seine Stadt mit dem Kaiser. Und die fortwährende Einmischung in den Streit zwischen dem Herzog v Bouillon und Heinrich von Frankreich veranlaßte den König, die Abkühlung des Verhältnisses besonders zu Kurpfalz offen zu betonen. (216) Die Mitwirkung des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel aber wurde durch den Marburger Erbschaftsstreit vollends lahmgelegt. (217) Im Jahre 1604 starb Landgraf Ludwig zu Marburg. Sein Erbe wurde nach anfänglichem Zwist zwischen den beiden Linien Kassel und Darmstadt geteilt. Aber bereits 1606 führte Landgraf Moritz, der zum Kalvinismus neigte, seine sogenannten Verbesserungspunkte, die er mit dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis ve einbar und als Einigungsbasis für Lutheraner und Reformierte ansah, gewaltsam durch. Infolgedessen erklärte der Darmstädter Landgraf Ludwig das Testament des Erblassers für verletzt, verlangte das ganze Land für sich und gewann die Hilfe des Kaisers.

Ein neuer, noch erbitterter Streit war die Folge. Er trieb den Kasseler Landgrsfen auf die Seite der ihm glaubensverwandten (218) Pfalz, wies aber andererseits Hessen-Darmstadt, das nun schon aus Opposition streng lutherisch blieb, an die Seite Kursachsens (219) und damit an die kaisertreue Partei. Diese Stellungnahme wollen wir im Auge behalten, da sie für das Haus Solms in den nächsten Jahrzehnten von Bedeutung geworden ist.

Etwas günstiger wurde das Verhältnis mit Kurbrandenburg nach ausgedehnten Verhandlungen, die vornehmlich von Graf Johann Albrecht geführt wurden, kam es am 17. Februar 1605 zu einem Vertrag, in dem man sich gegenseitige Hilfe in der Jülicher Frage versprach, eine Ehe zwischen Brandenburg und Kurpfalz verabredete und eine Gesandtschaft an die Generalstaaten zwecks gegenseitigen Beistand beschloß[57].

(220) In Süddeutschland waren Pfalz-Zweibrücken, Kulmbach und Ansbach wohl für eine Union. Die größeren Territorien Württemberg-Baden und Pfalz-Neuburg aber, die sich 1605 zu einem Bündnis zusammengeschlossen hatten, wurden durch ihr lutherisches Bekenntnis vorerst noch an einem Zusammenschluß mit Kurpfalz gehindert.

Inzwischen hatte Christian von Anhalt Verhandlungen mit einigen der Pfalz nahestehenden Fürsten wegen der Bestimmung (221) des Nachfolgers Rudolfs II. eingeleitet. Die zunehmende Geisteskrankheit des Kaisers, die Unruhen in den österreichischen Erbländern, sein gewaltsames Vorgehen gegen die dortigen Protestanten und endlich der Aufstand der Erzherzöge legten einen dahingehenden Plan nahe. Aber wen sollte man vorschlagen?

(221) Ohne Habsburg glaubte man nicht auskommen zu können. Den Erzherzögen schien Matthias der rechte Mann zu sein. Die katholische Reaktion wählte Ferdinand von Steiermark, der sich durch seine schroffe Haltung in der Glaubensfrage empfohlen hatte. Albrecht war spanischer Kandidat und außerdem in einer den Protestanten unbequemen Weise an der Jülicher Frage interessiert. So nahm man in Heidelberg den Erzherzog Maximilian in Aussicht, der im evangelischen Sinne noch am wenigsten belastet war. Im Frühjahr 1606 (222) wurden mit ihm Verbindungen angeknüpft. Der Erzherzog beauftragte zu den Besprechungen seinen Sekretär Johann Ducker, während auf kurpfälzischer Seite Graf Johann Albrecht seinen Herrn vertrat[58]. Als sich Maximilian den Plänen geneigt zeigte, begann man, mit dem Erzbischof Schweikart von Mainz Verbindung aufzunehmen, der politisch wie konfessionell als gemäßigt bekannt war, um diese wichtigste Kurstimme zu gewinnen. Im April sandte der Kurfürst den Grafen Solms mit dahingehenden Vollmachten zu ihm. Tatsächlich hatte dieser gute Erfolge. Schweikart erwies sich für die pfälzischen Absichten interessiert. Im Juli fanden dann neue Verhandlungeh mit dem Bevollmächtigten Maximilians statt, bei denen Graf Johann Albrecht wieder maßgeblich beteiligt war[59]. Auf dem Kurfürsten-Tag zu Fulda im August dieses Jahres wurde es dann freilich offenbar, daß die weltlichen Kurfürsten, vor (223) allem Sachsen, kaum zustimmen, sondern weiterhin in ihrer, Rudolf gegenüber devoten Haltung beharren würden. So blieb es vorerst nur bei der Verabredung mit Mainz, die im März 1607 noch einmal bei einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Fürsten bekräftig wurde. Man mußte sich nach einem anderen, stärkeren Rückhalt

umsehen, und Fürst Christian von Anhalt wandte seine Aufmerksamkeit wieder König Heinrich IV. von Frankreich zu[60]. Er glaubte hier umso mehr Entgegenkommen erwarten zu dürfen, als die Spannung wegen des Herzogs von Bouillon durch dessen Unterwerfung in den Jahren 1605 und 1606 nachgelassen hatte. Eine Reise des Fürsten nach Paris bestärkte ihn in seinen Plänen. Der König erklärte sich zur Hilfe bereit, falls die Korrespondierenden sich zur Union zusammenschlössen, hoffte er doch, sie dann gemeinsam mit den Niederlanden gegen Spanien einsetzen zu können. Aber die Fürsten waren aus ihrer zögernden Haltung nicht herauszubringen. Brandenburg versagte sich. Württemberg stimmte zwar zu, wollte aber keine Einmischung Frankreichs. Die Markgrafen von Ansbach und Kulmbach sowie der Landgraf von Hessen-Kassel lehnten ab.
Damit war den Plänen Anhalts freilich noch nicht das letzte Wort gesprochen. Im November 1607 besetzte Maximilian von Bayern die Reichsstadt Donauwörth auf Befehl des Kaisers, angeblich um die Katholiken zu schützen, in Wirklichkeit, um die Stadt seinem Territorium anzugliedern und die Gegenreformation durchzuführen. Der dann folgende Reichstag zu Regensburg im Frühjahr 1608 zeigte den Protestenten noch einmal eindringlich, daß die Gegenaprtei nicht daran dachte, ihre Forderungen zu erfüllen, und daß nur ein Zusammenschluß den drohenden Untergang abwenden könne.
Graf Johann Albrecht hatte sich in dieser Zeit noch enger an den Fürsten Christian von Anhalt angeschlossen. Seitdem Johann Christoph Grün Kanzler geworden war, hatte die Opposition im Heidelberger Oberrat etwas nach gelassen und äußerte sich vor allem

nur noch in gelegentlichen Widerständen gegen das Landrettungswerk. Am 10. Oktober 1606 war zudem Graf Johann der Ältere zu Nassau-Dillenburg gestorben. Damit verlor die nassauische Partei ihr Haupt. Der Sohn des Grafen hat sich, wie wir sahen, nicht mehr so eingehend in die pfälzische Politik gemischt. So war die Führung allein bei Anhalt geblieben.

Das Landrettungswerk hatte inzwischen trotz aller Schwierigkeiten Fortschritte gemacht. Zwei Musterungen, die im Jahre 1606 abgehalten wurden, waren befriedigend verlaufen. Weniger erfreulich verlief dagegen ein anderes Werk, das man kurz vorher in Angriff genommen hatte. Die immer drohendere Kriegsgefahr hatte die verantwortlichen Männer darauf aufmerksam gemacht, daß die Mündung des Neckar in den Rhein damals ganz ungeschützt war. So beschloß man hier an der Stelle des Dorfes Mannheim eine starke Festung zu bauen und betraute den Grafen Otto mit der Oberleitung. Solms verstand es, schnell die geeigneten Männer zur Unterstützung um sich zu versammeln, so Johann Gernandt als seinen Stellvertreter, den Niederländer Bartholomäus Jansar, der ursprünglich Wasserbautechniker war, und David Wamser als obersten Kontrollbeamten. Am 11. November 1605 schloß man mit den Bewohnern Mannheims einen Vertrag, demzufolge das Dorf abgebrochen und in jungen Busch wieder aufgebaut werden sollte. Solms und Gernandt glaubten nicht, daß man aus den Bauern gute Stadtbürger machen könne, und lehnten die dahinzielenden Anträge ab. Dann begann die Arbeit, die wir hier nicht im einzelnen verfolgen können. Nur so viel sei gesagt, daß der Bau in zwei Teile zerfiel

die eigentliche Festung, Friedrichsburg genannt, und die Stadt. Die Anlage der rechtwinklig sich kreuzenden Straßen in dieser geht zweifellos auf niederländische Einflüsse zurück. Auch die Festungswerke wurden nach den neuesten Erfahrungen der Fortifikationskunde aufgeführt, wie sie der Graf auf seinen zahlreichen Reisen studiert hatte. Die Friedrichsburg erhielt die Form eines bastionierten Siebenecks. Vier Ravelins schützten das Vorfeld, während die Stadtbefestigung acht Bastionen bekam.

Da, wie bereits gesagt, man die Ansiedlungen von Bauern für unmöglich hielt, suchte man durch zahlreiche Privilegien und Vergünstigungen Ausländer heranzuziehen, hatte man doch bei der 1586 erfolgten Gründung von Frankenthal darin bereits die besten Erfahrungen gemacht. Vor allem hoffte man auf lebhaften Zuzug, als Frankfurt 1608 den fremden kalvinistischen Einwohnern die freie Ausübung ihrer Religion versagte. Man täuschte sich aber, da diese lieber nach Oppenheim abwanderten. Einmal war die Stadt ja noch im Aufbau. Dann aber, und das war ausschlaggebender, lag sie nicht an den großen Heerstraßen von Worms, Frankenthal und Speyer. So füllte sich der weite Befestigungsring nur langsam mit Siedlern.

(229)

Obgleich das ganze Land mit Geldbeiträgen und Frondiensten beisteuern mußte und auch die Korrespondierenden mit zur Deckung der Kosten beitrugen, reichten die zur Verfügung stehenden Mittel bald nicht mehr aus, zumal man seit 1608 auch an der Festung Frankenthal arbeitete. Kein Wunder, daß wunder, daß sich die Opposition, die sich bereits bei Einführung des Landrettungswerkes bemerkbar gemacht hatte, wieder regte. Schon 1607 beklagte

sich Graf Otto bei seinem Bruder, daß nicht genug Geld zur Verfügung gestellt würde[61]. Graf Johann Albrecht vertröstete ihn[62]. Noch vermochte er im Verein mit Fürst Christian von Anhalt, dem immer wieder Absichten und Gutahhten unterbreitet
(930) wurden, Hindernisse zu beseitigen. Einige Jahre später mußte Graf Otto ih einer Denkschrift dem Kurfürsten auseinandersetzen, daß ein Abbruch der Arbeiten nicht nur alle bisher aufgewandten Kosten vernichten, sondern auch für das Land in militärischer Hinsicht gefährlich werden müsse[63]. Wo die wahren Treiber saßen zeigt uns aber ein Brief Gernands an den Grafen, in dem er in seiner temperamentvollen Art schreibt[64]:".....Beiden stolzen Eselsköpfen den Kommissariis zu Heidelberg werden nur anstatt Geldes unnütze Worte gegeben ..... Ich will bei meiner Ehre zehn mal lieber mit Herrn Großhofmeister, Kanzler und Räten, ja mit meinem gnädigsten Herrn selbst reden, als mit diesen aufgeblasenen Bacchantern ... Ich weiß wohl, daß die Heidelberger Kommissarii, wie auch der Mehrteil im Rat daselbst, die ich wohl kenne
(931) dem hiesigen Bau spinnefeind sind, derwegen tun sie uns zuwider und hindern, so viel sie immer können, und wäre gleich viel gut, daß es nur diese Idioten täten und nicht Beipflichtung von anderen hätten. Aber was vermag ich derselbigen? Ich wollte von Herzen wünschen, daß ich mein Leben lang Mannheim nicht gesehen hätte, wird es nicht vielen anders gehen. Und hat man noch Bedenken, einem solchen stolzen, aufgeblasenen Eselskopf ein Wort zuzureden oder ihm seine Eselsohren zu zeigen. Ich halt mich, ohne Ruf zu melden, besser und höher, als daß ich solchen Lumpenleuten, welche ihr Leben lang nichts lernen werden, was mir in

Pf(älzer) Geschäften vergessen ist, soll zu Fuß fallen, und so oft ich einen Heller von ihnen begehre, spitzige und unnütze Worte von ihnen einnehmen ....".

Solche Töne dürfte nun freilich Graf Otto seinem Herrn gegenüber nicht anschlagen, wenn er es auch sicher oft gerne getan hätte. Er mußte sich mit Gutachten und Eingaben in der am Hofe vorgeschriebenen Form begnügen. Und er wußte sich auch immer wieder durchzusetzen. Erst als er am 23. Juli 1610 vor Molsheim gefallen war, stellte man die Arbeiten im wesentlichen ein. Graf Johann Albrecht versuchte, seinen Bruder Reinhard in Ottos Ämter zu bringen und ihm auch die Mannheimer Aufgabe zu übertragen[65]. Vergebens. Reinhard lehnte ab und der Bau blieb unvollendet liegen[66].

Wir haben hier etwas vorgegriffen und kehren zu den politischen Ereignissen zurück. Die Aktenstücke des Jahres 1607 und 1608 verraten uns die Spannung und Unruhe, in der man damals in der Umgebung des Kurfürsten von der Pfalz lebte. Graf Johann Albrecht war überall tätig. Bald verhandelte er mit dem Gesandten des Erzherzogs Maximilian, Ducker, oder mit Kurmainz wegen der Frage des kaiserlichen Nachfolgers, bald berichtete er Anhalt über die Haltung der evangelischen Partei in Böhmen. Der Vertrag mit Württemberg vom 14. August 1607 wurde außer anderen von ihm und seinem Bruder Otto unterschrieben. Mit Bredersch wechselte er Briefe wegen eines Bündnisses mit den Niederlanden. So wurden die Dinge weitergetrieben. Noch zögerte man im Heidelberger

Oberrat. Die Räte hätten jetzt lieber nur eine Stärkung des Landrettungswerkes gesehen, und Graf Johann Albrecht mußte ver-
(234) mittelnd eingreifen. Auch der Kurfürst erhoffte sich hiervon eine Besserung der Lage und befahl dem Grafen Otto zusammen mit dem Grafen Johann zu Nassau-Dillenburg die Rüstungen zu beschleunigen. Dann gab es noch Schwierigkeiten wegen der Frage, ob Kurpfalz die Leitung des Bundes zuzuerkennen sei, wobei sich Pfalz-Neuburg unter dem Einfluß des Grafen Friedrich zu Solms, der seit einem Jahre als Oberst im Dienste dieses Hauses stand, unter Zurückstellung eigener Interessen sehr energisch dafür aussprach. Endlich kam man am 12. Mai 1608 in dem Ansbacher Dorfe Ahausen zusammen, und hier gründeten Kurpfalz, Württemberg, Ansbach, Kulmbach, Baden und Pfalz-Neuburg die Union.

So hatte Fürst Christian von Anhalt das langersehnte Ziel erreicht. In den nächsten Wochen und Monaten war er selbst unermüdlich tätig, an verschiedenen Höfen für die Union zu werben.
(235) Graf Johann Albrecht führte zunächst erfolgreiche Verhandlungen mit Pfalz-Zweibrücken und wurde dann an-stelle des Markgrafen von Ansbach zu Landgraf Moritz von Hessen-Kassel gesandt, konnte
(236) diesen aber trotz aller Bemühungen nur zu einer bedingten Zusage bewegen, die seinen Beitritt von Brandenburg und Sachsen abhängig machte. Die Rothenburger Tagung im August desselben Jahres, an der Graf Friedrich zu Solms im Gefolge der Herzöge von
(237) Pfalz-Neuburg teilnahm, vollendete die militärische Organisation der jungen Vereinigung. Uniongeneral wurde Markgraf Joachim Ernst von Ansbach, Generaloberstleutnant und Feldmarschall Fürst Christian von Anhalt, Generalwachtmeister Graf Friedrich zu

(238) Solms-Laubach. Danach wurden die Bemühungen, neue Mitglieder zu gewinnen, fortgesetzt. Bei Hessen-Darmstadt waren alle Bemühungen des Grafen vergebens. Der Landgraf verschanzte sich wie sein Kasseler Vetter hinter der Ausrede, er könne ohne Kursachsen nichts unternehmen. Auch an den weiteren Plänen des

(239) Fürsten Christian, die Städte und Brandenburg zu gewinnen und sich in die Händel Böhmens mit dem Kaiser zu mischen, nahm der Graf regen Anteil. Zahlreiche Briefe wurden in diesen Angelegenheiten zwischen den beiden Männern gewechselt[67]. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Öttingen trat der Union im Juli 1608 bei, Anhalt, Nürnberg und Ulm im Mai 1609. 1610 folgten endlich Kurbrandenburg, Hessen-Kassel und einige andere Städte. Der Zusammenschluß der katholischen Stände in der Liga am 10. Juli 1609 hatte ihren Beitritt unumgänglich gemacht. Die Wetterauer Grafen

(240) dagegen hielten sich zögernd zurück. Sie fürchteten mit Recht ei Übergewicht der Fürsten in der Union, das schon bei der Verteilung der Stimmen offenkundig wurde. Andererseits wollten sie es nicht mit dem Kaiser verderben, der ihnen gegebenenfalls Schutz gegenüber den Fürsten gewähren konnte. Der alte Zwiespalt brach hier wieder auf. Auch mag die Spaltung in die beiden evangelischen Religionsparteien mitgewirkt haben. Jedenfalls, die alte, einst von Nassau-Dillenburg, Solms-Braunfels und Sayn-Wittgenstein so eifrig betriebene und immer wieder durchgesetzte Einigkeit und Einsatzfreudigkeit konnte nicht wieder hergestellt werden.

(241)

9. Kapitel

Widerstreitende Kräfte

9. Kapitel (Fußnoten)

1) Markgraf Ernst von Brandenburg an Kurfürst Johann Sigismund 20./30. Mai 16o9. Berlin, Rep. 34 Nr. 176. Keller a.a.O. S. 1 Nr. 27. Vgl. auch den Bericht des Grafen Wilhelm 1610 ca. Mär 12. Braunfels 24,4 (Konzept).

2) Keller, Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein 3. Teil S. 114 Nr. 22 und 114 Nr. 23.

3) M. Ritter, Briefe und Akten II Nr. 131.

4) Gedr. Solms-Rödelheim, Friedrich

5) Gedr. Solms-Laubach, Geschichte S. 247

6) Curion, Hessen-Kasseler Rat; vgl. Solms-Rödelheim S. 135

7) Ebenda S. 161

8) Ebenda S. 166

9) an seinen Bruder Otto d.d. Düsseldorf 16o9 August 25, Braunfels 24,4

10) Ebenda Braunfels 24,4

11) M. Ritter, Briefe und Akten II S. 389.

12) Briefe des Grafen an Christian von Anhalt Zerbst A 9 a Nr. 71

13) Vgl. Solms-Rödelheim S. 200 ff.

14) Vgl. Solms-Rödelheim S. 211 ff. Die Rechnung über diese Reise die 1o145 Gulden kostete in München, Geh. Staatsarchiv, Kasten blau 336/11 fol. 1-22.

15) Solms-Rödelheim S. 225. Ausführlichere Berichte des Grafen Philipp Marburg, Pol. Archiv, Jülich, v.d. Borchs Berichte aus Düsseldorf II. 16o9 Dezember - 161o März.

16) Bestallung vom 8. August 16o9 München, Hauptstaatsarchiv, Personenselekt Solms, Karton 412

17) d.d. 7./17. März 1610 aus Düsseldorf, Marburg, Pol. Archiv, Jülich, v.d. Borchs Berichte aus Düsseldorf II. 16o9 Dez.- 1610 März.

18) Am 2o. Juni 1610 wurde Albert Otto II. als posthumus geboren

19) Wetterfelder Chronik S. 41 f.

20) Braunfels 27,5. Weitere Nachrichten über den Tod bei Ritter, Briefe und Akten III Nr. 193 Anm. 1. Hayls-Spezialabrechnung über Tod und Beisetzung bei Hungener Kellereirechnung v. 1610 in Braunfels.

21) Stolberger Leichenpredigtsammlung Nr. 24407. Max Huffschmid, Die Heiliggeistkirche in Heidelberg als Begräbnisstätte bis 1693 (Neues Archiv f.d. Gesch. d. Stadt Heidelberg XII, 1920, S. 2o8 Nr. 41).

22) Walle-Ebel, Kreis Gießen III. S. 146 ff.

23) Briefwechsel deshalb Braunfels 24,4

24) Briefwechsel und Berichte Braunfels 24,4.

25) Braunfels 24,4. Zerbst, Bernburg A 9 a Nr. 79 Vol. 4. Marburg, Pol. Archiv, Jülich, Sendung Zobels nach Düsseldorf 1610. Ebenda Jülich, Krieg 1610.

26) Solms-Rödelheim S. 269. Marburg, Pol. Archiv, Jülich. Die sächsischen Ansprüche und die Verhandlungen in Köln und Heilbronn. 1610.

27) Solms-Rödelheim S. 271 ff. Auszug aus dem Rechnungsprotokoll, Laubach, Kl. Archiv VIII, 127.

28) Braunfels 24,4

29) Orig. Assenheim LXXXVII, 1; vgl. Solms-Rödelheim S. 317 ff.

30) B. Schmidt, Reiseerinnerungen Heinrichs Reuß Posthumus aus der Zeit von 1593 - 1616, Schleiz 1890, S. 70 f. Über die Eheschließung Solms-Rödelheim S. 310 f. Abschriften der Eheberedung und der Wittumsverschreibung Laubach, Kl.Archiv V, 19. Über Sophie vgl. P. Wittmann, Sophia Markgräfin zu Brandenburg-Onolzbach, Herzogin in Preußen. München 1884

31) Eheberedung d.d. Ansbach 1612 Okt. 1 München, Hauptstaatsarchiv, Personenselekt Solms, Karton 412.

32) Zuletzt beschrieben von A. Chroust, Die Hochzeit des Winterkönigs. Aufsätze und Vorträge zur fränkischen, deutschen und allgemeinen Geschichte, 1939, S. 128 ff. L. Forster Die Festlichkeiten bei der Trauung Friedrichs v.d. Pfalz. Angelia 62, 1938, S. 362 ff.

33) Braunfels 26,8; München, Geh. Staatsarchiv, Kasten schwarz 548, Kasten blau 118,13.

34) Archiv Kasten schwarz 548, Kasten blau 118,13

35) Berichte an Kurpfalz. Braunfels 24,1.

36) München, Staatsarchiv, Kasten schwarz 400

37) Solms-Rödelheim S. 346 ff.

38) Krollmann, Fabian von Dohnas Selbstbeographie S. 184.

39) Jany, Die Anfänge der alten Armee, 1901, S. 30 und 35. Ferner Braunfels 24,4. Berlin, Rep. 8 196 a 1.

40) Wildenfels, Originalia.

41) Übersicht über die Herrschaft von H.M. Oswald, Wiesinger aus dem Jahre 1602 Laubach, Kl. Archiv XIV, 1

42) Gedr. Solms Laubach S. 520 ff.

43) Wildenfels, Originalia

44) Braunfels, Schubl. 9

45) Kirchehbuch Sonnewalde

46) Ebenda.

47) Kirchenbuch Sonnewalde. Stolberger Leichenpredigtsammlung Nr. 24399.

48) Kirchenbuch Sonnewalde.

49) Ebenda.

50) Notifikationen Marburg, Solms-Laubach, Personalia 1593-1803, 48; Lich, Conv. 50 Fasz. 1.

51) Kirchenbuch Sonnewalde; genaue Beschreibungen des Unglücksfalles Dresden, Locat 7324, Kammersachen 1615, anderer Teil, fol. 120 ff. Über das Leichenbegängnis Bericht des Heinrich von Leipzig, Hauptmann zu Liebenwerda, an Herzog Johann Georg zu Sachsen Dresden, Locat 8 303, Briefe Grafen und Herren belangend 1601 - 1623 fol. 363 ff.

52) Solms-Laubach S. 271 ff.

53) Bericht des Grafen an seinen Bruder Friedrich d.d. 15./25. September 1615 gedr. bei Solms-LaubachS. 283 ff.

54) Kirchenbuch Sonnewalde.

55) Von hier ist ein Brief d.d. 1633 Juli 3 an ihre Schwester Anna Ottiliga datiert, Biebrich 2132.

56) Laubach, Kl. Archiv X Nr. 68.

57) Kirchenbuch Sonnewalde. Akten über den Nachlaß Weimar, Eisenacher Archiv, Abt. Grafen und Herren Nr. 262.

58) Orig. Lich, Kasten 12

59) Kirchenbuch Sonnewalde; Solms-Laubach S. 290 zum 31. Oktober

60) Gedruckt bei Solms-Laubach S. 523.

61) Baruth, Hauptabt. A Tit. III a Sectio I Nr. 5. Zusatzvertrag betr. hauptsächlich der Zahlungsmodus, ebenda Nr. 6

62) Eine kurze, aber unvollständige Schilderung gibt Graf Friedrich Ludwig zu Solms-Wildenfels in den Fragmenten aus der Solmsischen Geschichte S. 2o3 ff. Danach ohne Neues zu bringen Solms-Laubach S. 2o3 ff.

63) Abgebildet bei Solms-Wildenfels, Fragmente S. 171.

64) Lich, Conv. 47 Fasz. 2; Zedler-Sommer, Herborn Matrikel Nr.

65) Graf Eberhard an seinen Bruder Ernst d.d. 1581 Febr. 11 Lich Conv. 42 Fasz. 3.

66) Korrespondenz 1593 - 1597 Lich, Conv. 50 Fasz. 1.

67) Marburg, Solms-Lich. Marburger Akten II. 1568 - 16o3. 34; Lich, Conv. 50 Fasz. 18.

68) Marburg, Solms-Lich. Marburger Akten II. 1568 - 16o3. 34; Lich, Conv. 56 Fasz. 3.

69) Brederode an Graf Johann von Nassau d.d. Hanau 16o3 Septl 10 Prinsterer, Archives II, 2 S. 223 f.

70) Eheberedung, Einladungen etc. Lich, Conv. 51 Fasz. 2; Amorbach, Korr. mit Solms Tag der Eheschließung Kirchenbuch Bornstedt.

71) Einnahme- und Ausgaberegister Lich, Conv. 51 Fasz. 1.

72) Vgl. zu diesen und den folgenden meine ungedruckte Geschicht der lichisch-böhmischen Linie.

73) = Verwandtschaftsrecht

(242) Wir haben bisher absichtlich den Streit um den Jülicher Erbfall nur gelegentlich erwähnt, obwohl er auch in der Geschichte der Union eine nicht geringe Rolle spielte, waren doch mehrere Korrespondierende, so Brandenburg und Pfalz-Neuburg in ihrer Stellung zu der Einung von Rücksichten auf ihre Erbansprüche abhängig. Um das an sich schon verworrene Bild der politischen Entwicklung jener Jahre aber nicht noch mehr zu trüben, haben wir diese Frage zunächst zurückgestellt und holen sie nun hier nach. Wir wurden dazu auch durch den Zweck dieses Buches bewogen. Denn die Jülicher Erbfrage nimmt in der Geschichte des Hauses Solms eine ganz andere Stellung ein als die Gründung der Union. Während hier das Haus Braunfels mit Graf Johann Albrecht an der Spitze führend beteiligt war, treten dort auch die anderen Häuser mehr hervor und den Vorrang genießt Graf Friedrich zu Solms-Laubach.

(243) Die Erbschaft umfaßte die drei Herzogtümer Jülich, Kleve und Berg und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Das erste Recht hatte der Kaiser selbst, der den ganzen Besitz als erledigtes Mannlehen einziehen konnte. Daneben traten Brandenburg und Pfalz-Neuburg mit Ansprüchen hervor. Kurfürst Johann Sigismund hatte eine Nichte des letzten Herzogs Johann Wilhelm zur Frau. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm war der Sohn einer Schwester desselben. Ferner erhob noch Sachsen Forderungen aufgrund einer Lehnsanwartschaft, die ihm seit Kaiser Friedrich III. immer wieder bestätigt war.

(244) Nun starb am 25. März 1609 Herzog Johann Wilhelm. Schon am 2. April 1609 erging ein Mandat Kaiser Rudolf II., das die Verwaltung der hinterlassenen Länder der Herzogin-Witwe und den

herzoglichen Räten übertrug. Aber erst vier Wochen später erschien ein kaiserlicher Kommissar unter Reichard von Schönberg, um diesen kaiserlichen Befehl durchzusetzen, und wieder vier Wochen später erst der kaiserliche Kommissar Graf Georg von Zollern. Unterdessen hatten die Erben gehandelt.

(245) Im Juni 1609 rückten Markgraf Ernst von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in den Herzogtümern ein, begannen, das Lan zu besetzen, zogen Huldigungen ein und verhandelten mit den Stän den. Im Gefolge des Brandenburgers befanden sich die Grafen Wilhelm und Philipp zu Solms-Braunfels. Sie waren, als man sich in Berlin nach tüchtigen Kriegsleuten umsah, durch Landgraf Mori von Hessen-Kassel und Graf Johann zu Nassau-Siegen empfohlen worden. Beide wurden daraufhin zunächst auf Wartegeld bestellt, Wilhelm als Oberst über 1500 Reiter, Philipp im gleichen Range über ein Regiment Knechte[1].

(246) Natürlich kam es zu Mißhelligkeiten zwischen den beiden Erben. Besonders Landgraf Moritz von Hessen-Kassel sah die Gefahr. Wenn dieser Streit fortdauerte und größere Formen annahm, hatte der Kaiser den Vorteil davon und Erzherzog Leopold von Oesterreich, den er inzwischen zu seinem Kommissar ernannt hatte, würde die Erbschaft gewinnen. Dadurch aber würde die Gefahr für den Protestantismus ins ungemessene steigen. Spanien würde die günstige

(247) Gelegenheit sicher wahrnehmen, sich hier mit Billigung des Kaisers am Niederrhein festzusetzen, boten ihm doch die Herzogtümer außergewöhnlich günstige Ausgangsstellungen gegen die Niederlande. Es war nur ein Glück, daß gerade in diesem Jahre der höchsten Spannung die beiden Gegner einen Waffenstillstand geschlossen hatten. Sonst wäre damals schon ein Krieg unvermeidlich gewesen,

der für Deutschland die schwersten Folgen gehabt hätte.

(948) Auch in den Reihen der Unierten war man nicht müßig gewesen. Graf Johann zu Nassau-Siegen hatte getrieben und Graf Johann Albrecht nahm seine Anregungen auf. Man war in Heidelberg ebenso wie der hessische Landgraf, mit dem man sofort in Verbindung trat[2], der Meinung, daß man einen Ausgleich vermitteln müsse. In gleichem Sinne entschied sich auch der Unionstag, der in Schwäbisch-Hall Ende Mai stattfand und an dem auch Graf Otto in der kurpfälzischen Delegation teilnahm[3].

So kam es zu den Dortmunder Verhandlungen, an denen sich der Landgraf persönlich beteiligte. In seinem Gefolge befanden sich

(949) die Grafen Johann der Ältere und Georg zu Nassau, Graf Wilhelm zu Sayn-Wittgenstein und Graf Reinhard zu Solms-Braunfels. Wieder einmal also traten die drei reformierten Grafenhäuser geschlossen auf. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm aber hatte die Grafen Friedrich zu Solms-Laubach und Philipp zu Solms-Braunfels mitgebracht.

Zum zweiten Male tritt uns hier Graf Friedrich und mit ihm das Laubacher Haus in wichtiger Rolle entgegen. Wir wollen deshalb hier einen kurzen Rückblick auf sein und seiner Brüder Leben werfen.

Graf Friedrich war der zweitälteste Sohn des Grafen Johann Georg zu Laubach. Sein älterer Bruder Philipp Georg aber war bereits am 6. September 1599 gestorben. Außer ihm lebten noch fünf Brüder, Albert Otto, Wolfgang, Heinrich Wilhelm, Friedrich Magnus und Johann Georg II. Alle Brüder genossen die damals übliche Erziehung, durch Präzeptoren mit so viel Erfolg, daß ihnen der

(250) Laubacher Pfarrer Cervinus nach einem im Herbst 1588 an der dortigen Lateinschule abgelegten Examen in der schwülstigen Ausdrucksweise seiner Zeit bescheinigte: "Die Examina scholastica haben die hochwohlgebornen gräflichen jungen Herrschaften persönlich fleißig, gnädiglich besucht, gezieret, geehrt, selbst argumenta propariert, deklarmiert und damit jedermann instigiert Bald danach ging Friedrich wohl zusammen mit seinen zwei nächstalten Brüdern auf die Universität Straßburg und 1591 nach Tübingen. Einige seiner Brüder, darunter Philipp Georg und Albert Otto studierten später in Jena. Dann folgten Reisen wohl durch Frankreich und Italien, beherrschte Graf Friedrich später doch französisch, italienisch und spanisch. Auch die Brüder machten ähnliche Reisen.

(251) Nach Laubach zurückgekehrt trat Friedrich in enge Beziehungen zu seinem Schwager Landgraf Moritz von Hessen-Kassel, der sich am 24. September 1593 mit der Schwester des Grafen, Agnes, vermählt hatte. Seit dem Jahre 1597 ist uns der Briefwechsel zwischen den beiden Männern erhalten. Diese Verwandtschaft und Freundschaft bewogen den Landgrafen, sich tatkräftig der Erziehur der jüngeren Brüder Friedrichs anzunehmen. Albert Otto und Wolfgang sandte er nach Paris. Später, im Jahre 1601, vermittelte er sogar die Eheberedung des ersteren mit Anna, einer Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt.

(252)

Aber auf die Dauer hielt es den Grafen nicht zu Hause. 1598 trat [illegible] in die Dienste der Generalstaaten, während seine Brüder Philipp Georg und Heinrich Wilhelm im nächsten Jahre den unglücklichen Feldzug des Landgrafen Moritz im Exekutionsheer des Kreises gegen die Spanier in den Niederlanden mitmachten.

1600 führte Friedrich eine Kompanie Reiter. Seine Brüder Albert Otto und Heinrich Wilhelm waren im Heere bei ihm. Am 2. Juli machte er die Schlacht bei Nieuport mit. Bis 1602 blieb er in staatischen Diensten. 1603 zog er mit einigen seiner Brüder nach Ungarn und nahm hier mit Unterbrechungen bis 1685 an den Kämpfen teil. Am 28. November 1604 fiel Graf Friedrich Magnus vor St. Andre.

(153) In der Heimat hatte inzwischen Graf Albert Otto nach dem Tode des Vaters die Regierung geführt. Zunächst waren nominell alle Brüder an ihr beteiligt. Eine der besten Früchte dieser Zeit war die große Landordnung vom 26. Oktober 1603, eine Weiterbildung der Hauptverordnung ihres Großvaters Friedrich Magnus[4]. Aber auch hier überwog bald, wie wir es in anderen Häusern bereits beobachteten, der Gedanke, daß nur eine Teilung der drückenden Sorge um genügenden Unterhalt der vielen Brüder abhelfen könne. So beschloß man am 1. November 1607 zu Laubach, daß Friedrich Rödelheim, Albert Otto aber Laubach erhielten. Sie übernahmen mit dem Besitz die Versorgung der jüngeren Brüder mit je 700 Gulden jährlich und die Aussteuer ihrer noch unverheirateten Schwestern[5].

Diese Teilung hat zum ersten Male eine besondere Linie Solms-Rödelheim entstehen lassen. Sie ist zwar mit dem Tode des Grafen (154) Friedrich 1635 wieder erloschen. Doch ist der Gedanke, die Rödelheimer Besitzungen zur Grundlage einer besonderen Linie zu machen, seitdem nicht wieder fallen gelassen worden. So ist dies Linie dann bald wieder neu erstanden. Die Grafen Heinrich Wilhel und Johann Georg aber, die im Vertrag von 1607 zunächst nur mit einer Apanage abgefunden wurden, haben durch die Gunst des

Schicksals später auch eigenen Besitz erhalten. Doch davon später!

Der Vertrag hat ebenso wie die Braunfelser Teilung von 1602 nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Die nun verhältnismäßig kleinen Landesteile, die einem jeden zur Verfügung standen, genügten bei weitem nicht zu einer standesgemäßen Lebensführung. Die Grafen mußten vielmehr sehen, wie sie die schmalgewordenen Einkünfte im Dienst anderer Herren vergrößerten.

Graf Friedrich hatte es nicht schwer, bald einen solchen zu finden. Er war bekannt geworden, und man bewarb sich um ihn. Ein damaliges Urteil über ihn sagt: "ist sonsten von Person ein sehr (255) schöner und ansehnlicher Herr, der von sehr guter Diskretion und ausbündigem Verstand, also daß ich in keinen Zweifel setze, daß Ihre Gnaden so wohl meritierten, ein Feldobersten zu sein, als ein Graf in dem Reich jetziger Zeit sein kann[6]." So finden wir den Grafen im Jahre 1607 als Oberst im Dienste des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, für den er Werbungen gegen den Donauwörth auf Befehl des Kaisers besetzt haltenden Herzog Maximilian von Bayern durchführte. Zu kriegerischen Zusammenstößen (256) ist es aber nicht gekommen. Daß er in dieser Stellung auch einen bedeutenden Einfluß auf seinen Herren im Sinne des Anschlusses an die Union ausgeübt hat, haben wir bereits gesehen. In dieser Zeit hat sich der Graf einen umfassenden Überblick über die damal bestimmenden politischen Probleme erworben, eine gute Vorbereitung auf die Aufgaben, die in Verbindung mit dem Jülicher Erbfolgestreit auf ihn warteten.

Der Dienst am Pfalz-Neuburger Hof scheint ihn aber nicht ausgefüllt zu haben, denn damals hören wir von Verhandlungen mit den (255)

Hansestädten, die Braunschweig ihre Hilfe gegen Herzog Julius von Braunschweig zukommen lassen wollten. Sie führten am 24. Juni 1608 zur Bestallung Friedrichs als Generaloberst der Städte Lübeck, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Braunschweig und Lüneburg[7]. Dazu wurde Graf Friedrich auf den Unionstagen zu Rothenburg, wie bereits erwähnt wurde, zum Generalwachtmeister [257] des Unionsheeres ernannt[8]. In diesen Stellungen hat er sich nicht nur als Soldat, sondern auch als Diplomat betätigt. Gelegentlich einer Inspektionsreise nach Lübeck im März 1609 betrieb er den Beitritt der Hansestädte zur Union. Und auch er wurde in den Jülicher Erbfolgestreit mit hineingezogen. Im Gefolge des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm ritt er in Dortmund ein. Bei ihm waren seine Brüder Albert Otto, Wolfgang, Heinrich Wilhelm und Johann Georg. Daß sie hier mit den Braunfelser Vettern zusammentrafen, ist bereits erwähnt worden.

[258] Wo aber blieben die Grafen der Licher Linie? Sie waren damals so sehr in Erbstreitigkeiten untereinander verstrickt, daß sie kein Zeit für anderes hatten. Es wird davon später noch im Zusammenhange gehandelt werden.

[259] Die Dortmunder Verhandlungen können wir kurz behandeln, sind doch die Solmser Grafen in ihrem Verlauf nicht besonders hervorgetreten. Man einigte sich am 10. Juni 1609 dahin, daß die beide[n] [260] Hauptprätendenten Brandenburg und Neuburg unter Zurückstellung des ganzen Streites gemeinsam vorgehen sollten, um zunächst erst einmal die Erbschaft überhaupt in ihren Besitz zu bekommen. Ers[t] bei den diesem Vertrag folgenden Ereignissen, insbesondere bei

den schwierigen, von der Gegenseite immer wieder durchkreuzten Verhandlungen mit dem jülich-bergischen Landtag haben verschiedene Solmser Grafen eine hervorragende Rolle gespielt. Wir müssen (261) es uns aber versagen, hier allzusehr auf Einzelheiten einzugehen. Das Verhältnis zwischen den Vettern scheint ein recht gutes gewesen zu sein. Graf Philipp zu Braunfels schloß sich eng an den Laubacher Grafen an und war von ihm bald unzertrennlich. Er schreibt über seine Stellung zu Friedrich wenig später einmal: "..... Dann ich für einen angehenden Schüler ziemlich in die Schule geführt werde. Gott gebe, daß ich etwas dabei lerne"[9].

Am 25. Juli kam Erzherzog Leopold, den Kaiser Rudolf II. zum Statthalter der sequestrierten Lande bestellt hatte, in Jülich an, das der Hauptmann Rauschenberg gegen die possidierenden Fürsten bewahrt hatte. Ein Einspruch, vorgebracht durch die Grafen Friedrich und Philipp zu Solms war ergebnislos verlaufen. Letzterer äußerte sich seinem Bruder Otto gegenüber dahin, man habe auf ihrer Seite zu lange geschlafen[10]. Es war nicht mehr zu verhindern, daß Erzherzog Albrecht von den Niederlanden aus die Kaiserlichen tatkräftig unterstützte. Überhaupt war (262) das Verhalten der Possidierenden, wie sich Brandenburg und Pfalz-Neuburg nannten, immer zögernder geworden. Die Eifersucht zwischen ihnen nahm wieder bedenkliche Formen an. Die hinter ihnen stehenden Mitglieder der Union aber bekamen mehr und mehr Bedenken, sich so sehr in die Jülicher Erbangelegenheit verwickeln zu lassen, weit mehr, als man ursprünglich gewollt hatte. Da trie sie Heinrich IV. von Frankreich weiter. Es war ihnen gelungen, da alte Bündnis zwischen den Niederlanden und England wieder herzustellen. Nun gedachte er auch die Jülicher Frage und damit die

Union in seine antispanischen Pläne einzuspannen. Er stand mit einem stattlichen Heere bereit.

(263) Die Lage am Niederrhein hatte sich bedenklich zugespitzt. Eine kriegerische Auseinandersetzung erschien mehr und mehr unver-
(264) meidlich. So begann man mit Rüstungen, Brandenburg eifrig, Pfalz-Neuburg sehr lässig. Wieder zeigte sich hier der Zwiespalt. Da griffen die Unionsverwandten ein und forderten ein einheitliches Vorgehen, woraufhin man einen Kriegsrat wählte, dem auch die beiden Grafen Philipp und Friedrich zu Solms angehörten[11]). Im September 1609 schon begannen die ersten Scharmützel, Vorläufer ernsterer Auseinandersetzungen.

(265) Graf Wilhelm zu Grafenstein hat an ihnen nicht mehr teilgenommen. Er hatte, als man überall anfing zu werben, sich auch bereits mit mehreren Hauptleuten in Verbindung gesetzt und Pferde angekauft. Während eines Urlaubs, den er zur Taufe seines am 6. Augus geborenen Sohnes Wilhelm erhielt, wurde er benachrichtigt, daß ein Oberst Kettler von Markgraf Ernst mit Werbungen beauftragt sei. Erbittert über diese schmachvolle Zurücksetzung reiste er sofort nach Jülich zurück und erhob Beschwerde, erfuhr aber, daß der Kurfürst selbst alles angeordnet habe. So kehrte er nach Hause zurück und versicherte sich des Beistandes derer, die ihn vorher empfohlen hatten. Er ist dann im nächsten Sommer nach Berlin gereist, hat sich mit dem Kurfürsten auseinandergesetzt und von diesem eine neue Verwendung bekommen die ihm später allerdings noch weit mehr Verdruß bereiten sollte.

(264) Auch die diplomatischen Verhandlungen kamen in regeren Fluß. Der kaiserlichen Partei war natürlich die Gefahr, die ihr von Frankreich her drohte, nicht verborgen geblieben. Deshalb sandte Erzherzog Leopold den Grafen von Zollern nach Paris. Daraufhin (266) entschloß man sich, gleichfalls eine Gesandtschaft dorthin zu senden. Neuburg wählte den Grafen Friedrich, Brandenburg den Grafen Philipp zu Solms dafür aus. Die Gesandtschaft, die von Graf Johann Albrecht aufmerksam verfolgt wurde[12], und über die wir einen ausführlichen Bericht haben[13], verlief günstig. Es gelang, den Einfluß Zollerns auf den König auszuschalten. Im (267) Anschluß daran reisten die Gesandten weiter an den englischen Hof nach London. Auch hier erhielt man die Zusicherung einer ausreichenden Hilfe mit den Ermahnungen zur Eintracht. Den englischen König interessierte vor allem die neue Verwirrung, die im Lager der Possidierenden durch die kursächsischen Ansprüche entstanden war. Über die Niederlande, wo man wegen fehlender Beglaubigungsschreiben nichts ausrichten konnte, ging die Reise dann zurück. Am 12. Dezember 1609 langten die Grafen mit ihrer Begleitung wieder in Düsseldorf an[14].

(268) Hier bekamen sie sofort zu tun. Der offene Krieg war inzwischen ausgebrochen. Mitte Dezember nahm Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, in dessen Gefolge sich die beiden Solmser befanden, Düren[15]. Graf Friedrich wurde anschließend zum Gouverneur der Festung bestellt. Dieses Amt hat er über zwei Jahre innegehabt. Er hat von D[illegible] zahlreiche kriegerische Unternehmungen angestellt und dem Feinde viel Schaden zugefügt. Bei einem solchen Zuge gegen das Haus Bredenbend wurde Friedrichs Bruder Albert Otto, seit

August 16o9 Rat und Oberst des Pfalzgrafen Philipp Ludwig[16], am 2. März 1610 durch eine Kanonenkugel so schwer am Hals getroffen, daß, wie Johann von der Borch an den Landgrafen Moritz von Hessen schrieb, "der tapfere lobliche Herr tot blieb"[17]. (269)

Merkwürdiges weiß der Pfarrer Cervinus in seiner Wetterfelder Chronik zu berichten: Als die Gräfin Anna den Gatten am 18. Januar 1610 in Rödelheim vor seinem Ausritt noch einmal sah, war sie schon von bösen Ahnungen gequält. Dann heißt es weiter: "Es ist wunderlich, daß man drei Tag zuvor, ehe dann dies geschehen, in Laubach also davon geredet, wie es hernach ergangen, und niemand gewußt noch erfahren können, durch wen solches auskommen. Als nun niemand Ihre fürstlichen Gnaden die gräfliche Frau Witwe von diesem so traurigen Fall, besonders weil dieselbige auf schwerem Fuß gegangen[18], getraut zu berichten, ist solches Ihrer fürst- (270) lichen Gnaden verborgen blieben, bis bald hernach Ihrer fürstlichen Gnaden beide fürstliche Herren Brüder, der durchlauchtigste und hochgeborene Fürst und Herr Herr Landgraf Ludwig und Herr Landgraf Philippus persönlich gen Laubach kamen, welche die liebe fromme Fürstin mit solchen Freuden aufgenommen, daß sie Ihren fürstlichen Gnaden zur Freude wollte eine Musicam gehalten haben, davor aber Ihre fürstliche Gnaden gebeten, welche sich noch den Abend mit Worten und Gebärden traurig genug erzeiget. Aber die liebe Fürstin hat solches nicht vernehmen können, bis beide Herren Gebrüder des anderen Tages in aller Frühe, als ihre Frau Schwester noch im Bett gelegen, schriftlich angedeutet und strack darauf persönlich in die Kammer kommen, auch den ganzen Tag bei der leidmütigen Frau Schwester drinnen Trost halber verharret.

Hier ist mit Worten nicht zu beschreiben, wie leidmütig sich das fürstliche Herz gehalten, welches lange Zeit gewähret[19].

Mit dem Frühling des Jahres 1610 nahm der Krieg an Ausdehnung zu. Eine neue Gesandtschaft nach Paris, die der Fürst Christian von Anhalt selbst führte, hatte die offene Entscheidung des Königs zu Gunsten der Possidierenden gebracht. Da aber die energischen Rüstungen des Erzherzog Leopold den Krieg immer weiter auszudehen drohten, wurde doch auch schon im Elsaß mit Erfolg für ihn geworben, so beschloß man auf dem Unionstag zu Schwäbisch-Hall anfangs 1610 eine namhafte Geld- und Truppenhilfe, der sich der französische König anschloß.

Die Lage war für die Union damals sehr günstig. Ihre Bundesgenossen, Frankreich und die Niederlande, hatten namhafte Truppen unter den Waffen. Die Gegenpartei war noch shhwach. Die Politik der Union und Frankreichs deckte sich völlig in dem Bestreben, Habsburg-Spanien hunmehr vernichtend zu treffen. Die Liga trat nur ungern für den Kaiser ein. Ja, die Spanier mußten in ihrer Schwäche sogar den Durchmarsch der Franzosen an den Niederrhein zugestehen. Da wurde am 14. Mai 1610 Heinrich IV. ermordet, und damit brach alles zusammen.

Nunmehr mußten die Unierten allein handeln. Den Pfälzern waren besonders die Werbungen des Erzherzogs im Elsaß lästig. So beschloß man, ohne alle Unionsmitglieder zu fragen, ihn im überraschenden Angriff zuvorzukommen und die Musterplätze zu zerstören. Mit der Führung des Unternehmens, das, da ausgebildete Truppen fehlten und nicht so schnell angeworben werden konnten, im wesentlichen von der Landmiliz durchgeführt werden sollte, betraute man den Obermarschall Graf Otto zu Solms. Es endete

kläglich genug: die Leute liefen auseinander, sobald sich eine Gelegenheit dazu bot. Sofort rüstete man einen zweiten Zug aus. von regulären Soldaten, die diesmal der Markgraf von Ansbach führte. Graf Otto war Oberst des Regimentes Kurfürst. Der Krieg brachte die Einnahme von Dachstein und Molsheim und auch sonst vollen Erfolg. Vor Molsheim aber fiel beim Sturm am 23. Juni 161
(274) der Graf. Sein Bruder Johann Albrecht schrieb damals an den Bruder Reinhard: "Wir haben einen ehrlichen Mann und einen redlichen und treuen auch lieben Bruder verloren"[20]. Otto wurde mit allen Ehren in Heidelberg am 14. Juli 1610 beigesetzt[21]. In der Kirche zu Hungen aber errichtete man ihm ein prächtiges Denkmal. Es ist in seiner Art so charakteristisch für die Zeit, daß wir hier nach den Bau- und Kunstdenkmälern eine eingehendere Beschreibung geben wollen[22]. Das Epitaph, das den ganzen Chorraum beherrscht, besteht in der Hauptsache aus einer großen
(275) schwarzen Inschrifttafel, "seitlich von hermengeschmückten Pilastern umrahmt. Unter dem Fußgesims zwischen Konsolen, umgeben von Putten und Sinnbildern aller Art eine kleinere, ovale, ebenfalls schwarze Tafel mit Inschrift. Und oben zwischen kleinen Pilastern, vor denen antike Krieger stehen, eine Platte mit den Wappen Solms-Münzenberg-Wildenfels-Sonnewalde und Gleichen, Abschluß mit durchbrochenem Giebel und drei Putten. Um den unteren Hauptteil des Denkmals legt sich üppigster Schmuck von Beschlagwerk, Fruchtgehängen, Halbfiguren und Engelköpfen. Dazwischen Waffen und Feldherrenabzeichen. An den Gesimsen Eierstäbe, Perlschnüre und Pfeifenbänder.

Die Hauptinschrift lautet:

Deo opt. max. sacrum

Otto graff zu Solms herr z.M.W.u.S. ward geborn z. Braunfels im jar Chri MDLXXII dienete dem könig in Fra~ckreich dé IIII. anfa~gs vo~ a° MDLXXXIX bis MDXCII. Hernacher den~ herū staden vor Groningē. Abermals höchstgedachtem König als Obrister Leutenāt. Volgents Obrister vor La Ferre. Wurde von Landgrave Moritzen z. Hessen zu Obristen bestelt, und von Churfürst Fridrichen dem IIII. a° MDCIIII zu Obermarschalck angenome, fig den vornemen Māheimer Vestugsbaw auf gnedigste (976) Verordnūg an und fhurte denselben mit sōderm rhum, vernichtet viel āsehliche Legationen löblich. Blieb bey werēder Belagerūg der Stat Moltzheim im Elsass an° MDCX, ligt zu Heidelberg. z.h. Geist begrabē. Die Seel lebet bey Gott und allen dapferen Heldē ewig. Dem Leib aus ehelicher Lieb richtet diese Gedechtnus aūf Ursula geborne Gravin zu Gleichen anno MCCXVI.

Die untere Inschrift:

Claros qui proavos virtutibus ornat acitis
pro patria et Christo leo solmicus occidit Otto
unio Christiadum Rheni dux liliger Hassus, et Belgae
plangūt sed nuc ovat inclytus Otto quae ne tanta ducis
laus intestata iaceret sussit amor sāctis ut manibus
hoc monimentum Ursula de pacibus coniux geērosa pararet.

Das heißt zu deutsch:

Der seine berühmten Ahnen durch ererbte Tugenden ehrt, für Vaterland und Christus starb er, Otto, der solmsische Löwe. Die christliche Union, der Herzog am Rhein (Kurfürst von der Pfalz), der Lilienträger (Heinrich IV.), der Hesse und die Niederländer klagen um ihn. Doch der ruhmreiche Otto triumphiert. Auf daß ein solcher Feldherrnruhm nicht unbezeugt bleibe, befahl die Liebe, daß den heiligen Manen dies Denkmal Ursula von Gleichen, die edle Gattin, errichte.

(277) Auch in den niederrheinischen Herzogtümern setzte man, nachdem der erste Schreck über den plötzlichen Tod Heinrichs IV. von Frankreich überwunden war, den Krieg umso energischer fort.

(278) Graf Friedrich hatte in dieser Zeit viel Ärger, da man ihn mit der Beförderung zum General überging, auch seinem Bruder Heinrich Wilhelm das Regiment des Grafen Albert Otto nicht geben wollte. Graf Philipp dagegen war auf Vorschlag des Grafen Johann zu Nassau-Siegen kurfürstlich Brandenburgischer Oberst und Gouverneur der Festung Orsoy geworden[23].

(279) Im Juli ernannten ihn die beiden possidierenden Fürsten zum Gouverneur von Kleve unter Belassung seines bisherigen Amtes. Er machte sich sogleich daran, Festungen und Land in den nötigen Verteidigungszustand zu versetzen[24]. Ende Juli begann die Belagerung von Jülich, an der auch Graf Friedrich und sein Bruder Heinrich Wilhelm teilnahmen. Dann erhielt ersterer den ehrenvollen Auftrag, die inzwischen herangerückten französischen Truppe

(280) zum Lager der Unierten zu geleiten, eine garnicht leichte Aufgab da der Führer der Franzosen den Anmarsch unter allerlei Vorwände

zu verzögern versuchte und unbillige Forderungen stellte[25]. Am 1. September kapitulierte die Festung. Erzherzog Leopold verließ das Land.

Die Folge davon waren Verhandlungen mit den Führern der Liga, die zum Münchener Vergleich vom 25. Oktober 1610 führten, wonach beide Einigungen die Entlassung ihrer Kriegsvölker versprachen. Besprechungen in Köln, an denen auch Graf Friedrich teilnahm und von denen man sich eine Bereinigung der ganzen Erbschaftsangelegenheit erhoffte, führten jedoch zu keinem Ergebnis[26].

(241) Gegenüber der verworrenen Lage im Reich trat die Jülicher Frage nun auch stark in den Hintergrund und der Streit zwischen Kaiser Rudolf und seinem Bruder Matthias beschäftigte fast ausschließlich die Fürsten und ihre Diplomaten. Auch in Heidelberg wandte man sich ihm mit erhöhter Aufmerksamkeit zu. Es ist hier nicht der Ort, die Ereignisse in Böhmen, die schließlich zur Krönung Matthias am 23. Mai 1610 zum König von Böhmen führten, im einzelnen zu schildern. Beide, Rudolf und Matthias, haben sich in gleicher Weise um die Anerkennung durch die Union beworben. Unnötig zu betonen, daß Graf Johann Albrecht das alles aus nächster Nähe aufmerksam beobachtete und mit Anhalt in regem Gedankenaustausch darüber stand. Er war der eigentliche Mittler zwischen Christian und dem Kurfürsten, den er immer wieder für die Ansichten und Pläne des Freundes zu gewinnen wußte. Als Friedrich dann am 17. September 1610, mitten zwischen [illegible] Verhandlungen starb, wurde die Aufgabe des Grafen weit schwieriger, da

(282) er sich nunmehr einer sehr vorsichtigen Vormundschaftsregierung unter dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken gegenüber durchsetzen mußte. Damals brach der Gegensatz zwischen Kurpfalz und Pfalz-Neuburg wieder aus. Als dann Ernst von Brandenburg 1610 offen zum Kalvinismus übertrat, drohte der konfessionelle Zwiespalt die mühsam errungene und festgehaltene Einigkeit wieder zu sprengen. Die Union, deren Mittel sowieso schon mehr als überbelastet waren, in der die Gegensätze sich immer mehr zuspitzten, hat sich dann ganz zurückgezogen.

Die Verhandlungen über das Jülich-Klevische Erbe haben dann noch lange Zeit in Anspruch genommen. Graf Johann Albrecht hat direkt nicht mehr daran teilgenommen. Dafür hat sie Graf Friedrich aus nächster Nähe erlebt. Er ist damals auch nicht von persönlichem (283) Leide verschont geblieben. Am 8. Januar 1611 wurde sein Bruder Wolfgang von Johann Ernst von Scharfenberg, mit dem er nichtiger Ursachen wegen in Streit geraten war, bei Essen im Duell erstochen[27].

Im Frühjahr 1611 quittierte Graf Philipp seinen Dienst. Er hatte hinterher noch viel Schreibereien wegen der rückständigen Gelder ohne daß es ihm gelang, alles zu erhalten[28]. Graf Friedrich stand Pfalzgraf Philipp Ludwig zu Neuburg, dem Vater Wolfgang Wilhelms, weiterhin mit Rat und Tat zur Seite, wurde von diesem auch verschiedentlich mit Gesandtschaften in der Jülicher Angelegenheit betraut. Als aber im Mai 1614 bekannt wurde, daß Wolfgang Wilhelm in Verbindung mit seiner Vermählung mit Magdalena von Bayern und um sich die Hilfe des Herzogs Maximilian zu (284) sichern zum katholischen Glauben übergetreten war, am 22. Augus-

auch Herzog Philipp Ludwig starb, hielt es ihn nicht mehr lange. Im November 1614 nahm er seinen Rücktritt. Wolfgang Wilhelm verlieh ihm zur Entschädigung für alle gehabten Aufwendungen und nichtgezahlte Besoldung am 1. September 1615 ein Kammerlehen von 20 000 Gulden verzinsbar jährlich mit 1 000 Gulden[29]. Der Jülicher Erbfolgestreit aber wurde am 1o. November 1614 im Vertrag zu Xanten durch eine Teilung beigelegt.

Am 20. Januar 1612 starb Kaiser Rudolf II. Matthias war sein Nachfolger. Bei seiner Wahl in Frankfurt am 13. Juni 1612 waren aus dem Hause Solms nicht weniger als sieben Grafen zugegen: Johann Albrecht zu Braunfels, Philipp der Ältere zu Lich, Philipp Reinhard zu Hohensolms, Philipp der Jüngere zu Hungen, Friedrich, Heinrich Wilhelm und Johann Georg zu Laubach. Bei der folgenden Kaiserkrönung erhielt Graf Friedrich einem alten Brauch zufolge den Ritterschlag durch den Kaiser selbst mit dem Schwert Karls des Großen. Während der Feierlichkeiten lernte Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach die Gräfin Sophie [illegible] Laubach kennen und lieben. Doch ging die Werbung nicht ohne [illegible]ernisse vor sich. Während des Tanzes bewarb sich Graf Kraft [illegible]Hohenlohe bei Graf Friedrich um dessen Schwester, die ihm [illegible]r auch in Unkenntnis des Herzenszustandes Sophies zusagte. [illegible]lohe trug daraufhin seinen beiden Brüdern Georg Friedrich [illegible]hilipp auf, die näheren Abmachungen zu treffen. Nun hatte [illegible]rfürst von Sachsen die beiden Werber zu einem Trunk einge- [illegible] zum Unglück so ausgedehnt wurde, daß sie ihren Auf- [illegible]ssen. Inzwischen hielt der Markgraf von Ansbach um

[286] Sophie bei ihren Brüdern an. Diese stellten ihr die Wahl frei, und die junge Gräfin entschied sich für Joachim Ernst.

[287] Als Hohenlohe sah, daß er zu spät gekommen war, stellte er den Grafen Friedrich zur Rede, und es wäre wohl ein großer Handel daraus entstanden, wenn es der Kaiser selbst nicht verboten hätte. Als darauf der Herzog von Württemberg und Landgraf Moritz von Hessen als Vermittler nichts ausrichten konnten, ließ der Kaiser die beiden Grafen vor sich kommen und befahl ihnen, sich bei Vermeidung der kaiserlichen Ungnade zu vertragen. Das geschah dann auch vor den Kommissaren, und Bischof Klesl, Matthias's Berater, damals mächtigster Mann im Reiche, gab seinen Segen dazu. Auf einem Bankett, das der Herzog von Württemberg gab, wurde Versöhnung gefeiert. Trotzdem war Hohenlohe nicht zufrieden[30]. Die Vermählung fand am 4./14. Oktober in Ansbach statt. Sie wurde mit großer Pracht gefeiert.

[288] Zwei Tage später vermählte sich, ebenfalls zu Ansbahh, Graf Heinrich Wilhelm mit Sophie Dorothee, Tochter des Grafen Wilhelm zu Mansfeld[31].

Der Tod des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz hatte keine größeren Änderungeh der kurpfälzischen Politik gebracht. Nach wie vor leiteten die bewährten alten Räte, unter ihnen Graf Johann Albrecht, die Geschäfte. [289] Die Unionspolitik wurde fortgesetzt, doch mußte man sich bei den sehr beschränkten Mitteln damit begnügen, bei auswärtigen Mächten durch vorteilhafte Bündnisse Rückhalt zu finden. [288] Die vielen Gesandtschaften der Unierten nach England hatten endlich am 7. April 1612 ein freilich bescheidenes Bündnis zustande gebracht. Es sollte durch eine

Vermählung des Kurfürsten mit Jakobs I. Tochter Elisabeth be-
(240) kräftigt werden, ein Plan, der besonders von Frankreich und den Generalstaaten begrüßt wurde. Freilich waren die Bedingungen König Jakobs von England zur finanziellen Sicherstellung seiner Tochter derartige, daß man in Heidelberg gewisse Bedenken nicht unterlassen konnte. Doch überwogen bei Anhalt und seinen Freunden die politischen Vorteile.

Freilich, sehr bald zeigten sich die Schwierigkeiten. Nur mit größter Mühe vermochte man das für die Hochzeitsreise nötige Geld in dem verarmten Lande aufbringen, und als sich der Zug auf die Reise begab, nahm Graf Johann Albrecht einhundertundfünfzigtausend Gulden mit, eine lächerlich geringe Summe gegen die 100 000 Pfund Sterling, die der König allein für die Hochzeitsfeier ausgeben wollte. So hörten denn auch die Sorgen des ehrenfesten Grafen nicht auf, ob man mit dem Gelde auch auskommen und namentlich allzu sparsame, durch die Notlage diktierte "Verehrungen" an die englischen Höflinge nicht das pfälzische Ansehen herabsetzen könnten.

(241) Die Geschichte dieser glanzvollen Hochzeit ist allzu bekannt[32], als daß wir sie hier noch einmal schildern müßten. In den zahlreichen Berichten Johann Albrechts vor allem an den Heidelberger Kanzler Johann Christoph von der Grün[33] ist nichts davon enthalten. Da hören wir nur von Klagen über die großen Ausgaben. Immer wieder klingt die Besorgnis durch, daß die Hochzeit auch ohne Zwischenfälle verläuft. Denn die katholische Partei am Hofe gab erst spät die Hoffnung auf, doch noch alle Pläne durchkreuzen und der Prinzessin einen ihr genehmen Bewerber, etwa König Philipp III. von Spanien zuführen zu können. So beschreibt der

(292) Graf ausführlich vor allem die gegen die Papisten getroffenen Vorsichtsmaßregeln.

Es bedurfte des ganzen Geschickes der Unterhändler, um von dem starrsinnigen König wenigstens eine Vorverlegung des ursprünglich wegen des plötzlichen Todes des Thronfolgers erst auf den Mai 1613 angesetzten Hochzeitstages zu erreichen. Immerhin verschlangen die Geschenke an den Hofstaat allein ein Fünfte der kurpfälzischen Jahreseinkünfte, wozu dann noch kostbare Angebinde an die Braut und die königliche Familie kamen. Am 14. Februar 1613 wurde dann endlich die Hochzeit gefeiert. Shakespeare hat dazu seine letzte Dichtung, den "Sturm", verfaßt. Ein halbes Jahr nach der Ankunft in England konnte man endlich abreisen. Erleichtert mag Solms damals aufgeatmet haben. Nun aber galt seine Sorge dem würdigen Empfang der Braut in Heidelberg. Immer wieder mahnt er den Kanzler, so schwer es auch falle, keine Kosten zu scheuen, damit die Begleiter der Prinzessin nicht ungünstig (293) nach Haus berichten könnten. Um alle Einzelheiten kümmert er sich. So schrieb er einmal: "Die Engländer, so mit hinaus (294) werden kommen, werden sehr nach Bier trachten. Deswegen denn eine Notdurft sein will, daß in vorstehendem Martio etwas ein Vorrat zu Frankenthal oder sonsten gemacht werde. Und trinken sie gerne schlechtes (einfaches) Bier, wenn es ein wenig zapfres[34] ist. (295) Da auch etwas an Zerbster Bier könnte gegen die Zeit erlangt werden, würde dasselbe für die Vornehmsten können gebraucht werden. Sie werden auf unser Angeben selbst etwas von hiesigem Bier mitnehmen." Alles ging gut. Glänzende Festlichkeiten schlossen die Heimführung ab. Sie standen mit ihrem Aufwand in schroffem

Gegensatz zu dem, was man politisch erreicht hatte. Nicht einmal den Orden vom goldenen Vließ hat der Kurfürst mit heimgebracht und um die karge Mitgift mußte man noch lange schreiben.

(296) Freilich zeigte sich ihre innere Uneinigkeit jetzt noch mehr. Kursachsen, Pfalz-Neuburg und Hessen-Darmstadt konnten hinfort politisch nicht mehr zu ihnen gerechnet werden. Graf Johann Albrecht verfolgte in diesen Monaten die Entwicklung mit großer Aufmerksamkeit. "Und habe,", schrieb er Ende August an den Heidelberger Kanzler, "mit besonderen Freuden vernommen, daß die Unierten noch so beständig in puncto gravaminum bei einander halten. Steht zu hoffen, da man also für einen Mann stehen wird, daß solches mit großem Nutzen der gemeinen Sachen geschehen wird und daß endlich der Gegenteil von seinem gefaßten Vorsatz wird etwas nachgeben müssen. Allein wird es heißen, beati qui ad finem usque perseveraveriert, und daß man sich (wie mehrmals geschehen) endlich mit trennen und die Last etlichen wenigen auf dem Hals liegen lasse, dadurch dem Gegenteil der Mut merklich wachsen und zu Fortsetzung seines Intents großer Vorschub und Anlaß an die Hand gegeben würde."

(297) Die nun folgende Zeit diente wesentlich zur weiteren Stärkung der Union. Wohl versuchte Kaiser Matthias weiter beraten von Klesl ~~Klesl~~ eine Politik des Ausgleiches zwischen den beiden sich immer schärfer gegenüberstehenden Parteien. Aber wenn die Unierten auch darauf eingehen wollten, die katholische Liga ließ es nicht zu. Der Regensburger Reichstag im Sommer 1613 sah solche Forderungen der Katholischen Stände, daß die Protestanten ihn verließen.

(298) Im nächsten Jahre nahm er an den Verhandlungen in Xanten teil, die mit der Teilung der so lange umstrittenen Jülicher Erbschaft unter Brandenburg und Pfalz-Neuburg endete. Dann reiste er wei-
(299) ter nach dem Haag, um dort mit den Staaten über das Bündnis mit der Union zu sprechen. Es handelte sich um die Ratifikation von Abmachungen, die man bereits ein Jahr vorher getroffen hatte[35]. Und schon begannen Verahandlungen mit Gustav Adolf von Schweden, der gerade gegen König Christian von Dänemark Erfolge errungen hatte. Auf dem Bundestag, der im Februar 1615 zu Nürnberg abgehalten wurde, beschloß man, mit den protestantischen Ständen Böhmens in Verbindung zu treten.

(300) Es erregte Aufsehen, daß französische, englische, dänische und holländische Gesandten dort eifrig Verhandlungen mit den Unierten pflogen. Matthias, beraten von Klesl, sah sich deshalb veranlaßt, seine Vermittlungspolitik noch mehr als bisher fortzusetzen, scheiterte damit aber an dem einhelligen Widerstand der Erzherzöge. Diese drangen auf eine Sicherstellung der Nachfolge Ferdinands in den Erblanden und namentlich in Böhmen. Die böhmischen Stände, an ihrer Spitze der heißblütige Graf Heinrich Matthias von Thurn, denen der extrem katholische Erzherzog untragbar erschien, suchten daher engere Anlehnung an die Union. Die Aussicht daß darüberhinaus Ferdinand auch zum Nachfolger Matthias bestimmt werden könnte, brachte die Unierten vollends in Bewegung. Graf Solms trat im Auftrage seines Kurfürsten deshalb im Sommer 1616 mit Kurmainz in Verhandlungen[36].

Zu allen Schwierigkeiten kamen nun noch die Wirren in Norddeutschland.

(301) Zwischen Schweden und Dänemark war ein Krieg um den Sundzoll ausgebrochen, der 1613 beigelegt wurde. Dafür flackerten die Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Braunschweig und seiner Stadt wieder auf. Herzog Heinrich Julius starb am 2o. Juli 1613. Die Stadt verweigerte seinem Nachfolger, Herzog Ulrich, die Hüldi-
(302) gung. Man verhandelte noch miteinander, begann aber gleichzeitig zu rüsten. Die mit Braunschweig verbündeten Hansestädte beauftrag ten den Grafen Friedrich, dessen oben erwähnte Bestallung als Oberst 1612 erneuert worden war, mit der Anwerbung von Truppen. Der Herzog, der sich mit König Christian von Dänemark verbündet hatte, schloß im Juli die widerspenstige Stadt ein. Es galt, dem bedrängten Braunschweig so schnell wie möglich Entsatz zu bringen. Den energischen Bemühungen des Grafen und seines Bruders
(303) Johann Georg gelang es, eine kleine Streitmacht zusammen zu bekommen. Doch reichte sie nicht aus, die Entscheidung zu erzwingen. Wohl gelang es Mitte September dem Grafen Johann Georg, sich mit einigen Fähnlein in die Stadt durchzuschlagen und so den schon gesunkenen Mut der Belagerten wieder zu heben. Aber der Herzog machte im Angriff täglich Fortschritte. Landgraf Moritz von Hessen, eine kaiserliche Gesandtschaft, versuchten vergeblich zu vermitteln. Graf Friedrich brach mit seiner kleinen Streitmacht auf, und in kühnem Ansturm glückte ihm am 31. Oktober der Durchbruch durch die feindlichen Schanzen. Freilich nicht ohne große Verluste. Graf Johann Georg, der aus der Stadt einen Ausfall gemacht hatte, wurde gefangen genommen. Dieser Erfolg, sowie das Heranrücken des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien

mit einem stattlichen Heere bewogen, den Herzog und den König, die Belagerung abzubrechen. Man leitete Verhandlungen ein, und am 31. Dezember 1615 wurde zu Steterburg der Friede geschlossen[37].

(304) So waren nach dem Abflauen der Jülicher Sache eigentlich nur noch die beiden Grafen Johann Albrecht und Friedrich mit den Ereignissen der großen Politik unmittelbar verknüpft. Einen kurzen Blick wollen wir noch auf das Schicksal des Grafen Wilhelm zu Greifenstein werfen, nachdem er, wie wir sahen, von Seiten des Markgrafen Ernst von Brandenburg so schlecht behandelt worden war. Er wandte sich mit seiner Beschwerde an den Kurfürsten selbs Bei einer persönlichen Unterredung kam die Rede auf das geplante Landrettungswerk, dessen Durchführung in Brandenburg früher schon dem Grafen Philipp zu Solms angeboten war und das zu übernehmen Johann Sigismund nunmehr den Grafen Wilhelm aufforderte. Nach einigem Zögern nahm dieser auch an. Er hatte aber nicht mit dem Widerstand der Räte gerechnet, die nicht gefragt worden waren und umso stärker gegen ihn eingenommen wurden, je mehr ihn der impulsive Kurfürst auszeichnete. Namentlich zwischen den beiden

(305) Putlitz sowie Hans Georg von Arnim und Solms herrschte bald erbitterte Feindschaft. Auch Fabian von Dohna, der ihn doch noch von Heidelberg her kannte und dort mit ihm zusammen am Landrettungswerk gearbeitet hatte, klagte in heftigen Worten, daß das mühsam beschaffte Geld dem Grafen Solms gegeben oder verpraßt würde[38]. Trotz aller Schwierigkeiten kannte Graf Wilhelm aber doch arbeiten. Da kam es im Januar 1613 in Königsberg, bei der Mittagstafel widder zu einem Zusammenstoß, bei dem der Kurfürst

gegen Solms Partei nahm und ihn sogar mit dem Degen bedrohte. Seine beträchtlichen Geldforderungen sind ihm gezahlt worden, so daß er wenigstens in dieser Hinsicht keinen Schaden erlitten hat[39].

(306) Haben wir bisher die Beteiligung Solmser Grafen an der großen Politik im Zusammenhang geschildert, so müssen wir nun noch einmal zurückgreifen, um einer für das Haus Laubach bedeutungsvollen Erwerbung zu gedenken, des Anfalles der Herrschaft Wildenfels. Auch hier werden wir des besseren Überblickes willen etwas über den zeitlichen Rahmen dieses Abschnittes hinausgreifen.

(307) Immer wieder war die Anwartschaft auf die Herrschaft Wildenfels seit jener ersten Ausstellung erneuert worden, zuletzt noch am 26. Februar 1602. Einen Monat später, am 26. Februar, starb der letzte Herr von Wildenfels, Anasch Friedrich, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Am 20. Juli belehnte Kurfürst Christian II. von Sachsen die Grafen Otto, Friedrich, Albert Ott Wolfgang, Heinrich Wilhelm, Friedrich Magnus und Johann Georg

(308) zu Solms mit der ganzen Herrschaft[40]. Sie umfaßte folgende Orte Wildenfels, wo das Schloß stand, mit einem Vorwerk bei der Stadt einem Vorwerk samt Schäferei zu Härtensdorf, dem Vorwerk genannt Vieland und dem sogenannten neuen Vorwerk, Härtensdorf, Ortmannsdorf, Reinsdorf, das wegen des dort befindlichen Steinkohlenbergwerkes besonders wertvoll war, mußte doch von jeder Karrenladung ein Zins in Höhe von zwei Gulden gezahlt werden, Weisbach, Neudörfel, Zschocken, Wittendorf und Schönau. In dies-

besaß die Herrschaft das Ober- und Niedergericht. Grünau war dem Kloster Gräfenhain verpfändet. In Lösnitz waren Gericht und Jagd mit den Herren von Schönburg strittig. In Kunersdorf besaß die Herrschaft eine Wiese. Die Einnahmen waren nicht übermäßig groß, entsprachen aber dem Umfang des Besitzes. Genauere Zahlen aus dieser Zeit fehlen leider[41]. Die Herrschaft war von Kursachsen lehnbar, doch kämpfte man gestützt auf einige Einladungen zu Reichstagen einen freilich ziemlich aussichtslosen Kampf um die Reichsunmittelbarkeit.

(309

Die Grafen waren zu gesamter Hand belehnt. Otto besaß die eine, die andern Grafen als Söhne von Ottos Bruder, Johann Georg, die andere Hälfte. Dem auf die Dauer doch unhaltbaren Zustand wurde 1607 ein Ende gemacht. Am 17. April dieses Jahres verkauften die Grafen Friedrich, Albert Otto, Wolfgang und Heinrich Wilhelm für sich und im Namen ihres Bruders Johann Georg dem Oheim ihre Hälfte an Wildenfels für 23 380 1/2 Gulden[42]. Kurfürst Christian II. von Sachsen belehnte daraufhin den Grafen Otto am 6. April 1607 allein mit der Herrschaft[43]. Kurz vorher schon, im Dezember 160[illegible] hatten die Braunfelser Grafen auf Grund der Erbeinung von 1578 angeregt, Titel und Wappen zu ändern[44]. Seitdem führen alle Grafen zu Solms den Titel Herren zu Wildenfels. In ihr Wappen ist die schwarze Wildenfelser Rose auf goldenem Grunde aufgenommen worden.

(310

Graf Otto hat sich des neuen Besitzes nicht lange erfreuen könne

(311) In den letzten Jahren seines Lebens war er oft krank. Zu Pfingst 1606 bekam er eine Lähmung der linken Seite[45]. 1608 benutzte er den dicht bei Wildenfels neu entdeckten Gesundbrunnen. Er hat sich aber nie wieder ganz erholt und starb am 8. Februar 161 nach, wie die Aufschrift auf seinem Sarge lautet, sechsjähriger Krankheit[46]. Er hat ein gutes Andenken hinterlassen. Ein Zeitgenosse von ihm, der Sonnewalder Schosser Martin Hase, dichtete in seinem Werke Saxosolmica die folgenden unbeholfenen Verse unter das solmsische Wappen offenbar im Hinblick auf ihn:

Ein Löw hat an sich diese Art
Daß er schont kleiner Tierlein zart.
Was aber wider ihn sich spreist
Zermalmt er und in Stücke reißt.
Gleicher Gestalt geartet sein
Von Solms die Grafen insgemein.
(312) Der Blöden sie sich nehmen an.
Für sie kommt kein hochprahlend Mann.

Es folgte ihm sein Sohn Friedrich Albert. Er ist am 30. März 159 geboren[47]. Merkwürdigerweise wurde die Vormundschaft über ihn erst am 13. Juli 1615 aufgehoben[48]. Von seiner Jugend wissen wi nichts. In den Jahren 1612 - 1615 war er auf Reisen in Italien und Holland. Am 2. Mai 1615 zog er mit seiner Mutter, seiner Schwester Dorothea und der Gräfin Magdalena zu Nassau-Saarbrücke in Sonnewalde ein[49]. Um dieselbe Zeit verlobte er sich mit Sophie, der Tochter des Burkhard Schenk Freiherr zu Tautenburg[50] Zu der Hochzeit, die am 26. Juni stattfinden sollte, ist es nich mehr gekommen. Am 16. Juli wollte er ein Gewehr erproben, ließ sich eine Schachtel und ein Fäßchen mit Pulver in das Fenster

(313) stellen. Beim Schuß sprang ein Funken daneben und entzündete das Pulver. Durch die Explosion wurde Friedrich Albert an Armen, Hals und Brust so schwer verbrannt, daß er am 31. Juli starb. Am 7. September wurde er beigesetzt.[51]

Graf Otto hatte in seinem Testament vom 12. August 1604 mit einem Nachtrag von 1607[52] seinem Sohne die Herrschaften Sonnewalde und Wildenfels sowie die Rittergüter Baruth und Pouch verschrieben. Alles das fiel nun nach der Erbvereinigung an die Laubacher Vettern. Es gab freilich zunächst einen Streit mit der Mutter des

(314) Verstorbenen, die behauptete, der ganze Besitz gehöre ihr. Doch glückte es dem Grafen Heinrich Wilhelm, der im Auftrag seiner Brüder sofort nach Sonnewalde geeilt war, sich und ihnen das Erbe zu bewahren[53]. Am 15. September empfing er die Huldigung[54]. Die Gräfin-Mutter verließ bald darauf Sonnewalde, wohnte später in Kirchberg[55], und starb, nachdem sie unentwegt mit den Laubacher Grafen prozessiert hatte[56], am 6. Januar 1635 in Straßburg im Elsaß[57].

Der ererbte Besitz blieb zunächst in gemeinsamer Verwaltung. Wildenfels und Pouch waren zunächst Wittum der Gräfin-Mutter,

(315) also den Brüdern vorerst doch nicht zugänglich. Ende 1616 bot der Freiherr Heinrich Anseln von Promnitz, kaiserlicher Landvogt in der Niederlausitz, die Herrschaft Dobrilugk, die er 1603 gekauft hatte, dem Grafen Heinrich Wilhelm für 72 000 Gulden an. Die Brüder verpflichteten sich am 17. Januar 1617 einen Teil der für die Kaufsumme fälligen Zinsen auf sich zu nehmen und erhielte

dafür Anwartschaft und Erbrecht[58]. Doch scheint sich das Geschäft wieder zerschlagen zu haben. Dafür verpfändete der genannte Freiherr den Grafen Friedrich und Heinrich Wilhelm am 31. Dezember 1617 für 22 000 Gulden die zur Herrschaft Dobrilugk gehörenden Dörfer Frankena, Dreisig (?) (Drößig?), Hennersdorf und Eichholz[59], eine willkommene Abrundung der Herrschaft Sonnewalde. Doch scheint die Pfandschaft später wieder eingelöst worden zu sein, da wir nichts mehr davon hören.

(316) Die gemeinsame Verwaltung war aber, wie schon so oft, auf die Dauer untragbar. Auch drängten die jüngeren der Brüder auf eine gesicherte Versorgung. So wurden ihnen in einem Vergleich vom 3. März 1623[60] Sonnewalde und Pouch zugeschrieben. Baruth und das als Wittum der Gemahlin Ottos zugeschriebene Wildenfels blieben noch in Gemeinschaft. Mit ihren Einkünften gedachte man die verschiedenen Renten zu zahlen und die auf den vier Herrschaften ruhende Schuldenlast in Höhe von 194 967 Gulden zu tilgen. Bei dieser Regelung ist es dann aber auch nicht geblieben. Heinrich Wilhelm und Johann Georg waren offenbar immer noch nicht zufrieden. So kam es am 2o. Mai 1627 zu einem neuen Vertrag. Die Witwe des Grafen Albert Otto I., Gräfin Anna, verzichtete wegen der hohen Schuldenlast, die auf den vier Herrschaften ruht Graf Friedrich gab sich mit einer Abfindungssumme von 8 000 Gulden zufrieden. Das ganze Erbe mitsamt der Schuldenlast fiel

(317) daraufhin an die beiden jüngeren Brüder. Graf Johann Georg wählt Baruth, Graf Heinrich Wilhelm bekam Sonnewalde, verpflichtete sich aber, für das Schloß dem Bruder eine Entschädigung von 20 000 Gulden in Raten zu zahlen. Die Schulden übernahmen beide gemeinsam. Ferner wurde verabredet, daß, wenn Wildenfels und Pou

die vorläufig noch im Besitze der Gräfin-Mutter Anna Amalia blieb, einmal zum Erbe fallen würden, sie so verteilt werden sollten, daß Heinrich Wilhelm Pouch und eine Ausgleichssumme von 10 000 Gulden, Johann Georg aber Wildenfels erhalten[61].

So war also wieder einmal der Besitz geteilt. Es gab nunmehr seit diesem Vertrag von 1627 vier Linien des Hauses Laubach: Rödelheim (Friedrich), Laubach (Albert Otto II. unter Vormundschaft), Sonnewalde und später Pouch (Heinrich Wilhelm) und Baruth sowie später Wildenfels (Johann Georg II.).

(318) Es ist gewiß schon aufgefallen, daß in diesen Jahrzehnten, die doch manchem der Grafen aus den Braunfelser und Laubacher Linien so vieles gebrahht und einige in bedeutende und einflußreiche Stellungen versetzt hatten, von der Licher Linie kaum einmal die Rede gewesen ist. Die Ursache ist darin zu suchen, daß die Licher Grafen durch unaufhörlichen Streit in Anspruch genommen ganz in ihre eigenen, persönlichen Angelegenheiten versponnen wurden. Die Quelle des Haders aber lag in den äußerst komplizierten Erb- und Teilungsverhältnissen des Licher Hauses, wie sie nach dem Tode de Grafen Ernst und Eberhard eintraten. Wir müssen dieser Episode, einer der traurigsten der Solmser Geschichte überhaupt, einigen Raum widmen, da wir sonst die Entstehung der Hohensolmser Linie nicht verstehen würden, andererseits aus ihr die böhmische Linie erwachsen ist, deren Schicksale noch fast unbekannt sind[62].

(319) In der Teilung vom 13. April 1579 war, wie bereits dargelegt, Lic an den Grafen Ernst, Butzbach an den Grafen Hermann Adolf und Hohensolms an den Grafen Eberhard gefallen. Graf Ernst starb am 26. August 1590, Eberhard am 30. Juni 1600. Das Erbe des Grafen

Ernst kam ungeteilt an seine Söhne. Vor diesen starb der kränkliche Reinhard II., nach nur wenigen Regierungsjahren, durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde am 4. November 1596. Die Stelle des Unfalles am Nordhang der Haardt bei Lich ist durch einen Gedenkstein bezeichnet[63], der später durch einen anderen ersetzt worden ist. Georg Eberhard, dessen Lebenslauf wir oben kurz geschildert haben, starb am 2. Februar 1602. So blieben nur Ernst und Philipp am Leben, die den Licher Anteil bekamen. Hohensolms wurde nach Georg Eberhards Tode nach Linien geteilt, d.h. Hermann Adolf erhielt die eine Hälfte, Ernst II. und Philipp die andere. jeder von ihnen also ein Viertel.

(320) Bald stellte sich aber heraus, daß niemand mit diesen Besitzverhältnissen zufrieden war. Hohensolms lag weit entfernt und war weder von Butzbach noch von Lich aus leicht zu verwalten. Hermann Adolf fühlte sich, in Butzbach, das er mit Hessen teilen mußte, beengt, und hätte viel lieber in Lich gewohnt, wo man wenigstens unter sich war. Deshalb trachtete er bald danach, seine Hälfte an Hohensolms einzutauschen. Philipp wäre gern das eine oder andere los geworden. Er entfremdete sich, wie wir noch sehen werden, durch Heirat und Besitz immer mehr der Heimat. Ernst erscheint noch als der Zufriedenste. Zu allem brachte der gemeinsame Besitz bei Verschiedenheit der Charaktere genug Reibungsflächen. Hermann Adolf fühlte sich als der ältere Oheim, dem man Achtung schuldete und dem man in jeder Beziehung entgegenkommen mußte. Philipp stand nach wenigen Jahren als halber Fremdling

(321) verbittert über die ihm angeblich zuteil gewordene ungerechte Behandlung abseits. Ursprünglich offen, freundlich, ja fast

humorvoll änderte er sich den Verwandten gegenüber völlig. Graf Ernst ist wieder der Ausgeglichendste, der, auch wenn er Beschwerden vorzubringen hatte, doch immer wieder versuchte, die Gegensätze zu mindern. Und zur Verschiedenheit der Charaktere kam die der Lebensschicksale.

Das Leben des Grafen Ernst ist bald erzählt. Er studierte zusammen mit seinem Bruder Eberhard in Straßburg, Genf und Basel und einige Jahre später, 1585, in Herborn[64]. Ob er dazwischen einmal Kriegsdienste in Frankreich genommen hat, ist ungewiß[65].

(322) Eine spätere Freundschaft zu dem Fürsten Bernhard zu Anhalt, der ihn einmal seinen Schlachtbruder nennt[66], scheint darauf hinzuweisen. (323) Von 1590 an weilte er jahrelang am Hofe des Landgrafen Ludwig zu Hessen-Marburg[67]. Dieser muß ihm Vertrauen geschenkt haben, sandte er ihn doch einmal 1595 nach Holland, um mit Graf Johann dem Jüngeren von Nassau zu verhandeln[68]. Später hat er fast nur noch in Lich gelebt[69]. Am 8. Januar 1598 vermählte er sich zu Bornstedt mit Gräfin Anna von Mansfeld[70]. Seit dem Jahre 1597 erscheint er im Amte eines Leutnants des oberrheinischen (324) Kreises[71].

Wie anders dagegen der Lebenslauf des Grafen Philipp! Er wurde seit 1579 am Hofe in Kassel mit dem späteren Landgrafen Moritz dem Gelehrten erzogen[72]. 1584 studierte er in Heidelberg, 1585 in Herborn. Bis zum Jahre 1588 weilte er dann wieder am Kasseler Hofe. Dann ging er studienhalber nach Straßburg, sicher auf Anregung seines Oheims Hermann Adolf, der sich seiner sehr annahm, ihm auch eine Pfründe am Straßburger Domkapitel verschaffte.

Doch den jungen Mann hielt es nicht in der Enge. Eine unüberlegte

Meldung zum französischen Kriegsdienst konnte noch rückgängig gemacht werden. Eine Kavalierstour durch Frankreich und die Niederlande vermochte ihn auf die Dauer nicht zu befriedigen. Wieder zu Hause träumte er von Reisen und Abenteuern. 1597 nahm er Kriegsdienste in Ungarn. Er zeichnete sich so aus, daß er kaiserlicher
(325) Kriegsrat und Oberst wurde. Rudolf II. ernannte ihn am 2. August 1612 ? sogar zum Oberst von Haus aus. Am kaiserlichen Hofe lernte er die Tochter des Freiherrn Ladislaus Popel von Lobkonitz namens Sabina kennen und heiratete sie am 28. April 1603 in Prag. Sie brachte ihm große Besitzungen in Niederungarn zu. Diese Ehe verband ihn eng mit dem böhmischen Hochadel und schuf ihm eine neue Heimat. Der alten wurde er nach und nach entfremdet. Die unerquicklichen Besitzverhältnisse hier taten das Ihrige dazu.
Zunächst regierte er in Lich, soweit er dort überhaupt weilte, zusammen mit Ernst. Die Brüder hatten gemeinsame Beamte miteinander. Aber sehr bald sann man auf eine Trennung. Am 1. April 1603 teilte man zunächst einige Güter. Ernst erhielt den Albacher Hof und den Rodenscheider Zehnten; Philipp Mühlsachsen, den großen See samt der Mühle und den Nonnenröder Zehnten. Am 10. September 1604 teilte man auch das Schloß in Lich auf. Das Zusammenleben war trotz der Größe des Hauses offenbar unerträglich geworden.
(326) Da äußerte ein Jahr später Graf Hermann Adolf, nachdem er vorher vergeblich nach einem Käufer gesucht hatte, den Wunsch, Hohensolms gegen den Licher Anteil mit seinem Neffen Philipp zu tauschen. Dieser ging umso lieber auf den Vorschlag ein, als sein Verhältnis zum Bruder Ernst inzwischen immer gespannter geworden war.

Alles Nötige wurde verabredet, Termine zur Huldigung festgesetzt. Graf Philipp nahm nunmehr seinen ständigen Wohnsitz in Hohensolms. Da geriet wieder alles ins Stocken, konnte sich doch weder Oheim noch Neffe entschließen, den Vertrag zu ratifizieren. Der unhaltbare Zustand zog sich Jahre hindurch in die Länge,und es wurde schlimmer als zuvor, da der Streit der Herren sich auch auf die Beamten übertrug. Graf Hermann Adolf aber, der sich in Lich häuslich eingerichtet hatte, übernahm von Philip alle Spannungen mit dem Grafen Ernst. Zwar legten sich die Verwandten ins Mittel und schlugen am 6. Dezember 1604 eine Generalteilung vor. Aber alles half nichts, da sich niemand zu einer solchen Lösung entschließen konnte. So blieb es bei halben Aushilfen, die immer wieder den Keim zu neuen Mißhelligkeiten in sich trugen. Es führte dazu, daß man schließlich sogar die gemeinsame Münze aufgab, und jeder der Grafen sich eine eigene (327) Münzstätte einrichtete: Ernst in Södel, Hermann Adolf in Niederweisel und Philipp in Hohensolms. Die Münze in Lich blieb unbenutzt. Die Erbitterung stieg so hoch, daß man sich gegenseitig in den Testamenten von der Erbfolge ausschloß und andere Verwandte zu Erben bestimmte.

Graf Philipp verlor schließlich die Geduld, noch weiter mit seinem Oheim zu verhandeln, ohne daß es zu einem greifbaren Erfolg kam. Er knüpfte wieder mit seinem Bruder an und schloß mit diesem Verträge, als ob niemals ein Tausch mit Graf Hermann Adolf stattgefunden hätte. Man machte am 7. März 1610 aus, daß über Albach und Mühlsachsen das Los entscheiden sollte, und Ernst versprach, die Ansprüche des Bruders am Licher Schloß wohlwollend

zu berücksichtigen. Am 22. Juli 1612 teilten die Brüder ihre Viertel an Hohensolms so, daß Ernst das Gericht Naunheim mit den Dörfern Naunheim, Blasbach, Waldgirmes und den Gößlingshäuser Hof erhielt, während Philipp alles andere bekam. Natürlich erhob Graf Hermann Adolf sofort Einspruch, da er seinerseits
(328) auf dem Tausch von 1605 beharren wollte und die Schuld an der Nichtunterzeichnung der Urkunde allein seinem Neffen Philipp zuschob. Er klagte beim Reichskammergericht und erwirkte dort die nötigen Mandate. Auch die Freunde und Verwandten legten sich ins Mittel. Nichts half. Als die Brüder auf Grund der Verträge in Lich die Huldigung einnehmen wollten, zeigte es sich, daß selbst die Bürgerschaft der Stadt gespalten war. Bürgermeister und Rat wandten ein, man habe früher dem Grafen Hermann Adolf gehuldigt und müsse vorher von diesem des Eides entledigt werden. Die Bürgerschaft aber, geführt von dem Amtmann Otto von Rehe, war zur Huldigung bereit, wenn die Grafen ihr den nötigen Schutz, gegebenenfalls auch gegenüber dem Butzbacher Grafen versprechen wollten. Während man noch verhandelte, erschien Hermann Adolfs Sohn, der junge Graf Philipp Reinhard, im Auftrage seines Vaters, um die Huldigung zu verhindern. Graf Philipp wies ihn aber ab unter dem Vorgeben, er sei jederzeit bereit dem Oheim seinen Anteil an Hohensolms zurückzugeben. Dieser habe also kein Recht, sich in
(329) die Licher Angelegenheit zu mengen. Nach dem Mittagessen fragte Graf Philipp Reinhard, ob Graf Philipp seine Pferde auf Grund des jur. familiaritatis[73] eingestellt habe, denn nur mit dieser Begründung könne sich sein Vater einverstanden erklären. Er erhie

die Antwort von dem Vetter, der Stall gehöre ihm, doch wolle er den Butzbacher gern als Gast darin empfangen. Am Abend nahm Philipp die Küche in Besitz, danach alle Gemächer und ließ sein Gesinde im oberen Saal abspeisen. Graf Philipp Reinhard ritt darauf nach Butzbach zurück und erstattete dem Vater Bericht.

Am nächsten Tage (5. Oktober 1612) schrieb Philipp an den Vetter, er habe sein Spiel durchschaut und werde niemand mehr in Lich einlassen. Die Butzbacher Grafen aber waren bereits nach Lich unterwegs und erhielten den Brief nicht mehr. Sie sandten vor dem Tor der Stadt haltend einen Boten ins Schloß und forderten Einlaß. Darauf wurde ihnen geantwortet, sie sollten schriftlich erklären, daß sie als Gäste kämen, andernfalls könne (330) ihnen nicht geöffnet werden. Wutentbrannt und unter Protest gegen die eigenmächtige Enteignung mußten sie wieder umkehren. In Arnsburg wurde ihnen der erwähnte Brief ausgehändigt. Während das alles vor sich ging, weilte noch der junge Graf Johann Ernst, Philipp Reinhards älterer Bruder, im Licher Schloß. Als er seinem Vater folgen wollte, erklärte ihm Graf Philipp noch einmal, er wolle dem Grafen Hermann Adolf alle Freundlichkeit als Gast erweisen, suchte dem Vetter auch wiederholt, wenn auch vergeblich, zu halten.

Am Nachmittag huldigten einige aus der Bürgerschaft. Die Eidesablegung auf den Dörfern versuchten die Butzbacher dadurch zu stören, daß sie Wohnbach überfielen und alle Frucht von dort fortführten, hatten aber auf die Dauer keinen Erfolg. Graf Philipp

versprach den Untertanen überall seinen Schutz und konnte dann in wenigen Tagen die Huldigung annehmen.

Ich habe dieses Ereignis etwas eingehender geschildert, um zu zeigen, wie sich der verwandtschaftliche Streit auswirkte und welche Folgen er auch für die Untertanen hatte. Man wahrte wohl nach
(331) außen die Form verwandtschaftlicher Höflichkeit, hielt dabei aber bis ins kleinste die juristischen Formen ein, um sich nur ja nichts zu vergeben und dem anderen keine Möglichkeit zu bieten, irgendwo mit Hilfe der Gerichte einzugreifen.

Am 19. Januar 1613 starb Graf Hermann Adolf, nachdem er testamentarisch seinen Sohn Philipp Reinhard zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, obgleich er nicht der älteste war. Dieser strebte mit allen Kräften nach einem Ausgleich. In einem Vertrag vom 31. August 1613 wurden zunächst die wichtigsten Streitpunkte beseitigt, indem die verhängnisvolle Tauschverabredung von 1605 annulliert und jedes der Häuser in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Ernst und Philipp suchten in einem Licher Burgfrieden vom 6. Oktober 1613 die Reibungsflächen zu vermindern. Da aber letzterer behauptete, auch der zwischen ihm und seinem Bruder geschlossene Hohensolmser Teilungsvertrag falle unter den Ausgleich, so gab es bald neuen
(332) Streit, der zahlreiche Nachbarn, die Juristenfakultät der Marburger Universität und sogar den Kaiser beschäftigte. Auch als Graf Ernst am 24. August 1619 starb wurde er fortgesetzt und auf die Vormundschaft über seine Kinder übertragen.

Es ist durchaus verständlich, daß Graf Philipp durch alle diese Schwierigkeiten die Heimat nicht lieber gewann. Mehr und mehr

wurde er durch seine Ehe in den Kreis des böhmischen Adels gezogen. Der ihm durch seine Gattin zugebrachte Besitz gab ihm ganz andere Interessen. Der kaiserliche Dienst als Oberst und Kämmerer nahm in sehr in Anspruch. Schließlich trat er sogar, wohl auf Drängen eines uns nicht bekannten Bischofs und um seine Interessen besser vertreten zu können, etwa im Jahre 1616 zum Katholizismus über. Was Wunder, daß ihm die Bindungen an die alte Heimat lästig, das entfernt liegende ärmliche Hohensolms gleichgültig wurde, und wieder einmal, wie schon so oft, der (333) Plan des Verkaufes erwogen wurde. Aber auch jetzt wollte sich kein Käufer finden. Die Verwandten hatten nicht das nötige Geld, und auswärtige Potentaten anzugehen, verbot die Erbeinung von 1578. Endlich nach langen Jahren kam dann doch eine Regelung zustande. Am 16. Juli 1622 verkaufte Philipp seinen Anteil an Hohensolms seinem Vetter Philipp Reinhard für 2o 000 Gulden. Dieser war nunmehr im Besitz von 3/4 des Schlosses und Amtes. Aber vorerst blieb er auch jetzt noch in dem günstiger gelegenen Butzbach wohnen, bis ihn bezw. seinen gleichnamigen Sohn sehr viel später Verhältnisse, die wir noch zu schildern haben werden, zwangen, nach Hohensolms als Residenz zu übersiedeln. Erst von jetzt ab können wir überhaupt von einer Linie Solms-Hohensolms sprechen. Das letzte Viertel an Schloß und Amt aber fiel erst 1718 mit dem Tode des Grafen Hermann Adolf Moritz an.

Die lichisch-böhmische Linie war an all dem nicht mehr beteiligt. (334) Wir wollen ihre Geschicke des besseren Überblickes wegen hier gleich anschließen.

Am 3. Juni 1623 starb Gräfin Sabina zu Prag. Im gleichen Jahre kaufte Graf Philipp die im Haslauer Kreis liegenden Herrschaften Heraletz und Humpoletz. Am 22. Juli 1624 vermählte er sich aufs neue mit Eva Malowitz von Paczow, Cheinow und Winterberg, Witwe des Johann genannt Kager von Stambach. Durch den neuen Besitz und durch die neue Ehe wurde Philipp noch mehr an das fremde Land gebunden und der Heimat entfremdet. Ein häßlicher Streit um die Vormundschaft über die Kinder des 1619 verstorbenen Grafen Ernst II. sollte die letzten Bindungen an die Familie zerreißen.

Graf Ernst hinterließ ein rechtsgültiges Testament vom Jahre 1616 und ein anderes, das er infolge seines Todes nicht mehr hatte unterschreiben können, in dem er bestimmte, daß seine Kinder nicht der Mutter genommen werden dürften, da diese sie in der reinen lutherischen Lehre erzogen habe, und daß Graf Friedrich zu Rödel-
(335) heim und ein Bruder seiner Gemahlin Vormünder sein sollten, aber auf keinen Fall Graf Philipp. Dieser focht aus formalrechtlichen Gründen die Gültigkeit des Testamentes an und wußte den Kaiser als Obervormund auf seine Seite zu bringen. Ebenso gewann er seine Vettern, die Grafen Wilhelm zu Solms-Greifenstein und Philipp Reinhard zu Hohensolms für sich. Die armen Kinder waren bei dem ganzen Streit die Leidtragenden. Graf Philipp Reinhard versuchte den ältesten Sohn, Otto Sebastian, nach Straßburg zu bringen, um ihn dort kalvinistisch zu beeinflussen. Graf Philipp plante, ihn nach Wien zu holen und dort katholisch erziehen zu lassen. Graf Friedrich hielt ihn bei den lutherischen Laubacher Verwandten fest und flüchtete ihn schließlich nach Holland, den

dortigen kalvinistischen Einfluß weniger fürchtend, als das katholische Wien, zumal sich der lutherische Graf von Culenburg des Jungen sehr annahm. Auch die beiden Töchter des Bruders suchte Graf Philipp am kaiserlichen Hof unterzubringen. Doch scheiterte der Plan an der standhaften Weigerung der Mädchen, die die Absicht (336 wohl merkten. Sie haben lieber in Lich ein kümmerliches, von bitterer Not bedrohtes Dasein gefristet. Graf Philipp hat nach dieser Erfahrung jedes Interesse an den Kindern verloren und sich nicht mehr darum gekümmert. Das Ganze zeigt uns in einem kleinen Ausschnitt, wie tief damals die Kämpfe zwischen den drei Bekenntnissen in das innerste Gefüge der Familien eingriff.

Graf Philipp hatte das letzte Band zur Heimat zerrissen und damit sich und seine Familie entwurzelt. Im Dienste des Kaisers hat er es dann noch bis zum General gebracht. Aus dem aufgeschlossenen, frohen, humorvollen jungen Menschen aber war ein verbitterter, streitsühhtiger Renegat geworden. Am 13. Februar 1631 starb er vor Wien. In der Licher Stiftskirche ließ man ihm einen Gedenkstein setzen, der nur ein Wappen aber keine Inschrift trägt. Er gehörte dem Namen nach noch zur Familie, aber niemand sollte mehr von ihm wissen.

(337 Sein Sohn, Philipp Adam, war das einzige Kind, das ihn überlebte. Er war am kaiserlichen Hof erzogen und trat dann später in Wallensteins Heer ein. Nach mannigfachen Kriegsdiensten zog er sich auf seine Güter zurück. Schon lange lag er im Streit mit seiner Stiefmutter. Eva Malowitz hatte ihren Gatten überredet, [illegible] Wittum die unverhältnismäßig hohe Summe von 60 000 Gulden zu

verschreiben und ihr neben anderen die böhmischen Güter zu verpfänden. Nun wollte sie Humpoletz und Heraletz nicht herausgeben. Der sich daraus ergebende Prozeß hat bis Evas Tode am 5. September 1673 gedauert. Sie hatte sich übrigens 1652 wieder mit Wilhelm Wenzel von Talenberg vermählt.

Infolge dieses Streites und da man ihm den rückständigen Sold niemals auszahlte, hat Graf Philipp Adam zeit seines Lebens in keinen glänzenden Verhältnissen gelebt. Trotzdem hat er es verstanden, seinen Besitz durch Ankauf des Gutes Okraulitz und des Aldobrandinischen Anteiles an der Herrschaft Swetha an der Salzawa im Tocheslauer Kreis zu vermehren. Das dazu nötige Geld sollte (338) ihm der Verkauf seines Anteiles an Lich für 72 500 Gulden im Jahre 1636 [illegible] Vetter, den Grafen Albert Otto zu Laubach, einbringen. Doch dachten weder dieser noch seine Erben bezw. deren Vormünder jemals daran, die Summe zu zahlen und damit den Vertrag rechtskräftig zu machen. Solms geriet dadurch in so bedrängte finanzielle Lage, daß er sogar einige Zeit als Schuldgefangener im Weißen Turm zu Prag festgehalten wurde. Durch einige kleinere Verkäufe hat er sich dann mit vieler Mühe das nötige Geld beschafft. Der Verkauf von Lich aber hatte ihn nun ganz von der [illegible]ten Heimat gelöst. Schlimm für ihn, daß er durch das Verhalten [illegible] Stiefmutter auch in der neuen nicht einwurzeln konnte.

[illegible]hre 1660 vermählte er sich mit Helena Elisabeth Raschin [illegible]esenburg, Witwe des Karl Zaruba von Hustičak. Als einziges [illegible]chs Kindern, die der Ehe entsprossen, blieb eine Tochter,

Josephine Johanne Philippine mit Namen, am Leben. Sie schloß
(339) am 2. Januar 1689 mit dem Grafen Sigismund Wilhelm zu Königs-
eck-Rothenfels den Ehebund. Der Vater vermachte ihr neben den böh-
mischen Gütern auch seinen Anteil an Lich, da der Verkauf durch
Zurückhaltung der Kaufsumme, wie wir erwähnten, nicht rechtskräfti
geworden war. Als er am 29. März 1671 starb, stand die Gräfin vor
der Aufgabe, diesen entfernten Besitz für sich sicherzustellen.
Aber der damals dort regierende Graf Hermann Adolf Moritz dachte
nicht daran, dem Verlangen stattzugeben, drehte den Spieß vielmehr
herum und beanspruchte auf Grund der solmsischen Erbordnung von
1578 für sich nicht nur den Anteil an Lich, den Graf Philipp
damals bekommen hatte, sondern auch die böhmischen Besitzungen.
Bald war wieder der schönste Prozeß im Gange, der dadurch noch
erschwert wurde, daß sich nun auch die Laubacher Linie unter dem
Vorgeben, der Licher Verkauf vom Jahre 1636 bestände noch zu
Recht, einmischte. Er endete im Jahre 1679 mit einem Vergleich.
(340) Gräfin Helena Elisabeth verzichtete gegen die böhmischen Güter
und eine Abfindungssumme von 10 000 Gulden auf den Licher Anteil.

Außer gelegentlichen Höflichkeitsbezeugungen gab es da-
nach keine Berührungspunkte mehr. Man war sich ganz fremd geworden.
und hatte keine verwandtschaftlichen Gefühle füreinander. Die
junge Josephine, Philipp Adams Tochter, wird kaum etwas von den
Verwandten in der fernen Wetterau gewußt haben. Sie hatte auch
wenig innere Beziehungen zu dem durch Großvater und Vater erwor-
benen böhmischen Besitz. Nach ihrer Verehelichung hat sie noch
und nach alles verkauft. Mit ihr geht die letzte Spur der lichisch
böhmischen Linie verloren.

(341)

10. Kapitel

Wirtschaft und Kultur

10. Kapitel Wirtschaft und Kultur (Fußnoten)

1) Hungener Urkunden V Nr. 114 und 115

2) Orig. Wiesbaden, III. Adels- und Lehnsarchiv, Urkunden, v.Ise burg. Vgl. über Villmar, K H. May, Territorialgeschichte des Oberlahnkreises, 1939, S. 45 f.

3) Lich, Conv. 108 Fasz. 1 und 2.

4) Vgl. Joseph a.a.O. S. 14 ff.

5) Lich, Conv. 107 Fasz. 3

6) Thürmer a.a.O. S. 16

7) Seiler S. 40 und Abb. 11 und 12.

8) Vgl.Seiler-Schellenberg

9) Walle-Ebel S. 157

10) Walle-Ebel S. 138 ff.

11) Ebenda S. 285.

12) Notariatsinstrument von 1612 Oktober 4, Lich Kasten 14

13) Lich, Conv. 216.

14) Lich, Conv. 216

15) Lich,Conv. 216

16) Bau- und Kunstdenkmäler, Kreis Friedberg S. 45

17)W. Jung und W. Spatz, Die Kunstdenkmäler des Kreises Luckau (Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg Bd. [illegible] Teil 1 Lucka 19[illegible] S. 503 ff. Thürmer a.a.O.

18) Abbildungen beiWalle-Ebel S. 275

(342) Die Geschicke der Grafen zu Solms im Zeitalter der Gegenreformation unterscheiden sich grundsätzlich von denen der vorhergehenden Epoche deutsche Geschichte. Es sind weniger die großen politischen Ereignisse, die hier auf die Lebenstruktur wandelnd eingewirkt haben, als die tiefgreifenden sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen, die sich jetzt erst in ihren Folgen ganz bemerkbar machen. Daß die ersteren den Lebensstil völlig veränderten, haben wir nunmehr an zahlreichen Beispielen beobachten können. Allen diesen verschiedenen Lebensschicksalen ist eines gemeinsam: der heimatliche Besitz reicht nicht mehr aus, das Leben zu fristen, die heimatliche Enge gibt keinen Raum, das Persönliche zu entfalten. Daher das Streben in die Weite, das Verlangen, in fremden Heeren Dienste, in Krieg oder Verwaltung, sich auszuleben. Wo das gar nicht oder in nicht genügendem Maße möglich (343) ist, macht sich die Unzufriedenheit und Bedrücktheit in Streit und Hader Luft. Deutlich spüren wir: es ist um 1600 zu enge geworden in den kleinen Grafschaften.

Daß das alles auf Verwaltung und Wirtschaft einwirken mußte, ist klar. Der tätige Geist des Regierenden findet zu wenig Möglichkeiten. Die wenigen Untertanen sind mit ebenso wenig Verordnungen gut regiert. Von den Vätern hat man so viele vortreffliche Einrichtungen übernommen, daß kaum etwas zu ändern ist. Und noch ist man fern dem alles bevormundenden Geist des Absolutismus. Die bewahrende Einstellung dem Überkommenen gegenüber verbietet grundlegende Neuerungen, die außerdem wegen der beschränkten, durch die vielen Teilungen noch bescheidener gewordenen Mittel unmöglich

gemacht werden. Immer noch herrscht, zum Nachteil der Einnahmen, die Naturalwirtschaft, die diese kleinen Grafschaften gegenüber der großen Welt als veraltet und rückständig erscheinen läßt. Trotz dauernd steigender Preise macht sich keine wesentliche Erhöhung der Einnahmen bemerkbar. Braunfels, das zunächst wenigstens durch keine Teilungen geschwächt wurde, hatte noch die geringsten Verluste. Doch wurde das nach dem Vertrag vom Jahre 1602 auch anders.

Immerhin gestattete die Finanzlage seines Hauses dem Grafen Philipp noch einige wichtige Ankäufe. Neben Grundbesitz, Patronat und Gefallen zu Nauborn, Laufdorf, Oberwetz, Niederwetz, Steindorf, Daubhausen und Wölfersheim steht als bedeutendste Erwerbung der in den Jahren 1572 und 1573 getätigte Ankauf des Burgsitzes der Herren von Schwalbach in Leun mit allem Zubehör für 4 000 Gulden[1]. Wesentliches zur Erweiterung und Festigung der Landeshoheit hat das aber nicht beigetragen. Viel wichtiger dagegen war für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes die Errichtung ein Eisenhütte zu Aßlar im Jahre 1587. Sie liegt ganz auf der Linie des von den Vorfahren Philipps erworbenen Bergwerkprivilegs. Mit ihr beginnt die Zeit der Ausnutzung der wirtschaftlichen Kräfte des Landes.

Konnte sich die Grafschaft Braunfels trotz der abwärts weisenden Tendenz der allgemeinen Wirtschaftslage noch einigermaßen halten, so stand es in Lich um die Finanzen sehr viel schlechter. Die häufige Abwesenheit des Grafen Reinhard im Dienste des Kaisers war seinem Hause nicht gerade zuträglich gewesen. Nach seinem Tode blieben hohe Schulden zurück. Seine Erben, die Grafen Ernst und

Eberhard, berieten am 29. Januar 1564 wie dem abzuhelfen sei und beschlossen, einigen Besitz zu verkaufen, so die Hälfte der Ländereien in Niederweisel samt den Erbgütern in der Grafschaft Solms, Villmar und ein Kapital von 2 000 Gulden auf der Gemeinde Echzell. Das wertvollste Stück darunter war der aus der Cronberger Erbschaft stammende Anteil an der Vogtei Villmar, die man mit dem Haus Isenburg-Büdingen gemeinsam innehatte. Diese Vogtei wurde von den Brüdern und Graf Reinhard zu Isenburg-Büdingen am 13. August 1565 nach längeren Verhandlungen an den Erzbischof von Trier für 14 000 Gulden verkauft, wobei die vom Grafen Reinhard zu Solms erworbene Behausung ausgenommen wurde[2]. (347)

Außer diesen Maßnahmen, das zur Deckung der Schulden nötige Geld zu beschaffen, sind die zwischen den beiden Brüdern geschlossenen Verträge über die gemeinsame Regierung voll von Abreden über eine bessere Finanzverwaltung. Immer wieder geht aus ihnen auch die Geldnot hervor, die beide Grafen drückte und zu äußerster Sparsamkeit zwang[3]. Nicht umsonst hat Graf Ernst das beschwerliche Amt des oberrheinischen Kreisobersten so lange Jahre innegehabt, brachte es ihm doch zusätzlich eine namhafte Summe ein, in den Jahren 1563 - 1587 etwa 18 000 Gulden. Trotz aller Anstrengungen aber hören wir auch später noch von Schwierigkeiten, die die Bezahlung von Schulden verhinderten. (348)

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die Grafen daran gingen, das ihrem Vater verliehene Münzprivileg endlich auszunutzen. Merkwürdig ist immerhin, daß man erst ziemlich spät, im Jahre 1590, auf diesen doch immerhin nahe-liegenden Ausweg gekommen ist.

Da man Eile hatte, nahm man das vom Grafen Hermann Adolf erbaute Schulhaus neben der Kirche vorläufig erst einmal zur Münzstätte. Dem Brauch der Zeit entsprechend wurde die Ausnutzung des Münzrechtes einer Genossenschaft überlassen, die einen Münzmeister anstellte und einen Teil des Gewinnes, den sogenannten Schlagschatz, zahlte. Die ersten Münzmeister waren Melchior Beck und Hans Schnür. Geschlagen wurden Goldgulden, Taler, Halbbatzen, Kreuzer und Pfennige. Jedes Jahr mußten Proben zum Probationstag in Worms eingereicht werden. Der Betrieb wollte anfangs nicht recht (349) gedeihen. Erst als die Genossenschaft den pfälzischen Münzverwalter Philipp Heuser verpflichtete, kam er besser in Schwung. Freilich wissen wir nicht, wie groß für die Grafen die Einnahmen waren, doch werden sie wenige Jahrzehnte später als ziemlich beträchtlich bezeichnet[4]).

(350) Sehen wir uns daraufhin die einschlägigen Rechnungen an, so sind, äußerlich wenigstens, die Schwierigkeiten noch nicht zu spüren. Die Einnahmen der Kellereirechnungen decken sich in der Höhe ungefähr mit denen aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts. In Lich betrugen sie durchschnittlich 2 500 - 3 000 Gulden. Es ist sogar ein langsames Ansteigen zu beobachten. Abgesehen von einigen extremen Fällen erreichte man in den siebziger Jahren die Grenze von 3 000 Gulden und kam gegen Ende des Jahrhunderts über 4. 000 Gulden. Nach wie vor sind die Ausgaben den Einnahmen sorgfältig angepaßt, so daß wir immer noch von einem durchaus geordneten Haushalt spredhen können. Hohensolmser Rechnungen sind aus diesem Zeitraum leider nicht in genügender Anzahl erhalten, um Vergleichsmaterial zu bekommen. Doch lassen die wenigen noch vorhandenen Rechnungen den Schluß zu, daß die allgemeine Finanzlage hier nicht anders war. Aber das alles täuscht doch nicht über den inneren

(351) rückgang hinweg. Es ist nicht mehr die ruhige Stetigkeit der Rechnungen aus der ersten Periode. Vielmehr ist eine Unruhe und Sprunghaftigkeit zu spüren. Bald sinkt die Einnahme auf einen beängstigenden Tiefstand, dann schnellt sie wieder im nächsten Jahre auf eine übermäßige Höhe. Dazu kommt, daß das langsame Ansteigen der Summen mit der viel schneller vor sich gehenden Entwertung des Geldes nicht Schritt halten konnte. Im Grunde können die Rechnungen also den unaufhaltsamen Rückgang des Vermögens kaum verschleiern. Daher denn auch die bereits erwähnten Klagen über die Finanznot.

(352) Für den Anfang des 17. Jahrhunderts sind dann genauere Feststellungen kaum möglich. Die Teilung zwang jeden Grafen, eigene Rechnungen zu führen, die kaum einmal aus einem Jahre geschlossen erhalten sind. Die Butzbacher Rechnungen sind fast alle verloren gegangen. Die Zahlen, die wir so gewinnen, verändern das vorher gewonnene Bild nicht. Auch hier die nur allzu langsam, merkwürdig sprunghaft ansteigenden Einnahmen, die dann die Grenze von 5 000 Gulden erreichen.

(353) Im Gegensatz zu Lich stand Laubach besser da. Das geht schon daraus hervor, daß man in Lich immer wieder Beschwerden erhob, die Schwesterlinie sei in der Teilung von 1548 besser gestellt worden. Man gab zwar zu, daß das Erbe der Anna von Mecklenburg, für das Sonnewalde gekauft worden war, zu Recht dem Grafen Friedrich Magnus zugefallen sei, fragte aber doch, ob der Licher Linie nicht doch wenigstens ein Viertel des wertvollen Außenbesitzes gehöre. Ja, Graf Ernst forderte sogar die Hälfte an Sonnewalde beziehungsweise eine Entschädigung von 13 950 Gulden. Die Antwort

Laubachs bestand in Gegenforderungen, die man bisher aus Freundschaft nicht gestellt habe. Die Berechtigung aller dieser Ansprüc läßt sich heute nicht mehr nachprüfen. Man einigte sich schließlich am 17. Oktober 1574 dahin, daß Laubach den Vettern die Lösun seines Anteils am Amt Pfeddersheim und eine Barzahlung von 2 000 Gulden versprach[5].

(354) Finanziell am besten war von allen Linien Sonnewalde gestellt. Graf Otto fand trotz der Schäden, die der Schmalkaldische Krieg hier angerichtet hatte, so viel Mittel vor, daß er eine umfangreiche Bautätigkeit und eine fast prunkvolle Hofhaltung entfalten konnte, wovon später noch zu berichten sein wird. Darüber hinaus war es ihm möglich, umfangreiche Erwerbungen zu machen. Er kaufte für 4 000 Gulden die Dörfer Münchhausen, Trebis, Lichtenau, Arenzhain und Dübrichen. Im Jahre 1596 aber erwarb er die Herrschaft Baruth für 22 580 Gulden. Von weiterer Vergrößerung des Besitzes wird später noch zu reden sein. Alles in allem haben wir hier den Eindruck großen Wohlstandes, den wir allerdings, da Rechnungen aus dieser Zeit fehlen, zahlenmäßig nicht belegen können. Mit bescheidenem, aber berechtigten Stolz hat Graf Otto von sich gesagt

(355) er könne sich nicht großen Reichtums rühmen, doch Gott habe ihm das Seinige gesegnet[6].

(356) Wenn es wahr ist, daß die Kultur von einem gewissen Wohlstand abhängig ist, so finden wir das bei den einzelnen Häusern in dieser Zeit bestätigt. Entsprechend der von uns festgestellten verringerung der zur Verfügung stehenden materiellen Mitte nen wir gegenüber dem kulturellen Hochstand in der ersten Hälfte

des 16. Jahrhundert ein deutliches Absinken beobachten. Man hat zum Beispiel beim Betrachten der Bautätigkeit dieser Epoche das Gefühl des Epigonenhaften. Leider versagen die Quellen jetzt so sehr, daß wir keine ins Einzelne gehende Schilderung der Lebensgestaltung in den verschiedenen Häusern geben können und uns mit (357) dem, was über den Lebensgang der einzelnen Persönlichkeiten bereit gesagt ist, begnügen müssen. Immerhin reicht ein Überblick über die Bautätigkeit und der uns erhaltenen Kunstgegenstände aus, uns ein Bild zu machen.

Im allgemeinen begnügt sich die Bautätigkeit mit der weiteren Ausgestaltung des Vorhandenen. Von Bauten in Braunfels wissen wir sehr wenig, da Pläne und Rechnungen aus dieser Zeit nicht erhalten sind. Graf Philipp ließ das Innere des Schlosses weiter ausbauen und das Kelterhaus nach Norden mit den beiden Ecktürmen verlängern. Ziemlich sicher stammt auch der hohe Rundtorm mit der achtseitigen Laterne aus seiner Regierungszeit. Er erhob sich über dem halbrunden Turm, der im 15. Jahrhundert an den Rittersaal im inneren Schloßhof gebaut worden war. Heute ist er nicht mehr vor- (358) handen, doch übermittelt uns eine Abbildung aus der Hessenchronik Wilhelm Dilichs vom Jahre 1605 und die Ansicht des Schlosses von Merck aus dem Jahre 1642 sein damaliges Aussehen[7]. Unter Graf Johann Albrecht, der ja, wie wir sahen, wenig in der Heimat weilte hat Braunfels keine nachweisbare Umgestaltungen erfahren.

(359) Auf dem Greifenstein ist eine deutliche Vernachlässigung des baulichen Zustandes zu beobachten. Die vorhandenen Mittel wurden im wesentlichen zur Verstärkung der Armierung des Schlosses verwandt.

1583 wurde die Pulvermühle errichtet. Einige Büchsenmeister sind nachzuweisen, bis die Herstellung von Geschützen seit 1590 der Eisenhütte in Aßkar anvertraut wurde. Von Interesse ist auch, daß man 1584 zahlreiche Ausrüstungsstücke für die Landmiliz anschaffte. Hier macht sich der Einfluß des Grafen Johann zu Nassau-Dillenburg und seines Landrettungswerkes bemerkbar[8].

(360) Die Bautätigkeit wurde neu belebt, als Graf Wilhelm nach der Teilung vom Jahre 1602 auf der Burg Einzug hielt. Ihm lag zunächst die Ausbesserung und Verstärkung der Erdwerke am Herzen. Die Außerschütten baute er zumeist in Wälle um. Zu besserem Schutze ließ er die Gräben vertiefen und die Wasserzufuhr regulieren. Damit waren vor allem die Nordwestfront und die unmittelbar daran anschließenden Flanken wesentlich verstärkt.

Erhöhte Aufmerksamkeit aber wandte der baukundige Graf der Südostseite der Festung mit ihren Süd- und Ostflanken zu. An der Südfront bestand bereits ein Tor seit dem ausgehenden Mittelalter,

(361) Peter Lappen Pforte genannt, mit einer Auffahrt, die den bezeichnenden Namen "Feuchtes-Gewölbe" führte. Ein runder Turm schützte das obere Tor an der Ausfahrt. Vor die ganze Anlage wurde zur Verstärkung in den Jahren 1603 - 1606 ein neues Tor gelegt und die Zugbrücke davor später ausgebessert. Über dem feuchten Gewölbe ließ der Graf in den Jahren 1610 - 1615 einen Wohnbau mit reicher Arkadenarchitektur in Mainsandstein errichten, die "Altane". Das ganze sollten eine Schildmauer und ein um 1610 gebauter starker Batterieturm nach außen schützen. Er war als Flankierung der ganzen Anlage und der Südfront gedacht. Dem ganzen vorgelegt war das ebenfalls befestigte Krains Gärtchen, das später, 1622,

noch einmal besonders durch ein hölzernes Blockhaus und eine Blockwand auf der Zwingermauer verstärkt wurde.

Wie die Südfront so verstärkte auch der Graf die Ostfront, diesmal in noch größeren Ausmaßen. 1603 ließ er den von Nordosten her aus der Vorburg heraufführenden Kirchgang überwölben und zu Kasematten ausbauen, deren Schießscharten nach Süden wiesen. Später, 1620, ist dann hier noch die sogenannte Roßmühle errichtet worden, ein Bollwerk, das, wie der Name zeigt, auch Wirtschaftszwecken dienen sollte. Heute noch ruft es in seinem halbzerfallenen Zustande das Staunen des Besuchers der Ruine hervor. Um auch für das Vorgebäude bis zum Graben zwischen dieser Bastion und der Wacht am Amtshaus eine bessere, nach außen geschützte Flankierungsanlage zu gewinnen, richtete man an der Ostecke eine Streichwehr ein. Aber nicht nur auf den Ausbau der Wohnanlagen richtete der Graf seine Aufmerksamkeit, sondern auch das Wohnschloß, der sogenannte Bornsaal, verdankt ihm seine Entstehung. Er wurde in den Jahren 1605 - 1607 errichtet. Alle diese Bauten gaben der Burg die Festigkeit, die sie die Stürme des dreißigjährigen Krieges ohne Schaden zu nehmen überstehen ließ.

In Hungen ist unter Graf Philipp etwas mehr gebaut worden, während der Regierungszeit seines Sohnes mit Sicherheit nichts zugewiesen werden kann. In den Jahren 1572 - 1574 entstand das turmartige Treppenhaus in der östlichen Ecke des Hofes. Es birgt im Innern eine vierläufige Treppe um einen viereckigen Pfeiler herumgeführt, der in einem mit steifem, geometrischen Muster verzierten Würfel endet. Ebenso ist dieser Bauzeit die gequaderte Vorhalle an der Innenseite des Querbogens mit offenem Laubengang zuzuschreiben, der mit zwei Jochen längs des Frauenhauses, dem Südostflügel, fortgesetzt wird[9].

(365) Ganz anderer Art und viel umfassender waren die Bauten, die dann Graf Otto ausführte. Von 1608 an wurde das ganze Schloß im Innern umgestaltet. Der Graf zog hierzu einen Mannheimer Baumeister, Jacob Thomas, hinzu. Im Alten Bau wie auch im Frauenzimmerbau wurde das Innere völlig erneuert, die Räume mit Stuckdecken in geometrischer Teilung versehen und alles wohnlich hergerichtet. Der Frauenzimmerbau erhielt gleichzeitig ein neues Treppenhaus und nach 1611 Giebel in reichen Renaissanceformen, während man die mittelalterlichen Ecktürme beseitigte. 1604 wurde mit dem Bau des Kanzleigebäudes über dem Tor zur Vorburg begonnen.

(366) Auch dies Haus erhielt einen Renaissancegiebel. Der Graf ließ an ihm sein und seiner Gemahlin Wappen anbringen. Nur repräsentiven Zwecken sollte der in den Jahren 1608 - 1612 errichtete neue Saalbau dienen, der in seinen zwei Geschossen ebensoviel Säle mit Stuckdecken in geometrischer Teilung enthielt. Er steht an der Nordseite des Schlosses. Dieses erhielt durch die Bauten und Umgestaltungen den Charakter, den es wesentlich heute noch hat, wenig verändert durch die Barockfassade, die erst im Jahre 1700 vor den Querbau gelegt wurde.

Zu derselben Zeit begann man mit dem Umbau der Kirche. Das Schiff war baufällig geworden und wurde 1596 abgerissen. An seiner Stelle errichtete man ein neues Schiff, dessen Achse auf den Verlauf der Nordseite des Turmes verschoben wurde. Dadurch gewann man einen günstigen Platz für die Kanzel über dem Altar. So ist die Hungener Kirche der erste Bau in dieser Gegend, der den Forderungen des

(367) protestantischen Predigtgottesdienstes voll Rechnung trägt. An den drei übrigen Seiten standen Emporen, die erst in neuerer Zeit durc

andere ersetzt sind. Der Chor mit seinen schönen mittelalterlichen Malereien wurde zur Grabkapelle des Solms-Hungener Hauses umgestaltet. Im Hauptblickpunkt brachte man dann später das bereits erwähnte prächtige Epitaph des Grafen Otto an[10].

In Laubach sind aus dieser Zeit keine größeren Bauten oder Veränderungen nachzuweisen. Ebensowenig in Lich. Hier wirkte sich der schwere Bruderstreit auch auf das Schloß verhängnisvoll aus. Niemand hatte Neigung und Geld, etwas zu unternehmen. 1606 ließ Graf Ernst im nordwestlichen Turm zwei Fenster einbrechen. Am 19. Janua stürzte daraufhin der ganze Turm ein. Eine Wiederaufrichtung wurde zwar sofort geplant, aber nicht ausgeführt[11]. Einige Jahre später (368) stellte sich heraus, daß der zum Schloßteil des Grafen Philipp gehörende Turm durch den Umbau der Treppe so baufällig geworden war, daß er 1612 mit vier eisernen Bändern gefaßt werden mußte, um eine Wiederholung der Katastrophe vom Jahre 1606 zu verhüten. Ganz sicher fühlte man sich danach aber auch nicht[12].

Graf Ernst hat dann später immer wieder darauf gedrängt, daß der schadhafte Turm von Grund auf erneuert werde. Im Mai 1617 berechnete man auf seine Veranlassung die Kosten. Noch im folgenden Jahr verlangte er von den Brüdern eine Äußerung, ob sie sich an einem Neubau beteiligen wollten[13]. Zu durchgreifenden Maßnahmen ist es (369) aber nicht gekommen. Hohensolms scheint damals in einem noch schlechteren Zustand gewesen zu sein. Graf Eberhard klagte einmal in einem Brief vom 6. Dezember 1585 darüber. Es fehle leider an Geld, die Schäden auszubessern, doch werden es mit der Zeit schon (370) werden. Er irrte sich. Ende des Jahres 1618 besichtigte der Licher Dechant [redacted] mit dem Rentmeister Nolzius das Schloß. Man fand,

daß der sogenannte Hohe Bau sehr gelitten habe und das Beste eine völlige Wiederherstellung von Grund auf sei. Wenn man auch vieles von dem alten Material wieder verwenden könne, so würden die Kosten doch ziemlich hoch sein[14]. Daraufhin ist dann nichts geschehen.

(371) Zweifellos trugen neben Geldschwierigkeiten auch Gleichgültigkeit der Besitzer und Mehrherrschaft die Schuld an der Vernachlässigung der Licher und Hohensolmser Schlösser. In Butzbach, wo nur ein Herr regierte, der weit tatkräftigere Graf Hermann Adolf, der aus seiner Vergangenheit als Domherr einen viel größeren Lebenszuschnitt gewöhnt war, ist in jenen Jahren, als dort alles zerfiel, ein eigentümliches Bauwerk entstanden, das Treppenhaus an der Nordseite des alten Solmser Schlosses. Bereits 1584 wurde daran gear-
(372) beitet. Im August sandte Graf Ernst auf Bitten des Grafen Hermann Adolf einen Steinhauer, der neben Meister Heilmann arbeiten sollte Wenige Tage später sagte er sich zu einer Besichtigung an[15]. Im Jahre 1588 war nach dem Datum auf dem Schlußstein das Werk vollendet. Die Anlage ist eigenartig genug, daß sie eine eingehendere Beschreibung rechtfertigt.

(373) Eine Doppeltreppe führt in gewundenem Lauf durch drei Stockwerke hindurch auf je ein Podest und zwar so, daß die Treppen einander gegenüber münden. Dabei werden sie nach oben zu immer enger, um schließlich in Spindeln auszulaufen. In den Podesten sind genau übereinander runde Öffnungen angebracht, so daß man von oben einen
(374) Durchblick bis in den Keller hat. Nischen und Muscheln schmücken und gliedern die Wände der Podeste. Nach der Art spekulativer Humanisten sind Inschriften recht dunklen Sinnes angebracht.

Auf den Wangen des zweiten Laufes links steht "Nach dem auffgang" und rechts "Folgt Nietergang". Auf dem Türsturz des ersten Podest hat man die Worte "Ach und Krach" eingemeißelt, auf die Stirnseit des zweiten Podestes das Wort "actio". Eine merkwürdige Sentenz trägt die Stirnseite der Stufen in der Höhe des ersten Stockes in symmetrischer Anordnung, nämlich

Sine fraude
est est non non.

Endlich bezeichnet über der Tür des zweiten Stockes das Wort "terminus" das Ziel des Steigens. Das Datum in der Öffnung des zweiten Podestes und auf seiner Unterfläche nennt wohl das der Schlußsteinlegung, den 22. Juni 1588. Der Sinn der Inschriften (375) ist bei Adamy[16] nicht überzeugend dahin gedeutet, daß die erste Inschrift besagt "Nach dem Aufgang - Ach und Krach! - folgt Niedergang", und die zweite "Ohne Falsch! Zwischen ja und nein liegt die Überlegung: dann folgt die Tat und das Ziel oder Ende". Der wahre Sinn wird erst zu erkennen sein, wenn wir mehr darüber wissen, was alles in dem Gebäude geschehen ist. Offenbar beziehen sich die Inschriften auf Vorgänge vor dem Gericht, das hier im Schloß gehegt wurde. Die Worte Sine fraude- est est non non scheinen auf Matthäus 5 Vers 37 zu deuten. Doch ist hier eine genauere Untersuchung noch nötig.

(376) In Laubach haben die Vormünder der Kinder des Grafen Friedrich Magnus sich damit begnügt, die von diesem begonnenen Bauten zu Ende zu führen. Mit den Licher Vettern gab es dabei langwierige Auseinandersetzungen, ob diese zu den Kosten beizutragen hätten. Sie wurden schließlich verglichen. Graf Johann Georg hat nichts

wesentliches gebaut.

Auf einer viel höheren Stufe steht dagegen die Bautätigkeit des Grafen Otto in Sonnewalde.

Hier waren die Mittel vorhanden, umfassende Pläne durchzuführen.

(377) Das mittelalterliche, in zwei Baugruppen zerfallende Schlo genügte den gesteigerten Ansprüchen auf Wohnlichkeit und Repräsen tation nicht mehr. So hat der Graf es vollständig umgestaltet. Das Vorderschloß behielt zwar seinen bollwerkähnlichen mittelalterlichen Charakter, zu dem die spitzbogige Durchfahrt und die Fallbrücke ebenso passen, wie die auffallend schlichte Architektu der Südseite mit den kleinen Fenstern. Aber schon das schöne, rei verzierte Portal, das die Wappen des Erbauers und seiner Gemahlin einer geborenen Gräfin zu Nassau-Dillenburg, von zwei Löwen gehalten und von einem Pelikan gekrönt, zeigt die reichen Formen der Renaissance und legt Zeugnis ab vom Prachtsinn des Schloßherr

(378) Im Hinterschloß blieben aus der ersten Bauzeit nur die Keller, da Erdgeschoß und der Schloßturm erhalten. Alles andere, den heutige Zustand bestimmende, abgesehen natürlich von einigen jüngeren Zutaten, stammt aus der Zeit Ottos. Die Räume sind teils mit Tonnen, teils mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdacht. Ein Gelaß rechts des Haupteinganges zeigt eine mit ? stabförmigen Rippen reich gegliederte Decke in der Art, wie sie Meister Martin im Schloß Fensterwalde ausgeführt hat. Die Decken, die mit flachen Balkenzügen versehen sind, waren in den Zwischenfeldern und an de Unterzugsbalken mit Renaissancemotiven reich bemalt. Eine solche Decke ist noch rechts vom jetzigen Treppenhaus vorhanden. Imposan in seinen Ausmaßen ist der durch zwei Geschosse reichende große

Festsaal. Der Baumeister war Christoph Treudler aus Torgau. Die Bildhauerarbeiten sind von dem Bildhauer Stilling aus Dresden ausgeführt. Der zum Bau nötige Sandstein wurde von Pirna geholt.

(379) Die Stuckarbeiten stammen aus einer späteren Zeit. Auch sei hier

(380) gleich erwähnt, daß die Karyatidenhalle über der Auffahrt, die der sonst sehr schlicht gehaltenen Südfront des Hinterschlosses ihre festliche Gliederung gibt, erst aus den 60ger Jahren des 19. Jahrhunderts stammt[17].

Von der Innenausstattung jener Zeit ist leider außer einigen Bildern nichts mehr erhalten, vor allem nichts von der wertvollen Bibliothek, die Graf Otto begründet hat. Sie ist ein Opfer des dreißigjährigen Krieges geworden; ein unersetzlicher Verlust.

(381) Auch das Verhältnis zur darstellenden Kunst sinkt immer mehr ab. Die Bilder kommen im allgemeinen nicht über ein Mittelmaß hinaus. Ebenso die Grabsteine. Man bleibt in herkömmlichen Formen stecken, beschäftigt keine der hervorragenden Künstler der Zeit, sondern zieht nahe wohnende Handwerker heran. Den Rück-

(382) gang des Geschmackes kann man bei einem Vergleich der in der Stiftkirche befindlichen Grabplatte des Grafen Ernst mit der heraldisch ungleich schöneren des 1477 gestorbenen Grafen Kuno deutlich beobachten[18]. Von Hermann Adolf ist uns ein mäßiges Wappen an der Längsmauer des heutigen Marstalls auf der Parkseite erhalten.

(383) Nur in Laubach pflegt man noch, so gut es ging, die alte Traditio

(384) Graf Johann Georg zog den Laubacher Pfarrerssohn Clemens Beutler an seinen Hof und ließ sich mit seiner ganzen Familie von ihm malen. Die Porträts sind lebensecht und sehr lebendig das jeweils Charakteristische gut betonend. Vor allem wirken sie durch die

Geschlossenheit,mit der hier eine ganze Familie im Bild erscheint.

Sehr augenfällig wird das Absinken bei den Siegeln. Die prächtigen Stücke, die man noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts schneiden ließ, werden von flachen, konventionell empfundenen Wappendar-
(385) stellungen abgelöst. Häufig beschränkt man sich auf die Darstellung der Helmzier. Die Helmdecken als ornamentale Zierrate wirken meist überladen und undeutlich. Das unscheinbare Ringsiegel kommt mehr und mehr auf. Mit dem allgemeinen Niedergang der Wappenkunst ist auch ein solcher des persönlichen Geschmackes unverkennbar.

(386) Der allgemeine Lebenszuschnitt der Grafen zu Solms in diese Abschnitt ihrer Geschichte ist in den Grundzügen derselbe geblieben, wie in dem vorhergehenden. Freilich ist er bescheidener geworden. Das nach außen hin Imponierende fehlt. Das macht sich, wie wir sahen, besonders an den Bauten bemerkbar. Aus den Rechnungen ergibt sich, was die tägliche Lebensweise betrifft, kaum ein anderes Bild. Den materiellen Genüssen ist man nach wie vor ergeben, und die Ausgaben für Kleidung, Nahrungs- und Genußmittel nehmen immer noch einen breiten Raum ein. Allerdings können wir auch hier feststellen, daß Außergewöhnliches fehlt. Gegenüber dem in den Städten gepflegten Luxus ist alles doch recht einfach, manchmal sogar bescheiden. Ja, oft kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß infolge des sinkenden Wohlstandes alles einen größeren Ernst, ja etwas Gedrücktes bekommt. Alles wird konven-
(387) tioneller, erscheint in den herkömmlichen Formen erstarrt. Das Individuelle, die durch die Geisteskämpfe des Reformationszeitalters geformten Persönlichkeiten verschwinden. Das mittlere Maß herrscht vor.

Nur Sonnewalde, weist auch hier einen anderen Zuschnitt auf. Graf Otto hatte die Mittel, eine fast prunkvolle Hofhaltung zu entfalten.

(388) Zahlreiche Hofleute sind uns dem Namen nach bekannt, so die Junker Hans von Rotwitz auf Salgast und Karl von Maltitz auf Gesterwerda, der Hofmeister Hans Wolf von Drahndorf auf Stechau, die Kammerfrauen Margarete und Anna von Schlieben, Elisabeth von Gersdorf, Margarethe und Anna von Drahndorf, und neben den Verwaltungsbeamten ein Hofpräzeptor, Hofschneider, Hofkoch, ja sogar Hofnarren und Hofzwerge.

(389) Bei den anderen Linien aber weist auch das häusliche Leben kaum neue Züge auf. Daß die Erziehung und Ausbildung der Söhne durch die immer ausgedehnteren Kavalierstouren und die Anforderungen, die Kriegs- und Hofdienst stellten, sorgfältiger und umfassender geworden waren, haben wir bereits gesehen. In der Stellung der Frauen hat sich nichts geändert. Die Zahl der Kinder ist sich ziemlich gleich geblieben, ebenso die Kindersterblichkeit. Doch würden eingehendere Untersuchungen hier zu weit führen, zumal sie nur auf Grund eines umfassenden Vergleichsmaterials von Nutzen sein würden.

(390) So haben wir, abgesehen von Einzelheiten, die aber zum großen Teil bereits behandelt sind, das gleiche Bild, wie es uns die ~~vorangegangene Epoche gebracht hat. Die Zeit um 1600 stellt sich als ein Übergang dar. Die alten Grundlagen, lange geübt und bewährt, sind~~ unsicher geworden. ~~Neues hat sich~~, wenigstens für den Adel, kaum gebildet. Man scheint darauf zu warten, ohne aber Wesentliches selbst dazu tun zu können oder zu wollen. Erst die

ungeheure Erschütterung der folgenden Zeit machte die Bahn frei zu neuen Lebensformen. Wir wenden uns dieser Epoche, die das Alte endgültig zerstörte und das Leben der Grafen zu Solms endgültig änderte, nunmehr zu.

(a) RK Die Falkensteiner Erbschaft vom Jahre 1419 bedeutete für die Grafen zu Solms eine grundlegende Änderung ihrer politischen und wirtschaftlichen Lage. Waren sie bisher auf ein Territorium angewiesen, das rittlings der seit der Mitte des 14. Jahrhunderts verödeten Hohen Straße nach Köln gelegen keine großen Grundrenten abwarf, dessen Reichtum, der Wald, kaum ausgenutzt werden konnte, und in dem nur einige Waldschmieden die Eisenerzvorkommen verarbeiteten, gewannen sie nun umfangreiche Besitzungen in der nördlichen Wetterau, die bald weiter im Süden durch die Cronberger Erbschaft beträchtlich erweitert werden konnten. Eines nahmen sie dabei allerdings in Kauf: hatte seit dem Ende des 14. Jahrhunderts der politische Druck von Ost und West, von Hessen und Nassau

(b) auf die Stammlande erheblich nachgelassen, so wurde das Haus Solms nun vor eine ganz neue politische Situation gestellt. Ihre Bewältigung wurde ihm dadurch erschwert, daß es sich alsbald in die beiden Hauptlinien teilte, die bis heute die Grundstruktur des solmsischen Stammbaumes bestimmen. Und noch schlimmer: statt Alt- und Neubesitz sauber zu trennen, schuf die gegenseitige Eifersucht auf die reichen Neuerwerbungen eine beispiellose Verwirrung der Rechte, die zu dauernden Streitigkeiten führen mußte.

(c) Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß sich trotz allem Gemeinsamen die beiden Häuser verschieden entwickelt haben.

Wir wollen versuchen, sie nach ihren wichtigsten und hervortretendsten Eigenschaften kurz zu charakterisieren.

Die Bernhardinische Linie, die Braunfels als ihren Hauptsitz behielt, erscheint in sich gebunden. Sie hat wenig Triebkraft gezeigt, wenig größere Erwerbungen gemacht, zum mindesten nicht solche, die aus dem Rahmen des Üblichen fallen. Zudem hat sie nur wenig Teilungen vorgenommen, und diese sind dann bald wieder zusammengefallen. Dieser feste Familienzusammehalt zeigt sich auf (a) allen Gebieten, auf religiösem, politischem, wirtschaftlichem und kulturellem. Er hat diesem Hause eine nicht zu unterschätzende Stärke gegeben. In sich ruhend, dem Außerordentlichen im allgemeinen abhold, seiner Grenzen bewußt, ja sie als eine Kraftquelle geradezu pflegend, so erscheint dieses Geschlecht beharrlich seine Aufgaben mehr nach innen, weniger nach außen suchend.

Welch ein Unterschied zu der Johannischen Linie, die nach der Teilung ihren Ausgang von Lich nahm! Es ist, als ob eine Pflanze Schößling auf Schößling treibt. Auch Wildlinge und bald wieder verdorrte Triebe fehlen nicht. Alle die vielen Solmser (b) Linien außer den wenigen des braunfelsischen Stammes gehen auf jenen Graf Johann zurück, der ursprünglich auch nicht mehr erhielt als sein Bruder Bernhard. Doch was ist daraus geworden! Wertvollen Erwerbungen in der Wetterau folgten solche in der Mark Brandenburg, an die sich Besitzerweiterungen in Sachsen und in der Lausitz anschlossen. Aber trotz größter, immer wieder vorgenommener Zersplitterung des Besitzes verlor das Haus niemals an Lebenskraft.

Politisch ebenso wie die Braunfelser Vettern nur in einzelnen Vertretern sich auszeichnend, sonst aber immer die übliche Linie der Standesgenossen einhaltend, haben diese Grafen neben einer weitgespannten wirtschaftlichen Tätigkeit immer wieder außergewöhnliche kulturelle Leistungen hervorgebracht, die merkwürdigerweise auch häufig als Klammer zwischen weit entfernten Besitzungen und Linien dienten, so Kulturzentren ganz ähnlicher Art in den verschiedensten Gegenden unseres Vaterlandes schaffend. Ein unruhiges Geschlecht, das die politischen, religiösen, wirtschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gedanken und Anregungen begierig aufnahm und zu verarbeiten suchte, das aber doch nur gelegentlich einmal seine auch ihm gegebenen Grenze überschritt, auch hier ein gewisses Maß zu halten vermochte und so das Seine dem doch immerwieder hervorleuchtenden, alles überbauenden im letzten einheitlichen Charakter der Gesamtfamilie zutrug.

So erscheinen die Schicksale der beiden Hauptstämme bis in ihre letzten Verästelungen in ihren Grundanlagen vorgezeichnet. Und es ist nur scheinbar merkwürdig, im tiefsten aber folgerichtig, wie es nur geringer Anstöße bedurfte, um sie zur Wirkung gelangen zu lassen. So ist auf Jahrhunderte hinaus für das Braunfelser Haus sein Verhältnis zu der Pfalz entscheidend geworden, für das Licher Haus aber sein Verhältnis zu Sachsen. Anfänglich offenbar nur lose und gelegentlich geknüpfte Beziehungen wuchsen sich zu festen Bindungen aus.

Es ist im Rahmen dieses Vortrages nicht meine Aufgabe, die politischen Folgen dieser Beziehungen darzustellen. Sie haben vom 15. bis in das tiefe 17. Jahrhundert hinein das politische Handeln entscheidend bestimmt.

(h) Sie hatten für das Braunfelser Haus ihren Grund in den engen Verbindungen, die es im 16. und 17. Jahrhundert mit den Grafen zu Nassau-Dillenburg, Sayn-Wittgenstein und Wied-Runkel weit über die immer aufs neue geknüpften Familienbande unterhielt. Die Teilnahme zahlreicher junger Braunfelser Grafen an den Kämpfe in den Niederlanden unter der oranischen Fahne bis zu Heinrich Trajectinus, der 1693 an seiner schweren in der Schlacht bei Neerwinden empfangenen Wunde starb, ist nicht allein darauf zu-

(i) rückzuführen, daß damals dort die hohe Schule der Kriegskunst gelehrt wurde, sondern zum mindesten ebenso sehr auf diesen Verband einer Großfamilie, in der im engsten Kreis bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen so vieles besprochen und beschlossen wurde, was auch in der großen Politik bis zum 30jährigen Kriege noch ein nicht zu unterschätzendes Gewicht gehabt hat.

(k) Zeitweise gehörten die Braunfelser Grafen zu der führenden Schicht am kurpfälzischen Hof, die ihren Anteil an der verhängnisvollen Politik des Winterkönigs gehabt hat. Graf Philipp Reinhard war Großhofmeister, graf Otto Obermarschall. Er hat später Mannheim gebaut. ~~Graf Wilhelm war vielfach in Gesandtschaften für den Kur-~~ fürsten ~~tätig, bis er sich, verärgert über die Cliquenwirtschaft~~ am Heidelberger Hof, nach dem Greifenstein zurückzog, den er entsprechend den Forderungen der damaligen Festungsbaukunst zum uneinnehmbaren Schloß ausbaute. Graf Reinhard aber wurde der

unzertrennliche Begleiter des Kurfürsten beim Spiel. Er hat diesem viel abgewonnen und darüber eine pedantisch genaue Rechnung geführt. Ob er sich der Komik bewußt war, als er auf das erste Blatt derselben seinen Wahlspruch schrieb:

"Arm bin ich, aber der Herr sorgt vor mich,
Der da machet arm und reich, demselben traue ich"?

Der Kurfürst aber hat einmal, anscheinend mit inniger Freude, in seinem berühmten Tagebuch vermerkt: "Filibs von Solums die stiegen runder gefallen".

Die Beziehungen des Licher Hauses zu Sachsen brachten es von Anfang an in enge Berührung mit den geistigen Strömungen der Zeit, Graf Philipp hat die Reformatoren persönlich gekannt. Was er in Sachsen aufnahm, kam zur vollen Blüte unter seinem Enkel Friedrich Magnus, dem eigentlichen Begründer der Laubacher Unterlinie. Die Laubacher Bibliothek, zu der er den Grund legte, ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür. Ihre Abteilung derReformationsschriften kann in ihrer Vollständigkeit getrost neben die in Zürich und Basel gestellt werden. Und folgerichtig, möchte man sagen, sind es Mitglieder gerade dieses Stammes gewesen, die entscheidend die Kämpfe um die Freistellung des Bekenntnisses in den Stiften Köln und Straßburg bestimmt haben, um nur dieses eine Beispiel zu nennen.

Aber die Politik ist im Leben und Wirken der beiden Hauptstämme des Hauses Solms nicht einmal das Wichtigste und Entscheidende gewesen. Unaufhörlich ist sie ja bis weit in das 17. Jahrhundert

hin mit dem religiösen Bekenntnis verknüpft gewesen, so noch lange das Erbe des Mittelalters bewahrend. Und wieder erkennen wir hier die Folgen jener Ansätze, die wir vorher ganz kurz angedeutet haben. Jene Beziehungen zur Pfalz, jene Verbindungen zum Hause Nassau-Dillenburg ließ das Braunfelser Haus das kalvinistische Bekenntnis annehmen. Die sächsischen Beziehungen aber wiesen den Licher Stamm auf das Luthertum. Nicht alle seine Äste haben immer daran festgehalten. Der inneren Unruhe dieses Hauses

(n) entsprechend können wir gelegentliche Rücktritte zum Katholizismu beobachten. Und an Versuchen, den Kalvinismus einzuführen, hat es auch nicht gefehlt, wobei die Bekenntnisse oft hart aufeinander geprallt sind. Aber die innere Bewegtheit dieses Hauses zeigt sich dann noch einmal in seinem engen Verhältnis zum Pietismus Speners und Zinzendorf, das wiederum - fast möchte man sagen, selbstverständlich - seinen Niederschlag in der Laubacher Bibliothek gefunden und bis in unser Jahrhundert nachgewirkt hat. Daß das dann wieder auf die politische Haltung der Häuser, auf ihr Verhältnis zu den Nachbarn eingewirkt hat, darauf kann ich hier nur mit diesem einen Satz hinweisen.

(o) Damit sind wir aber auch schon mitten in unserem Thema.

(p) Auch hier muß ich mich notgedrungen mit wenigen (Lichtern) begnügen. Daß ich mich dabei im wesentlichen auf das 16. Jahrhundert beschränke, hat seine Gründe: einmal erscheinen in dieser Epoche tiefster geistiger Bewegungen und Umwälzungen die Persönlichkeite profilierter als vorher und nachher. Dann aber läßt die einem solchen Vortrag gesetzte Zeit leider nicht mehr zu.

3. Abschnitt

Der dreißigjährige Krieg

11. Kapitel

Ein treuer Diener seines Herrn

Inhalt 3. Abschnitt

Seite 1 Verhandlungen Böhmen-Pfalz

6 der böhmische Krieg

14 böhmische Königswwahl

21 böhmischer Krieg

24 Spinola in der Wetterau
24 Darmstadt bekommt Exekution
29 Braunfels spanische Besatzung

31 Tilly in der Wetteraus

34 Leiden in Braunfels. Tätigkeit des Grafen Wilhelm

36 Leiden in der Wetterau

37 Erbfolge des Grafen Wilhelm

40 weitere Bemühungen um Braunfels

43 Johann Albrecht gestorben

44 Sonnewalde

48 Braunfelser Leiden. Wetterau

51 Philipp Reinhard verteidigt Wolfenbüttel 56

52 Konfiskation seiner Grafschaft

53 weitere Drangsale

55 Darmstadt agressiv

57 weitere Schicksale Philipp Reinhards

geht zu Gustav Adolf

Verhandlungen mit dem Kaiser ~~gegen Darmstadt~~

58 ~~allgemeine politische Lage nach dem dänischen Kriege.~~

64 Philipp Reinhard in schwedischen Diens[illegible]

67 Gustav Adolf landet in Deutschland

69	Dresdener Gesandtschaft
78	Verhandlungen mit Darmstadt
82	Wetterau. Braunfels befreit 89
87	Otto Sebastian tot
90	Ludwig Christian an der Regierung
91	2. Dresdener Gesandtschaft 96 - 1o3
94	weitere Kriegsereignisse weiter 1o3
	Heinrich Wilhelm tot
105	Verhandlungen mit Darmstadt betr. Rückgabe
1o8	politische Pläne in Oberdeutschland
	(Heilbronner Bund) weiter 111
1o9	Gustav Adolf tot - Folgen
111 a	allgemeine Politik. Frankreich 111 a
112	Wallenstein
115	Berliner Gesandtschaft
118	Erwerbungen aus schwedischer Hand
119	Wallenstein tot, politische und militärische Folgen
	Wetterauer Drangsale
124	Philipp Reinhard tot - Friedrich tot
125	allgemeine politische Lage
126	Braunfels wieder eingenommen
127	Lage in der Wetterau 130
128	Regierungswechsel in den Solmser Häusern
	Verhandlungen mit Darmstadt
131	drohende Vernichtung durch Darmstadt

138 Philipp Reinhard bekommt Hohensolms wieder

140 Albert Otto hess.-Kasseler Gesandten in Mainz

141 " " in Hanau

143 Allgemeine Lage

144 Albert Otto tot Folgen - Kalvinismus gegen Luthertum.

149 neue Kriegszüge

152 Sonnewalde

156 der Hessenkrieg 159, 160

168 Friede

170 wirtschaftliche Folgen

171 -

177 Schluß

Graf zu Solms
Assenheim'sche Rentkammer
6361 Niddatal 1

3. Abschnitt: Der dreißigjährige Krieg

11. Kapitel. Ein treuer Diener seines Herrn (Graf Johann Albrecht I. zu Solms-Braunfels) S.1

12. Kapitel. In schwedischen Diensten (Graf Philipp Reinhard I. zu Solms-Hohensolms) S.37

13. Kapitel. Zwischen den Mächten S.106

14. Kapitel. Endlich Friede S.137

11. Kapitel

Ein treuer Diener seines Herrn

Die seit dem Jahre 1607 bestehende Verbindung zwischen Kurpfalz und den protestantischen Ständen in Böhmen war im Laufe der Jahre, insbesondere als die Aufmerksamkeit der Union durch den Erbfolgestreit um Jülich in Anspruch genommen war, etwas loser geworden, aber niemals ganz abgerissen. Als es nun 1617 offenbar wurde, daß der streng katholisch gesinnte Erzherzog Ferdinand, der in seinen Landen mit rücksichtsloser Gewalt die Gegenreformation durchgesetzt hatte, König von Böhmen werden würde, begann man wieder mehr zu verhandeln. Man versuchte, den Herzog Maximilian von Bayern zur Annahme der böhmischen Königskrone zu bewegen, um ihn, den Führer der Liga, gegen Maximilian auszuspielen. Doch mißlang der allzu plumpe Plan. Maximilian lehnte weitere Verhandlungen ab. So wurde, da man von katholischer Seite behauptete, daß Böhmen seit dem Jahre 1526 ein Erbreich sei, der Widerstand des Grafen Heinrich Matthias von Thurn und der protestantischen Partei überwunden und am 29. Juni 1617 Ferdinand zum böhmischen König einstimmig angenommen.

Noch lag kein Grund zum Einschreiten vor. Aber schon warf auch die in Aussicht stehende Wahl eines neuen Kaisers ihre Schatten voraus und zwang die Parteien zur Stel-

lungnahme. Matthias war alt und ganz in den Händen des Bischofs Khlesl, der die Gegensätze durch eine vermittelnde Politik auszugleichen suchte, dadurch aber in scharfen Widerspruch zu den Erzherzögen geriet, die eine ausgesprochen katholische Richtung an der Spitze des Reiches haben wollten. Sie ersahen als Nachfolger des Matthias den Erzherzog Ferdinand. Um ihre Wünsche durchzusetzen, verbündeten sie sich mit Spanien, dem sie das Elsaß versprachen. Das aber war für die weltlichen Kurfürsten, die davon erfuhren, untragbar. Die Spanier am Rhein, im Elsaß und in den Niederlanden, mußten ihre Stellung aufs schwerste erschüttern. Vor allem Kurpfalz wurde dadurch schwer getroffen. Seine unentwegte Unionspolitik gegen das Haus Habsburg erhielt hier die Bestätigung.

Während man noch auf allen Seiten verhandelte, spitzte sich die Lage in Böhmen immer mehr zu. Ferdinand begann unter Mißachtung der den Protestanten im sogenannten Majestätsbrief gegebenen Freiheit mit der Rekatholisierung des Landes. Da Beschwerden beim Kaiser nichts halfen, wandte man sich direkt an die Statthalter in Prag. Es kam zu dem verhängnisvollen Fenstersturz vom 23. Mai 1618.

Man war sich überall klar, daß sich diesmal kriegerische Auseinandersetzungen nicht vermeiden lassen würden. Da die Böhmen über nicht genügend Mittel verfügten, sie durchzustehen, andererseits die protestantischen Stände, vor allem Christian von Anhalt als Führer der Union, aufs höchste daran interessiert waren, schon allein um die böhmische Kurstimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl zu sichern, wurden die Verhandlungen erheblich intensiviert. Mitte Juni langte eine böhmische Gesandtschaft in Heidel-

berg an.

Hier war man überrascht. Man begann Erkundigungen einzuziehen und sich mit den Unionsgenossen zu verständigen. Da Bayreuth, Koburg und Nürnberg mit Rücksicht auf den Kaiser aus einer zwar den Böhmen wohlwollenden, sonst aber vorsichtigen Neutralität nicht heraustreten wollten, kamen am 21. Juni Christian von Anhalt, Georg Friedrich von Baden, Johann Friedrich von Württemberg und Joachim Ernst von Ansbach in Karlsburg zusammen, um sich über die Lage zu beraten. Man beschloß, eine Gesandtschaft nach Prag zu senden, dem Kaiser aber, der die Fürsten vor einem Eingreifen in die böhmischen Wirren abgemahnt hatte, schriftlich im vermittelnden Sinne zu antworten. In Prag wollte man anempfehlen, hinreichend zu rüsten und gute Beziehungen zu den österreichischen Ständen und zu Sachsen zu pflegen. Man selbst wolle Durchzüge von Truppen nicht dulden und zu ihrer Verhinderung selbst Werbungen anstellen. Von dem Österreich feindlich gesinnten Venedig hoffte man Geld zu bekommen.

Diese Karlsburger Beschlüsse, die eine vorsichtige, indirekte Unterstützung der böhmischen Stände bedeuteten, wurden von Kurfürst Friedrich von der Pfalz angenommen. Er hoffte mit Hilfe Sachsens, das durch eine Gesandtschaft gewonnen werden sollte, und Brandenburgs den Frieden erhalten zu können. Anhalt dagegen und seine Anhänger wollten viel weiter gehen. "Ab hoc negotio Bohemico pendet omnium Evangelicorum status et pernicies"[1] behaupteten sie immer wieder. Man sollte endlich eine Entscheidung, hoff-

---

[1] An diesem böhmischen Handel steht und fällt die Sache aller Evangelischen.

te auch, die Union für eine dahin führende Politik auf einer Tagung zu gewinnen. Daß der Fürst empfahl, dem Kaiser gegenüber möglichst entgegenkommend zu sein, schloß ja nicht aus, daß man sich auch für den andern Fall vorbereitete. Es konnte nichts schaden, wenn in vorsichtiger Form die Frage nach der Wahl eines neuen Königs gestellt wurde.

Für die schwierige Gesandtschaft wählte man den Grafen Johann Albrecht zu Solms, Balthasar Jakob von Schlammersdorf und Endres von Alvensleben aus. Von Kurfürst Friedrich erhielt der Graf den Auftrag, eine gütliche Beilegung des Konfliktes vorzubereiten. Fürst Christian von Anhalt aber befahl ihm, außerdem noch festzustellen, wie weit man in Prag gegen das Haus Habsburg vorgehen wolle, ob man bereit sei, König Ferdinand abzusetzen und dann die Krone einem evangelischen Fürsten zu übertragen und ob dafür etwa Kurpfalz in Frage komme. Dazu solle er auf seiner Reise mit dem Markgrafen von Bayreuth und der Stadt Nürnberg wegen der Abhaltung eines Unionstages verhandeln.

Etwa gleichzeitig reiste Burggraf Christoph von Dohna nach Dresden, um den Kurfürsten für eine Vermittlung zu gewinnen.

Solms reiste am 2. Juli mit seiner Begleitung ab. Die Durchreise durch Nürnberg nutzte er zu Verhandlungen mit dem Rat um Überlassung einiger Truppenführer für die Böhmen aus. Am 8. Juli traf er in Prag ein. Über seine Gesandtschaft sind wir durch zahlreiche Aktenstücke, vor allem durch einen umfangreichen Bericht des Grafen genau unterrichtet. Die böhmischen Direktoren versuchten zu-

nächst, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, da sie sich in keiner Weise festlegen wollten. Vor allem war der Einfluß der kursächsischen Partei groß, die sich bemühte, die Möglichkeit eines Ausgleichs mit dem Kaiser offen zu halten. Zudem waren sich die Böhmen ebenso wie die Pfälzer darüber klar, daß es ihnen neben den ausreichenden Rüstungen auch an geeigneten Heerführern fehlte. Daher verhandelte Solms neben den offiziellen Besprechungen mit dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe wegen der Übernahme einer Generalleutnantschaft. Doch stieß er hier zunächst auf Schwierigkeiten, da Hohenlohe fürchtete, daß er durch den Grafen Thurn, den maßgebenden böhmischen Heerführer, in seinen Maßnahmen gehemmt werden würde. So zog sich der Aufenthalt der pfälzischen Gesandten in Prag länger hin, als ursprünglich vorgesehen war. Es glückte dem diplomatischen Geschick des Grafen aber doch schließlich, eine unumwundene Erklärung der Direktoren zu erlangen und sich eine eingehende Übersicht über die Verhältnisse in Böhmen zu verschaffen. Die Direktoren waren entschlossen, das Äußerste für ihre Sache zu wagen. Der Einfluß der sächsischen Vermittlungspartei war im Nachlassen begriffen. Geld war, vorderhand wenigstens, auch noch vorhanden, sodaß die nötigen Werbungen anlaufen konnten. Doch fehlte es an Kriegsmaterial und, wie bereits gesagt, an tüchtigen Truppenführern. Hier vor allem mußte die Union helfend eingreifen.

Auf der Rückreise von Prag erhielt Graf Johann Albrecht Briefe seiner Freunde. Anhalt berichtete vom günstigen Fortschreiten der Verhandlungen mit dem Her-

zog Karl Emanuel von Savoyen zwecks Überlassung des Grafen Ernst von Mansfeld und seiner 4000 Knechte. Dohna schrieb aus Dresden, daß man dort den Böhmen um des Glaubens willen gerne helfen wolle, daß aber der kaierliche Gesandte den Mut gedämpft habe, man auch fürchte, daß Böhmen nicht durchhalten könne. So wurde der Graf sogleic einigermaßen über die allgemeine Lage unterrichtet. Zunächst ging er nach Ansbach zu dem Markgrafen Joachim Ernst. Dann begab er sich nach Bayreuth, wo er am 26. Ju anlangte, u d suchte den Markgrafen Christian, nachdem er ihn über die allgemeine Lage unterrichtet hatte, für Anhalts Pläne eines bewaffneten Eingreifens zu gewinnen. Doch wurde das kategorisch abgelehnt. Ebenso erging es dem Grafen in Nürnberg, wohin er sich anschließend begab. Stimmte die Reichsstadt der Absicht, einen Unionstag einzuberufen, schon nicht gerade freudig zu, so war sie gegen alle aktiven Maßnahmen militärischer Art.

Und doch, möchten sich die Unionsmitglieder so ablehnend wie möglich verhalten, der Krieg war nicht mehr zu vermeiden, zumal die aller Vermittlung abgeneigten Erzherzöge Ferdinand und Maximilian im Juli Khlesl hatten verhaften lassen. Im 13. August überschritten kaiserliche Truppen die böhmische Grenze. Nun wurden auch die Rüstungen der Union beschleunigt. Anhalt intensivierte seine Verhandlungen mit dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen zwecks Überlassung des Grafen Ernst von Mansfeld. Unternehmer wurden mit Werbungen beauftragt, unter ihnen Graf Heinrich Wilhelm zu Solms-Laubach. Dieser war wie sein älterer Bruder Friedrich in ansbachische Dienste getreten, war dort zum Geheimen Rat und Obermarschall er-

nannt worden und hatte sich am 1. Oktober 1612 zu Ansbach mit der Gräfin Sophie Dorothee zu Mansfeld vermählt deren Vater markgräflicher Oberhofmarschall war. Nun ging er daran, 500-600 Reiter zu werben, und als Oberst der Unionsstädte nach Böhmen zu führen. Ja man sprach schon davon, daß er aus den ansbachischen ganz in die böhmischen Dienste übertreten wolle.

Für den Oktober schrieb der Kurfürst Friedrich einen Unionstag nach Rothenburg aus. Hier aber traten die verschiedenen Spaltungen im Lager der Protestanten unverhüllt zu Tage. Nicht nur daß alle Versuche, den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen nun andlich aus seiner geruhsamen Neutralität hervorzulocken, fehlschlugen. Es zeigte sich auch, daß wirklich treu zur kurpfälzischen Politik eigentlich nur Ansbach stand. Markgraf Joachim Ernst war eine unselbständige Natur. Sein Minister Graf Friedrich zu Solms-Laubach bestimmte den politischen Kurs. Und es ist wohl denkbar, daß für seine Stellungnahme, die, wie sir sahen, ja schon immer unionsfreundlich war, die Verwandtschaft mit dem kurpfälzischen Großhofmeister eine bestimmende Rolle gespielt hat. So war das Ergebnis der Tagung eigentlich recht klüglich. Es wurde wieder einmal klar, daß die Union kein Zusammenschluß zur Durchsetzung einer beherrschenden Idee war, sondern nur ein Zweckverband, in dem jeder auf Kosten des andern seinen eigenen Nutzen suchte. Der Antrag auf eine Geldhilfe für die Böhmen wurde abgelehnt. Selbst das reiche Nürnberg konnte sich hier nur zu einer halben Maßnahme entschließen, und alle Versuche des Grafen Friedrich, die Gesandten der Reichsstadt umzustimmen, blie-

ben erfolglos. Daß daraufhin dann auch die Forderung zur Aufstellung einer starken Unionsarmee nicht durchgesetzt werden konnte, war selbstverständlich.

Und ebenso wie in Rothenburg sich die Uneinigkeit der Unierten gezeigt hatte, so stimmten nicht einmal die Pfälzer miteinander überein. Wir sahen ja bereits, daß Anhalts Pläne viel weiter gingen, als die seines Herrn. Und je mehr offenbar wurde, daß die Politik des Fürsten zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung führen und die ursprünglich beabsichtigte Vermittlung unmöglich machen mußte, umso bedenklicher war der Kurfürst. Graf Johann Albrecht war in jenen Wochen und Monaten unmittelbarer Zeuge seiner inneren Kämpfe und hat darüber mehr als einmal an Anhalt berichtet. Wohl sehe Friedrich die Notwendigkeit der Absichten des Fürsten ein, doch fürchte er, im gegebenen Augenblick von allen andern im Stiche gelassen zu werden. Hatte der Kurfürst schon die Krailsheimer Beschlüsse nur mit Bedenken gebilligt, jetzt quälten ihn furchtbare Zweifel, ob er überhaupt recht gehandelt habe. Immer wieder mußte der Graf alle Überredungskunst aufbieten, ihn zu beruhigen.

Anhalt wußte, was er an dem Freunde hatte, und dankte ihm mit seinem vollen Vertrauen. "Wenn", so schreibt er dem Grafen einmal in jenen Tagen, "es gilt, sich zu entscheiden, dann bitte ich Euch, mir Eure weise und kluge Meinung zukommen zu lassen entsprechend dem innersten Vertrauen, das ich immer zu Euch habe, da ich mich sehr gut dabei befunden habe und weiß, daß Ihr mich besser als jeder andere beratet".

Trotz aller Inanspruchnahme fand Solms aber noch

Zeit, sich auch um häusliche Dinge zu kümmern. Sein Bruder Reinhard, der durch den am 29. Juni 1618 erfolgten Tod seiner Gattin Witwer geworden war, hatte vor, sich mit der Wild- und Rheingräfin Elisabeth, der Witwe des Grafen Philipp Ludwig zu Isenburg-Büdingen, wieder zu vermählen. Graf Johann Albrecht machte für ihn den Freiwerber, ~~xxxx~~ ritt auch im November 1618 selbst nach Daun, konnte aber nur eine hinhaltende Antwort erzielen. Zur gleichen Zeit warb Elisabeths ältester Sohn Wolfgang Friedrich um die älteste Tochter des Grafen, um die sich auch schon Burggraf Christoph von Dohna bemühte. Das waren schon Angelegenheiten, die er persönlich in die Hand nehmen mußte. Gräfin Elisabeth hat dann auch im folgenden Jahre den Wild- und Rheingrafen geheiratet, während die Ehe des Grafen Reinhard erst am 28. November 1621 zustande kam. Der Grund dieser Verzögerung wird darin zu suchen sein, daß Graf Reinhard in diesen Jahren militärisch ganz in Anspruch genommen war. Die Durchzüge der pfälzischen Hilfstruppen durch seine Pflege machten ihm viel Arbeit. Dazu ernannte ihn der Kurfürst ~~im~~ im Juni 1619 zum Obersten und beauftragte ihn mit Werbung und Führung eines Regimentes.

Anhalts Politik machte in dieser Zeit unverkennbare Fortschritte. Graf Ernst von Mansfeld wurde ganz gewonnen und mit einer ansehnlichen Truppenmacht nach Böhmen gesandt. Er und Thurn errangen Anfangserfolge, die auch Schlesien, Mähren und Ungarn bewogen, sich der böhmischen Aufstandsbewegung anzuschließen. Anfang Juni 1619 stand man vor Wien, und nur der Kaltblütigkeit des Erzherzogs Ferdinand gelang es, eine Katastrophe zu ver-

hindern. Die Böhmen wurden zum Rückzug gezwungen.

Freilich die Union war immer noch nicht zu einem tatkräftigen Eingreifen zu bewegen. Sie beschränkte sich darauf, die Beschlüsse, die man bisher gefaßt hatte, durchzuführen, keine den Böhmen feindlichen Werbungen und Durchzüge zu gestatten. So wurde am 11. August 1619 ein Korps von 500 für Ferdinand geworbene Reiter unter Führung des Grafen Philipp zu Solms-Lich, des Begründer der lichisch-böhmischen Linie, von Unionstruppen im Ansbachischen zersprengt. In Heidelberg jubelte man über den doch so leichten Sieg hochauf, sah in ihm einen großen Erfolg und sprach spöttisch von einer Hasenjagd.

Inzwischen waren die politischen Wirren auf ihren Höhepunkt angekommen. Am 20. März 1619 starb Kaiser Matthias, der immer noch nach einem Ausgleich gesucht hatte. Schon lange hatte Kurpfalz nach einem Nachfolger Ausschau gehalten, aber ohne Erfolg. Der Herzog von Lothringen und Herzog Maximilian von Bayern hatten beide abgelehnt. So blieb eigentlich nur Ferdinand übrig, der die Stimmen der geistlichen Kurfürsten und die böhmische als seine eigene für sich hatte. Brandenburg hatte versprochen, zusammen mit Kurpfalz zu gehen. Alles hing demnach von der Haltung Sachsens ab, denn Ferdinands böhmische Stimme wurde von den böhmischen Ständen bestritten. Im Juni begannen die Verhandlungen des Kurfürstenkollegs in Frankfurt. Kurpfalz hatte als Bevollmächtigten den Grafen Johann Albrecht, Plessen und Camerarius gesandt. Solms stand mit seinen Begleitern vor einer überaus schweren Aufgabe. Man versuchte zunächst durchzusetzen, daß die böhmische Frage vor

den Wahlverhandlungen erledigt würde. Dann war es vielleicht möglich, Ferdinand seine böhmische Stimme abzusprechen. Aber Sachsen und Brandenburg gaben schon in dieser wichtigen Frage ihre Opposition auf, eine schmerliche Enttäuschung für den pfälzischen Kurfürsten und seine Gesandten.

Mitten in dieser den Grafen und seine Begleitung voll in Anspruch nehmenden Verhandlungen kam eine andere Nachricht, die geeignet war, sie aufs höchste aufzuregen: die böhmischen Stände boten Kurfürst Friedrich die Krone ihres Landes an. In den Tagen vom 19.-22. August hatte der böhmische Generallandtag beschlossen, daß die Wahl Ferdinands zum böhmischen König ungültig sei und daß man einen neuen König wählen müsse. Da Kurfürst Johann Georg von Sachsen sich nicht gegen den Kaiser und das Haus Habsburg stellen wollte, ein zweiter Kandidat, Herzog Karl Emanuel von Savoyen, den Böhmen aber nicht gefiel, so blieb ~~ihm~~ schließlich nur noch Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz übrig, und man fragte durch Achatius von Dohna, der sich als kurpfälzischer Gesandter in Prag aufhielt, bei ihm an, ob er eine Wahl annähmen würde.

Endlich hatte Anhalts Politik ihr so lange erstrebtes und immer wieder verschleiertes und verleugnetes Ziel erreicht. Aber nun bebte man doch vor den zu erwartenden Folgen zurück. Man zauderte, und das mit Recht, war doch die ganze Angelegenheit noch nicht genügend vorbereitet. Daß die Union ihren Beistand schließlich nicht versagen würde, glaubte man zwar annehmen zu dürfen; einen sicheren Vertrag aber hatte man nicht in den Händen. Die zur Union gehörenden Fürsten

hielten sich, mit Ausnahme des Markgrafen Georg Friedrich von Baden, sehr zur ck. Die Städte sprachen sich zum Teil sogar dagegen aus. Der Schwiegervater des Kurfürsten, König Jakob von England, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, lehnte ganz ab, da er seine Vermittlerrolle zwischen König Ferdinand und Böhmen nicht aufgeben wollte. Ihm war die ganze Angelegenheit sehr unbequem, arbeitete er doch seit langem daran, seine Beziehungen zu Spanien zu verbessern. Und die, die die Sache eigentlich am meisten anging, die Pfälzer Räte? Ihre Stellungnahme ist charakteristisch für ihr Verhältnis zu ihrem Herrn und zum Fürsten Christian von Anhalt.

Am 5. August hatte der Kurfürst an den Grafen Johann Albrecht geschrieben und ihn in seiner schwierigen Lage um Rat gefragt. Dieser Brief zeigt so recht die Stimmung, in der Friedrich sich befand. Er gesteht, daß er sich überrascht fühlt. Wiederholt bittet er um eine Meinungsäußerung. Am meisten liegt ihm daran, etwas über Englands Stellungnahme zu erfahren. Dabei sieht er sich zur Eile gezwungen. Man droht, einen andern zu wählen, wenn er sich nicht bald erklärt. Er fühlt die Zweideutigkeit der Lage: er selbst läßt sich zum König von Böhmen wählen, während sein Gesandter bei der Wahl Ferdinands, seines abgesetzten Vorgängers, zum Kaiser zugegen ist. Wohl sind ihm die Schwierigkeiten, die aus einer Annahme der Wahl entstehen werden, bewußt. Aber andererseits mag er das lockende Angebot auch nicht ausschlagen. Deutlich spüren wir, wie der Kurfürst zwischen Furcht und Hoffnung hin und her gerissen wird.

Solms' Antwort war nicht geeignet, ihm Klahrheit zu einer von Klugheit und politischer Einsicht diktierten Entscheidung zu geben. Am 12. August schrieb der Graf von Frankfurt zurück: Man habe nicht genug Muße, um alles in Ruhe zu überlegen. Wenn man nun ihm, dem Kurfürsten, alle Gründe für und wider die Annahme der Wahl auseinandergesetzt und ihm die Entscheidung überlassen habe, so könne er doch auch nichts hinzufügen. Dann folgt noch einmal eine Erörterung aller Gründe und Gegengründe: die sicher folgende Feindschaft mit dem Hause Österreich und der katholischen Partei; die Ungewißheit des Ausganges, die Gefährdung der Pfalz selbst durch benachbarte Feinde, die schlechte Finanzlage, und auf der andern Seite die Größe der Aufgabe für die Kirche und das allgemeine Wohl, die Gerechtigkeit der Sache, die Legitimität der Wahl, die Gewißheit, daß, wenn die Böhmen einen andern der protestantischen Partei wählen würden - einer der katholischen Partei könne auf keinen Fall geduldet werden - man davon ebensoviel Mühe und Kosten haben werde, als wenn man die Wahl selbst annähme. Ehe man sich aber entschlösse, müsse man doch wohl besser erst einmal die Meinungen der andern, vor allem Englands, der Union und der Generalstaaten erfragen. Und in dieser Aufzählung blieb Solms stecken; zu einem klaren Ja oder Nein konnte er sich nicht entscheiden. Er wollte nicht abreden, aber auch nicht zuraten und schrieb schließlich: "Ich erinnere mich, daß der Marquis von -- 1) Ew. Hoheit

---

1) Markgraf Joachim Ernst von Ansbach gemeint.

nicht abgeraten hat, das Angebot anzunehmen, aber er fügte hinzu, das dies eine schöne Blume zwischen Dornen sei, die die Finger desjenigen verletzen würden, der sie pflücken wollte. Und ein ähnliches Urteil erzählt man sich auch von andern, die Ew. Hoheit nicht abraten, aber glauben, daß dies eine Sache voll von Schwierigkeiten sei".

Man merkt aus allem heraus, daß der Graf die Schwierigkeiten doch für größer hält, als die Mittel, sie zu überwinden, daß er sich auf der andern Seite aber scheute, seinem Herrn offen abzuraten. Ob er überzeugt war, daß die Würfel doch bereits gefallen seien und Anhalt seine so lange verfolgte Politik doch nicht jetzt, wo sie am Ziel war, aufgeben würde? Oder ob er die Verantwortung nicht übernehmen wollte, eine klare und eindeutige Antwort zu geben? Oder endlich ob er so sehr unter dem Einfluß Anhalts stand, daß er es nicht wagte, gegen dessen Ansicht, die er doch gekannt haben muß, Stellung zu nehmen, sein Gewissen aber andererseits zu beruhigen suchte, indem er auch auf die zu erwartenden Schwierigkeiten hinwies? Wir wissen es nicht, da uns keine Äußerungen von ihm darüber überliefert sind. Der Brief, den er am nächsten Tage an den Fürsten selbst schrieb, ist nach Ton und Inhalt kaum anders gehalten. Auch hier die Betonung der bevorstehenden Schwierigkeiten, vielleicht noch etwas nachdrücklicher als in dem Schreiben an den Kurfürsten, auch hier andererseits die Erwägung, daß man sich der Pflicht, das alles auf sich zu nehmen, kaum werde entziehen können. Aber auch hier die Scheu vor

einer klaren Entscheidung. "Nur der Dienst und das Interesse Ihrer Hoheit hält mich noch in Unentschiedenheit, indem ich sehe, welchen offensichtlichen Verlust sie in der Person Ew. Exzellenz vor allem bei der augenblicklichen Lage erleiden würde, in der Ihre Hoheit mehr und mehr gezwungen sein wird, sich vor allem in diesen Streit einzumischen; und daß sie schon den Entschluß gefaßt hat, selbst zu Pferd steigen zu wollen, das hält mich wahrhaftig so in Unentschlossenheit, daß ich all mein Latein verliere und nicht weiß, was ich sagen soll".

Wie Solms so verhielten sich auch die andern Räte. Die Entscheidung blieb dem Kurfürsten schließlich allein überlassen und dem Fürsten Christian von Anhalt. Letzterer zögerte, übersah doch auch er, klarer als alle andern, die Folgen einer Annahme des böhmischen Wahlvorschlages. Inzwischen war auch ein Ereignis, lange vorher befürchtet, eingetreten, das ihm zu ernster Warnung hätte dienen sollen. Mit der Aufgabe der Oppositio in der böhmischen Frage war der kurpfälzische Plan, Ferdinands Kaiserwahl hinauszuzögern und dadurch Zeit zu gewinnen, zunichte gemacht worden. Daß die katholische Seite verlangte, nach der Wahl müsse ein Ausgleich herbeigeführt werden, war im letzten Grunde bedeutungslos. Die Abfassung der Wahlkapitulation bot auch keine weiteren Schwierigkeiten. Verbesserungsvorschläge von Seiten der Kurpfalz wurden abgelehnt. Am 28. August wurde die Wahl abgehalten. Ihr Ausgang war nicht mehr zweifelhaft. Auch diesmal konnte sich der Heidelberger Hof zu keiner eindeutigen Äußerung aufraffen. Als die Reihe an den Grafen Solms kam, die Meinung seines

Herrn kund zu tun, las er seine Instruktion vor. Der Kurfürst gab unter ausf hrlicher Begr ndung seine Stimm in erster Linie für Maximilian von Bayern ab, ermächtig aber seinen Gesandten, wenn alle andern oder die Mehrheit für Ferdinand seien, dieser Mehrheit nicht entgege zutreten. Ferdinands Wahl wurde dadurch einstimmig.

Man mag das kurpfälzische Verhalten schwächlich und schwankend nennen und hat damit keineswegs unrecht. Man darf aber auch nicht verkennen, daß die Zustimmung zur Wahl Ferdinands die Folge von Anhalts Politik war. Ohne reale Grundlagen, seine Hilfsmittel völlig falsch einschätzend, auf Unterstützung vertrauend, wo keine zu erwarten oder sie doch zum mindesten äußerst unsicher war, hatte er seine Pläne aufgebaut. Die Hauptbeteiligten, wie etwa Kursachsen, hatte er gänzlich falsch eingeschätzt. Alles das hat man am Heidelberger Hof wohl richtig gesehen oder wenigstens geahnt. Die unklare Haltung des Grafen Solms und der übrigen Räte zeigen das. Aber man wagte keine Opposition gegen den Fürsten und machte sich dadurch mitschuldig an dem Unglück, das nun über den Kurfürsten und sein Land hereinbrach. Christian von Anhalt aber war stur genug, auch jetzt, wo seine Politik in Frankfurt eine so vernichtende Niederlage erlitten hatte, seine Pläne weiter zu verfolgen. Durch die Böhmen gedrängt riet er seinem Herrn am 25. September, das Prager Angebot anzunehmen. Drei Tage später ging die schicksalschwere Antwort ab. Die Würfel waren gefallen.

Im Oktober 1619 zog der neugewählte König zunächst

nach Waldsassen, wo er die Wahl zum böhmischen König annahm. Graf Johann Albrecht, der sich in seinem Gefolge befand, händigte den böhmischen Gesandten den Revers des neuen Königs aus. Dann ging es weiter nach Prag, wo der Kurfürst am 3. November zum König gekrönt wurde. Im Januar und Februar des Jahres 1620 folgte eine Huldigungsfahrt durch Mähren und Schlesien. In Friedrichs Umgebung befanden sich der Großhofmeister Graf Johann Albrecht, sein gleichnamiger Sohn, der damals 21 Jahre alt war, und sein Bruder Graf Philipp. Letzterer mußte als Abgesandter des Königs im März die Huldigung der niederlausitzischen Stände entgegennehmen.

Die militärische Lage der Böhmen war zunächst günstig, zumal der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor sich ihnen anschloß und sein Heer bis vor Wien führte. Dort wurde es dann freilich zum Rückzug gezwungen. Während nun der König die Huldigungen seines Landes entgegennahm, bildete sich unter dem energischen Treiben des Kaisers ein Bündnis zwischen der Liga, Spanien und Bayern. Auch Kurfürst Johann Georg von Sachsen trat auf seine Seite. Dieser mächtigen Koalition war Böhmen auf die Dauer nicht gewachsen. Es fehlte an tüchtigen Heerführern und an Geld. Der neue König verstand es nicht, sich die Zuneigung seiner Untertanen zu gewinnen. Er gab sich ganz dem Genuß seiner neuen Würde hin, kümmerte sich um Regierung und Heer aber herzlich wenig. So kam, was kommen mußte. Im Hochsommer des Jahres 1620 waren die Rüstungen des Kaisers beendet. Buquoy, der kaiserliche Feldherr, brach in Böhmen ein und trieb die

Feinde unaufhaltsam vor sich her. Am 8. November wurden Friedrichs Truppen unter der Führung Christians von Anhalt, Hohenlohes und Thurns am Weißen Berge bei Prag völlig geschlagen. Der König floh nach Schlesien, mit ihm Graf Johann Albrecht, der seinen Herrn auch im Unglück nicht verlassen wollte. Nach Heidelberg zurückzukehren verbot der Angriff eines spanischen Heeres auf die Pfalz. In Böhmen und Mähren führten die Kaiserlichen mit den schärfsten Mitteln die Gegenreformation durch. Das Land hat damals entsetzlich leiden müssen.

Kaiser Ferdinand blieb nicht bei halben Maßnahmen stehen. Am 22. Januar 1621 erklärte er die Acht über den Pfalzgrafen, der mit seinen Getreuen von Schlesien weiter nach Brandenburg geflüchtet war und sich in Küstrin aufhielt. Graf Johann Albrecht hatte seine Gemahlin bei sich. Dann wurde der Angriff auf die Erblande des unglücklichen Königs eröffnet. Spinola rückte mit seinen schon lange bereit gehaltenen spanischen Völkern in die Pfalz ein und besetzte große Teile derselben. Holländische Truppen unter dem Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien und ein englisches Regiment konnten ihn auf die Dauer nicht aufhalten. ~~Erxxxxxx~~ Erbittert über die Untätigkeit der Unionsgenerale zog Oranien ~~aber~~ Anfang Dezember 1620 wieder ab. Die Wetterau hatte von seinen Truppen die ersten Kriegsdrangsale zu erleiden. Vorsichtsmaßregeln, die Graf Philipp Reinhard für die ~~in~~ zu seinem Besitz, der Butzbacher Grafschaft, gehörenden Dörfer bereits im Herbst traf, als die Unierten schon einmal allerhand Unheil angerichtet hatten, nützten

nichts.

Im Laufe des Winters dehnte Spinola, dem Oranier folgend, die Quartiere seiner Truppen bis in die Wetterau aus. Gelnhausen, Friedberg und Manzenberg wurden besetzt, Rödelheim eingenommen. Bis Hungen reichten die spanischen Winterquartiere.

In Lich suchte man sich durch Verhandlungen zu schützen, anscheinend auch mit Erfolg. Man hatte es hier besonders mit dem Kriegskommissar von Effen zu tun, trat im Januar 1621 aber auch mit Spinola selbst in Verbindung. Man erhielt Schutzbriefe, die in mehreren Exemplaren von dem damals in Giessen wohnenden Maler Clemens Beutler, der für das Laubacher Haus zahlreiche Porträts hergestellt hat, gefertigt wurden. Noch waren die Kriegsvölker einigermaßen in Zucht und Ordnung, sodaß diese Anschläge respektiert wurden.

Konnte man hier so das Ärgste abwenden, und blieb Laubach in seiner Abgelegenheit sogar vorläufig noch ganz verschont, so erging es der Grafschaft Braunfels sehr schlecht. Die über den Böhmenkönig verhängte Acht betraf natürlich auch seine Anhänger. So wurde die Grafschaft Solms-Braunfels für dem Reiche verfallen erklärt, Vermögen und Güter des Grafen eingezogen. Spinola, Tilly und der Landgraf von Hessen-Darmstadt bewarben sich beim Kaiser um die Durchf hrung der Exekution gegen die Grafschaft. Für die beiden Generale bot sie eine willkommene Gelegenheit, sich zu bereichern. Den Landgrafen trieben andere Beweggründe.

Im Jahre 1604 war Landgraf Ludwig IV. von Hessen-Marburg gestorben. In seinem Testament hatte er die Bestimmung getroffen, daß keiner der Erben den Boden

stand seiner Untertanen verändern dürfe. 1605 wurde das Land zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt j zur Hälfte geteilt. Da versuchte Landgraf Moritz die sogenannten Verbesserungspunkte, die eine Union zwisch Lutheranern und Kalvinisten bezweckten und in Niederhe sen fast widerstandslos angenommen waren, auch in seinem oberhessischen Landesteil einzuführen, stieß dabei aber auf erbitterte Ablehnung der Bevölkerung und vor allem der Marburger Universität. Landgraf Ludwig von Darmstadt machte sich das zu Nutze ⁄, erklärte das Testament des verstorbenen Landgrafen f r verletzt und klagte auf Herausgabe des ganzen Marburger Erbes. Dara entwickelte sich dann jener Streit, der für das Hessenland die verderblichsten Folgen gehabt hat. Er war vor allem auch für die politische Stellungnahme beider Parteien im dreißigjährigen Kriege maßgebend.

Der Darmstädter Landgraf wurde schon durch sein streng lutherisches Bekenntnis auf die Seite Kursachsens verwiesen. Durch eine Politik, die es auf keinen Fall mit dem Kaiser verderben wollte, hoffte er ein günstiges Urteil im Marburger Erbschaftsstreit zu erhalten. Darüber hinaus aber boten sich hier vielleicht günstige Gelegenheiten zu weiteren territorialen Erwerbungen. Sobald Hessen-Darmstadt durch das Marburger Erbe festen Fuß an der mittleren Lahn gefaßt hatte, mußte es zwangsläufig darauf hinarbeiten, dieses neue Gebiet mit seinen Stammlanden südlich des Maines zu vereinen. Seine Erwerbspolitik zielte von jetzt an in erster Linie auf die Wetterau, wo die vielen kleinen Grafschaften und Herrschaften den geringsten Widerstand

zu bieten schienen und wo die Beherrschung der Weinstraße ein lockendes Ziel war. So wurde jene Ausdehnungspolitik, die einst im 15. Jahrhundert mit dem Erwerb eines Teiles von Butzbach begonnen war, nun wieder tatkräftig aufgenommen. Die Exekution gegen die Grafschaft Solms-Braunfels bot in dieser Hinsicht große und aussichtsreiche Möglichkeiten.

Im Gegensatz dazu trat Moritz der Gelehrte, kalvinistisch gesinnt, bald auf die Seite von Kurpfalz und schloß sich der Unionspolitik an. Für ihn war ein Ausgleich mit dem Kaiser unmöglich. Dementsprechend mußten er und seine Nachfolger andern Rückhalt suchen. Diese gegensätzlichen politischen Richtungen sind aber nicht nur für die beiden hessischen Linien von Bedeutung gewesen. Auch die kleineren Territorien, die Graf- und Herrschaften in der Wetterau, sind, oft sehr gegen ihren Willen, mit hinein gezogen worden. Je nach ~~dem~~ Bekenntnisstand und politischer Einstellung sind sie Gegenstand der territorialen Ausdehnungsabsichten Hessen-Darmstadts gewesen oder blieben vor dieser einigermaßen geschützt. Dazu haben noch verwandtschaftliche Bindungen an die beiden hessischen Häuser eine gewisse Rolle gespielt. Alle diese Faktoren, so verworren und oft wenig faßbar sie sind, geben uns die einzige Möglichkeit, in das unendliche Durcheinander der kriegführenden Parteien, das nunmehr über die Wetterau und die benachbarten Länder hereinbrach, eine einigermaßen klare Linie zu bringen. Wir werden deshalb die größeren Zusammenhänge nur soweit heranziehen, als es dem Verständnis der Ereignisse im engeren Raume dienlich ist.

Nach dem Gesagten ist es ohne weiteres begreiflich, daß

ihm hier durch das treue Festhalten des Grafen Johann Albrecht an seinen geächteten Herrn geboten wurde. In Braunfels sah man die Gefahr und suchte ihr zu begegnen, so gut man dazu in der Lage war. Man arbeitete zunächst eine Denkschrift aus, wie der Kaiser bewogen werden sollte, von einer Exekution gegen die Länder des Grafen Johann Albrecht abzusehen. Ihr Ton war auf die bekannte Ausrede gestimmt, daß es nun niemand gewesen sein wollte. Der Graf hätte keinen Feldzug mitgemacht. Er sei nur durch seine pfälzischen Dienste mit in das böhmische Abenteuer hineingezogen worden, habe auch schon den Gedanken erwogen, aus diesem Dienst auszuscheiden. In Böhmen selbst habe er keine neuen Ämter angenommen, habe auch nur Unkosten gehabt. Seine Länder seien keine Reichslehen. Was davon vom Reiche zu Lehen rühre, habe er zu gesamter Hand für alle seine Verwandten empfangen. Das waren nun freilich alles ziemlich durchsichtige Entschuldigungen und kaum geeignet, den Kaiser zu überzeugen, zumal Graf Johann Albrecht weiter bei seinem Herrn blieb und mit diesem von Küstrin über Braunschweig, wo Verhandlungen gepflogen wurden, nach dem Haag ging. Auch des Grafen Bruder Philipp dachte nicht daran, den kurpfälzischen Dienst aufzugeben, leistete seinem Herrn vielmehr wichtige Unterstützung mit seinem Regiment in der Oberpfalz als Flankenschutz für die Erblande.

So blieb, wie nicht anders zu erwarten, die Denkschrift wirkungslos. Der Kaiser wollte ein Exempel statuieren, und die Exekution ging ungehindert ihren Lauf. Noch einmal suchte jetzt Graf Wilhelm zu Grei-

fenstein das Unheil abzuwenden. Er ritt nach Friedberg und erreichte dort auch die Ausstellung eines Schutzbriefes. Aber was konnte ein solches Papier schon bedeuten! Als am 15. Februar 1621 der Braunfelser Schloßkommandant Nikolaus Wolf und der Butzbacher Keller Greve nach Friedberg kamen, wurden sie verhaftet und v. dem spanischen Kommissar Wilhelm Ferdinand von Effern und dem Oberst Graf Ernst von Isenburg-Grensau mit nac Schwalbach genommen. Wolf wurde von dort aus dann nach Braunfels geschickt, um die Übergabe vorzubereiten. Auf die Nachricht, daß die Spanier nahten, liefen Garnison und Landesausschuß auseinander. Am 19. Februar 1621 wurde Braunfels besetzt. Graf Ernst von Isenburg übernahm als Kommandant die Burg. Alles Kriegsmaterial, darunter die bekannten Bronzegeschütze aus dem 16. Jahrhundert, wurde nach Friedberg gebracht. Für die Einwohner des Ortes und der umliegenden Dörfer begann nun eine lange Leidenszeit. Wohl wurde im März die Besatzung des Schlosses vermindert. Aber der neue Kommandant, Hauptmann Tiras, tat nichts, die Lasten zu vermindern. Ein Vermittlungsversuch des Grafen Georg von Nassau-Dillenburg blieb ohne Erfolg.

Inzwischen wurde der Krieg gegen die Pfalz fortgesetzt. Bayrische Völker unter Tilly wetteiferten mit den Spaniern, das Land zu unterwerfen, wenig gestört von Mansfeld, der mit seinem Heer aus Böhmen heranzog. Am 24. April 1621 löste sich die Union auf. Als nun im Herbst dieses Jahres Christian von Braunschweig unterstützt durch Landgraf Moritz von Hessen-Kassel von Norden her zum Entsatz nahte, besetzte Tilly die Wet-

terau und zwang in mehreren Gefechten den Herzog zum Abzug. Schon begannen die andern solmsischen Grafschaften den Krieg stärker zu spüren.

Das Frühjahr 1622 sollte eine entscheidende Wendung bringen. Der vertriebene Böhmenkönig begab sich in die Unterpfalz und suchte von dort aus mit Mansfelds Hilfe sein verlorenes Land wieder zu gewinnen. Mansfeld rückte, nachdem er Tilly bei Wiesloch geschlagen hatte, gegen Darmstadt vor, nahm den Landgrafen gefangen und besetzte das Land. Gleichzeitig brach Christian von Braunschweig auf, um sich mit ihm zu vereinigen. Seine Völker hausten dabei übel um Schotten und Nidda. Doch glückte es dem energischen Bemühen des Grafen Johann Georg, sie von dem Laubacher Lande fernzuhalten. Der Graf nutzte dabei seine guten Beziehungen zum Landgrafen von Hessen-Kassel - Moritz war mit seiner Schwester Agnes vermählt gewesen, die 1602 starb; auch war Johann Georg hessen-kasselischer Oberst - nach Möglichkeit aus. Tilly drängte zunächst Mansfeld, bei dessen Heer sich der junge Graf Johann Albrecht II. zu Braunfels befand, bis Mannheim zurück und wandte sich dann gegen Christian, eroberte Rödelheim und schlug den Halberstädter Administrator am 20. Juni 1622 bei Höchst so, daß sich nur Trümmer seiner Truppen zu Mansfeld retten konnten. Im Heere des Braunschweigers befand sich auch ein Graf Solms, der Bruder des Grafen Philipp Reinhard, mit Namen Hermann Adolf. Er war mit 11 Pferden geritten und kam nach der Niederlage nun zu Fuß nach Niederweisel. Von diesem Grafen Hermann Adolf wissen wir nur sehr wenig. Er stand zunächst in den Diensten des Land-

Beziehungen zu verschlechtern.

Immerhin begann man aller Orts den Krieg zu spüren. Die Kontributionen an Geld und Verpflegung für Mann und Roß waren von Anfang an sehr hoch gestellt. In jener Zeit lebten die Heere ausschließlich aus dem Lande, gleichgültig ob es sich um befreundetes oder feindliches handelte. Da sich viele der Truppenführer möglichst schnell persönlich bereichern wollten, war der Willkür natürlich Tor und Tür geöffnet. Immer wieder versuchten die Landesherren, Erleichterungen zu erreichen. Aber wie oft kamen die Beamten nach langer, ermüdender Reise ergebnislos aus dem Hauptquartier, meistens Friedberg, zurück! Dann mußte der Graf wohl selbst dorthin. Doch auch er wurde häufig abschlägig beschieden.

Schwieriger und lästiger war es noch, wenn es galt, die unentbehrlichen Waren für die Hofhaltung herzuschaffen, etwa die auf der Frankfurter Messe gekauften Güter oder Weinfuhren vom Rhein. Denn vorläufig suchte man noch mit allen Kräften den Lebenszuschnitt auf der gewohnten Höhe zu halten. Alle Transporte waren durch fouragierende Soldaten aufs schwerste gefährdet, und man konnte sich nur mit Hilfe von Geleitsbriefen, sogenannten Salvaguardien, einige Sicherheit verschaffen. Aber diese kosteten Geld, oft sehr viel, wieder ganz nach dem Ermessen der Truppenführer, die oft noch ein mehr oder weniger kostbares Geschenk erhielten. Um solche Geleitsbriefe zu bekommen, mußten die Beamten wieder und wieder zu zeit- und geldraubenden Verhandlungen nach Friedberg, Hanau, Frankfurt, Kreuznach

oder wo der hohe Offizier sonst sein Quartier aufgeschlagen hatte. Wir besitzen aus diesen Jahren eine Licher Rechnung, die getreulich alle diese Sonderausgaben zusammenstellt. Sie zeigt uns nicht nur die Höhe dieser Unkosten, sondern auch, wie die geplagten Beamten immer wieder solche gefährlichen Reisen unternehmen mußten. Noch waren die Ausgaben zu tragen. Wenn auch, wie wir b sahen, der Vermögensstand der Häuser infolge des Überganges von der Natural- zur Geldwirtschaft langsam aber stetig zurückgegangen war, so hatte man doch noch genügend Reserven. Auch wurden Versuche unternommen, die Einnahmen zu erhöhen; freilich mit negativem Erfolg, da man die Untertanen nicht beliebig hoch besteuern konnte wollte man nicht finanziellen Raubbau treiben. Die Kontributionen wurden natürlich auf das Land umgelegt. Unter ihnen hatte Bauer wie Städter schon genug zu leiden.

Braunfels hatte inzwischen schwere Tage durchgemacht. Der Schloßkommandant, Hauptmann Tiras, war ein harter Herr, der mit seinen Soldaten die Einwohnerschaft zur Verzweiflung brachte. Man versuchte am 18. August 1621 einen Aufstand anzuzetteln, hatte aber keinen Erfolg. Vermittlungsversuche des Grafen Johann von Nassau-Siegen blieben ergebnislos. Schließlich nahm Graf Wilhelm zu Solms-Greifenstein die Angelegenheit tatkräftig in die Hand. Zunächst wandte er sich an den Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Das zeig daß er, damals wenigstens, wenig Ahnung von dem wahren Zusammenhang der Dinge hatte. Denn der Darmstädter Landgraf war es ja gerade, wie wir gesehen haben, der die Sequestration der Grafschaft Braunfels zum eigenen

Nutzen nach Kräften betrieb. So erreichte er natürlich nichts. Da entschloß er sich, beim Kaiser selbst vorstellig zu werden. Im Spätherbst des Jahres 1621 reist er zum ersten Male nach Wien. Wie war die Lage in den solmsischen Häusern doch verschieden! Damals schrieb der Hungener Rat und Amtmann Johann Ebert Smidt an Thomas Maul zu Laubach, ob er dort etwas für die solmsischen Privilegien tun könne. Maul konnte aus der Sicherheit seiner kleinen Heimat schreiben, es sei nicht zu erinnern und er halte die ganze Sache für unnötig.

Gleichzeitig stand Graf Wilhelm in regem Briefwechsel mit seinem Bruder Reinhard, der immer wieder bewegliche Klagen anzubringen hatte. Dieser war als kurpfälzischer Beamter natürlich auch mit in die Katastrophe gerissen worden und mußte, ebenso wie sein Braunfelser Bruder Johann Albrecht, sehen, wie er sich den ihm gemachten Vorwürfen gegenüber rechtfertigte. Er gab seinem Bruder Wilhelm eine Denkschrift mit, in der er die Gründe seines Handelns darlegte. Er habe im wesentlichen seine oberpfälzischen Amtsgeschäfte versehen, die er doch nicht einfach unter Bruch seines Eides liegen lassen konnte. Wenn er auch Oberst gewesen sei und zusammen mit dem Laubacher Grafen Friedrich für die ~~Union~~ Union ein Regiment Knechte geworben habe, so sei er an eigentlichen kriegerischen Aktionen nicht beteiligt gewesen. Der Markgraf von Ansbach habe die Hälfte des Regimentes an sich gezogen, die andere sei nur im Grenzschutz verwandt worden. Auch habe er Mansfeld bei seinem Zuge von Böhmen durch die Oberpfalz an den Rhei

keinen Vorschub geleistet, sondern nur nach den Anweisungen seines Herrn gehandelt. Ebenso übermittelte er dem Bruder heftige Klagen über die Bedrückungen, die die Wetterauer Dörfer um Hungen von den Truppen Anholts zu erleiden hätten, und bat, einen Schutzbrief zu erwirken.

Graf Wilhelm setzte sich tatkräftig dafür ein, verwandte sich auch für seinen Vetter Graf Philipp Reinhard, der ähnliche Klagen aus den Dörfern um Butzbach gehört hatte. Am 18. April 1622 wurde dem Grafen Reinhard tatsächlich ein kaiserlicher Schutzbrief ausgehändigt. Er verband den Dank an den Bruder wieder mit neuen Klagen. Vor allem bedrückte die übermäßige Einquartierung. In Langsdorf lagen damals 15 Kornett Pferde (= rund 250 Mann), den Troß nicht gerechnet, in Muschenheim 1000, in Bellersheim 1200, in Birklar 600 Fußknechte ohne Huren und Buben. Bettenhausen, das Wittum der Schwägerin der Grafen, Gräfin Juliane, war mit 700 Reichstalern gebrandschatzt. Aus Wölfersheim hatten die Soldaten etliche Wagen Hafer und Fourage geholt. Obbornhofen war stark belegt. Das waren die Truppen, die Tilly gegen den tollen Christian vorgeschoben hatte. Im übrigen scheinen die Klagen des Grafen stark übertrieben worden zu sein. Gewiß, die Lasten waren nicht leicht, zumal sie ja als unvorhergesehene Ausgaben zu buchen waren. Werfen wir aber einen Blick in die Rechnungen, so müssen wir feststellen, daß der Graf damals noch garnicht daran dachte, seinen umfangreichen und kostspieligen Hofstaat zu verringern. Es ist ja auch

nur allzu verständlich, daß man zunächst erst einmal das Ganze als etwas Vorübergehendes ansah, das hoffentlich nicht zu lange dauern werde, und deshalb auch von lieb gewordenen Gewohnheiten nicht lassen wollte. Nur wenige mögen damals schon geahnt haben, daß dieser Krieg endlos werden würde.

Graf Wilhelm hatte es nicht übermäßig schwer, den Kaiser von der geringen Schuld seines Hangener Bruders zu überzeugen. Auch mag der lichisch-böhmische Vetter, Graf Philipp, seinen Einfluß geltend gemacht haben. Jedenfalls sah man am kaiserlichen Hofe von Vergeltungsmaßnahmen ab. Etwas eigenartig mutet es an, daß der Kaiser in der Zeit, als die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen waren, nämlich am 17. April 1622, den Grafen Philipp, Wilhelm, Reinhard und Philipp Reinhard "für die dem Reiche von ihnen und ihren Vorfahren geleisteten Dienste" das Prädikat "Wohlgeboren" verlieh. Von diesen Diensten war außer bei Graf Philipp, der ja Kriegsrat, Kämmerer und bestallter Oberst des Kaisers war und am Wiener Hofe eine geachtete Stellung einnahm, nicht viel zu merken. Immerhin brachte das Privileg der immer geldbedürftigen kaiserlichen Kasse 1000 Gulden ein.

In Bezug auf Braunfels war die Aufgabe des Grafen Wilhelm wesentlich schwieriger. Am Kaiser lag es nicht. Der Graf konnte am 31. März 1623 seinem Bruder mitteilen, daß Ferdinand ihm die Rückgabe der Grafschaft gegen einen Revers bereits zugesagt habe. Aber der Reichshofrat verschleppe die Angelegenheit absichtlich.

Es waren eben zu viel Interessenten vorhanden, die nur darauf warteten, daß Braunfels ihnen zugesprochen werde. In dem gleichen Brief schrieb Solms, er habe bereits die Genehmigung zur Heimreise bekommen. Inzwischen habe er aber dem Kaiser einen Plan zur Befestigung von Prag ausgearbeitet und nun den Befehl erhalten, an Ort und Stelle alles in Augenschein zu nehmen. Damit öffnete sich dem Grafen Wilhelm ein Aufgabenkreis, der seinen Anlagen entsprach und ihn länger am Kaiserlichen Hof festhalten sollte, als er ursprünglich beabsichtigt hatte.

Währenddessen blieb man aber in Braunfels selbst auch nicht untätig. Die nächstwohnenden Verwandten nahmen sich der jungen Grafen Konrad Ludwig und Johann Albrecht die zurückgeblieben waren, an und bewogen sie zu einer eingehenden Bittschrift an den Kaiser. Darin wurde wieder einmal betont, daß ihr Vater, Graf Johann Albrecht, mit dem böhmischen Abenteuer seines Herrn durchaus nicht einverstanden gewesen sei und damals schon um seine Verabschiedung nachgesucht habe. Wenn der Kaiser ihm aber nicht verzeihen könne, so möge er doch wenigstens seinen unschuldigen Kindern die Grafschaft zurückgeben.

Auch auf anderm Wege versuchte man zum Ziel zu kommen. Gegen Ende des Jahres 1622 zog sich der Schwerpunkt des Krieges nach Nordwestdeutschland. Mansfeld und Christian von Braunschweig standen in Ostfriesland und Niedersachsen. Tilly verlegte deshalb im Frühjahr 1623 sein Hauptquartier von Assenheim nach Hersfeld. Dorthin reiste Graf Konrad Ludwig, Johann Albrechts ältester Sohn, begeleitet von dem spanischen Obersten Graf Ernst

von Isenburg. Aber auch dieser Versuch blieb ohne greifbaren Erfolg.

So war nun überall Kaiser Ferdinand siegreich. Er herrschte in Böhmen, hielt die Ober- und Unterpfalz besetzt und hatte seine Gegner weit zurückgedrängt. Nun berief er auf den 5. Dezember 1622 einen Reichsdeputationstag nach Regensburg, um hier die Frage der Verwaltung der den kurpfälzischen Anhängern abgenommenen Länder zu regeln. Obwohl sich Hessen-Darmstadt, Kursachsen und Brandenburg dagegen aussprachen, wurde die Pfalz selbst vorläufig an Bayern übertragen. Hessen-Darmstadt wurde wenig später am 1. April 1623 das ganze Marburger Erbe und am 14. April 1623 die braunfelsische Butzbacher Quart zugesprochen. Die kaisertreue Politik des Landgrafen hatte sich gelohnt.

Unbeirrt durch alle Schicksalsschläge hatte Graf Johann Albrecht bei seinem Herrn ausgeharrt und war diesem in die Verbannung nach dem Haag gefolgt. Er mochte immer noch hoffen, daß das Glück sich wenden möge, und die Bemühungen Englands, Hollands und zahlreicher evangelischer Reichsstände zur Restitution des Kurfürsten führen würden. Wie ganz anders war seine Haltung als die des Fürsten Christian von Anhalt, der sich sehr bald von Friedrich trennte und die Verzeihung des Kaisers erlangte! Aber der Graf sollte die ersehnte Wende zum Guten nicht erleben. Im April 1623 erkrankte er. Am 6. Mai schrieb er aus dem Haag an alle seine Erben, dankte ihnen für alles, was sie für seine Angehörigen getan hatten und empfahl Weib und Kinder ihrem Schutze.

Wenige Tage später, am 14. Mai, starb er. Am folgenden Tage wurde er in Anwesenheit König Friedrichs, der Prinzen Moritz und Heinrich von Oranien, des Prinzen von Portugal, des Herzogs von Sachsen und vieler anderer Adeliger im Haag beigesetzt. Nichts paßt besser auf ihn, als der von ihm selbst für sein Epitaph gewählte Spruch:

Cetera fuerunt dolor et labor 1).

Er hat nicht mehr das Elend seiner Familie und Untertanen in den folgenden Jahren sehen brauchen, aber auch nicht mehr an der Freude teilgenommen, als sich am 4. April 1625 seine Tochter Amalie mit dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien vermählte. Ich versage mir, über diese bedeutende Frau hier ausführlicher zu berichten, zumal ihre Lebensbeschreibung schon vorliegt.

In Sonnewalde war es während dieser Jahre nicht viel ruhiger als in der Wetterau zugegangen. Auch hier zog die politische Stellungnahme des Regenten den Feind ins Land. Wir sahen, daß Graf Heinrich Wilhelm 1619 in böhmische Dienste getreten war. Nach der Königskrönung des Kurfürsten Friedrich wurde er unter dem Titel eines General-Oberstleutnant zum Landvogt der Niederlausitz ernannt. Als solcher hat er im Auftrage seines Herrn vornehmlich die Verteidigung des Landes organisiert.

In dieser Zeit schloß er einen neuen Ehebund. Seine erste Gemahlin Sophia Dorothea, eine geborene Gräfin von Mansfeld, mit der er sich am 5. Oktober 1612 verheiratet hatte, war am 1. Februar 1617 zu Ansbach an der Geburt eines Knaben, Johann Georg, gestorben. Nunmehr

1) Alles andere ist Mühe und Arbeit gewesen.

vermählte er sich am 25. April 1620 mit der Gräfin Maria Magdalena von Oettingen. Die Heimführung nach Sonnewalde fand am 19. Mai statt. Aber bereits am 23. Mai zog der Graf wieder nach Böhmen und ließ seine junge Frau im Schloß allein zurück. Es sollte nicht lange dauern, bis sich auch hier der Krieg bemerkbar machte.

Die Stellung der Niederlausitzer Stände im böhmischen Konflikt hatten den Kaiser bereits am 22. April dieses Jahres 1622 zu einer ernsteren Mahnung, ihm den Gehorsam zu halten, veranlaßt. Kurfürst Johann Georg von Sachsen wurde dann beauftragt, den kaiserlichen Befehl, wenn nötig mit Gewalt, durchzusetzen. Der Wettiner wandte eine doppelte Taktik an. Die Stände des Landes forderte er auf, sich deutlich über ihre Gesinnung dem Kaiser gegenüber zu erklären. Gegen den Grafen Solms aber, den offenen Parteigänger des Böhmenkönigs, ging er sehr viel schroffer vor. Hier bot sich eine willkommene Gelegenhei an der Nordgrenze des Kurfürstentums einen festen Platz zu gewinnen. Es ist im Grunde immer wieder das alte Spie Auch hier suchte das Territorialfürstentum, sich auf Kosten der Kleinen zu erweitern. Als Ziel winkte die seit langem begehrte Niederlausitz. So verlangte Johann Georg von Sachsen von dem Sonnewalder Befehlshaber, dem Hauptmann Heinrich von Nischwitz, die Übergabe der Stadt und des Schlosses. Graf Heinrich Wilhelm, der von Görlitz aus den Widerstand organisierte, hatte Vorsorge getroffen. Sein Befehl an den Schloßkommandanten Andreas Körner lautete dahingehend, Sonnewalde gegen jeden Feind zu halten und dementsprechend für Munition und Proviant

zu sorgen. Aber die Frist war zu kurz gewesen. Als die kurfürstlichen Kommissare Kraft von Bodenhausen, Joachim von Schleinitz und Otto Pflug mit einigen Soldaten am 18. Oktober ankamen und Einlaß begehrten, versuchte Körner zwar, die Bürgerschaft zur Verteidigung zu gewinnen. Doch weigerte diese sich. Das Luckauer Tor wurde von den Kursachsen erbrochen, Stadt und Schloß besetzt und Körner gefangen genommen. Rat und Bürgerschaft mußten am nächsten Morgen den Huldigungseid leisten. Körner gelang es später, zu entfliehen.

Sonnewalde wurde Hauptstützpunkt der kurfürstlichen Kommissare, die von hier aus die ganze Niederlausitz unterwarfen. Nur in Guben, später in Görlitz leistete Graf Heinrich Wilhelm Widerstand. Sonnewalde selbst hatte unter der wechselnden Besatzung schwer zu leiden. Das Schloß wurde stark mitgenommen, die Bevölkerung hatte immer wieder an die Soldaten zu liefern, die wertvollen Geschütze wurden auf persönliche Anordnung des Kurfürsten nach Dresden gebracht.

Im Frühjahr 1621 konnte sich der Graf auch in Görlitz nicht mehr halten. Er begab sich zu seinem Bruder Johann Georg nach Baruth, später nach Berlin zum Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg. Hier knüpfte er Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen und Kaiser Ferdinand an, die 1624 zum Abschluß kamen. Der Kaiser verzieh ihm. Am 23. März konnte er mit seiner Gemahlin nach Sonnewalde zurückkehren.

Über die hier bald danach folgenden Regelungen der Besitzverhältnisse in den beiden Verträgen aus den

Jahren ø1623 und 1627 ist bereits oben berichtet worden.

Graf Heinrich Wilhelm hat es nach seiner Rückkehr in Sonnewalde nicht lange gehalten. Er reiste bald wieder nach Ansbach zu seinem Schwager, dem Markgrafen. Als dieser 1625 starb, wurde er Vormund von dessen Söhnen. In Sonnewalde führte vorerst Bruder Johann Georg die Regierung allein weiter.

12. Kapitel

In schwedischen Diensten

Graf Johann Albrecht zu Solms-Braunfels starb fern der Heimat, und mit ihm schien der einzige Vertreter einer aktiven Politik im Solmser Hause zu Grabe getragen. Aber schon stand ein anderer bereit, das, was er begonnen hatte, fortzusetzen. Und bezeichnenderweise war es der Abkömmling einer kalvinischen Linie, Graf Philipp Reinhard zu Solms-Butzbach. Von seinem Vater, der in früheren Jahren jene bedeutsame Rolle im Kampf um die Freistellung des Bekenntnisses in den großen geistlichen Stiftern, vor allem in Köln und Straßburg gespielt hatte, von Graf Hermann Adolf, hatte er Tatkraft und Weitblick ererbt, war von ihm wohl auch in die Fragen der großen Politik eingeweiht worden. Er war der einzige der Wetterauer Linien, der nicht nur Amboß, sondern auch Hammer im Laufe des Geschehens sein wollte.

Sein Bildungsgang war der übliche gewesen. Er hatte 1610 in Heidelberg studiert. Dann war er, wie wir sahen, in die Streitigkeiten um Hohensolms hineingerissen worden und hatte hier erlebt, wie verderblich ein solcher Familienzwist wirken kann. Er hatte nach Kräften versucht, ausgleichend zu wirken. Nach langen Verhandlungen

kam es am 16. Juli 1622 zu einem Vergleich, in dem Graf Philipp von der lichisch-böhmischen Linie seinem Vetter seinen Teil an Hohensolms für 20000 Gulden verkaufte. Graf Philipp Reinhard besaß nunmehr drei Viertel an Bur und Amt. Er behielt aber seine Residenz vorerst noch in Butzbach bei oder weilte oft auf dem benachbarten Kleeberg.

Wann Solms sich zum ersten Male in fremder Herren Dienste begeben hat, wissen wir nicht. Urkunden und Akten über sein Leben sind nur sehr lückenhaft erhalten, wie überhaupt das Hohensolmser Archiv im Laufe der Zeit schwere Verluste erlitten haben muß. Seit dem Jahre 1617 stand der Graf im Dienst des Landgrafen von Hessen-Kasse der ihn zum Präsidenten seines Geheimen Rates und Statthalter zu Kassel gemacht hatte. Doch lag ihm das unruhige, selbstherrliche Wesen des Landgrafen Moritz nicht. Es kam bald zu Verstimmungen, die, immer wieder überbrückt, den Grafen doch endlich bewogen, unter allerlei Vorwänden 1620 nach Marburg überzusiedeln und eine Rückkehr in die Behörde abzulehnen. Infolgedessen erhielt er am 1. Mai 1621 einen recht ungnädigen Abschied. Daß er aber wohl imstande gewesen war, die verantwortungsvolle Stellung auszufüllen, sich auch bei den Amtsgenossen und Untergebenen eines großen Ansehens erfreute, zeigt deren Abschiedschreiben vom 20. Juli dieses Jahres.

Philipp Reinhard versuchte nun sein Glück im Kriege. Herkunft und Bekenntnis wiesen ihn natürlich auf die protestantische Seite. So trat er zunächst in den Dienst Christians von Halberstadt. Diese offene Stellungnahme gegen den Kaiser und die katholische Partei sollte sei-

nem Lande verderblich werden. Es war, als habe der Landgraf von Hessen-Darmstadt nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um auch gegen den andern Mitbesitzer von Butzbach vorgehen zu können.

In Braunfels hatte sich nichts zum Guten gewandt. Imme noch saß die spanische Besatzung auf der Burg. Immer noc reiste der junge Graf Konrad Ludwig von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt, um Hilfe zu erbitten. Immer noch boten seine Verwandten allen Einfluß, den sie beim Kaiser und den katholischen Reichsständen hatten, auf, ihm zu helfen. Auch als sich nun der eigentliche Kriegsschauplatz weiter nach Norden verlagerte, trat keine Änderung ein.

Im Frühjahr 1625 griff der Dänenkönig Christian IV. i die Ereignisse ein, musterte im Mai bei Osnabrück seine Truppen und begann gemeinsam mit Mansfeld und Christian von Halberstadt zu operieren. Der Kaiser sandte der neue Gefahr den alterprobten Tilly mit seinem ligistischen Heere und im Oktober 1625 Wallenstein, der hier zum ersten Male als selbständiger Heerführer und Kriegsunternehmer erscheint, entgegen. Abwartend lag man sich lange Monate bis in das Jahr 1626 hinein gegenüber. Wallenstei suchte seine Truppen durch Werbungen zu ergänzen. Er sandte zu diesem Zweck unter anderen den in seine Dienste getretenen Herzog Adolf von Holstein in die Wetterau. Das brachte neue Lasten auch für die solmsischen Grafschaften an Einquartierung und Kontributionen mit sich. Dazu kam die Rivalität zwischen den einzelnen Truppenführern, die das Land nicht zur Ruhe kommen ließ. Wallenstein hatte den Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenbrg

die Wetterau als Winterquartier angewiesen. Die Braunfelser Untertanen haben damals 195 Reichstaler für seinen Stab aufbringen müssen. Ihn verdrängte der Holsteiner Herzog. Im Frühjahr 1626 löste diesen Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, ein weiterer Parteigänger des Kaisers, ab. Wenn man bedenkt, daß alle diese Heerführer jedesmal neue Kontributionen verlangten, so kann man sich vorstellen, wie das Land ausgesogen wurde. "Der Gutthäter hat niemand etwas zu gut getan", klagt der Wetterfelder Pfarrer Cervinus über einen Kapitän de Lüneburger Herzogs, der sechs Wochen lang mit seinem Volk in der Grafschaft Solms-Laubach lag. Vorher war di Gemeinde des wackeren Pfarrers, dem wir von jetzt an noch oft begegnen werden, hat er uns doch sehr wertvolle Aufzeichnungen hinterlassen, durch zwei Kompanien holsteinischen Fußvolkes hart bedrängt worden. Cervinus mußte den Hauptmann Franz Jochen Gallenauer von Zehrendorf mit seinem ganzen Gesinde, 15 Pferden und 25 Ochse drei Tage lang verpflegen, „ohne einige Hilfe der Nachbarn", denn diese hatten selbst genug mit sich und ihrer Einquartierung zu tun. In Freienseen aber lagen zu dieser Zeit Reiter des Obersten Planckhard. Sie waren noch schlimmer als das Fußvolk, nahmen sie zu allem doc den Einwohnern die Pferde fort. Am schlimmsten wurden natürlich die Braunfelser Dörfer mitgenommen. Am 1. Mai 1625 rückte eine Abteilung des Regimentes Graf von Spaur in Langsdorf ein. 200 Pferde zählte sie. Eine Korporalschaft wurde nach Bettenhausen gelegt, die sich dort übel aufführte. Wie unsicher das Land durch die streifenden Soldaten geworden war, ersieht man daraus, daß

der Rat Dr. Kitzel den kurzen Weg von Gießen nach Lich nicht mehr allein zur cklegen konnte, sondern besonders begleitet werden mußte.

Schon im Laufe des Jahres 1625 hatte Graf Philipp Reinhard den Dienst des Herzogs Christian von Braunschweig verlassen. Es mochte ihm unter diesem Heerführer, der den Namen der tolle Christian erhalten hat, doch wohl allzu wüst zugehen. Er wandte sich an den Dänenkönig und wurde von diesem am 8. März 1626 als Oberst über fünf Kompanien zu Pferde und ein Regiment zu Fuß bestallt. Gleichzeitig erhielt er unter anderm den Auftrag, mit Landgraf Moritz von Hessen über Werbungen in seinem Lande zu verhandeln. Auch übertrug man ihm die Sicherung der Südflanke des Heeres. Er legte dazu kleine Truppenkörper nach Minden und Göttingen und verhandelte mit dem kurmainzischen Fritzlar wegen Übernahme einer Schutzwache.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt und seine Beamten hatten die kriegerische Tätigkeit des Grafen aufmerksam verfolgt. Im September 1625 berichtete der Königsberger Amtmann seiner Regierung darüber und riet, sich der Grafschaft Hohensolms zu bemächtigen. Auch Tilly wurde nun auf den Grafen aufmerksam, meldete am 28. März 1626 nach Darmstadt, daß Solms bei Kassel Truppen werbe, und empfahl, ihn nach Möglichkeit gefangen zu nehmen, damit Hessen-Kassel, das schon von sich aus sehr zu den Protestanten neige, nicht dem Kaiser abspenstig gemacht werde. Die Darmstädter Regierung wies im April ihren Gesandten in Wien, Dr. Liebenthal, an, er solle die nötigen Vorberei-

tungen treffen für eine mögliche Konfiskation von Hohe solms. Seine Bemühungen sollten sich auf das Amt Butzbach und die im Amt Königsberg gemeinsamen Dörfer erstrecken. Doch solle er alles so geheim wie möglich anstellen, denn niemand dürfe Darmstadt zuvorkommen.

Das Geheimnis wurde aber nicht gewahrt. Tilly bekam Wind von den darmstädtischen Machenschaften. Er mochte sich erinnern, welche Schwierigkeiten ihm damals in Braunfels von dieser Seite her gemacht worden waren. Deshalb ließ er, dem Landgrafen zuvorkommend, kurz entschlossen im Mai 1626 die Güter des Butzbacher Grafen durch spanische Truppen besetzen. Aber Darmstadt gab noch nichts verloren. Es begann mit dem spanischen Kommandanten in Hohensolms zu verhandeln und gleichzeitig auch mit Wien, wobei es besonders darauf hinwies, daß Hohensolms hessisches Lehen sei. So erreichte es auch sein Ziel: der spanische Befehlshaber gab nach, und am 1. August besetzte eine kleine hessische Truppe von Marburg aus das Städtchen. Die Verwandten des Grafen Philipp Reinhard hatten das Unheil kommen sehen. Namentlich Graf Philipp hatte immer wieder darauf gedrängt, vorbeugende Maßnahmen zu treffen, kannte er doch die Verhältnisse am kaiserlichen Hofe aufs Beste. Jetzt war er unablässig bemüht, eine Bittschrift an den Kaiser zustande zu bringen. Auch versuchte er, von den Gütern des Neffen soviel wie möglich unter eigene Verwaltung zu bringen. Doch zunächst war alles umsonst. Am 18. September 1626 wurde dem Landgrafen der ganze Besitz des Grafen Philipp Reinhard übertragen. Seine Gemahlin und seine Schwestern wurden abgefunden. Alle Beschwerden des Grafen

alle Klagen der Gräfinnen halfen nichts, auch nicht als Gräfin Anna Margarethe, seine jüngste Schwester, sehr energisch nach Darmstadt schrieb und dabei vor Schimpfworten nicht zurückschreckte. Hessen-Darmstadt war endlich am Ziel. Es besaß nun ganz Butzbach und gedachte garnicht daran, den wertvollen Platz wieder herauszugeben. Mit der Besetzung von Hohensolms aber war endlich den lästigen Streitigkeiten ein Ende bereitet. Mochten die Solmser Grafen Beschwerde auf Beschwerde häufen. Der Landgraf wußte, der Kaiser stand zu ihm und würde ihn in seinen neuen Erwerbungen zu schützen wissen. Die politische und militärische Lage des Kaisers aber war so gut, daß es nur noch eine Frage der Zeit schien, bis er den letzten Gegner besiegt hatte. Und dann würde er, der Landgraf, beim Friedensschluß mit einer endgültigen Anerkennung alles Gewonnenen belohnt werden.

Und tatsächlich! Die Lage des Kaisers und seiner Parteigänger war äußerst günstig. ~~Im Juli 1626 zog Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg aus der Wetterau ab.~~ Den ganzen Winter und das Frühjahr 1626 hindurch hatten die kaiserlichen Truppen in der Wetterau gelegen. Besonders schlimm führten sich die Soldaten des Kratzischen Regimentes auf, die anfang Mai in Nonnenrod, Hungen und Wölfersheim lagen. Aber auch das Volk des Herzogs selber führte sich nicht besser auf. Im Gericht Villingen kam es zu zahlreichen Gewalttaten. Endlich zog Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg im Juli 1626 aus der Wetterau ab, um sich mit Tilly zu vereinigen. Bald nach seinem Abmarsch begaben sich die

Grafen Wilhelm u d Reinhard nach Frankfurt zum Herzog Maximilian von Sachsen-Lauenburg und erreichten eine Verminderung der Einquartierungslasten. Viel besser wurde die Lage allerdings dadurch nicht. Im Laufe des Sommers 1626 marschierten etwa 30000 Mann durch die unglückliche Landschaft.

Tilly hatte im Juni dieses Jahres Münden erobert und sich dann gegen den Dänenkönig gewandt, den er am 17. August 1626 bei Lutter am Barenberge vernichtend schlug und zum Rückzug nach Norden zwang. Die Folge dieses Sieges war, daß zahlreiche Fürsten vom Dänenkönig abfielen und ihren Frieden mit dem Kaiser suchten, unter ihnen Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Hier war Graf Philipp Reinhard zu Solms-Butzbach Kommandant, der alle Kräfte aufbot, die Stadt wirksam zu verteidigen.

Am 6. August 1626 starb Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt. Mit ihm verlor die Laubacher Grafschaft einen wirksamen Schutz, hatte der Landgraf doch um seiner Schwester Anna, der Gemahlin des Grafen Albert Otto I., willen seinen Einfluß oft geltend gemacht, sodaß dem Lande das Ärgste erspart wurde. Der Hungener Amtmann hatte also nicht Unrecht, wenn er einmal mahnte: "Lasset uns den Herrn Landgrafen in Ehren halten, sie sind unsere Mauer". Im September lagen schon wieder 80 Soldaten in Wetterfeld. Sie wurden abgelöst durch den berüchtigten Oberst Adam Wilhelm Schelhardt von Darfurt, Freiherrn von Görzenich, einen Wallensteiner Offizier, der später ein schmachvolles Ende genommen hat.

Der Tod des Landgrafen Ludwig eröffnete die Möglichkeit eines Ausgleiches des Streites um das Marburger Erbe. Sein Sohn und Nachfolger Georg II. ging umso eher darauf ein, als er auch hier auf die uneingeschränkte Unterstützung des Kaisers rechnen konnte. Landgraf Moritz von Hessen-Kassel hatte, von Tilly hart bedrängt, am 19. Juli 1626 dem Kaiser versprechen müssen, keine Politik mehr gegen ihn zu führen. Am 27. März 1627 verzichtete er ganz auf die Regierung, und sein Sohn und Nachfolger Wilhelm schloß nunmehr am 4. Oktober dieses Jahres einen Vergleich mit dem Darmstädter Vetter. Darin mußte er auf die ganze Marburger Erbschaft verzichten und die niedere Grafschaft Katzenelnbogen mit der wichtigen Festung Rheinfels sowie das Amt Schmalkalden abtreten. Hessen-Darmstadt besaß nunmehr auch das Land an der Lahn und umklammerte somit von Süden und Norden die Wetterau. Die Folge davon war ein verstärkter Druck auf die hier ansässigen kleineren Grafen und Herren.

Immer mehr neigte sich die Wagschale des Sieges der kaiserlichen Partei zu. Im Laufe des Sommers 1627 wurde König Christian von Dänemark durch Wallenstein weiter zurückgedrängt. Tilly wandte sich gegen die noch besetzten Plätze, eroberte am 12. November Nienburg und begann dann die Belagerung Wolfenbüttels, die er von Pappenheim ausführen ließ. Graf Philipp Reinhard, dem, wie wir sahen, die Verteidigung der Stadt vom Dänenkönig übertragen worden war, gab sich alle Mühe, seiner Instruktion gemäß die Verteidigungswerke zu verbessern und die Magazine aufzufüllen. Doch hatte er schwer mit

dem Widerstande der Bevölkerung und des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig zu kämpfen, der ihm sogar befahl, den Platz zu übergeben. Pappenheim selbst suchte ihn in einer Unterredung, die im September stattfand zum Verrat zu überreden, indem er ihm versprach, sich beim Kaiser für die Rückgabe seiner beschlagnahmten Güter einzusetzen. Der Graf wies das Ansinnen natürlich zurück. Monatelang wurde die Stadt tapfer verteidigt, bis der kaiserliche General die Oker aufstauen ließ, sodaß der Ort unter Wasser gesetzt wurde. Da mußte der Graf in eine ehrenhafte Kapitulation einwilligen. Bei den Übergabeverhandlungen bat er seinen siegreichen Gegner, sich für ihn beim Kaiser um Rückgabe seines besetzten Landes zu verwenden. Pappenheim schätzte die Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit des Grafen so hoch, daß er ihm seine Hilfe versprach. Diese Zusage sollte Solms noch einmal sehr wertvoll werden. Mit fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, die Kugel im Munde, rückten die dänischen Truppen ab und wurden von den Pappenheimern bis Lübeck geleitet.

König Christian von Dänemark verwandte den Grafen zunächst als Präsident seines Kriegsrates, ein Beweis, daß er die Kenntnisse Philipp Reinhards wohl zu schätzen wußte. Doch wurde dessen Stellung bald unhaltbar. Die sich immer mehr verschlechternde Kriegslage machte es dem König unmöglich, die von Solms angeworbenen und aus Wolfenbüttel glücklich zurückgeführten Truppen weiterhin zu unterhalten und darüber hinaus den rückständigen Sold zu zahlen. Als man dem Grafen sogar noch Unred-

lichkeiten vorwarf, stand sein Entschluß fest, den dänischen Dienst zu verlassen. Kurz entschlossen wandte er sich an König Gustav Adolf von Schweden, der ihn nach einigen Verhandlungen am 24. März 1628 zu seinem Geheimen Rat mit einem monatlichen Gehalt von 300 Reichstaler ernannte. Er gedachte, den Grafen für seine Pläne gegen die baltischen Länder zu gebrauchen. Niemand konnte damals ahnen, daß Solms dem Schwedenkönig bald in Deutschland gute Dienste leisten sollte.

Trotz dieses günstigen Vertrages hat der Graf den schwedischen Dienst aber nicht sogleich angetreten. Wohl dachte er im Oktober 1628 daran, zu Gustav Adolf zu ziehen, gab den Plan dann aber doch wieder auf. Der Grund liegt auf der Hand: er hatte inzwischen die Gnade des Kaisers erlangt und mußte die für ihn nun günstigere Lage gegen Hessen-Darmstadt ausnutzen. Das aber wäre bei einer längeren Abwesenheit nicht möglich gewesen. Er hatte das Angebot, das ihm Pappenheim damals vor Wolfenbüttel gemacht hatte, aufgegriffen und ihn, sobald er den dänischen Dienst verlassen hatte, um Vermittlung angegangen. Der General löste das gegebene Versprechen auch ein. Im August schrieb er aus Hardeleben, daß Solms die Begnadigung des Kaisers errungen habe. Der Graf reiste daraufhin nach Wien, tat Fußfall und Abbitt und bekam einen vom 30. April 1629 datierten Versöhnungsbrief.

Freilich in Darmstadt war man damit ganz und garnich einverstanden. Daß gegen die Entscheidung Ferdinands nichts unternommen werden konnte, wußte man. So ver-

suchte man zu retten, was noch zu retten war, und schrieb an den kaiserlichen Hofrat von Stralendorf, er möge beim Kaiser vorstellig werden, daß Graf Philipp Reinhard in Hohensolms nur eingesetzt werden dürfe, wenn er in einen Verkauf seines Butzbacher Anteiles an Hessen-Darmstadt einwillige. Gleichzeitig begann man mit dem Grafen selbst Verhandlungen. Dieser erwies sich durchaus geneigt, wenigstens erst einmal die auf die Dauer unmöglichen Verhältnisse des gemeinsamen Hohensolmser Besitzes zu bereinigen. Schon am 30. Oktober 1628 kam es zum Vergleich. In ihm wurden die solmsische und hessischen Anteile von einander geschieden und die Ämter Hohensolms und Königsberg endgültig getrennt. Die Grenze, die man bald danach festlegte und aussteinte, ist bis in unsere Tage die Scheide zwischen den Kreisen Wetzlar und Biedenkopf gewesen. Erst die jüngste Gegenwart hat die alte Einheit wenigstens zum Teil wieder hergestellt. Im Norden der alten Grafschaft Solms sind allerdings einige damals abgetretene Dörfer auch weiter hin beim Kreise Biedenkppf geblieben.

Dieser Teilungsvertrag machte endlich langjährigen zahlreichen Streitigkeiten ein Ende. Nur Kirche, Schulen und Geistlichkeit sollten gemeinsam bleiben. Die daraus entspringenden Irrungen waren nicht so schwerwiegend. Für den Grafen bedeutete der Vertrag auf der einen Seite einen unleugbaren Nachteil, mußte er doch auf zahlreiche Dörfer verzichten. Andererseits aber war er jetzt Herr im eigenen Hause und brauchte nicht mehr fortwährend auf den hessischen Nachbarn und Lehnsherrn Rücksicht zu nehmen.

Das alles bede tete f r Hessen-Darmstadt freilich nur eine Nebenfrage. Ihm ging es in Wirklichkeit j ei entli nur um Butzbach. Und hier zeigte sich der Graf sehr viel hartnäckiger, sodaß die Verhandlungen bedeutend länger dauerten. Erst am 30. Oktober 1629 kam man zum Ziel. Gra Philipp Reinhard verkaufte sein Viertel an Butzbach einschließlich der Dörfer Niederweisel, Oberhörgern und Eberstadt an den Landgrafen für 55000 Gulden. Es ist nicht zu verkennen, daß Solms diesen Vertrag unter kaiserlichem Druck abgeschlossen hat, erwähnt doch die Urkunde ausdrücklich, daß alles auf Anraten der kaiserlichen Kommissare geschah. Andererseits dürfen wir auch nicht außer Acht lassen, daß ihm die hohe Kaufsumme sehr willkommen war. Es mochte ihm bei den nun einmal vorliegenden Verhältnissen schon lange zweifelhaft sein, ob er seine Residenz in Butzbach aufrecht erhalten konnte. ode ob es nicht besser sein würde, sie nach Hohensolms zu verlegen, das ihm ja nach 1622 zum größten Teil gehörte. Hohensolms aber war stark verschuldet, das Schloß schon seit langem in sehr schlechtem Zustand. Schon 1618 hatte man einmal daran gedacht, den sogenannten Hohen Bau abzubrechen und ganz neu wieder aufzubauen, hatte aber wegen der Kosten dann doch wieder davon abgesehen. Da bote die hessischen Gulden die Möglichkeit, wenigstens einigermaßen Wandel zu schaffen. Freilich war es recht unsicher, ob seine Bem hungen auch Erfolg haben würden, hatten doch die Kriegslasten im Laufe der Zeit immer mehr zugenommen, als sich zu verringern.

Der Kaiser stand nunmehr auf der Höhe seiner Macht.

König Christian von Dänemark war endgültig vertrieben und mußte am 12. Mai 1629 den Frieden von Lübeck schließen. Keiner der protestantischen Stände wagte noch Widerstand zu leisten. Nur das tapfere Stralsund verteidigte sich noch gegen Wallenstein. Schon dachte man an die Gründung einer kaiserlichen Flotte in der Ostsee. Nunmehr ging Ferdinand daran, seine Heere auf die außerdeutschen Kriegsschauplätze, in die Niederlande, nach Polen und nach Italien, zu senden. Zur Bereinigung der innerdeutschen ~~Verhältnisse~~ Verhältnisse und zur Festigung des Sieges der katholischen Partei aber erließ er am 24. Februar 1629 das sogenannte Restitutionsedikt, nach dem alle seit dem Religionsfrieden von 1552 protestantisch gewordenen Bistümer und Klöster ihren alten Besitzern, d.h. der katholischen Kirche und ihren Orden, zurückgegeben werden mußten.

Aber so sehr das alles nach außen von der Stärke des Kaisers zu zeugen schien; im innern klafften längst Gegensätze, die den stolzen Bau bereits bedenklich schwächten. Zwischen dem Kaiser, der Liga unter ihrem Feldherrn Tilly und endlich Wallenstein wurden die Meinungsverschiedenheiten über die Ausnutzung des Sieges so groß, daß sie nicht mehr ausgeglichen werden konnten. Das Restitutionsedikt öffnete auch den hartnäckigsten Anhängern des Kaisers unter den Protestanten endlich die Augen. Schon sahen sich auswärtige Mächte, Frankreich ur Schweden, genötigt einzugreifen, da sie das übermächtige Anwachsen der habsburgischen Monarchie in Deutschland und die Unterdrückung der protestantischen Stände nicht mehr tatenlos hinnehmen zu können glaubten. Ja selbst

die katholischen Stände wurden mißtrauisch und begannen, für ihre Vorrechte besorgt zu werden.

Die solmsischen Länder begannen schon im Winter 1627 auf 1628 und das ganze folgende Jahr hindurch diesen inneren Zwiespalt im kaiserlichen Lager zu spüren. Tilly hatte seine Truppen in das Land zwischen Weser und Lahn gelegt. Streifende Rotten des Lindeloschen Regimentes gelangten bis in die Grafschaft Solms-Laubach, ohne aber großen Schaden anzurichten. Dafür saßen Wallensteins Truppen im Nassauischen. Wallensteins wie Tillys Generale und Obersten aber jagten sich nun gegenseitig die Quartiere ab. Oft kam es zwischen ihnen zu blutigen Streitigkeiten. Niemand war in den belegten Dörfern mehr sicher. Dem Landgrafen Philipp von Hessen-Butzbach wurden Pferde fortgenommen und ein Fuhrknecht erschossen. Die Gemahlin des Grafen Philipp Reinhard zu Solms ließ man nicht nach Niederweisel hinein, sodaß sie in Butzbach nächtigen mußte. Abgedankte Reiter vom Willebischen Regiment machten das Land unsicher. Die Bauern verließen Haus und Hof. Die Äcker wurden nicht mehr bestellt, weil man nie sicher war, ob man nicht dabei der Pferde beraubt wurde. Noch schlimmer wurde es, als die Hebronischen und Kratzischen Regimenter auf ihrem Marsch von den Niederlanden her durch die Wetterau zogen. Selbst Lich blieb nicht verschont. Man versuchte sogar, freilich vergeblich, hier den katholischen Kultus wieder einzuführen. Was half es, wenn Wallenstein den bereits erwähnten Oberst Gürzenich wegen der unter seinem Befehl verübten Gewalttaten am 14. Oktober 1627 hinrichten ließ? Die an-

dern wurden dadurch vielleicht etwas vorsichtiger, aber nicht besser. Ganz besonders schlimm wurde es in Langsdorf, wo die unerbetenen Gäste im Frühjahr 1628 die Pest mitbrachten, an der u.a. alle Gerichtsschöffen starben.

Diesmal hatten die Grafen nach andern Mitteln gesucht, um die Lasten wenigstens auf ein erträgliches Maß zu vermindern. Allein, das hatte man erfahren, war wenig auszurichten. So berieten die Wetterauer Grafen insgesamt den Winter 1627 auf 1628, wie man die dauernden Einquartierungen abwenden könne. Noch einmal traten dabei die verwandten Häuser Nassau, Wittgenstein und Solms, hier vor allem Graf Wilhelm, führend hervor. Auch den Kurfürsten von Trier suchte man heranzuziehen. Aber alles war vergebens. Auch der Kaiser war nicht zu gewinnen.

Graf Philipp Reinhard hielt sich im Sommer und Herbs des Jahres 1629 meistens in Hohensolms auf und unternah von hier aus einige Reisen an die benachbarten Höfe. Eigenartig ist, daß die schwedische Bestallung immer noch nicht an Kraft trat. Ob er sich an dem Zuge des Königs gegen Livland, der in dieser Zeit stattfand, nicht beteiligen wollte und deshalb verzichtete? Wir wissen es nicht, und es fehlen auch alle quellenmäßigen Hinweise für eine Lösung dieser Frage. Dafür hat er während dieser Monate versucht, einen andern Dienst zu bekommen. Vor allem dachte er dabei an Wallenstein, mit dem er durch Pappenheim Beziehungen angeknüpft hatte. Wir besitzen noch einen Brief des Grafen an den Friedländer, datiert aus Butzbach vom 27. Juli 1629, in dem

er Wallenstein an die vorhergegangenen Verhandlungen erinnert und bittet, ihn bei den beabsichtigten Werbungen gegen Frankreich, von denen er gehört habe, zu berücksichtigen.

Diese Verhandlungen zeigen den Grafen in einem ganz neuen Licht. Er, der Kalvinist, will sich einem Feldherrn des Kaisers anschließen, also zur andern Partei übergehen. Wie ist das zu erklären?

Wir m ssen bedenken, daß damals weithin die protestantischen Stände die Hoffnung aufgegeben hatten, daß dieser auf allen Plätzen siegreiche Kaiser noch überwunden werden könne. Einer nach dem andern der Fürsten der Grafen und Herren suchte seinen Frieden mit Ferdinand zu machen. Wir sahen, wie die Braunfelser Grafen sich darum bemühten, wie Graf Wilhelm zu Greifenstein sogar in den Dienst des Kaisers trat. Wir können Ähnliches auch in den andern Grafenhäusern beobachten. Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar trat 1629 in Wien, wo er durch persönliche Verhandlungen die furchtbaren Kriegslasten, die auf seinem Lande ruhten, vermindern wollte, sogar zum katholischen Glauben über. Aber auch der Krieg selbst hatte seinen Charakter geändert. Die religiösen Fr gen und Gegensätze traten mehr und mehr gegenüber den politischen zurück. Graf Philipp Reinhar aber war, soweit wir sehen, kein eigentlich religiöser Charakter. Seine Handlungen wurden vielmehr vom Politischen her bestimmt. Dabei standen ihm sein und seine Landes Vorteile im Vordergrunde seiner Entschlüsse. Ihm kam es in erster Linie darauf an, seine Rechte möglichst ungeschmälert zu erhalten. ———————

Die Verkleinerung seines Besitzes durch Hessen-Darmstad die Verträge von 1628 und 1629 d nkten ihn auf die Dauer doch untragbar. So hat er vielleicht gehofft, mehr in kaiserlichen Diensten zu erreichen, und trug deshalb keine Bedenken, zu diesem Zweck die Partei zu wechseln. Wir werden später sehen, wie er aus demselben Grunde zu Schweden überging und hier immer wieder versuchte, Einfluß und Stellung zu seinem Nutzen einzusetzen. Er ist darin so ganz anders veranlagt, als sein Braunfelser Vetter Johann Albrecht, der lieber Land und Leute verlor, als seinem Herrn die Treue zu brechen. Freilich müssen wir zu Gunsten des Hohensolmsers betonen, daß damals zahlreiche Reichsstände so handelten, und vor allem die religiösen Hemmungen mehr und mehr verwischt wurden. In Graf Philipp Reinhard spiegelt sich so der Wandel des Krieges selbst.

Es ist aus diesem Versuch nichts geworden, und der Graf mußte auf seine alten Pläne zurückgreifen. Er knüpfte neue Besprechnungen mit Schweden an. Sie führten zum Erfolg. Gustav Adolf, der damals schon mit zahlreichen evangelischen Fürsten Deutschlands wegen einer tatkräftigen Hilfe gegen den Kaiser in Unterhandlungen stand, nahm ihn aufs neue in seinen Dienst und bestätigte die alte Bestallung. Zunächst nutzte er die Beziehungen zwischen Solms und den beiden hessischen Höfen und sandte den Grafen mit einer Instruktion vom 18. November 1629 nach Kassel und Darmstadt. Dem Landgrafen Wilhelm V. sollte er von dem Stand seiner Angelegenheiten, vor allem von den Verhandlungen mit den

deutschen Kurfürsten Mitteilung machen, mit dem Darmstädter Landgrafen aber über einen Anschluß beraten. In Kassel fand Philipp Reinhard einen wohl vorbereiteten Boden vor. Seit der Regierung Moritz des Gelehrten hatte man hier nicht aufgehört, mit Schweden als einer kommenden Macht zu rechnen. Natürlich konnte der Landgraf im Augenblick nichts Bindendes unternehmen. Dazu war seine Lage allzu bedroht, der Schwedenkönig aber noch weit und, wie die Relation des Gesandten nicht verschweigen konnte, in fast aussichtslosen Verhandlungen verstrickt. Am 26. Januar 1630 stattete Solms dann sein Werbung in Darmstadt ab, erhielt aber, nachdem der Landgraf sich mit dem Erzbischof von Mainz ins Benehmen gesetzt hatte, eine abschlägige Antwort.

Inzwischen stieg die Unzufriedenheit der Fürsten mit dem Gewaltregiment des Kaisers immer höher. Die Liga, die Beziehungen zu Frankreich angeknüpft hatte, setzte durch, daß Wallenstein entlassen und das Heer vermindert wurde. Tilly erhielt den Oberbefehl. Da landete am 24. Juni 1630 Gustav Adolf von Schweden an der Küste Pommerns. Als einer der ersten der protestantischen Fürsten bot ihm Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel ein Bündnis an und ließ sich auch nicht durch kaiserliche Gegenmaßnahmen von seinen Absichten abbringen. Er, dem die Sache des Protestantismus sehr am Herzen lag, setzt seine letzte Hoffnung auf den König. Natürlich brachte das alles neue Unruhe mit sich. Die kaiserlichen Gegenmaßnahmen waren dem Grafen Johann von Nassau übertragen worden, der im November und Dezember 1630 durch die

Wetterau marschierte. Die Laubacher Grafschaft, die d Jahr vorher verhältnismäßig verschont geblieben war, litt ziemlich unter den zuchtlosen Völkern der vier dem Grafen Nassau unterstellten Regimenter. Sehr schlecht ging es auch den Braunfelsern. Der Hungener Amtmann sandte, als er von dem Herannahen neuer Völker hörte, seinen Keller ins Hauptquartier nach Leihgester Dieser aber wurde mißhandelt. Auch nahm man ihm alles ab. Daraufhin mußte der Amtmann selbst kommen. Er erreichte aber nichts. Die Soldaten hausten fürchterlich in den Dörfern. So wurden zahlreiche Hofreiten in Langdorf von ihnen eingeäschert. Nur Lich blieb verschont. Auch das folgende Jahr 1631 brachte dem geplagten Amtmann keine Ruhe. Tilly zog laufend Truppen nach Mitteldeutschland ab. Im Januar ritten Pappenheimer Reiter nach Magdeburg durch. Andere, die bei Assenheim lagen, konnten im März glücklich weiter nach Osten abgedrängt werden, worunter dann freilich das benachbarte Amt Schotten zu leiden hatte. Aber es war schon so: man war froh, wenn man selbst einigermaßen verschont blieb, und wälzte die Last gerne dem andern zu. Ab und zu, leider viel zu selten, erlangte der Amtmann, der unermüdlich bald zu diesem, bald zu jenem Truppenführer, alle Gefahren nicht achtend, reiste, auch wohl einige Erleichterungen. So wurden im Juni drei spanische Kompanien, die sich in Wölfersheim, Södel, Weckesheim und Obbornhofen aber aufführten, nach Wetzlar, Gelnhausen und Friedberg verlegt.

In diesem Sommer begann Gustav Adolf seinen Siegeszug. Am 12. August schloß er mit Landgraf Wilhelm von

Hessen-Kassel den Vertrag von Werben ab. Mit den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verhandelte er durch den im Jahre 1629 aus Wallensteins Armee ausgeschiedenen Hans Georg von Arnim, der am 1. Juli 1631 als Feldmarschall und Befehlshaber des sächsischen Heeres in den Dienst des Kurfürsten Johann Georg trat. Als beide Fürsten zögerten und die Verhandlungen in die Länge zogen, zwang er nach der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly den Brandenburger zum Bündnis. Auch Sachsen, durch den Einfall des kaiserlichen Heeres besorgt, schloß sich ihm endlich am 11. September an. Daneben führte er durch Arnim und den Hauptführer der böhmischen Emigranten, den Grafen Thurn, Verhandlungen mit Wallenstein. Der Herzog ging darauf umso lieber ein, als sich ihm hier die willkommene Gelegenheit bot, dem Kaiser den durch die Absetzung angetanen Schimpf zu vergelten. Ein Übertritt des Friedländers aber hätte dem Schwedenkönig Böhmen und Mähren fast kampflos in die Hände gespielt.

Am 17. September 1631 schlugen die vereinigten schwedischen und sächsischen Truppen Tilly bei Breitenfeld vernichtend. Der Ligaf hrer mußte sich über Hessen an den Main und weiter nach Süddeutschland zurückziehen. Gustav Adolf folgte ihm. Zur Wahrung seiner Interessen am ~~xxxxxxxxxxxxx~~ sächsischen Hofe sandte er den Grafen Philipp Reinhard nach Dresden. Wir wissen nicht, wo Solms in der Zwischenzeit geweilt hat, sind auch nicht unterrichtet, inwieweit er in die Pläne des Königs eingeweiht war. Doch dürfen wir bei der Wichtigkeit seiner Mission annehmen, daß ihn Gustav Adolf

mindestens soweit unterrichtet hatte, als es zur Durchführung seiner Aufgabe notwendig war. Diese aber war nicht leicht.

Kursachsen gab auch nach dem Abschluß des schwedischen Bündnisses die Grundlinien seiner alten Politik nicht auf. Es wollte auf seine führende Stellung unter den evangelischen Ständen Deutschlands ebensowenig verzichten, wie auf seine Rolle als Vermittler zwischen diesen und der habsburgischen Partei. Seine Anstrengungen richteten sich nach wie vor auf den Abschluß eines allgemeinen Friedens. Daneben erkannte es vielleicht am klarsten von allen die Gefahr, die trotz aller Vorteile von Schweden her drohte. Die Forderunge die Gustav Adolf dem Kurfürsten von Brandenburg gegenüber auf Pommern gestellt hatte, ließen darüber keinen Zweifel. So betrachtete sich Johann Georg auch als Gegengewicht gegen die Machtansprüche des Königs auf dem Kontinent.

Am sächsischen Hofe stieß Solms auf Arnim. Dieser suchte den Kurfürsten in seiner Politik zu stärken und arbeitete dabei zwangsläufig auf eine Loslösung vom schwedischen Einfluß hin. Es ist klar, daß Graf Philipp Reinhard mit diesem Manne in Konflikt geraten mußte, vertrat er hier doch bedingungslos die Interessen seines Königs. Und mußten die Pläne Arnims nicht zwangsläufig das den kleinen Grafen und Herren gefährliche Territorialfürstentum stärken? Nicht ausgeschlossen ist es auch, daß der heftige Streit, den Arnim einst mit dem Grafen Wilhelm zu Solms-Greifenstein am kurbrandenburgischen Hofe gehabt hatte und den

Philipp Reinhard doch wohl kannte, in Solms persönliche Antipathien gegen den Feldmarschall erweckten, die er nicht ausschalten konnte. So sehen wir die beiden Männer bald in erbitterter Feindschaft um den Einfluß beim Kurfürsten miteinander ringen.

Gustav Adolfs Plan ging dahin, Tilly nachzuziehen und sich gegen Süddeutschland zu wenden, während Arnim mit den sächsischen Truppen gegen Tiefenbach, der von Schlesien her seine Flanke bedrohte, marschieren sollte. Da erwirkte Wallenstein vom Kaiser, mit dem er neben seinen Verhandlungen mit Gustav Adolf auch wegen der Übernahme eines neuen Generalates in Verbindung stand, den Befehl, daß Tiefenbach sich aller aggressiven Handlungen gegen Sachsen enthalten und die schon besetzte Lausitz räumen sollte. Arnim, nunmehr im Osten entlastet, beschloß, in Böhmen einzufallen, um seinen Truppen hier gute Winterquartiere zu verschaffen. Damit handelte er aber gegen die Pläne der böhmischen Emigranten, insbesondere ihres Führers, des Grafen Thurn, die ihre Heimat allein, nur unterstützt von den Schweden, zurückerobern wollten und sich nun von Arnim zurückgedrängt sahen. Es war die erste Intrigue des sächsischen Marschalls gegen den Schwedenkönig.

Im sächsischen Heere führte Graf Johann Georg zu Laubach ein Regiment als Oberst. Dieser hatte bisher friedlich mit seiner Gemahlin in Baruth gelebt und von hier aus für seinen abwesenden Bruder Graf Heinrich Wilhelm, wie wir bereits erwähnten, auch Sonnewalde verwaltet. Es gelang ihm durch geeignete Maßnahmen, in den folgenden Jahren von der Stadt selbst den Krieg

fernzuhalten, wenn auch die Dörfer der Herrschaft immer wieder von durchziehenden kaiserlichen Truppen zu leiden hatten. Nun zog er mit Arnim nach Böhmen. Am 15. November 1631 kapitulierte Prag. Graf Johann Georg wurde zum Kommandanten der Stadt ernannt, starb aber daselbst bereits am 4. Februar 1632 und wurde in Dresden beigesetzt. Seine Gemahlin, die ihm mit den neun Kindern nach Dresden gefolgt war, blieb in großer Not zurück. Sie zog zunächst wieder nach Baruth, dann, weil sie sich dort nicht mehr sicher fühlte, nach mehrfachem Wechsel des Aufenthaltortes wieder nach Dresden, wo die Kurfürstin ihr treulich bei der Erziehung der vielen Kinder half. Drei ihrer Töchter haben sich hier vermählt. Im Jahre 1652 siedelte sie dann nach Wildenfels über, lebte hier "bei schwerer Regierung und Haushaltung" noch elf Jahre und starb am 5. März 1663. Sie hat ein Schicksal gehabt, wie unzählige andere in und nach dem großen Kriege. Von den Söhnen des Grafen Johann Georg übernahmen die beiden ältesten, entsprechend dem am 20. Februar 1629 errichteten Testament des Vaters, die Grafen Johann August und Johann Friedrich Baruth, das unter ihnen geteilt wurde, und zwar nahm der erstgenannte Baruth selbst, der andere Malsdorf als Wohnsitz. Die letzten beiden Söhne sollten später mit Wildenfels abgefunden werden. Ihr Lebensgang, vor allem ihre Besitzverhältnisse haben sich später durch das Aussterben der Altlaubacher Linie ganz anders gestaltet, als der Vater damals vorhersehen konnte. Doch gehört das einer anderen Zeit an.

Gustav Adolfs Zug wandte sich zunächst gegen Thüringen. An eine Unterstützung Wallensteins dachte er nicht mehr, glaubte er doch nach dem Sieg bei Breitenfeld den Friedländer entbehren zu können. Wohl brach er die Verhandlungen nicht ab, sagte ihm aber statt der geforderten größeren Truppenmenge nur 1500 Mann zu. Die Folge war, daß Wallenstein nunmehr intensiver mit dem Kaiser verhandelte.

Anfang Oktober war der Schwedenkönig bereits in Erfurt, Ende dieses Monats in Würzburg. Hier traf am 24. Oktober der Gesandte des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, Dietrich von Plessen, ein, um im Namen seines Herrn vom König Schutz und Schonung zu erbitten. Der Landgraf hatte alle Ursache, das Schlimmste für sich und sein Land zu befürchten, hatte er doch zwei Jahre vorher alle schwedischen Angebote zurückgewiesen und mußte argwöhnen, daß der Kasseler Landgraf auf Kosten Darmstadts entschädigt werden würde. Es war eine eigenartige Fügung, daß der damals fast schroff abgewiesene Gesandte Gustav Adolfs, Graf Philipp Reinhard, nun als erster den in so ganz anders lautendem Auftrage kommenden Plessen empfing und ihm das Beglaubigungsschreiben abnahm. Der König hatte ihn vor kurzem aus Dresden abberufen und durch Laurentius Nicolai ersetzt. Solms und später der König selbst machten zunächst Schwierigkeiten, den Gesandten überhaupt zu empfangen, da das Beglaubigungsschreiben einen Fehler in der Titulatur enthielt. Nachdem diese durch eine dahingehende Erklärung Plessens beseitigt worden war, fand die Audienz statt. Nach allem, was vorher gegangen war, zeigte Gu-

stav Adolf sich sehr ungnädig. Auf die Vorstellungen, wie sehr der Landgraf sich für das evangelische Bekenntnis einsetze, hatte er die sarkastische Antwort: "Ex fructibus cognoscetis eos" 1), fragte dann aber, ob er nicht noch etwas über Friedensvorschläge vorzubringen habe. Offenbar hatte Solms, demgegenüber Plessen nebenbei etwas hatte verlauten lassen, den König unterrichtet, der hier eine willkommene Möglichkeit sah, für seine dahingehenden Pläne einen Vermittler zu gewinnen, der umso wertvoller war, als er zu Kursachsen in engsten Beziehungen stand. Der Gesandte konnte nur über Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Mainz berichten, und daß man Mühlhausen zum Tagungsort vorgesehen habe. Zum Mittagessen war Plessen bei Graf Philipp Reinhard eingeladen. Dieser, wie auch abends der Generalkommissar Heusner, rieten ihm, den Landgrafen zu einer persönlichen Vorstellung beim König zu bewegen, der sich nach seinen eigenen Worten härter gestellt habe, als es ihm ums Herz gewesen sei. Mit diesem Bescheid kehrte der Gesandte zurück.

Von Würzburg marschierte der Schwedenkönig nach Aschaffenburg, das er am 22. Oktober besetzte. Wenig später zog er in Hanau ein. Von hier aus sandte er den Grafen Philipp Reinhard nach Frankfurt, um die Übergabe vorzubereiten. Die Verhandlungen hatten Erfolg. Am 27. November rückte der König in der Reichsstadt ein. Hessen-Darmstadt war nunmehr unmittelbar bedroht. Der Landgraf begab sich entsprechend dem ihm

---

1) An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

erteilten Rat persönlich nach Höchst ins Hauptquartier Gustav Adolfs und schloß hier am 29. November einen verhältnismäßig günstigen Vertrag ab. Der König gedachte ihn weiter zu benutzen und behandelte ihn deshalb verhältnismäßig freundlich.

Währenddessen liefen die Verhandlungen wegen eines Universalfriedens weiter. Doch lehnte Schweden nach längerem Zögern im Februar 1632 endgültig ab, blieb aber in Fühlung mit Sachsen, Brandenburg und Hessen-Kassel. Aber auch Kursachsen hielt die Angelegenheit hin. Man wollte sich hier erst einmal Klarheit über die Forderungen machen, die der schwedische König stellen würde.

Als Gustav Adolf in Frankfurt und dem benachbarten Mainz sein Winterquartier aufschlug, war von seinen Truppen auch die Wetterau besetzt worden. Noch im Oktober hatten kaiserliche Werber ihr Unwesen in der Herrschaft Greifenstein getrieben und unter anderm aus Niedergirmes Kühe fortgetrieben. Anfang November reisten die Grafen Wilhelm und Otto nach Hanau, um hier mit den Schweden über Salvaguardien zu verhandeln. Es mußte ja bei den neuen Herren nun auch alles neu ausgestellt werden, was wieder allerhand Mittel verschlang. Immerhin waren die schwedischen Völker diszipliniert und sahen die solmsischen Länder nicht als Feindesland an. Dafür holten sie aus den Klöstern Arnsburg und Ilbenstadt alles, was sie benötigten, wobei manche Ausschreitungen vorkamen. Der Arnsburger Abt Johann Adam Will floh mit einigen Mönchen nach Clairvaux. Das Kloster selbst aber und seine reichen Besitzungen waren eine

Beute der benachbarten Licher Grafen. Die Amtleute zog die Einkünfte ein und brachten einen großen Teil des lebenden und toten Inventars, darunter die Orgel, in di Stadt. Vergeblich suchte sich der von den Schweden eingesetzte Verwalter Lizentiat Johann Hail dagegen zu wehren. Freilich gelang der ursprünglich sicher gehegte Plan, das Kloster ganz einzuziehen, nicht. Gustav Adolf schenkte es dem schwedischen Oberst Johann Engelhard Thyllius, in dessen Rand ~~sie~~ er aber nicht lange geblieben ~~sind~~ ist. Doch davon später!

Im Gefolge der schwedischen Truppen kamen die des Landgrafen von Hessen-Kassel. Es gelang aber dem Hungener Amtmann, in Gießen einiges abzuwenden. Zu leiden hatten besonders die Orte Münzenberg, Trais-Münzenberg, Bettenhausen, Wohnbach, Obbornhofen und Bellersheim. Der Licher Graf hatte es vorzüglich verstanden, auf Grund seiner Beziehungen zum Kasseler Hofe, vielleicht auch von seinem Vetter Philipp Reinhard unterstützt, die Last auf andere abzuwälzen, gaben die Truppen doch an, aus dem Licher Gebiet ins Braunfelsische gewiesen zu sein.

Alles in allem brachte die schwedische Besatzung, wie der Hungener Amtmann klagte, keine Erleichterungen. Besonders die hessischen Truppen haben sich übel aufgespielt.

Graf Philipp Reinhard waren die östlich des Rheines liegenden Lande des Erzstiftes Trier als Quartiere für das Regiment zugeteilt worden, das er zu Beginn seines schwedischen Dienstes für den König geworben hatte. Mor-

tabaur, Limburg und Schloß Molsberg zwischen Hadamar ~~und Montabaur~~ waren seine Hauptplätze. Bei ihm befand sich der junge Graf Otto Sebastian, Sohn des Grafen Ernst II. zu Lich. Wir haben ihn bereits kurz erwähnt, als von den Streitigkeiten in diesem Hause die Rede war, und erzählt wie der Zwiespalt zwischen den Konfessionen sich auch auf Vormundschaft und Erziehung der Kinder auswirkte. Nach dem Tode des Grafen Philipp von der böhmischen Linie übernahm Graf Philipp Reinhard am 1. August 1631 die Vormundschaft. Er stellte seinen jungen Neffen als Fähnrich in der Leibkompanie seines Regimentes ein. Dort sollte er bald den Tod finden.

Schon längere Zeit war Braunfels, das von einer spanischen Truppe unter dem Kommandanten Antonio de Rio gehalten wurde, durch den schwedischen Oberst Hubald eingeschlossen. Nun ließ sich Graf Philipp Reinhard den Befehl über die Belagerung übertragen. Zu seiner Unterstützung zog Graf Albert Otto II. zu Laubach mit einigen hundert Mann des Landrettungswerkes heran.

Dieser hatte vor allem in Straßburg seine Ausbildung erhalten. und war erst am 6. Juni 1631 der Vormundschaft ledig Herr der Grafschaft Laubach geworden. Am 10. September 1631 vermählte er sich mit der Gräfin Katharina Juliana zu Hanau, einer Tochter der bekannten Gräfin Katharina Belgica, geborenen Prinzessin von Oranien. ie war des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel Schwägerin und entstammte einem ausgesprochen reformierten Hause. Diese Verbindung ließ in Laubacher Kreisen die Befürchtung entstehen, daß man nun mit der bisher so vor-

teilhaften Freundschaft mit Hessen-Darmstadt brechen werde, was sicher zu schweren Folgen für das Land führen mußte. Diese Befürchtungen wurden noch vermehrt, als während der Hochzeit, am 13. September, die Mutter des Grafen, Anna, eine Tochter des Landgrafen Georg I. von Hessen-Darmstadt, starb, mußte man doch annehmen, daß das alte Band nunmehr endgültig zerschnitten sei. Soweit ist es freilich nicht gekommen. Ob die Heirat Albert Ottos überhaupt politische Hintergründe hatte, wissen wir nicht. Nur so viel ist sicher, daß er treu am Luthertum festhielt und hierin auch von Darmstadt aus unterstützt wurde. Er konnte es aber nicht verhindern, daß sich um seine Gemahlin bald eine reformierte Partei bildete, und daß der Gegensatz der Konfessionen auch hier zu heftiger Feindschaft führte. Das hat dann später anläßlich seines frühen Todes häßliche Gerüchte entstehen lassen.

Als Graf Albert Otto zu den Truppen seines Verwandten stieß, hatte die Belagerung noch keine Fortschritte gemacht. Auch jetzt gab es keine Beschleunigung der Unternehmung. Graf Philipp Reinhard nutzte aber die Zeit dieser unerwarteten Verzögerung und verstärkte sein Regiment durch neue Werbungen. Zu Beginn des Jahres 1632 wurde sein junger Neffe, Graf Otto Sebastian, nach Limburg gesandt, um dort neugeworbene Soldaten abzuholen. Er blieb in der Nacht vom 13. auf den 14. Januar auf dem Schlosse Molsheim. Da wurde der Platz in der Frühe des Tages von Bauern, die über die Untaten der Soldate erbittert waren, überrumpelt und dabei der junge Graf nebst andern Offizieren des Regimentes erschossen. Die

solmsischen Reiter haben sich dafür später an der Grafschaft Nassau-Hadamar bitter gerächt. Wir wissen nur wenig von Graf Otto Sebastian. Zu seiner Charakteristik möge das folgen, was seine Pflegemutter aus der holländischen Zeit, die Gräfin Katharina von Kulenburg, über ihn schrieb: "... Sintemal ich seiner Liebden von Herzen lieb gehabt, weil er sich die ganze Zeit seiner Anwesenheit allhier so wohl geschickt, mir und meinem herzlieben Herrn Gemahl allen Respekt getragen und wie ein frommer Sohn gegen seine Eltern sich gegen uns verhalten, unsern treuherzigen Vermahnungen gut Gehör gegeben und vollkommen Gehorsam geleistet, sich in allen gräflichen und andern löblichen Tugenden exercieret, Gott den Herrn vor Augen gehabt und sich allerdings also angestellt, daß mein herzlieber Gemahl und ich ein sonderliches Wohlgefallen und groß contentement darüber genommen und solche gute apparence an ihm befunden, daß vermittels Gottes Segen mit der Zeit ein feiner und sehr bequemer Herr aus ihm werden sollen zu sonderbarer Freude und Wonne seiner Liebden sämtlicher Verwandten, als auch zu Trost, Hilfe und Beistand deroselben Liebden Untertanen ...". Sein am 6. Oktober 1618 geborener Bruder Ludwig Christoph wurde sein Nachfolger in der Regierung. Von diesem wird später noch die Rede sein.

Ende Januar marschierte Graf Philipp Reinhard von seinem Hauptquartier Wetzlar nach Braunfels und schloß nun die Festung erst richtig ein. Es dauerte aber noch einige Wochen, bis die Besatzung nach heftiger Beschießung am 17. März 1632 kapitulierte. Graf Konrad Ludwig

konnte in das Schloß seiner Väter zurückkehren. Die alten Verhältnisse, vor allem der evangelische Bekenntnisstand, wurden sofort wiederhergestellt.

Der König hatte den Winter nicht ungenützt verstreichen lassen. Seinen diplomatischen Bemühungen gelang es, zahlreiche protestantische Staaten für sich zu gewinnen. Im Februar 1632 schlossen die Wetterauer Grafen mit ihm ein Bündnis. Sie verpflichteten sich, "daß sie mit Leib, Gut und Blut, äußerstem Vermögen nach, wie das guten Christen, Gottes und der Ehrbarkeit wegen geziemt, beim Könige für einen Mann zu stehen, auch zur Unterhaltung der Armee, solange die Kriegsverfassung währe, monatlich eine bestimmte Summe Geldes an den angeordneten Kommissar in Frankfurt erlegen lassen wollten". Gleichzeitig begann Gustav Adolf, die eroberten Gebiete unter seine Getreuen auszuteilen, knüpfte aber teilweise Bedingungen daran, die ihm ihre weitere tatkräftige Mitwirkung an dem Befreiungswerke sicherte.

Daneben wurden die Verhandlungen mit den größeren Mächten fortgesetzt. Am Rhein stieß der Schwedenkönig zum ersten Male direkt mit Frankreich zusammen, mit dem er im Vertrage von Bärwalde eine Art von Bündnis eingegangen war. Richelieu suchte nun zwischen ihm und der Liga über den Abschluß eines Neutralitätsvertrages zu vermitteln. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt aber verfolgte den Plan, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Endlich war die Fühlung mit Wallenstein immer noch nicht abgerissen. Freilich waren alle diese Versuche zum Scheitern verurteilt. Weder mit der Liga noch mit dem Kaiser kam etwas zustande. Die geringe Truppenmenge aber/

die Gustav Adolf Wallenstein zugesagt hatte, und die schleppende Art, mit der der König die Verhandlungen mit ihm weiter führte, zeigten dem Friedländer, daß von dieser Seite für ihn, im Augenblick wenigstens, nicht mehr viel zu erwarten war. Er nahm daraufhin das Angebo des Kaisers, ein großes Heer für ihn aufzustellen, an. Sein stets rastloser politischer Geist blieb dabei aber nicht stehen. Kursachsen, dessen ablehnende Haltung gegen Schweden er kannte, seinen bisherigen Verbündeten abspenstig zu machen, war sein nächster Plan. Zu diesem Zweck sandte er den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg nach Dresden. Wohl war dieser aus den kaiserlichen Diensten getreten. Seine Anwesenheit am kursächsischen Hofe erweckte aber trotzdem bei Nicolai Verdach der auch nicht durch Arnim zerstreut werden konnte. Noc besorgter wurde er, als er bemerkte, daß Arnim offen mit Wallenstein verhandelte. Graf Thurn, in seinen Hoffnungen auf Rückführung der böhmischen Emigranten getäuscht, wußte seine Unruhe zu vermehren. Er berichtete seinem König, und dieser schickte den Grafen Philipp Reinhard als außerordentlichen Gesandten nach Dresden.

Solms langte am 7. April 1632 dort an. Er hatte sogleich mit dem Kurfürsten gelegentlich eines Spazierganges um die Festung ein dreistündiges Gespräch. Johann Georg war ärgerlich auf Arnim, der auf seinen Befehl nicht nach Dresden gekommen war, ja die Stadt auf der Reise von seinen Gütern nach Böhmen geflissentlich vermieden hatte. Aus der Stimmung des Augenblickes heraus pflichtete er eifrig den meisten Vorschlägen des Königs

bei und machte den Eindruck, als wenn er der beste Freund Schwedens wäre. In diesem Sinne berichtete Solms seinem Herrn. Daß er dem Kurfürsten aber doch nicht ganz traute, zeigen die Worte, die er am 10. April aus Dresden an Oxenstierna schrieb: "Wie der Herr Kurfürst sich noch anläßt, gibt mir's gute Hoffnung. Allein weil der Humor etwas unbeständig, will ich diesmal noch nicht viel schreiben". Bald sollte sich zeigen, wie recht er mit seinem Mißtrauen hatte.

Nachdem alle diplomatischen Verhandlungen zu einem Mißerfolg geführt hatten, brach Gustav Adolf am 5. März 1632 mit seinem Heere nach Oberdeutschland auf. Während er selbst sich gegen die Pfalz und Württemberg wandte, um Süddeutschland zu gewinnen, bevor sich Tilly mit Wallenstein vereinigen konnte, setzte er den General Horn gegen das Stift Bamberg in Marsch. Tilly rückte zunächst gegen diesen vor. Es gelang ihm in einem scharfen Gefecht bei Bamberg, den schwedischen Heerführer zum Rückzug zu zwingen. Bei diesem befand sich, seit wann wissen wir nicht, Graf Heinrich Wilhelm zu Sonnewalde als Generalleutnant über die schlesischen Husaren und Oberst über ein Regiment. Als sein Regiment während des Gefechtes nicht standhielt, suchte er persönlich die Soldaten wieder vorzuführen, erhielt dabei aber einen Schuß in das Knie. An dieser schweren Verwundung ist er dann zu Schweinfurt, wohin sich Horn zunächst zurückzog, am 20. März gestorben. Er wurde in der Gumbertuskirche zu Ansbach beigesetzt, wo sein Zinksarg neben dem seiner ersten Gemahlin heute noch steht. Von seinen zehn Kindern waren noch vier am Leben, drei Töch-

ter und ein Sohn, Georg Friedrich. Da dieser noch minderjähring war, wurde eine Vormundschaftsregierung eingesetzt. Die Gräfinwitwe Maria Magdalena ließ sich am 2. Oktober 1632 an Stelle ihres Sohnes huldigen.

Nachdem Gustav Adolf sich mit Horn vereinigt hatte, zog er auf Bayern los, schlug Tilly am 15. April am Lech, wobei der General der Liga tödlich verwundet wurde, und eroberte am 20. April Augsburg. Als die Erstürmung Ingolstadts mißlang - wieder einmal bewährten sich die von Graf Reinhard dem Älteren zu Solms-Lich angelegten und von Daniel Speckle modernisierten Festungswerke - zog er, obgleich die von Wallenstein her drohende Gefahr in der Flanke immer größer wurde, auf München zu. Während des Marsches antwortete er am 9. Mai ~~von Horsnurg aus~~ dem Grafen Philipp Reinhard. Er hoffe, die feindlichen Kräfte durch sein Vorgehen in Bayern auf sich zu ziehen, sodaß Kursachsen die Defensive in Böhmen gegen Wallenstein erfolgreich halten könne. "Allein weil von Nöten sein, daß Ihr Kursachsens Liebden hierzu eifrig animiert, den widrigen Machinationen, die ihre Liebden vom gemeinen evangelischen Wesen abzuziehen oder durch die Süßigkeit des vorgebildeten Friedens einzuschläfern suchen, contraminiert, ihr, wie gar sie sich vor dem Schnauben der feindlichen Armee nichts, da allein die Sachen recht adjustiert werden, zu befahren haben, remonstriert, sie dabei unseres Hauptdesseins und gegen ihr unverrückter Freundschaft versichert und endlich sie zu beständigem Gegenwillen und unausssetzlicher Cooperation treulich vermöget, zu dem Ende auch noch eine Zeit lang

Euch an dero Hof aufhaltet. Gestalt wir uns zu Eurer Dexterität glücklicher Verrichtung versehen und aus der bisher zu Dresden geführten Aktionen, die wir uns gnädigst gefallen lassen, einen guten Anfang dazu gespüret; verstehen sonderlich daraus mit Erfreuen, daß Kursachsens Liebden an ihrem guten Willen und contestierter Affektion gegen uns nicht nachlassen und sich zur Beständigkeit erbietet, dabei den Ihrigen nicht zu viel traut, sondern den gemeinen Zustand selbst weislich überlegt". Der Graf solle den Kurfürsten seiner, des Königs, Freundschaft und Hilfe versichern.

Das waren klare und zweckmäßige Anweisungen. Aber die Aufgabe war für Solms und Nicolai doch schwieriger, als sie nach außen hin zu sein schien. Trotz aller Versicherungen, die je nach der Stimmung des launenhaften Herrn auch einmal wohl ernst gemeint sein mochten, im nächsten Augenblick aber wieder beiseite geschoben wurden, hielt der Kurfürst an den Richtlinien seiner alten Politik fest. Deshalb suchte er mit seinen Räten die Verhandlungen zu verschleppen. Man gab nur hinhaltende Antworten. "Dieser Ort geht alles sehr schläfrig fort", schrieb der Gesandte am 24. April an Oxenstierna. "Ich treibe gleich, was ich wolle, so bleibt man doch im langsamen Schritt. Die Ursach ist Gott bekannt, und wir der Einschluß, welcher Ew. Liebden gehörigen Orten werden zu bestellen wissen, derselben das hiesige procedere 1) in etwas depingieren 2)". Bald sollte er über die wahren Gründe dieses Verhaltens Klarheit bekommen.

---

1) Fortschreiten 2) beschreiben.

Anfang Mai kam Arnim nach Dresden und verhandelte von hier aus mit dem kaiserlichen Oberst Ernst Georg von Sparr wegen einer Zusammenkunft in Prag. Da sandte der Kommandant der Prager Besatzung, Lorenz von Hofkirc der Nachfolger des verstorbenen Grafen Johann Georg zu Solms-Sonnewalde, ein Parteigänger von Solms und Thurn, diesen die Abschriften von drei Briefen, die zwischen Sparr und Arnim gewechselt worden waren, und die er dem Obersten in der Trunkenheit entlockt hatte. Sie waren für Arnim äußerst belastend, stand unter anderm doch darin, man müsse einen Scheinkrieg führen, um nicht in den Verdacht, einen Sonderfrieden anzustreben, zu kommen.

Philipp Reinhard wollte ~~xxxxxxx~~ zur näheren Untersuchung der Angelegenheit mit Thurn nach Prag reisen, gab die Absicht aber auf, als ihm die kursächsischen Räte erklärten, der Kurfürst billige eine persönliche Unterredung Arnims mit Sparr. Alle Einsprüche des Grafen dagegen blieben wirkungslos. Da trat er mit den Briefen hervor. Und nun wurde eine Komödie inszeniert, die der Gesandte freilich nicht gleich durchschauen konnte. Wie festgestellt ist, wußte der Kurfürst von allem. Nur zur Form stellte er Arnim im Geheimen Rat zur Rede, ließ Solms aber nicht dabei sein. Der Feldmarschall bekam Gelegenheit, sich in einer ausführlichen Schrift zu rechtfertigen. Freilich verfehlte sie ihren Zweck. Der Graf blieb dabei, Arnims Handlungen zu verurteilen, wiederholte seine Vorwürfe, daß Arnim solch wichtige Briefe des Feindes seinem Herrn nicht hätte vorenthalten dürfen, und bat schließlich um seine

Entlassung. Seinem König aber empfahl er, schleunigst nach Dresden zu kommen, um den Umtrieben ein Ende zu machen. Voll Erbitterung gegen den Kurfürsten schrieb er in Erinnerung an die wenigen Tage zuvor stattgefundene Unterredung und die damals von Johann Georg geäußerten Ansichten: "Ein solch caput heteroclitum 1), als dieser Kurfürst hat, habe ich wohl nicht gesehen".

Aber trotz der energischen Bemühungen der Vertreter des schwedischen Königs ließ der Kurfürst Arnim nicht fallen, gestattete ihm vielmehr, seine Unterhandlungen mit Wallenstein weiter zu führen. Gustav Adolf gab er beruhigende Versicherungen. Zu Solms sagte er :" Die Pfaffen und ihre Knechte sind alle Schelme, sie suchen mich zu betr gen; ich will ihnen dergleichen tun". Auf die Verhandlungen mit dem Friedländer gebe er nicht viel.

Der Gra glaubte ihm aber nicht, blieb vielmehr mißtrauisch. Dem König gegen ber klagte er über die Unentschlossenheit Johann Georgs. "Zu erbarmen ist es, daß auf Ew. königliche Majestät und das gemeine Wesen so schlechter Respekt gestellt wird. Anstatt zu Euer königlichen Majestät mich der Kurfürst schicken wollen, läßt er jetzt geschehen, daß ich für mich selbst reise". Von Thurn wurde er über Arnims diplomatische Tätigkeit auf dem Laufenden gehalten. "Sie mich der hiesige Hof und dessen ganzes procedere 2) ansieht, so gehet alles

---

1) wankelmütiges Haupt 2) Auftreten, Verhalten

zur decadence. Auf Hochmut, Geiz und ein Luderleben, wie es hier geführt wird, kann nichts Gutes erfolgen. Der liebe Gott wolle seine christliche Kirche in väterlichen Schutz nehmen," schrieb er an Axel Oxenstierna. Aber seine Absicht, abzureisen, wurde vom König nicht genehmigt, der fürchtete, daß das den Bruch mit Sachsen herbeiführen werde. Solms hatte einen schweren Stand, war doch alles, was ihm der Kurfürst und seine Räte mitteilten, auf Täuschung angelegt. Wohl wies Johann Georg Wallensteins Angebote unter Hinweis auf sein Bündnis mit Schweden zurück, beauftragte aber andererseits Arnim, die Verbindung mit dem Friedländer nicht abreißen zu lassen. Am 27. Mai endlich konnte Philipp Reinhard abreisen, um in Eger dem Könige Bericht zu erstatten. Er traf ihn dort aber nicht mehr an.

Gustav Adolf hatte zunächst nach Sachsen ziehen wollen, da er meinte, Arnim handele auf eigene Verantwortung. Als er nun aber durch Solms erfuhr, daß der Kurfürst in die ganze Verschwörung mit verwickelt war, beschloß er, seine vorteilhafte Stellung in Süddeutschland nicht aufzugeben in der Hoffnung, durch sein militärisches Übergewicht Sachsen an seiner Seite festzuhalten. Da nahm Wallenstein am 25. Mai Prag und bedrohte nunmehr in besorgniserregender Weise Kursachsen und die Flanke des schwedischen Heeres. Der König sandte Solms, der inzwischen bis Nürnberg gekommen war, wieder nach Dresden, um dem Kurfürsten mitzuteilen, daß ihm schwedische Hilfe geschickt werden sollte. Der Graf bekam aber keinen Auftrag zu weiteren Verhandlungen. Seine bisherigen Maßnahmen in Dresden waren ohne Erfolg gewesen. Vielleicht war der König auch mit seinem scharfen Vorgehen nicht

einverstanden. Jedenfalls sollte nun Pfalzgraf August von Pfalz-Sulzbach die schwedischen Interessen am kursächsischen Hofe vertreten. Tatsache ist, daß dieser sogleich in gute Beziehungen zur Friedenspartei trat und dadurch den Umschwung der Politik des Kurfürsten anbahnte. Die Verhandlungen mit Wallenstein kamen zum Stillstand. Und als nun noch Holk auf Befehl des Herzogs in Sachsen einbrach, wurde der Kurfürst noch mehr auf die Seite seines alten Verbündeten gewiesen.

Erst am 3. Juli reiste Graf Philipp Reinhard zusammeh mit Thurn aus Dresden ab. Auf der Rückreise machten sie einen Besuch im Hauptquartier des Herzogs Wilhelm von Sachsen und wußten diesem die Zustände am Dresdener Hofe so zu schildern, daß sich der Herzog entschloß, in Sachsen einzurücken, ein Plan, der glücklicherweise durch Pfalzgraf August und den König verhindert wurde.

Dessen Lage hatte sich inzwischn nicht verbessert. Wohl war er am 17. Mai in München eingezogen. Aber die Bedrohung Sachsens durch Wallenstein und dessen Schwenkung nach Westen gegen den fränkischen Kreis bewogen ihn zum Rückmarsch. Er kam zu spät, um die Vereinigung der Truppen des Herzogs mit denen Maximilians von Bayern zu verhindern, und bezog ein festes Lager bei Nürnberg. Wallenstein folgte ihm und legte sich ihm gegenüber bei Zirndorf fest. Ein Angriff auf das kaiserliche Lager mißlang. Proviantmangel zwang den König am 18. September zum Abzug. Wallenstein setzte sich fünf Tage später in Marsch auf Kursachsen. Gustav Adolf folgte ihm nach anfänglichem Schwanken.

Während dieser ganzen Zeit, in der die kriegerischen Ereignisse ihn dauernd in Atem hielten, ließ der König seine politischen Pläne nicht aus den Augen. Nach wie vor wurden die Verhandlungen über den Universalfrieden betrieben, wobei aber die Schwierigkeiten, die schwedischen Forderungen zu formulieren und auszuhandeln, sehr hinderlich waren. Sie wurden dadurch nicht vermindert, daß Hessen-Darmstadt, das als Vermittler von schwedischer Seite her nicht verärgert werden durfte, fortwährend von den verschiedenen Grafenhäusern bedrängt wurde, die beschlagnahmten Besitzungen wieder herauszugeben. Dazu hatte Gustav Adolf den Landgrafen nicht geschont, damit sich nun die ihm nahestehenden Grafen seines Namens bedienten, um wieder zu dem Ihrigen zu kommen. Auch hier zeigt sich, daß die schwedische Partei durchaus nicht allein durch ideelle Gesichtspunkte zusammengehalten wurde. Namentlich Graf Philipp Reinhard hat immer wieder versucht, seinen Einfluß auf den König und das Ansehen, das seine Stellung im Feldlager ihm gab, zu seinem eigenen Nutzen zu verwerten. Auch Graf Konrad Ludwig zu Solms-Braunfels ließ keine Ruhe. Braunfels allein genügte ihm nicht; er wollte auch seinen Anteil an Butzbach wider haben und wandte sich an den Schwedenkönig. Dieser habe ihm gesagt, schrieben am 21. Oktober 1632 die Gesandten des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, Georg Bernhard von Hertinghausen und Dr. Siegfried Happel, an ihren Herrn. "Die wetterauischen Grafen täten täglich Anmahnung wegen der ihnen abgenommenen Güter, und hätte der von Solms mit

dem dicken Kopf und ledernen Häuptlein aus'm Niederland herauf an ihre Majestät geschrieben, wenn sie ihm nicht helfen wollten, wäre er resolviert, mit Volk herauf zu ziehen und das Seinige mit Gewalt wieder zu suchen. Ihre Majestät hätten ihn davon abmahnen lassen, er werde aber danach nicht fragen, sondern gewißlich allem Ansehen nach mit einem Haufen Reiter kommen und Ew. Fürstlichen Gnaden großen Schaden tun. Isenburg wäre auch gar erzürnt, dürfte auch gleichfalls einen Haufen Volks an sich hängen und dergleichen tun. Ihre Majestät rieten, daß Ew. fürstliche Gnaden sich mit ihnen verglichen und die Simultäten hinlegten". Wie ihnen der Hofmeister der Königin gesagt habe, hätte der König dem Grafen Philipp Reinhard befohlen, seinem Vetter mitzuteilen, er, der König, sähe es ungern, daß der Graf dem Landgrafen so zusetzen wollte. Ob Graf Philipp Reinhard daraufhin versucht hat, den Braunfelser umzustimmen, wissen wir nicht. Es ist aber anzunehmen, daß er ihn zur Mäßigung und einem mehr diplomatischen Vorgehen geraten hat.

Freilich zufrieden gab Graf Konrad Ludwig sich nicht. Wir besitzen aus dem Jahre 1633 einige darmstädtische Streitschriften, aus denen hervorgeht, daß er sich nach wie vor um die Wiedererlangung der Quart bemühte. Die eine ist ein Gegenbericht des Christian von Liebenthal gegen den "Beständigen Bericht" des Grafen Solms. Die andere Arbeit trägt den schönen Titel: "Strich durch den, unter dem Namen des Herrn Grafen von Solms-Braunfels spargirten offenen Schmach Bericht etc. zu Errettung der beleidigten hohen und niedern Stands Personen

mit dem Pinsel der Wahrheit und selbstredender Geschicht besserer Information, durch einen erhliebenden teutscher Rechts-Gelahrten im Grund durchstrichen und ausgelöschet de anno 1633".

Unausgesetzt war Gustav dolf auf dem Marsch hinter seinem Gegner her mit der Regelung der militärischen und verwaltungsmäßigen Aufgaben tätig. Den Oktober des Jahres 1632 füllten Besprechungen mit Oxenstierna. Der König suchte die einzelnen ihm zuneigenden Territorialfürsten möglichst eng an seine Sache zu binden und plante eine Vereinigung der vier oberdeutschen Kreise, die Anfang Dezember zu einer Tagung zusammengerufen werden sollten. Es war ihnen die Stellung von vier Armeen zugedacht. In der Art eines Militärgouvernements sollte die Verwaltung im Interesse der schwedischen Okkupationsmacht zentralisiert werden. Alle Renten und Einkünfte, die Anordnungen darüber, Einnahmen und Ausgaben, Veräusserungen und Rechnungen vor allem aus den königlichen Besitzungen sollten von einer Stelle aus überwacht werden. Daneben wollte er zur Beratung der Regierung in allen Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten ein Consilium formatum einrichten, zu dessen Präsident er den Grafen Philipp Reinhard zu Solms bestimmte. Alles das ging von der Erwägung aus, daß, wenn die Unterhaltung des Heeres gesichert sei, auch die Disziplin leichter aufrecht erhalten werden könne.

Darüber hinaus beschäftigten ihn noch viel weiter gehende Entwürfe. Wir besitzen aus dieser Zeit eine Denkschrift des Grafen Philipp Reinhard, die sichtlich nicht ohne Wissen des Königs abgefaßt ist und in etwa seine

Gedanken über die Zukunft Deutschlands wiederspiegeln mag. Leider ist sie uns bisher nur nach einem kurzen Auszug bekannt geworden. Solms propagierte in ihr den Frieden zwischen den protestantischen und katholischen Reichsständen unter gegenseitiger Duldung. Doch erwartete er von dem deutschen Katholizismus, daß er sich unter Beibehaltung aller seiner Lehrsätze und Gebräuche von Rom löse und zu einer unabhängigen nationalen Kirche zusammenschlösse. Das sind Gedanken, die durchaus mit andern Äußerungen und Handlungen des Grafen zusammenstimmen. Wir betonten ja schon, daß das religiöse Moment bei seiner Parteinahme in dem großen Ringen nich ausschlaggebend gewesen ist, daß er, bereits in schwedischen Diensten stehend, wenn auch noch unbeschäftigt, daran dachte, zum Kaiser hinüberzuwechseln. Maßgeblich war bei ihm vielmehr nur die Politik. Hierin glich er ganz seinem Großvater, dem Grafen Reinhard dem Älteren. Und auch das läßt sich als Parallele zwischen den beiden Männern aufstellen: beide waren gegen das Territorialfürstentum eingestellt. Ein Ausspruch ist uns von Philipp Reinhard überliefert, den er unbedacht im Rausch während eines Bankettes am kurfürstlich brandenburgischen Hofe getan haben soll: Man solle von den Kurfürsten keinen so großen Staat machen wie bisher. Diejenigen seien Narren, die meinten, daß Kaiser und Kurfürsten bleiben würden. Die Grafen und Edelleute müßten mit Herren sein und neben den Kurfürsten und Fürsten sitzen. Das Reich müsse in andern Stand gesetzt werden: es müsse ein status aristocraticus werden, wie in Holland, wo einer so viel gelte wie der

andere. Gedanken des Königs und die Stellung des Territorialfürstentums gegen den habsburgischen Zentralismus machen sich hier bemerkbar, daneben aber wohl auch die Enttäuschung, daß Ferdinand ihm nicht gegen den Darmstädter Landgrafen geholfen hatte. Wie bei vielen seiner Standesgenossen waren also auch persönliche Interessen mit im Spiel, die politischen Ansichten des Grafen zu prägen. Er hat mit ihnen aber auch nicht allein gestanden, und die deutschen Fürsten hatten wohl Grund, besorgt in die Zukunft zu schauen, wie wir es etwa von Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach wissen: "Der Fürstenstand hat sich wohl in Acht zu nehmen, damit derselbe nicht wider die Gefahr gedrücket, und diese Occasion, als ob diejenige, die sich nur bei der militia befinden und einen Anhang zu machen ihnen getrauen, die höheren Stände gleichsam auf die Köpf zu treten und dieselbe nach ihrem Willen und Gefallen zu tribulieren, mißbrauchen möchten".

Zur Ausführung seiner eigenen, weitgespannten Pläne ist der Schwedenkönig nicht mehr gekommen. Der Marsch der kaiserlichen und schwedischen Heere auf Kursachsen führte am 6. November zur Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf siegte, verlor aber dabei das Leben. Wallenstein mußte sich nach Böhmen zurückziehen.

Der plötzliche Tod des Königs änderte alles von Grund auf. Der schwedische Kanzler Oxenstierna übernahm die Leitung der Staatsangelegenheiten Schwedens und des deutschen Protestantismus. In den deutschen Angelegenheiten bediente er sich weiter des Grafen Philipp Reinhard an maßgebender Stelle, ein Beweis dafür, wie sehr

er den Grafen schätzte. Schon wenige Tage nach der Lützener Schlacht, am 14. November, hatte er eine dahingehende Unterredung. Solms selbst zeigte sich von Herzen bereit. "Euer Liebden werden", schrieb er an de Reichskanzler am 15. November aus Frankfurt, "der gestrigen Abrede nach meiner künftigen Verrichtung nachgedacht und verhoffentlich den Vorsatz haben, mich in dem bei unserm in Gott ruhenden gnädigsten König gehabten Respekt zu erhalten. Ich werde in beständiger Devotion gegen die löbliche Krone Schweden und in allem, was christlicher Eifer erfordert, zu continuieren ...". In der Folgezeit nahm der Graf seinen Aufenthalt vorwiegend in Frankfurt.

Oxenstierna stand vor schwerwiegenden Aufgaben. Wohl schloß sich Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg enger an die schwedische Führung an. Dafür aber wollte Kurfürst Johann Georg von Sachsen die Leitung der protestantischen Angelegenheiten allein an sich reißen und zusammen mit König Christian IV. von Dänemark in Friedensverhandlungen mit dem Kaiser eintreten. In ausgedehnten Besprechnungen suchte der schwedische Kanzler dem entgegen zu arbeiten und die protestantischen Stände noch enger an sich zu binden. Zu diesem Zweck nahm er den Plan seines toten Herrn, die Evangelischen des fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreises zu einem Bunde zu vereinigen, wieder auf und führte ihn zu Ende. Graf Philipp Reinhard hat dabei maßgebenden Anteil gehabt. Im März und April wurde der sogenannte Heilbronner Bund gegründet, der der schwedischen Kriegführung eine ansehnliche Geld-

beihilfe sicherte.

Währenddessen ließ Oxenstierna auch Frankreich nicht aus den Augen, galt es doch die Bewahrung des mit Gustav Adolf im Januar 1631 abgeschlossenen Vertrages von Bärwalde. Nach einigen Schwierigkeiten, die vor allem aus den hohen Forderungen Richelieus entsprangen, kam man Mitte April zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis. Freilich konnte in der Folge nicht verhindert werden, daß Frankreich immer mehr Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten gewann und sein Vordringen im Elsaß vorbereitete. Zur Erreichung seiner Ziele wendete es alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel an. Zahlreiche Reichsfürsten erhielten damals französische Pensionen, und sicher steht auch die Ernennung des Grafen Philipp Reinhar zum französischen Feldmarschall am 31. Dezember 1633 damit im engsten Zusammenhange. Man wollte damit den einflußreichen Ratgeber des Reichskanzlers für sich gewinnen. Solms aber durchschaute das Spiel und versicherte sich vorher der Zustimmung Oxenstiernas, ehe er annahm.

Ein neben diesen französischen Verhandlungen mit Tatkraft weiter verfolgtes Ziel war es, dem Heilbronner Bund die noch außenstehenden Fürsten zu gewinnen. Oxenstiernas Bemühungen richteten sich dabei vor allem auf Hessen-Darmstadt. Denn als westmitteldeutsches Territorium ließ es durch seine Neutralität eine schmerzliche Lücke im Gebiet des Bundes offen. Daneben aber wird etwas anderes maßgebend gewesen sein, und deutlich glauben wir hier den Einfluß des Grafen Philipp Reinhard auf den Reichskanzler zu spüren. Wenn Landgraf Georg dem Bunde beitrat, mußte er dem Begehren der Grafen auf Re-

stitution der besetzten Gebiete nachgeben. Einige kleine Episoden, die sich während der nun folgenden Verhandlungen abspielten, bestärken uns in dieser unserer Meinung.

Landgraf Georg war im Frühjahr 1633 in Dresden gewesen und hatte dort lange Unterhandlungen mit seinem Schwiegervater gepflogen. Auf der Rückreise traf er zwischen Naumburg und Schulpforta mit dem französischen Gesandten Feuquieres zusammen, der ihm im Laufe des Gespräches andeutete, daß Frankreich ihn unter Umständen gegen Schweden stützen würde. Später erfuhr er Ähnliches von dem englischen Gesandten Anstruther. Beide Länder bewiesen damit, daß sie nicht gewillt waren, Schweden allzuviel Macht in Deutschland einzuräumen. So wagte der Landgraf während der nun folgenden Verhandlungen, eine Entscheidung über seinen Beitritt zum Bunde hinaus zu zögern, um Zeit zu gewinnen. Am 13. Juni kam er, da alle Unterhandlungen zu keinem Ziele führten, mit Oxenstierna selbst in Rheinfelden zusammen. Es ist bezeichnend, daß Solms als einziger an dieser Unterhaltung teilnehmen wollte. Fürchtete er, daß Oxenstierna in der Restitutionsfrage nachgeben werde? Dann mußte er auch erkannt haben, daß der Kanzler durch die unablässigen Mahnungen der Grafen ungeduldig geworden war und daß ihm ganz im Sinne des toten Königs mehr an einer Gewinnung Hessen-Darmstadts als an einer Befriedigung der Ansprüche der Grafen lag. Solms hat dann an der Konferenz nicht teilgenommen; der hessische Hofmarschall wies ihn zurück. Der Verdacht des Grafen bestätigte sich dann auch. Oxenstierna behandelte den Land-

grafen mit großer Höflichkeit. Er bestand nicht auf einem sofortigen Eintritt Georgs in den Heilbronner Bund und billigte ihm zu, daß er über die Restitution der "Inhabungen" verhandeln könne. So war auch diese auf lange Zeit hinausgeschoben.

Bei der nachfolgenden Tafel war Solms zugegen, doch ließ ihn der Landgraf in auffälliger Weise unbeachtet. Zum Schluß kam es sogar noch zu einem kleinen Auftritt, der die Unversöhnlichkeit der beiden Gegner offen erkennen ließ. Der Landgraf trat beim Abschied auf Solms zu und fragte ihn, wann er ihn einmal besuche. Philipp Reinhard fragte zurück, warum er ihn nicht zu sich entbiete, er sei doch sein Lehnsmann. Darauf Georg: er höre, daß er ziemlich schwarz bei ihnen wäre. Solms ziemlich gereizt: "Sie haben sich gewiß jetzt gewaltig weiß gebrannt bei Oxenstierna". Hessen antwortete: "Was ich tue, dazu habe ich Räson; wer weiß, wen es noch einmal gereut." Dann ließ er den Grafen stehen.

Dieser kleine Wortwechsel zeigt besser als alles andere, wie enttäuscht und erbittert Graf Philipp Reinhard über den Ausgang der Unterredung war. Es mag ihn dem Umstand zugeschoben haben, daß er bei der Konferenz nicht zugegen sein durfte. Wieder einmal war eine günstige Gelegenheit verpaßt, den wertvollen Besitz zurück zu bekommen.

Das sollte sich erst recht auf dem Frankfurter Bundestag im Sommer dieses Jahres zeigen. Auf ihm fanden die Grafen nur ganz ungenügende Unterstützung. Die Freundschaft Darmstadts, das aber nicht einmal

zum Eintritt in den Bund zu bewegen war, war diesen wichtiger als die dauernden Restitutionsklagen, deren sie schon herzlich müde wurden, zumal die Grafen hartnäckig alle Vorschläge Georgs, erst einmal Teile der besetzten Güter zurückzugeben, ablehnten. So wollte er z.B. an den Grafen Philipp Reinhard die vier Wetterauer Dörfer wiedererstatten, Butzbach aber behalten. Das Ende war, daß beide Parteien sich ihr Recht vorbehielten. „Wir können zufrieden sein mit dem Abschied," berichteten die hessischen Gesandten, „die Wetterauer sehen sauer zu dem Abschied und haben fast Bedenken, zu unterschreiben, da ihnen der Weg verrannt ist." Die Drohung der Grafen, mit Gewalt vorzugehen, verachteten die Darmstädter, standen sie doch nunmehr unter dem Schutz des Bundes. Freilich sehnte man hier doch ein Ende des langen Streites herbei und war zu weiteren Verhandlungen bereit.

Währenddessen war die Fühlung mit Wallenstein nicht abgerissen. Darmstadt betätigte sich nach wie vor als Friedensvermittler, und auch Kursachsen, das mit der Stärkung der schwedischen Macht durch den Heilbronner Bund durchaus nicht einverstanden war, trug sich eifrig mit solchen Projekten. Der Herzog von Friedland hatte sich nach der Schlacht bei Lützen auf Böhmen zurückgezogen und marschierte im Mai 1633, fortwährend mit Schweden, Kursachsen und Kurbrandenburg in Verbindung stehend, nach Schlesien. Dort traten ihm Arnim mit den sächsischen, Oberst von Burgsdorf mit den brandenburgischen und Kaspar Colonna von Fels mit den schwedischen Truppen entgegen, doch kam es am 9. Juni 1633 zu

einem kurzfristigen Waffenstillstand. Oxenstierna, der alles aufmerksam verfolgte, fürchtete ein zu enges Zusammengehen des kaiserlichen Generals mit den beiden Kurfürsten und dadurch eine Sprengung des schwedisch-französischen Bündnisses. Deshalb beschloß er, den General Banér und den Grafen Philipp Reinhard zu Solms nach Schlesien zu senden. Die Wahl des letzteren bedeutete eine offene Spitze gegen Arnim, dem der Reichskanzler mißtraute. Inzwischen aber war der Waffenstillstand am 10. Juli von Wallenstein gekündigt worden. Oxenstierna beorderte daraufhin den Grafen Solms nach Kassel, wo er die Erbprinzessin von Schweden bei einer Kindtaufe vertreten und gleichzeitig wichtige Verhandlungen mit Herzog Wilhelm von Weimar, Herzog Georg von Lüneburg und Landgraf Johann von Hessen-Darmstadt führen sollte. Hier wurden neben anderen Punkten die Neutralität des Landgrafen Georg besprochen und ein neuer Feldzugsplan beschlossen. Die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf am 28. Juni 1633 hatte die Lage der Protestanten in Norddeutschland wesentlich günstiger gestaltet. Man verabredete, Stift und Stadt Münster zu erobern und den Generalstaaten eine Reiterhilfe unter Melander zu schicken. Hier in Kassel traf Graf Philipp Reinhard auch mit dem jungen Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels zusammen, der später seine Tochter Marie Eleonore heiratete.

Im Osten Deutschlands war die Kriegslage noch unentschieden. Wallensteins Vorstoß auf Schweidnitz wurde abgewehrt. Neue Verhandlungen zwischen ihm und Arnim folgten und führten nach einigen Schwierigkeiten, die

durch die Kriegsvorbereitungen Kursachsens gegen Böhmen und den Einfall Holks in das Vogtland hervorgerufe worden waren, am 21. August zu einem neuen Waffenstillstand, der von dem Herzog aber wieder abgebrochen wurde. Dieser wandte sich nun gegen die Heeresgruppe des Grafen Thurn und zwang sie bei Steinau am 12. Oktober zur Kapitulation und völligen Räumung Schlesiens. Graf Thurn und seine Offiziere wurden wenig später aber wieder freigelassen. Doch begann Wallenstein sofort neue Verhandlungen mit Kursachsen und Kurbrandenburg. Diesmal warnte Arnim dringend, sich in sie einzulassen, da sie sich allzu offen gegen Schweden kehrten. Oxenstierna, der von dieser Stellungnahme nichts erfuhr, behielt sein Mißtrauen nicht nur gegenüber ~~Arnim~~ dieser Diplomatie, sondern auch gegenüber Arnim. Er beauftragte den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Arnim zu überwachen, und sandte den Grafen Philipp Reinhard nach Berlin, um den Kurfürsten über den General aufzuklären und zu warnen, sich mit ihm einzulassen. Ausserdem sollte er ihn auffordern, endlich dem Heilbronner Bund beizutreten und seine Truppen dem schwedischen General Banér zu unterstellen.

Solms reiste am 5. Dezember 1633 von Frankfurt ab. Zuerst besuchte er den Herzog Wilhelm von Weimar in Erfurt, verhandelte dann mit Banér, der sich in Egeln von einer Verwundung erholte, und Grubbe und langte Anfang Januar 1634 in Berlin an. Sogleich wurde er in mannigfache Intrigen verwickelt. Man suchte den Kurfürsten gegen ihn einzunehmen, indem man auf angebliche Formfehler bei der ersten Audienz hinwies, und

der Graf erschwerte seine Stellung noch dadurch, daß er beim Trunk jene unvorsichtigen Äußerungen über seine politischen Ansichten tat, die wir bereits erwähnten und die dem Kurfürsten natürlich sofort hinterbracht wurden. Inwieweit diese Dinge der Wahrheit entsprachen, inwieweit sie von der schwedenfeindlichen Partei vergröbert und entstellt wurden, läßt sich nicht mehr feststellen, da wir nur von einer Seite her unterrichtet sind. Der Kurfürst war jedenfalls sehr aufgebracht, und nur mit Mühe konnten die Schwedenfreunde ihn beruhigen. Am 2. Januar war die erste Audienz. Am nächsten Tage langte Arnim an. Um den verhaßten Gegner von vornherein auszuschalten, klagte Solms ihn offen an: Wallenstein selbst habe den schwedischen Reichskanzler vor ihm, Arnim, gewarnt. Er hoffe, genauere Nachrichten darüber bald zu bekommen. Arnim wolle die sächsisch-brandenburgische Armme dem Kaiser in die Hände spielen. Er habe seine Truppen absichtlich aus Schlesien zurückgef hrt, um Thurn zu verderben.

Kurfürst Georg Wilhelm hat diesen Angaben nicht geglaubt. Er benachrichtigte Arnim sofort durch dessen Freund, den Obersten Burgsdorf, davon und entließ den Grafen Solms mit dem kühlen Verweis, er hätte besser getan, wenn er mit dem Bericht so lange eingehalten hätte, bis ihm gute Beweise in die Hände gekommen wären. Bei Arnim blieb aber doch ein Stachel zurück. Er zog sich auffällig von allen Vermittlungsgeschäften zurück und vermied in der nächsten Zeit Berührungen mit Wallenstein. Dieser, der ihn nicht entbehren konnte, sah sich veranlaßt, nfang Februar 1634 eine Eh-

renerklärung zu veröffentlichen und die gegen den Gener erhobenen Vorwürfe als Verleumdungen zu bezeichnen.

Die Verhandlungen über den zweiten Punkt der Instruktion des Grafen, den Beitritt zum Heilbronner Bunde, liefen daneben weiter. Aber Solms errang nur einen halben Erfolg. Wohl blieb der Kurfürst bei seinem Entschluß, dem Heilbronner Bunde beizutreten, stellte aber schwerwiegende Bedingungen. Er verlangte, daß der Bund ihn in seinem jetzigen Besitzstande erhalte, d.h. daß ihm Pomm garantiert würde, womit er sich gegen die schwedischen Wünsche stellte, und daß er in militärischer Beziehung ähnlich wie Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel unabhängig bliebe. Die schwedischen Gesandten waren von dem Ausgang nicht sehr begeistert und schoben alles Arnim z Dabei handelte es sich um politische Entschlüsse, die Georg Wilhelm schon lange gefaßt hatte, und auf die weder Arnim noch das diplomatisch nicht gerade klug zu nennende Verhalten des Grafen Solms irgendwie eingewirkt haben.

Der Graf und Oxenstierna waren beide mit dem Ergebnis dieser Reise unzufrieden. Ursprünglich hatte Philipp Reinhard noch den Auftrag erhalten, von Berlin nach Schlesien zu gehen, um hier im Sinne der schwedischen Pläne zu wirken und, falls es sich als möglich und nützlich herausstellte, auch mit Wallenstein persönlich zu verhandeln. Ferner war ihm aufgegeben, mit dem Fürsten von Siebenbürgen Ragoczy neue Beziehungen anzuknüpfen. Nach dem halben Erfolg in Berlin hat er seine Reise aber nicht fortgesetzt, sondern ist ins schwedische Hauptquartier zurückgekehrt.

Im März kam die von dem Kurfürsten immer wieder verlangte Aussprache mit Oxenstierna in Stendal zustande. Baner, Graf Solms und der Legat Salvius nahmen auf schwedischer Seite daran teil. Brandenburg machte einige Zugeständnisse, zeigte sich aber in der pommerschen Frage unnachgibig. Und nur dem Geschick des Rechskanzlers war es zu verdanken, daß es nicht zu einem Bruch kam. Immerhin, der Kurfürst hielt auch weiterhin am Heilbronner Bunde fest. Das war die Hauptsache.

Hatte man in allen diesen Unternehmungen auch manchen Fehlschlag und manchen nur halben Erfolg zu verzeichnen, so muß der Reichskanzler mit den Diensten des Grafen Philipp Reinhard doch wohl zufrieden gewesen sein. Das zeigen die vielen Erkenntlichkeiten, die er ihm erwies. Am 28. Oktober 1633 überschrieb er ihm als Ersatz für rückständige Gelder in Höhe von 65500 Reichstalern das Kloster Arnsburg. Unbekümmert setzte er sich dabei über die älteren Rechte des Obersten Johann Engelhard Thyllius hinweg. Der Graf benutzte diese Erwerbung, um früher gemachte Schulden an den Grafen Albert Otto zu Solms-Laubach abzutragen. Den Hof Kolnhausen überschrieb er seinem Pflegesohn Graf Ludwig Christoph zu Solms-Lich und machte ihn am 1. Juni 1634 dem Licher Marienstift gegenüber schuldenfrei. Ferner gab ihm der schwedische Kanzler das zu Fulda gehörende Kloster Thulba mit zahlreichen Dörfern und reichen Einkünften. Da Fulda damals durch schwedische Schenkung im Besitz des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel war, stellte dieser dem Grafen am 16. Juni 1634 einen Lehnbrief aus. Endlich scheint man dem Grafen noch das Amt Kissingen ~~sowie die Grafschaft Trimberg~~ über-

eignet zu haben, ~~führt er doch 1634 den Titel eines Grafen von Trimberg.~~

Die solmsischen Grafen hatten das Jahr 1633 und den Winter auf das Jahr 1634 unter schwedischem Schutz verhältnismäßig ruhig verbracht. Ein Einfall des kaiserlichen Generals Bönninghausen in das Gebiet des Westerwaldes wurde durch Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg zusammen mit dem Wetterauer Ausschuß verhindert. Bei dem Regiment des Nassauer Grafen führte der junge Graf Wilhelm, der Sohn des Grafen Wilhelm d.Ä. zu Solms-Greifenstein, eine Kompanie. Es war ihm die Verteidigung von Mengerskirchen aufgetragen worden. Infolge seiner Unerfahrenheit und Sorglosigkeit aber gelang dem Feinde ein Überfall auf den Ort, wobei der Graf mit seinen Reitern gefangen genommen und nach Andernach gebracht wurde. Zwar löste man die Gefangenen bald wieder aus; für den jungen Solmser aber bedeutete diese Episode einen wenig rühmlichen Anfang seiner kriegerischen Laufbahn.

Freilich Lasten brachte dieses und das folgende Jahr genug. Bald nach dem Heilbronner Konvent war das Nachschubwesen neu geregelt worden. In Frankfurt wurde das bereits von Gustav Adolf geplante Consilium formatum eingerichtet. Zu seinen Aufgaben gehörte, von allen Territorien den Zehnten der Feldfrüchte zum Unterhalt des Heeres einzuziehen. Ein Proviantamt in Dillenburg war für die Westerwälder Grafschaften, darunter Greifenstein, Braunfels und Hohensolms, zuständig. Die Wetterauer Grafschaften wurden einem Amt in Mainz zugeteilt. So gab es neue Abgaben in großer Höhe. Vergeb-

geblich suchte Graf Wilhelm zu Greifenstein um Befreiung davon nach, indem er darauf hinwies, daß sein Schloß für die Verteidigung des Westerwaldes von ausschlaggebender Bedeutung sei und deshalb nicht ohne genügende Mengen an Proviant und Munition gelassen werden könne. Daneben wuchs der Druck der Einquartierungen bis ins Unerträgliche. So mußte Graf Konrad Ludwig von Braunfels vorstellig werden, die fast ruinierte Stadt Gr ningen mit weiteren Einlagerungen zu verschonen, wandte sich auch an Graf Wilhelm von Greifenstein deshalb um Vermittlung und Fürsprache.

Dann schien die Ermordung Wallensteins zu Eger am 18. Februar 1634 die Kriegslage umzugestalten. Graf Philipp Reinhard hat an den letzten Verhandlungen des Herzogs mit den Schweden - sie wurden vornehmlich von Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar geführt - nicht mehr teilgenommen.

Oxenstierna berief den Heilbronner Bund im Frühjahr 1634 nach Frankfurt. Er hoffte, dort die inneren Streitigkeiten beizulegen und durch den Anschluß der beiden schlesischen Kreise die schwedische Vormacht so zu stärken, daß sie auch für Kursachsen unangreifbar war. Aber seine Erwartungen wurden nicht erfüllt. Die Kreise versagten sich weiterhin. Auch in andern Punkten kam man nicht weiter. Wieder einmal wirkte sich die Kriegslage aus. Obgleich der hervorragendste Feldherr des Kaisers tot war, konnten die Schweden Oberdeutschland gegen den Druck der kaiserlichen Truppen nicht mehr halten. Graf Philipp Reinhard ist damals mit mancher diplomatischen Mission betraut wor-

den. Dann vollendete die Nördlinger Schlacht im September den Zusammenbruch der Pläne des schwedischen Reichskanzlers. Seiner stärksten Stütze, des Heeres, beraubt, stob der Konvent auseinander. Oxenstierna selbst begab sich nach Mainz. In seiner Umgebung blieben nur Graf Philipp Reinhard, sein "fürnehmster und geheimster Herzensrat" und der Oberst Kalenberg. Für den Reichskanzler war es wohl von einigem Vorteil, daß er nun auf die Stände keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte und unbehindert durch ihre widerstreitenden Meinungen seine Entschlüsse fassen konnte. Stattdessen konnte er mit dem schwedischen Heerf hrer Herzog Bernhard von Weimar - Horn war bei Nördlingen gefangen genommen worden - zu keiner Übereinstimmung in der weiteren Kriegführung kommen. Dazu kam, daß er immer mehr isoliert wurde, und daß auch die schwedische Vorherrschaft in Norddeutschland zu wanken begann. Die einzige Hoffnung blieb Frankreich, mit dem er am 1. November 1634 durch seinen Gesandten Löffler einen Vertrag schloß. Man versprach ihm eine namhafte Geldhilfe und eine kleine Truppenunterstützung, die aber noch nicht sofort greifbar war. Als Entschädigung mußte er den Franzosen das ganze Elsaß einräumen.

Viel war damit fürs erste nicht gewonnen. Mit allen Kräften hatte man versucht, das nach Norden flüchtende Heer in der Wetterau zu sammeln und durch eilig herangezogene Truppen des Landgrafen von Hessen-Kassel und des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, die Melander unterstellt wurden, zu verstärken. Damals kam der schwedische Generalmajor und Oberst über ein Reiterregiment

Beckermann nach Wetterfeld. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich. Ende September schon trieben spanische und ligistische Truppen unter dem Kardinal-Infanten die Schweden noch weiter zurück. Am 3. Oktober 163 floh Graf Albert Otto zu Solms-Laubach in die feste hessische Stadt Ziegenhain. Der Pfarrer Cervinus von Wetterfeld flüchtete sich nach Grünberg. Isolanis Völker plünderten Laubach zweimal. Der General selbst hatte sein Hauptquartier in Windecken. Seine Soldaten hausten vor allem um Friedberg fürchterlich. Alle Orte in der Nachbarschaft der Reichsstadt bis hin nach Echzell wurden eingeäschert. Das Schloß Bingenheim stürmte man und raubte es aus.

Man kann sich kaum noch eine Vorstellung von dem Schrecken machen, den das kaiserliche Heer um sich verbreitete. Auch viele der Nassauer Grafen haben sich damals in Sicherheit gebracht. Die Archive flüchtete man nach Frankfurt, ja wollte sie noch weiter bis nach Straßburg bringen. Damals mag vieles von dem wertvollen Schriftgut verloren oder verdorben sein. Anschaulich schildert das Theatrum Europaeum die Zustände: "Jammervoll war der Zustand dieser Gegend, die Landeskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich ein. Auf einer Seite wüteten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer, Schotten u.a., auf der andern Kroaten, Kosacken, Polen, Spanier, Wallonen, und wußte niemand, wer Freund oder Feind war. Wer Geld hatte, war der Feind; wer nichts hatte, wurde doch darfür gehalten und gemartert. Da war kein Unterschied weder des Orts und der Person, im Heiligen und Unheiligen, im Geweihte

und Ungeweihten, und die Eingeborenen befleißigten sich oft, im Tyrannisieren den Meister zu spielen. Niemand suchte Friede von Herzen, sondern ein Jeder das Seine; Ehre und Geldsucht war die Mensur, nach welcher alle Dinge gemessen wurden. Der große Haufen litt wie das unvernünftige Vieh, das sich schlagen und raufen läßt und sieht sich nicht einmal um nach dem, der es schlägt.

Ein amtliches Schreiben aber weiß zu berichten: "Ist auf Wegen und Straßen überaus schwer fortzukommen, da überaus große Not mit Rauben, Plündern, Niederhauen und Schießen. Es ist ganz kein Handel, kein Wandel, keine Wanderung, keine Gewerbschaft, keine Lösung ... Es sind alle Ausgewichenen, so hin und wieder in den Städte gewesen, mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde wieder nach Haus. Sitzen aber oder stehen ständig auf dem Sprung. Sogar wann irgend 2 oder 3 Reuter, so nit Kriegsleut sein, kommen, sie durch ihre Schlupflöcher durchwischen und also Tag und Nacht in stetiger Furcht sind".

Oxenstierna befand sich in einer verzweifelten Lage. Wollte er verhindern, daß alles auseinanderlief, so mußte er versuchen, die Stände wieder zusammen zu bekommen. Zu diesem Zweck schrieb er Ende November einen Konvent nach Worms aus. Aber nur wenige erschienen, am zahlreichsten noch die Grafen, die alle ihre Hoffnungen mit der schwedischen Macht zerrinnen sahen. Die Tagung zeigte die Kluft, die zwischen Oxenstierna und den Ständen aufgerissen war. Weithin wurde der Kongreß auch durch die schlechte Kriegslage beeinflußt.

Der Reichskanzler hatte mit Herzog Bernhard von Weimar die Bundestruppen unter großen Mühen Anfang November

in die Wetterau gebracht, wo sie neu formiert und dann gegen den Main hin in Marsch gesetzt werden sollten. Der Herzog nahm in Friedberg Quartier. Aber seine Leute hausten kaum besser als die Kaiserlichen. Assenheim wurde von dem Oberst Rosa in Brand gesteckt. Grünberg mußte sich von dem gleichen Schicksal freikaufen.

Dann brachte der zweite Bundestag zu Worms vom Januar bis März 1635 das Ende des Heilbronner Bundes. Er war noch schlechter beschickt als der erste Wormser Tag. Aber wieder waren die Grafen da. Auch Graf Philipp Reinhard nahm als Mitglied des Bundesrates teil. Die Tagung brachte ein Angebot Frankreichs, den Frieden zu vermitteln, wodurch die Hoffnung der Verstorbenen auf Rückgabe ihres Besitzes neue Nahrung fand. Frankreich übernahm offiziell den Schutz des Bundes, um zu verhindern, daß die Stände sich mit dem Kaiser einigten, während Oxenstierna erklärte, Oberdeutschland verlassen zu wollen. Der Bund blieb formal wenigstens noch bestehen. Graf Philipp Reinhard behielt mit wenigen andern zusammen die Stellung eines Mitgliedes des Bundesrates. Das alles konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Bund doch am Ende war. Niemand konnte sich zu einer entscheidenden Tat aufraffen. Zu irgend einer wirksamen Einigung kam es nicht mehr.

In der Wetterau wurde die Lage verzweifelt. Herzog Bernhard von Weimar operierte seit Beginn des Jahres 1635 vornehmlich zusammen mit den Franzosen auf dem linken Rheinufer. An seine Stelle rückten die Mansfelder vom unteren Rhein durch die nassauischen Länder heran und quartierten sich bis zum Sommer des Jahres

1635 in der Wetterau ein. Die Armee brachte die vertriebenen katholischen Geistlichen, auch die Mönche von Arnsburg mit. In drei Abteilungen zog sie über den Westerwald in die Grafschaften Nassau-Dillenburg und Solms-Braunfels sowie auf Frankfurt zu. Wetzlar und Friedberg fielen schnell. Auch Graf Konrad Ludwig wagte keinen Widerstand, sondern übergab am 3. Dezember 1634 den Braunfels auf die erste Aufforderung hin. Seine Verwandten sind darüber sehr böse geworden. Für die Wetterau begann nun eine Zeit, wie sie so schwer noch nicht gewesen war. Den Grafschaften wurde eine hohe Kontribution auferlegt. Die Bewohner der Dörfer waren in die wenigen Städte geflüchtet, wo bald alles überfüllt war. Der Pfarrer Cervinus erzählt, daß er manchmal bis zu 50 Menschen in seiner kleinen Wohnung aufgenommen habe. Laubach wurde wieder geplündert, diesmal von dem Reiterregiment Grisort. Kroaten raubten die Kirche in Wetterfeld aus. Im Februar 1635 kam Bönninghaus nach Hungen, Laubach und Grünberg. Er selbst behielt sein Hauptquartier in Friedberg. Seine Soldaten raubten in Langsdorf viel Vieh, in Bellersheim sogar 60 Frauen und Mädchen, über deren Schicksal wir nichts wissen. Die Einwohner von Langsdorf, Bettenhausen, Muschenheim und Birklar hatten sich Ende des Jahres 1634 nach Lich geflüchtet. Als dort aber die Pest ausbrach, wurden sie, da sie braunfelsische Untertanen waren, aus der Stadt ausgewiesen. Sie nahmen die Krankheit mit. Noch kürzlich hat man in Langsdorf ein Massengrab gefunden derer, die an der Seuche starben.

Die Licher Linie hatte in den verflossenen Jahren ganz im Hintergrund der Ereignisse gestanden. Wir sahen, daß nach dem im Jahre 1632 erfolgten Tode des Grafen Otto Sebastian sein jüngerer, damals 14 jähriger Bruder Ludwig Christoph die Regierung zunächst unter Vormundschaft übernahm. Es ist klar, daß er bei seiner Jugend zunächst noch nicht handelnd eingreifen konnte. Auch er hatte unter dem Vormundschaftsstreit recht gelitten. Dann aber hatte sich seine Tante, die Gräfin Maria Sabina zu Solms-Lich, die damals schon Äbtissin von Gandersheim war, seiner angenommen. Wohl durch Vermittlung seines Butzbacher Oheims wurde Oxenstierna auf ihn aufmerksam und gestattete ihm, im Frühjahr 163[illegible] an einer Gesandtschaft nach England teilzunehmen, wobei er viel sah und lernte. Anschließend daran studierte er in Leyden und Utrecht und verkehrte viel am oranischen Hofe. Die große Gräfin Amalie zu Solms-Braunfels wird ihn dorhin gezogen haben. Nun nach Hause zurückgekehrt sah er sich gleich vor die schwersten Aufgaben gestellt. Mansfeld selbst nahm in Lich Quartier. Aber sei es, daß in der Umgebung des Generals mehr Zucht und Ordnung unter den Soldaten gehalten wurde, sei es, daß der junge Graf einigen Einfluß geltend machen konnte: das Schlimmste wurde verhütet. Die Stadt wurde nicht geplündert. "Um der Herrn Officianten und des Herrn Grafen Gegenwart willen" schreibt Pfarrer Cervinus von Wetterfeld in sein Tagebuch.

Auch die Grafschaft Solms-Braunfels kam nicht besser davon. Im Januar 1635 überrumpelte Graf Heinrich von Nassau-Dillenburg die Feste. Dafür mußte er im

Frühjahr einen Strafzug Mansfelds über sich und sein Land ergehen lassen. Dieser besetzte Wetzlar, Weilburg und Hohensolms. Das Solmser Land litt furchtbar. Berghausen, Dillheim und Ehringshausen wurden geplündert. Kölschhausen und die Dörfer auf der Lemp mußten große Lieferungen nach Wetzlar übernehmen und blieben vor der Ausraubung trotzdem nicht verschont. Von Weilburg aus wurde die Umgebung verheert. Anfang Mai zog Oberst Biland gegen Dillenburg selbst.

Diesem Bild der engeren Heimat entsprach auch die allgemeine Lage der Protestanten. Kursachsen hatte am 24. November 1634 den Präliminarfrieden von Pirna mit dem Kaiser abgeschlossen, dem am 30. Mai 1635 der Friede von Prag folgte. Damit hatte der Kurfürst endgültig den Widerstand gegen Ferdinand aufgegeben. Hessen-Darmstadt trat nunmehr aus seiner bisherigen Neutralität heraus und verpflichtete sich, durch Stellung von Truppen aktiv am Kriege teilzunehmen. Nur noch der Landgraf von Hessen-Kassel hielt fest an seinem Bündnis mit Schweden. Frankreich aber griff nun immer mehr mit eigenen Heeren in den Gang des Krieges ein. Viel änderte das zunächst an der allgemeinen Lage auch nicht. Eine schwedisch-französische Armee unter Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar wurde über den Rhein zurückgedrängt und ihre Vereinigung mit den hessischen Truppen verhindert. Baner mit der schwedischen Hauptarmee stand an der Elbe bei Magdeburg. Die kaiserliche Truppen wandten sich vornehmlich gegen ihn, sodaß der Brennpunkt des Krieges weit nach Osten verschoben wurde. Ja, im September begann Oxenstierna sogar Ver-

handlungen. Er sah keinen Ausweg mehr aus den Schwierigkeiten und wollte für Schweden retten, was noch zu retten war. Auch der Landgraf von Hessen-Kassel dachte daran, seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen.

Blieb man aber auf diese Weise in der Wetterau im Sommer 1635 von Kampfhandlungen verschont, so zeigten sich nun erst so recht die Folgen des schweren Herbstes und Winters. Die Felder hatten nicht bestellt werden können und eine Hungersnot war zu befürchten. Zu allem begann die Pest zu wüten und forderte namentlich in den überfüllten Städten zahllose Opfer. Pfarrer Cervinus von Wetterfeld verlor im Juni 1635 seine Frau und sechs Kinder. Im August starb noch dazu sein Sohn Lorenz, als er gerade die erledigte Pfarrstelle in Freienseen antreten wollte. In Laubach war der August der schlimmste Monat. Damals starben 238 Personen, in der Zeit vom Januar bis Dezember im ganzen 449 Menschen. Weit schwerer noch wütete die Seuche in Lich. Vom 1. Januar bis 27. August raffte sie dort 1225 Personen hin. Ähnliche Zahlen haben wir aus Grünberg, das etwa ebenso groß war wie Lich. In den Monaten Juni bis September starben dort 1224 Männer, Frauen und Kinder. Nach verschiedenen Angaben ist damals durchschnittlich etwa die Hälfte der Einwohner der Städte und Dörfer umgekommen, eine wahrhaft entsetzliche Zahl.

Zu allem kam hinzu, daß das Haus Solms gerade jetzt, wo der Einsatz der Landesherren für die leidenden Einwohner von so großer Bedeutung war, schwere

Verluste durch den Tod erlitt. Am 3. Februar 1635 starb Graf Wilhelm zu Solms-Greifenstein. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn in der Regierung. Gegen Ende des Jahres, am 10. November 1635, starb auch der unglückliche Graf Konrad Ludwig. Sein jüngerer Bruder Graf Johann Albrecht war sein Nachfolger. Für diesen bedeutete der Regierungsantritt ein langersehntes Ziel. Er war sehr ehrgeizig und hatte seinem Bruder einmal 1629 vorgeschlagen, ihm das Land gegen die doppelte Apanage abzutreten. Dafür wollte er sich dann tatkräftig am kaiserlichen Hofe, wo er einigen Einfluß gehabt zu haben scheint, für die Rückgabe des Braunfels einsetzen. Seit 1625 stand er in holländischen Diensten und hatte es hier bis zum Gouverneur von Maastricht, General der Artillerie, Oberst über ein hochdeutsches Regiment zu Fuß und Rittmeister über eine Kompanie Kürassiere gebracht, sowie bedeutende Besitzungen erworben. In dieser Stellung hat er einen ~~bedeutenden~~ großen Einfluß ausgeübt und für die Befestigung der ihm anvertrauten Stadt viel getan. Im übrigen war er etwas zwiespältigen Charakters. Sein überspannter Ehrgeiz geht daraus hervor, daß er 1646 daran dachte, die Fürstenwürde zu erringen. In Bezug auf seine Stammlande begnügte er sich, eine ausgedehnte Korrespondenz vor allem mit Hessen-Kassel zu führen, das ihm bei der Wiedererlangung behilflich sein sollte. Aber vorerst war natürlich alles vergeblich, da der Landgraf selbst mit allzuvielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um sich bei Hessen-Darmstadt erfolgreich durchzusetzen. Als der Graf keinen Ausweg mehr sah, suchte er einen

Vergleich mit dem Kaiser zu erlangen.

Auch Graf Philipp Reinhard hat den allgemeinen Zusammenbruch der protestantischen Partei nicht lange überlebt. Noch das ganze Jahr 1634 hindurch hatte er versucht, den schwedischen Reichskanzler in der Frage der Rückgabe seines Anteiles an Butzbach zu seinen Gunsten umzustimmen, aber ohne Erfolg. Oxenstierna konnte jtzt eine einigermaßen wohlwollende Haltung des Darmstädter Landgrafen noch weniger als vorher entbehren. Mit einem kleinen Häuflein Getreuer war Solms im Heilbronner Bundesrat in Frankfurt geblieben. Ob er noch Hoffnung hatte, daß das Glück sich wenden würde? Nicht nur die allgemeinpolitische Lage, auch seine persönlichen Verhältnisse waren wohl geeignet, ihm allen Mut zu nehmen. Zu der Enttäuschung, die ihm seine Bemühungen um Rückgabe seines Besitzes brachten, kam noch der Verlust der reichen Einkünfte aus dem Kloster Arnsburg. Denn mit dem Feind waren auch die Mönche dorthin zurückgekehrt. Seine Frau und Kinder hatte er vorsichtshalber zu sich nach Frankfurt geholt, wo sie in großer Dürftigkeit lebten, hatte doch der Ausfall der Einnahmen aus seinem Lande, aus den ihm von den Schweden übertragenen Besitzungen und dazu das Ausbleiben der schwedischen Soldzahlungen ihn in große Not gebracht. Wie es um ihn und die Seinen stand, zeigt ein Brief an Oxenstierna vom 18. Februar 1635 aus Worms. Er legte darin seine finanziellen Schwierigkeiten dar. Er wolle den Kanzler damit nicht belästigen und schreibe nur, weil dieser verreisen wolle "und der Zustand meiner Gemahlin und Kinder in Frankfurt so getan, daß sie fast auf der Gassen werden betteln müssen". Mag

daß der Hohensolmser seine ganz besondere Meinung vom Reich, den Ständen und der Stellung der Grafen zum Territorialfürstentum hatte. Und bei Graf Friedrich dürfen wir Ähnliches voraussetzen. Hier wurde noch einmal und zwar zum letzten Male Front gegen das Territorialfürstentum gemacht und versucht, durch Anlehnung an die großen Mächte und Zusammenschluß der Standesgenossen eine Mehrung der Macht zu erreichen. Aber die Kraft reichte nicht aus. Allzusehr geriet man in die Abhängigkeit der großen Mächte auf Gedeih und Verderb. Daß diese aber den Grafen nichts zu opfern gesonnen waren, haben wir an der Stellung Oxenstiernas in der Frage der Rückgabe der beschlagnahmten ~~Güter~~ Gebiete gesehen. Als nun die Vertreter einer aktiven Politik die Augen geschlossen hatten, war es mit dieser selbst auch vorbei. Hemmungslos wurden die kleinen Grafschaften nun in den ~~xxxxx~~ Strudel des immer wilder werdenden Krieges hineingezogen. Verzweifelt rangen jeder um seine nackte Existenz. Es galt, von einem Tag zum andern sich zu behaupten. Für größere Unternehmungen fehlten Raum und Kraft. So bietet das letzte Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges ein etwas wirres Durcheinander, in das etwas Klarheit nun nicht mehr von den Grafen selbst aus, sondern nur noch durch Verfolgung der großen Kriegszusammenhänge zu bringen ist.

13. Kapitel
Zwischen den Mächten

Der Prager Friede vom 20. Mai 1635 hatte nur wenige protestantischen Reichsständen, darunter natürlich in erster Linie Kursachsen, Vorteile gebracht. Das beste war noch, daß das Restitutionsedikt auf vierzig Jahre hinausgeschoben wurde. Aber die reformierten Reichsstände blieben von dem Frieden ausgeschlossen, und damit schwand für die Linien Solms-Braunfels und Solms-Hohensolms fast jede Hoffnung, ihren Besitz wieder zu erlangen, zumal ja der einzige Halt, Schweden, mehr und mehr zurückgeschlagen wurde. Von dem immer weiter in den Vordergrund der Ereignisse tretenden Frankreich aber war kaum etwas zu erwarten. Freilich waren sie ja nicht die einzigen Leidtragenden. Gerade jetzt wurden auch den Grafen von Nassau der Walramischen Linien, di Anhänger der Schweden gewesen waren, ihre Länder fortgenommen. Die Grafschaften Wiesbaden-Idstein, Weilburg und Usingen kamen unter kaiserliche Verwaltung. Andere wechselten die Fahne, um sich zu retten, so der doch einst so schwedenfreundliche Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, der dem Kaiser im Sommer dieses Jahres zwei gute Regimenter zuführte. Landgraf Georg von

Hessen-Darmstadt aber, der sich manche Verdienste um das Zustandekommen des Friedens erworben hatte, erhielt als Belohnung die Grafschaft Isenburg-Büdingen als kaiserliches Lehen. Bewunderungswürdig ist es, wie zielbewußt Darmstadt bei der Einkreisung der Wetterau vorging!

Gegen Ende des Jahres 1635 wurde es in der Wetterau auch wieder unruhiger. Banér war bis Mecklenburg zurückgetrieben, hatte sich dort verstärkt und aufs neue den Vormarsch begonnen. Gegen ihn wurde im Winter Hatzfeld in Marsch gesetzt. Er nahm die Grafschaft Waldeck als Sammelplatz. Die solmsischen Länder sahen infolgedessen viele Durchzüge. Mainz mußte am 9. Dezember von den Schweden geräumt werden. Nur Hanau wurde von dem tapferen General Ramsay noch gehalten. Mansfeld nahm seine Winterquartiere wieder in der Wetterau. Er selbst wohnte in Hungen.

Aber langsam machte sich nun das Eingreifen Frankreichs bemerkbar. Die Schweden wurden durch einen Waffenstillstand in Polen, den es vermittelte, entlastet. Der schwedische Heerführer Leslie errang in Westfalen Erfolge. Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel brach die Verhandlungen mit dem Kaiser ab und schloß mit Frankreich ein Bündnis. Im Juni 1636 gelang es ihm, in glänzendem Zuge Hanau zu entsetzen. Nach vier Tagen mußte er aber bereits den Rückzug antreten. Die Wetterau war so verwüstet, daß sich sein Heer dort längere Zeit nicht halten konnte. Wenn auch der Zug und Rückzug wesentlich nur die westliche und südliche Wetterau, vor allem die Gegenden um Butzbach, Friedberg und Windecken

berührte, so hatten die Solmser Grafschaften doch genug unter streifenden Scharen zu leiden. In Butzbach war Landgraf Philipp von Hessen-Butzbach rechtzeitig zusammen mit seiner Gemahlin und Schwester nach Gießen geflohen. Auch die Einwohner von Grünberg, die als Untertanen des kaisertreuen Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Schweden und Niederhessen zu fürchten hatten, waren geflüchtet, und zwar nach Laubach, und vermehrten dort nur das allgemeine Elend der Einwohner, die unter den Kontributionen schon genug zu leiden hatten.

Und immer noch war kein Ende des Elendes abzusehen. Die Feldbestellung im Frühling des Jahres 1636 hatte nur unvollkommen durchgeführt werden können. Überall fehlte es an Pferden, Saatgut und vor allem an Menschen. Die Einwohnerzahl der Dörfer, soweit diese überhaupt noch bewohnt waren, hatte sich auf über die Hälfte verringert. Alles drängte sich in den Städten zusammen, die wenigstens etwas Schutz zu bieten schienen. So brach eine neue Hungersnot aus. Zu allem rückte nun der kaiserliche General Graf Johann Götz vom Rhein die Lahn aufwärts heran, um an Hessen-Kassel Rache für den Hanauer Zug zu nehmen. Anfang Juli stand er bei Wetzlar. Da verlor Graf Albert Otto allen Mut und floh nach Frankfurt, seine Untertanen im Stich lassend. Götz zog durch Ober- und Niederhessen gegen Paderborn, das er am 25. September nahm. Im Gefolge seines Heeres verwüsteten Nachzügler, sogenannte Merodebrüder, das Wenige, was noch da war. Am 10. August mußten sich die Laubacher Bürger zusammen mit den Einwohnern von

Wetterfeld, die wieder einmal in die Stadt geflüchtet waren, gegen eine solche Bande verteidigen. Nichts half, keine Schutzbriefe und kein persönliches Eingreifen der Landesherren selbst. So auch nicht eine Reise des Grafen Philipp Reinhard nach Hanau, um Erleichterungen für Niederweisel und die umliegenden Dörfer zu bekommen. Dazu wurde die allgemeine Lage der Protestanten immer trüber. Herzog Bernhard von Weimar konnte sich nur mit Mühe im Elsaß halten. Die kaiserlichen Heere standen tief in Frankreich. Leslie war ganz nach Norddeutschland an die untere Elbe zurückgedrängt. Landgraf Wilhelm aber hatte Götz nicht nur ohne Widerstand durch sein Land ziehen lassen müssen, sondern verlor auch noch in Westfalen einen Stützpunkt nach dem andern. Am 19. August 1636 sprach der Kaiser die Acht über ihn aus. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt wurde am 24. April 1637 zum Administrator über seine Länder ernannt.

Der Kaiser stand auf der Höhe seiner Macht. Wohl glückte es dem schwedischen Heerführer Banér, Hatzfeld am 4. Oktober 1636 zu schlagen, nach Thüringen vorzurücken und in Kursachsen seine Winterquartiere zu beziehen. Damals hatte Sonnewalde sehr zu leiden. Zahlreiche Orte in der Umgebung der Stadt wurden verheert. Die Landleute flüchteten in die Stadt, in dem bald eine Hungersnot ausbrach, der die Pest folgte. Etwa 350 Menschen sind an ihr in kurzer Zeit gestorben. Aber im Frühjahr 1637 wurde Banér bei Torgau eingeschlossen und konnte sich nur mit Mühe aus dieser Umklammerung nach Pommern zurück retten. Ein Versuch Bernhards von Weimar, im Sommer dieses Jahres über den Rhein zu setzen, scheiterte.

Nun ging Ferdinand daran, seine unter so vielen Kämpfen errungene Stellung weiter auszubauen. Durch eine politisch und militärisch geeinte und gestärkte Zentralmacht wollte er die Führung des Reiches allein in die Hand bekommen. Die Kreisverfassung, die die landesfürstliche Opposition gegen ihn erleichterte, sollte verschwinden, die Souveränität der Territorialstaaten stark beschnitten werden. Die Zeit, alle diese Pläne zu verwirklichen, konnte nicht günstiger gewählt werden. Während Schweden nur noch um Erhaltung der durch Gustav Adolfs Eingreifen in Deutschland gemachten Erwerbungen kämpfte, während Frankreich die Vergrößerung seines Einflusses nach Osten erstrebte, während die meisten der protestantischen deutschen Fürste durch Unterwerfung unter den Kaiser die Reste ihrer Selbständigkeit zu retten suchten, kämpfte der Landgraf von Hessen-Kassel fast als einziger von allen um die Erhaltung der fürstlichen Libertät. Nun, mit der Achtung und der Übertragung ihrer Durchführung war Hessen-Darmstadt Herr in seinem Lande kraft kaiserlicher Autorität. ~~Es hatte damit sein Ziel, das sich den~~ Das letzte Bollwerk, das sich den Absichten des Habsburgers entgegengestemmt hatte, schien erobert. Wer konnte sich ihm noch widersetzen?

Alle diese Ereignisse waren selbstverständlich auch für die Grafen zu Solms von grundsätzlicher Bedeutung. Die Bestrebungen des Kaisers gingen auch sie etwas an. Einschneidender aber, weil sie unmittelbar berührend, war die Stärkung der Macht Hessen-Darmstadts durch die

Übertragung der Verwaltung Niederhessens. Es hatte damit sein Ziel, ganz Hessen, wie es einst unter Philipp dem Großmütigen bestanden hatte, wieder unter einer Hand zu vereinigen, fast erreicht, ja darüber hinaus wichtige Stützpunkte in der Wetterau gewonnen. Wer wollte es hindern, weiter gegen die kleinen Grafen und Herren vorzugehen, die ihm politisch und militärisch fast wehrlos ausgeliefert waren? Schweden, Hessen-Kassel oder die Franzosen? Die waren unerreichbar und zurückgedrängt. Die Reichsverfassung, an der man krampfhaft festzuhalten suchte? Die wollte der Kaiser ja gerade durch eine Reform zu Ungunsten der Territorialherren umgestalten. Diese Grafschaften und Herrschaften, die da die Wetterau in buntem Gewimmel ausfüllten, schienen dem Untergang entgegenzutaumeln, rettungslos dem Zugriff Mächtigerer preisgegeben. Wie lange würde es noch dauern, bis Hessen-Darmstadt seine Hand auch auf die Grafschaft Lich oder Laubach legen würde, nachdem es sich die Grafschaft Isenburg-Büdingen bereits nach dem Prager Frieden hatte verschreiben lassen? Da halfen auch keine verwandtschaftlichen Beziehungen. Im Gegenteil, sie konnten eher belastend wirken. Wohl war Lich frei davon. Und Graf Ludwig Christoph bemühte sich, nach allen Seiten hin seine Unabhängigkeit zu wahren. Sein tapferes Ausharren brachte seinen Untertanen manche Entlastung. Graf Albert Otto zu Laubach aber war, wie wir sahen, mit einer Schwester der Gemahlin des Landgrafen von Hessen-Kassel vermählt und hatte seinen Hof gewissen kalvinistischen Einflüssen öffnen müssen. Das wog schwer ge-

nug, wenn er als guter Lutheraner auch mehr zu Hessen-Darmstadt und seiner Politik neigte. Es bedeutete auch keine eigentliche Entlastung, daß der Kaiser nun die Länder derjenigen Grafen, die sich dem Prager Friedensschluß unterworfen hatten, wieder herauszugeben befahl. Mußte er sich mit dieser Anordnung doch erst einmal dem Territorialfürstentum gegenüber durchsetzen. Noch aber hatte er dieses nicht so fest an sich gebunden, daß es ohne Widerstand gehorchte. Gerade hier zeigte sich, wie weit Ferdinand von seinem Ziel noch entfernt war.

Auch Graf Philipp Reinhard hatte, wie wir sahen, seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht. Nunmehr bestand für ihn wieder eine wenn auch schwache Hoffnung, das Seine zurückzuerhalten. Er wandte sich deshalb an den Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg, der daraufhin mit dem Landgrafen in Verbindung trat. Landgraf Georg war in einer schwierigen Lage. Allzu offenkundig war das Recht des Grafen. Dem Befehl des Kaisers sich zu widersetzen hieß, Ferdinands Ungnade auf sich zu laden. Andererseits wollte er aber auch nicht auf die wertvollen Erwerbungen verzichten. So wählte er den einzig gangbaren Ausweg, der schon so oft geholfen hatte: er gab zwar zahlreiche Versicherungen seines guten Willens ab, versuchte aber die ganze Sache zu verschleppen. Graf Philipp Reinhard aber, der seinen Aufenthalt auf dem Greifenstein genommen hatte, ließ nicht locker. Schließlich gab Georg, die finanziellen Schwierigkeiten seines Gegners ausnutzen in einem Teile nach, um wenigstens den andern zu retten. Am 29. März 1638 kam es zu einem Vergleich. Landgraf Georg gab an Solms Hohensolms nebst den dazu gehörenden

Dörfern Altenstädten, Ahrdt, Bermoll, Oberlemp, Blasbach, Mudersbach, Altenkirchen und Erda zurück, behielt aber die bei Butzbach liegenden Dörfer Niederweisel, Eberstadt und Oberhörgern sowie den solmsischen Anteil an Kleeberg. Die Wetterauer Besitzungen waren dem Landgrafen ungleich wertvoller, als das weitabgelegene, überdies stark verschuldete Hohensolms.

Erst im Jahre 1639 kam Graf Philipp Reinhard dorthin. Er fand völlig verfahrene Zustände. Die lange Besatzungszeit hatte das Land und seine Bewohner nicht gerade pfleglich behandelt und an Einnahmen herausgeholt, was nur möglich war. Dabei waren diese durch die Kriegsereignisse immer schwieriger auf der gewohnten Höhe zu halten. Die Rechnungen dieses Jahres, zwei der wenigen, die aus diesem Zeitabschnitt auf uns gekommen sind, weisen immer wieder darufhin, daß die Einwohner verschiedener Dörfer Äcker und Wiesen wegen des Krieges nicht bestellen konnten und ihnen deshalb die üblichen Abgaben erlassen werden mußten. Dazu treten jetzt Zeugnisse auf, daß der Viehbestand stark dezimiert war. Auch die Zahl der Bevölkerung war sehr zurückgegangen. In Bermoll lebten 1639 nur noch zwei Männer. Allerdings war das Dorf nicht groß gewesen. Das Leben war sehr erschwert. Im Jahre 1639 hatten z.B. die Soldaten den Braukessel aus Naunheim entführt. Ein Ersatz war bisher in all den Jahren nicht möglich gewesen. So konnte man immer noch nicht brauen. Das bedeutete für die Herrschaft einen Steuerausfall. Sehr bedenklich für die Versorgung der Bevölkerung war es, daß in den verflossenen Jahren so viele Müller zur Flucht gezwungen worden waren.

Lange hatten die Mühlen leer gestanden und hatten natürlich solche baulichen Schäden erlitten, daß Wiederherstellungen schwierig und kostspielig waren. Derartiges wird uns z.B. von den Gellenbacher, Bischofer und Naunheimer Mühlen berichtet. Graf Philipp Reinhard hatte nach seiner Rückkehr genug über den allgemeinen Verfall und die Verringerung der Einnahmen zu klagen, die ihm kaum gestatteten, zu leben. Wegen seiner großen Schuldenlast hatte er sich bereits 1638 an den Kaiser um ein Moratorium seiner Gläubiger wenden müssen. Wenn wenigstens die Zeit etwas leichter geworden wäre! Aber die Kriegslage wurde nicht besser und zu allem begann sich nun der Gegensatz zwischen den beiden hessischen Hauptlinien um das Marburger Erbe zu verschärfen. Das mußte das Solmser Land über kurz oder lang unmittelbar in Mitleidenschaft ziehen.

Am 1. Oktober 1637 war Landgraf Wilhelm V. von allen verlassen in Leer in Ostfriesland, wohin er sich und seine Truppen gerettet hatte, gestorben. Seine Gemahlin Amalie Elisabeth, die sofort die Regentschaft übernahm, sah sich genötigt, im November einen Waffenstillstand abzuschließen. Dann begann sie Verhandlungen mit dem Kaiser. Während Landgraf Georg durch seinen General Götz ganz Niederhessen besetzen ließ, fanden zu Marburg die ersten Unterredungen statt, zunächst ohne zu einem Erfolg zu führen. Dann aber entschlossen sich die niederhessischen Räte unter dem Druck der Stände, die zum Teil Frieden unter allen Umständen haben wollten, um das schwergeprüfte Land endlich zu Ruhe und Erholung zu bringen, einem Teil der Forderungen des Landgrafen zuzustim-

men. Doch die Landgräfin wußte die Angelegenheit hinauszuzögern, bis der Kaiser, ungeduldig geworden, Kurmainz anstelle des Landgrafen Georg bevollmächtigte, mit dem nun weiter vehandelt werden mußte. Amalie sandte als ihren Vertreter den Grafen Albert Otto zu Solms-Laubach, ihren Schwager, nach Mainz. Die schwierigen, in den gegenseitigen Forderungen stets von der jeweiligen Kriegslage abhängigen Verhandlungen schleppten sich zwei Jahre hin. Sie in den Einzelheiten hier zu verfolgen, würde uns zu weit führen. Es genügt zu wissen, daß der Graf mit großem Geschick die verschiedenen Umstände auszunutzen wußte, für seine Schwägerin möglichst günstige Bedingungen zu erlangen. Ein Friede wurde schließlich doch nicht geschlossen. Aber die Landgräfin hatte Wichtiges erreicht: eine lange Atempause, die ihr gestattete, Land und Leute zu erholen. Und als Graf Albert Otto aus Mainz abreiste, war die schlimmste Gefahr gebannt. Von schwedischen Truppen umgeben, in Besitz eines Heeres und der nötigen Geldmittel, konnte sie mit neuem Mut auf die Seite der Gegner Habsburgs treten.

Noch andre Aufgaben hat der Laubacher Graf in diesen Jahren gelöst. Seine Verwandtschaft mit dem Hause Hanau ließ ihn auch diesem als der geeignete Vermittler erscheinen. Wie wir bereits erwähnten, war er mit der Gräfin Katharina Juliana von Hanau vermählt. Sie war eine Schwester des damals regierenden Grafen Philipp Moritz von Hanau. Noch wurde die Stadt als letztes Bollwerk der Evangelischen von dem tapferen General Ramsay verteidigt. Lange Zeit beunruhigte er von hier aus die Wetterau bis hinauf nach Butzbach, wo er dem Landgrafen Phi-

lipp beträchtlich schadete. Aber Hungersnot, Seuchen und die Unmöglichkeit, ihm durchgreifenden Entsatz zu bringen, zwangen ihn, im Juli 1637 in Unterhandlungen mit Mainz, Hessen-Darmstadt und der Stadt Frankfurt wegen der Übergabe zu treten. An diesen nahm Graf Albert Otto als Vertreter seines Hanauer Schwagers teil. Am 5. September wurde ein dahingehender Vertrag abgeschlossen, der dem General eine ehrenvolle Kapitulation und eine namhafte Entschädigung zusagte.

Wir übergehen hier das ganze Spiel, das mit diesem Vertrage gemacht wurde und das Ramsay um die Früchte seines tapferen Ausharrens bringen sollte. Der Laubacher Graf ist offenbar daran nicht beteiligt gewesen. Die Umtriebe bereiteten aber den Boden für die gereizte Stimmung, die der General gegen seine Vertragspartner und ihren Anhang hegte. In dem Abkommen war ausdrücklich die Rückkehr des regierenden Hanauer Grafen vorgesehen worden. Dieser aber, der in Holland in dürftigen Verhältnissen lebte, ließ sich bewegen, vorzeitig in die Heimat zumückzukehren. Bevor alle Bedingungen erfüllt waren, zog er, begleitet von Graf Albert Otto, in die Stadt ein und erließ Verfügungen, als ob er bereits die Regierung allein in den Händen hätte. Ramsay, der sich noch als Alleinherrscher des Platzes fühlte und durch die enge Verbindung des Grafen mit Mainz, die weiter aufrecht gehalten wurde, für die Sicherheit der Festung in Sorge geriet, zumal Graf Solms den eifrigen Zwischenträger zwischen seinem Schwager und dem Kurfürsten machte und fast mehr in Mainz als in Hanau

weilte, gab Befehl, den Grafen von Hanau in seinem Schloß zu überwachen und verschärfte diese Behandlung wenig später so, daß sie beinahe einer Gefangenschaft glich. Graf Albert Otto aber griff man bei Gelegenheit, als er von Mainz zurückkehrte, auf, nahm ihm die Briefe die er bei sich trug, ab und setzte ihn ebenfalls fest. Seiner Gemahlin, die ihm beistehen wollte, wurde in schroffer Weise der Zutritt zu ihm versagt, Sie wurde dabei von einem Wachtposten roh behandelt, fiel in Ohnmacht und wurde in einem Backtrog davon getragen. Einige Monate wurden die beiden Grafen so in Haft gehalten. Es glückte ihnen aber, Verbindung mit Kurmainz und dem Grafen Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg zu bekommen. Der Letztere überrumpelte im Februar 1638 die Stadt und nahm den verwundeten Ramsay gefangen. Dieser wurde nach Dillenburg gebracht, wo er am 17. Januar 1639 noch einmal mit dem Grafen Albert Otto zusammentraf. Dabei kam es zu einer gereizten Auseinandersetzung trotz des zurückhaltenden Benehmens des Laubachers. Die Folge war eine Verschärfung der Haft des Generals. Die Grafen zu Wittgenstein und Solms haben sie ihm so erträglich wie möglich zu machen versucht. Sein ehemaliger Gegner zeigte sich vor allem großmütig und half ihm mit einer Summe aus finanzieller Verlegenheit. Ramsay ist dann am 29. Juni 1638 an den Folgen seiner Verwundung gestorben, ohne die Freiheit wieder erlangt zu haben.

Während sich diese Episode abspielte, nahmen die allgemeinen Kriegshandlungen ihren ungehinderten Fort-

gang. Zunächst sahen sich die Schweden wieder einmal im Vorteil. Wohl blieb Baner vorläufig noch an die äusserste Grenze des Reiches zurückgedrängt, und Schweden mußte, um die allgemeine Lage etwas zu entlasten, ein neues Bündnis mit Frankreich schließen. Dafür ging im Januar 1638 Herzog Bernhard von Weimar über den Rhein, schlug die kaiserlichen Truppen bei Rheinfelden und eroberte, nachdem er alle Entsatzversuche abgeschlagen hatte, im Dezember das wichtige Breisach. Wieder sah die Wetterau unendliche Züge des kaiserlichen Heeres unter dem General Graf Götz nach Süden durchmarschieren. Vor allem darmstädtische Soldaten nahmen in den Grafschaften kürzere oder längere Zeit Quartiere. Die Erfolge des Herzogs von Weimar und die dadurch bewirkte Bindung größerer Truppenmassen des Kaisers ermöglichten auch dem schwedischen Heerführer Baner wieder gegen Gallas bis Mecklenburg und Brandenburg vorzurücken. Diesen Vorteil nutzte er Anfang des Jahres 1639 aus, in Kursachsen einzufallen. Kaiserliche Truppen unter dem General Hatzfeld, die zum Teil in der Wetterau in den Winterquartieren lagen, z.B. Oberst Deveroux in Friedberg, Oberst Rudolf Wolframsdorf in der Grafschaft Lich, wurden bei Fulda zusammengezogen und gegen die Schweden, die bereits Prag bedrohten, in Marsch gesetzt. Erleichtert mag die Bevölkerung ihrem Abzuge zugeschaut haben, schreibt doch der Feldkaplan Carwe des irischen Dragoner-Regimentes Deveroux selbst: "So zogen wir mit Gestank ab. Welche Segenswünsche uns gefolgt sind, weiß nur Gott im Himmel".

Baner hatte vergeblich auf Hilfe durch Bernhard von Weimar gehofft. Aber dieser starb unerwartet am 18. Juli 1639 sehr zur Freude der Franzosen, fiel mit ihm doch das Haupthindernis, das bisher der Einnahme des ganzen Elsaß entgegengestanden hatte, fort. So mußten die Schweden Anfangs des Jahres 1640 Böhmen wieder räumen und nach Thüringen abziehen, wo sie bei Erfurt ein befestigtes Lager errichteten. Die Kaiserlichen legten sich ihnen bei Saalfeld gegenüber.

Nach dem Abzug der hatzfeldischen Regimenter nach Böhmen bekam die schwergeprüfte Landschaft endlich etwas Ruhe. Die Friedensunterhandlungen, in denen die Landgräfin von Hessen-Kassel damals mit dem Kaiser stand - wir haben sie bereits oben erwähnt - machten sich auch hier bemerkbar. Das Laubacher Haus aber traf in dieser Zeit ein schweres Unglück. Am 4. September 1639 wurde Graf Albert Otto auf der Jagd von seinem Bedienten angeschossen und starb an den Folgen zwei Tage später. Sein Tod brachte einschneidende Veränderungen in der Regierung des kleinen Landes. Gräfin Katharina Juliana übernahm sofort die Vormundschaft über die beiden hinterlassenen Kinder des Grafen, Elisabeth Albertine und den am 27. August 1633 geborenen Karl Otto auf Grund einer testamentarischen Bestimmung ihres Gatten, wurde darin auch vom Kammergericht bestätigt. Jetzt gestaltete sie die Regierung in ihrem Sinne um, berief den Amtmann Thomas Maul, der früher entfernt worden war, zurück und entließ in wenig freundlicher Weise den bisherigen Amtmann Junker Georg Dietrich Volmar von Bernshofen. Auch

wandte sie sich an ihre Schwester, die Landgräfin von Hessen-Kassel, und bat um Schutz, da sie nicht ohne Grund fürchtete, daß der lutherische Landgraf von Darmstadt gegen sie Partei ergreifen würde. Ihre Kinder sandte sie nach Kassel, wo sie natürlich allen reformierten Einflüssen ausgesetzt waren. Das gab bei den lutherischen Verwandten und in der Laubacher Bürgerschaft Unruhe genug. Das Gerücht brachte sogar auf, man habe den Grafen absichtlich erschossen, um diese Stütze des Luthertums zu beseitigen. Es fand vielerorts Glauben. War der unglückliche Täter, der Kammerdiener Hofgart, doch reformiert, und einem Anhänger dieser Konfession trauten die Lutheraner alles zu. Ja, die Gräfin selbst wurde mit in dieses üble Gerede verwickelt. Dazu gab es bald neuen Streit zwischen der Gräfin und ihren Untertanen über die Verteilung der Kriegslasten. Das alles kam allein von der unseligen Glaubensspaltung, die die Kluft zwischen Lutheranern und Kalvinisten oft tiefer erscheinen ließ, als die zwischen diesen und den Katholiken. Nicht nur das Haus Solms, auch die Untertanen waren die Leidtragenden dabei. "Gott gebe", schrieb der Pfarrer Cervinus, "daß es einmal ein Ende nehme. Frommen Leuten wird Zeit und Weile bei solchem Handel lang, und haben wenig Lust daran".

Aber wie das fast immer so unter den Menschen ist: man lieh den Gerüchten ein williges Ohr, trug sie auch allzu gerne weiter. Ihnen auf den Grund zu gehen und dann einzugreifen, wagte niemand. Erst als die Gräfin am 31. März 1642 mit dem Grafen Moritz Christian zu

Wied eine zweite Ehe einging, erhoben die Grafen Philip Adam, Philipp Reinhard und Ludwig Christoph Einspruch. Sie hatte aber vorgesorgt und die Vormundschaft bereits an ihre Mutter abgetreten. Auch wurde dieser Graf Johann Albrecht zu Solms-Braunfels beigeordnet. Man sieht, das kalvinische Element behielt am Laubacher Hofe durchaus die Oberhand. Am 14.Dezember 1647 wurde diese so einseitig zusammengesetzte Vormundschaft vom Kaiser bestätigt. Doch mußte dieser später nach dem Tode des Grafen Johann Albrecht noch einmal ordnend eingreifen.

War so die Zeit der äußeren Ruhe für Laubach wenigstens recht bewegt geworden, so sollte auch in der Kriegslage bald eine Wendung zum Schlechten eintreten. Nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar war sein Heer unter französischen Befehl gestellt worden. Das Kommando hatte Graf Guébriant übernommen. Dieser setzte bei Bacharach anfangs des Jahres 1640 über den Rhein. Bald waren ganz Nassau und Oberhessen von ihm besetzt. Braunfels, das von den Kaiserlichen mit Hilfe des Ausschusses gehalten werden sollte, wurde genommen. Der Herzog von Longueville nahm Quartier in der Wetterau bis hin nach Alsfeld. Wieder einmal gab es in den solmsischen Landschaften Einquartierung genug. In Grünberg saß der Oberst von Rosen, der zu seinem Vorteil hohe Kontributionen erhob und erst nach langen Verhandlungen mit Landgraf Georg davon etwas nachließ. Auch die Grafschaft Laubach hatte viele Lieferungen aufzubringen. Erst nach 14 Wochen marschierte er wieder ab. Die Weimarer Völker vereinigten sich dann zusammen mit den Truppen der Landgräfin von Hessen-Kassel mit Banér, doch konnte dieser nicht sich

in Thüringen halten und zog auf Umwegen nach Niedersachsen. Die Kaiserlichen verbrachten den Winter zunächst in Westfalen, rückten aber gegen Ende des Jahre in langsamem Zuge durch unser Gebiet nach Franken, Gru genug für die Landbevölkerung, wieder einmal in die Städte zu flüchten. Überdies beunruhigte der Oberst vo Rosen fortwährend in kühnen Reiterzügen die ganze Gegend. Ein Plan, den der Kurfürst von Mainz zur Wiedereroberung des Braunfels faßte und für den er den Grafe Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg gewinnen wollte, wurde allerdings nicht ausgeführt, da der Graf ablehnte Er hatte genug vom Kriegsgetümmel und sehnte sich nach Ruhe. Wie mögen die Solmser Grafen dieselben Gefühle gehegt haben! Alles sehnte sich nach Frieden. Selbst die katholischen Stände waren geneigt, um den Preis einer allgemeinen Amnestie diesen und die innere Einigkeit gegen die fremden Staaten, Spanien und Frankreich, zu erkaufen.

Auf einem im Februar 1640 in Nürnberg abgehaltenen legialtag forderten die Fürsten einen Reichstag, der d Frieden vorwärts treiben sollte. Der Kaiser gab dem Ve langen statt und berief einen Reichstag zum Herbst die Jahres nach Regensburg ein. Dabei wurden Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Kassel aber ausgeschlossen. Wohl stellte der Große Kurfürst, der soeben zur Regierung gekommen war, hier die einzig richtigen Forderungen. Aber zu einem Entschluß kam man nicht, da Kursachsen wieder versagte. Doch einigte man sich wenigstens, sobald wie möglich im Münster oder Osnabrück zu einem

Friedenskongreß wieder zusammenzukommen. Mitten in die Verhandlungen fiel der kühne Zug Banérs bis dicht vor Regensburg, der allerdings bald wieder abgebrochen werden mußte. Am 21. Mai 1641 ist der General dann gestorben. Sein Nachfolger wurde, allerdings erst im November, Torstenson. Die Solmser Grafschaften wurden durch diese Ereignisse nicht unmittelbar berührt und man hatte einigermaßen Ruhe. Wie diese freilich aussah, zeigt die Bemerkung des Cervinus in seiner Chronik: "Von der Zeit (April 1641) bis in den Dezember ist es, Gott Lob, im Lande leidentlich hergangen, doch hat es jehands Parteien gegeben, die nicht viel Nutzen geschafft;Röthges ist einmal geplündert worden. Ich hab den mehreren Teil Frucht und Futter mit großen Unkosten nach Laubach geführt".

So war es nur eine trügerische Ruhe; und es sollte nicht lange dauern, da waren die bayrischen Soldaten wieder da. Die Weimarer und Hessen waren an den Rhein marschiert. Lamboy, der dort stand, rief Hatzfeld zur Hilfe, wurde aber am 17. Januar 1642 bei Krefeld völlig geschlagen. Nun holte Hatzfeld die Bayern zur Verstärkung heran, und diese zogen von Sachsen sehr langsam und immer wieder verweilend nach Westen, wobei sie auch die solmsischen und darmstädtischen Landschaften berührten und dort einige Wochen blieben.

Gleichzeitig war Torstenson zu einem Zuge nach Süden aufgebrochen. Im April eroberte sein Unterführer Königmark Sonnewalde und äscherte die Stadt völlig ein. Das Schloß wurde von dem Kommandanten der seit langem hier liegenden sächsischen Besatzung, von Kottwitz, gegen

freien Abzug übergeben. Von nun an erhielten Schloß und Stadt eine schwedische Bewachungstruppe, die hohe Abgaben erhob.

Der Hauptteil des schwedischen Heeres war nach Schlesien, Mähren und Kursachsen marschiert und errang dort am 2. November 1642 einen großen Sieg über die von Piccolomini geführten kaiserliche Armee bei Breitenfeld. Nunmehr lag Böhmen fast offen vor ihm. Daher eilten Hatzfeld und Wahl, im Westen frei geworden, durch Westerwald und Wetterau eilig nach Böhmen, um den Schweden dort zuvorzukommen. Das Heer Bernhards von Weimar unter Guébriant aber marschierte nach Kursachsen und vereinigte sich dort mit Torstenson. Man hatte vor, gemeinsam gegen Bayern zu ziehen, und die weimarischen Truppen nahmen ihre Winterquartiere zwischen Main und Neckar, während die Schweden am Erzgebirge stehen blieben und begannen, Freiberg zu belagern. Da er die Stadt nicht einnehmen konnte, rückte Torstenson Anfang des Jahres 1643 nach Schlesien ab. Seine Völker hausten schlimm in der Herrschaft Sonnewalde.

Während der schwedische Generalissimus in kühnem Zge anschließend bis dicht vor Wien rückte und hier nur mit Mühe von Gallas, der anstelle Piccolominis um des Erzherzogs Leopold Wilhelm getreten war, aufgehalten wurde, beunruhigte ein zurückgelassener Heerhaufe der Schweden unter Königsmark durch weitschweifende Beutezüge ganz Mitteldeutschland und kam im Mai 1643 auch in die Wetterau. Wieder einmal floh die Landbevölkerung in die Städte. Auch der Durchzug hessischer

Truppen, die mit Guébriant gezogen, dann aber von der Landgräfin Amalie Elisabeth zurückgerufen wurden, ließ die Schwergeprüften nicht zur Ruhe kommen. Endlich marschierten im Oktober und November die Völker Hatzfelds durch, der nach Süddeutschland gegen den immer noch in Bayern bedrohenden Guébriant gerufen war. Der französische Heerführer wurde in jenen Tagen bei Rottweil tötlich verwundet, sein Nachfolger Rantzau in den Winterquartieren von Werth und Mercy bei Tuttlingen überfallen und völlig geschlagen und zersprengt.

Auch im Osten sah es nicht gerade günstig aus. Torstenson war dabei, in die oesterreichischen Erblande vorzudringen, und kaum ein Hindernis stand ihm dabei im Wege. Da erklärte König Christian von Dänemark, der die schwedischen Erfolge eifersüchtig beobachtete, Schweden den Krieg. Torstenson raffte alle Kräfte gegen den neuen Feind zusammen. Dadurch wurde auch die Lausitz weitgehend geräumt. Nach etwa dreiwöchentlicher Belagerung zog die schwedische Besatzung aus Sonnewalde ab und machte einer sächsischen Platz. Die schwedische Einquartierung hatte der Stadt etwa 23000 Taler gekostet. Anfänglich gab es infolge der Kriegshandlungen noch einige Unruhe in der Herrschaft. Als die Einnahme von Luckau dann aber den letzten schwedischen Stützpunkt in sächsische Hände gebracht hatte, kamen friedlichere Zeiten. Torstenson hat übrigens im Norden mit Glück gekämpft und den Dänenkönig 1645 zum Frieden gezwungen. Gegen Ende des Jahres 1647 kehrte Graf Georg Friedrich zu Solms nach zahlreichen Reisen in fremde

Länder nach Sonnewalde zurück. Am 20. Mai 1648 vermählte er sich mit der Gräfin Praxedis zu Hohenlohe-Pfedelbach. Er ist es dann im wesentlichen gewesen, der den Wiederaufbau geleitet hat.

Während nun hier im Osten der Krieg langsam zu Ende ging, und die solmsischen Herrschaften den Wiederaufbau des Zerstörten begannen, gab es im Westen in den Stammlanden noch lange keine Ruhe. All die Drangsale, die die Wetterau bisher zu erleiden hatte, waren im wesentlichen die Folgen der Durchzüge der verschiedenen Heere der großen kriegführenden Parteien gewesen. Sie kamen und gingen nach kürzerer oder längerer Zeit vorüber. So glichen sie Ungewittern, die man überstehen konnte, so schwer ihre Begleiterscheinungen auch waren. Nun aber begann sich der Charakter des Krieges wenigstens für die Grafen zu Solms grundlegend zu ändern. Eine Teilerscheinung des großen Kampfes, die sich bisher gleichsam am Rande der großen Ereignisse abgespielt hatte, gewann von sich aus eigenes Leben und begann sich selbständig zu entwickeln. Und wie sie in sich begrenzt war, so war sie auch räumlich beschränkt. Aber dadurch nahm sie die Gegenden, in denen sie sich austobte, ungleich mehr mit. Es handelt sich um die im Verfolg des Streites um das Marburger Erbe immer unausweichlicher gewordene Auseinandersetzung zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt, die unter dem Namen des Hessenkrieges bekannt geworden ist. Ihr Schauplatz war das Land an der mittleren Lahn, also Oberhessen und die Wetterau, demnach vorzugsweise die Solmser Grafschaften. Wir werden

uns deshalb jetzt ~~vorzugsweise~~ vor allem dem Ablauf dieses Teilkrieges zuwenden müssen, ohne aber die großen Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren.

Wir sahen, wie Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel durch die langwierigen Verhandlungen mit dem Kaiser Zeit gewonnen hatte, ihr Land zu erholen. Jetzt sah sie den Augenblick gekommen, das an den Darmstädter Landgrafen verlorene Marburger Erbe wieder zu gewinnen. Im Laufe des Sommers 1643 zog sie alle zur Verfügung stehenden Truppen zusammen und schob sie gegen Oberhessen vor. Im Herbst ging sie zum Angriff über. Ein Anschlag auf Gießen mißglückte zwar. Dafür wurden einige Städte im Oberfürstentum genommen. Da schob die Niederlage der Franzosen bei Tuttlingen noch einmal die Entscheidung auf und gab Darmstadt Zeit, seine Gegenmaßnahmen zu treffen. Der Landgraf trat mit zahlreichen Fürsten in Verbindung, ernannte den ehemaligen niederhessischen Generalmajor Ernst Albrecht von Eberstein zu seinem Heerführer und beschleunigte seine Werbungen. Da er aber hierbei wenig Erfolg hatte und viel Zeit brauchte, um wenigstens einige Truppen zusammen zu bekommen, blieb es das ganze Jahr 1644 hindurch noch verhältnismäßig ruhig in den Solmser Grafschaften. Es war, als ob die beiden hessischen Löwen erst noch einmal ihre Kräfte sammelten und sich gegenseitig mit mißtrauischen Blikken maßen, bevor sie zum entscheidenden Sprunge gegen einander ansetzten.

Die allgemeine Kriegslage zeitigte natürlich auch hierbei ihre Rückwirkungen. Zunächst hatte die antihabsburgische Partei einige Erfolge zu verzeichnen. Im

Juli wurden die Bayern bei Freiburg i.Br. geschlagen. Die Franzosen besetzten das ganze linke Rheinufer mit überraschender Schnelligkeit und nahmen Mainz. Die Niederhessen zogen ihnen entgegen bis in die südliche Wetterau und nahmen Butzbach, mußten aber wieder zurückweichen. Die Wetterau sah zahlreiche Durchzüge, und Pfarrer Cervinus hat in jenen Tagen viel zu klagen gehabt. Er hatte gehofft, daß es bald Frieden geben würde. Nun begann der Streit zwischen den beiden hessischen Häusern aufs neue. "Ach daß Gott erbarm, ich armseliger Mann hatte zwar gehofft, ich hätte nun genug Trübsalen geschrieben, und wollte die Feder einmal hinlegen, aber es kann noch nicht sein", schreibt er in seiner Chronik und geht dann zu einer Schilderung des Zwistes über. Er erschien ihm so verwickelt, daß er ausruft: "Ach lieber Gott, dir ist am besten bekannt, wer recht hat. Dem wollest du gnädiglich beistehen und zu seinem Recht helfen, und alle diejenigen nur bald strafen und stürzen, die nichts Gutes im Sinne haben und sich an dem Ihrigen nicht wollen lassen begnügen, bösen Rat geben und aus Geiz, Hoffahrt, eiteler Ehre, Fürwitz, Feindschaft, Haß und Neid fremde Land und Leute begehren und diesen gefährlichen Krieg und Empörung anrichten". Die Ereignisse sollten auch nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Landgraf Georg hatte vom Kaiser Unterstützung erhalten. Ende April 1645 eroberte er Butzbach zurück. Seine Truppen lagerten sich überall in den Grafschaften der Wetterau ein. Damals hat es in Lich viel Einquartierung gegeben. Im März lagen dort, wie die Rentrechnung

des Grafen Ludwig Christoph ausweist, ein hessischer Kapitänleutnant, ein Oberstwachtmeister und der Oberstleutnant Gall in der Stadt in Quartier. Der Graf war zi ziemlich viel unterwegs, entfernte sich aber niemals weiter von seiner Residenz, um jederzeit nach dem Rechten sehen zu können.

Die Kasseler Landgräfin traf inzwischen ihre Gegenmaßnahmen. Ende Mai 1645 erhielt ihr General Geyso Befehl, mit einem schwedischen Hilfskorps unter Königsmark nach Süddeutschland zu marschieren und sich dort mit den Franzosen unter Turenne zu vereinigen. Mercy konnte ihnen in Oberhessen nicht standhalten und mußte sich über den Main zurückziehen. Die Verbündeten nahmen Butzbach wieder, und zogen über Friedberg und Frankfurt auf Darmstadt los und nahmen die Stadt. Es folgte der Sieg über die Bayern bei Allerheim am 3. August, der die Landgräfin ermutigte, nunmehr ohne Rücksicht ihre Pläne zur Rückgewinnung der Marburger Erbschaft durchzuführen.

Geyso wurde aus Süddeutschland zurückgerufen. Andere niederhessische Truppen unter dem Obersten St. André machten einen weiten Vorstoß in die Wetterau bis in die Gegend von Hanau. Gießen, Butzbach, das inzwischen schon wieder den Besitzer gewechselt hatte, und Friedberg konnten aber von den Darmstädtern gehalten werden. Im Oktober überschritt Geyso auf seinem Rückmarsch den Rhein bei Mainz und vereinigte sich mit St. André bei Wetzlar. Ihre nächste Absicht war, Gießen zu erobern. Die Franzosen unter Turenne waren inzwische in die Niedergrafschaft Katzenelnbogen eingerückt und

standen zum Eingreifen bereit. Am 28. Oktober nahm der niederhessische Oberstleutnant Motz die Stadt Butzbach überraschend. Geyso wandte sich gegen Marburg und eroberte am 1. November die Stadt, und am 15. Januar 1646 nach langwieriger Beschießung das Schloß. So war die Landgräfin wieder im Besitz des Marburger Erbes.

Landgraf Georg ließ sich durch alles das nicht entmutigen. An dem kaiserlichen General Peter Melander von Holzapfel fand er einen guten Ratgeber. Auf seine Bitten gab der Kaiser ihm die oberhessischen Grafschaften, darunter Hohensolms, Greifenstein und Lich, zu Musterplätzen. Eigenartig, daß die Grafschaft Laubach in dieser Liste fehlt. Hier machte sich doch wohl die vorsichtige, alles ausgleichende Politik des Grafen Albert Otto noch nachträglich bemerkbar. Der Kaiser schickte außerdem im April 1646 die Kavallerieregimenter Donop und Jung-Nassau und die Infanterieregimenter Bünau und Sparr. So gestärkt ging man zur Offensive über. Eberstein, der seine Truppen bei Staden zusammengezogen hatte, eroberte am 19. April Butzbach zurück. Da griff Torstenson ein. Als der Landgraf seine Forderungen, die Rüstungen und Werbungen einzustellen, nicht erfüllte, ließ er Wrangel, der sich mit Geyso vereinigte, an der Spitze einer ansehnlichen Armee, zu der sich noch Königsmark und Bönnighausen gesellten, nach Hessen marschieren. An der mittleren Lahn sollte er sich mit Turenne vereinigen, der vom Westen her den Rhein überschritt. Auf seinem Marsch kam Wrangel an Gießen vorbei, wagte aber keinen Angriff auf die wohl-

verwahrte Festung. Während er begann, zu verhandeln, rückten seine Truppen bis in die Gegend von Wetzlar vor, um hier die anmarschierenden Franzosen abzuwarten. Und nun begann für die unglückliche Landschaft eine Leidenszeit, wie sie sie kaum je erlebt hatte. Schon im Herbst hatten hessen-kasselische Truppen den Bewohnern von Naunheim die ganze Weinernte vernichtet. Jetzt wurde, wie die Hohensolmser Geld- und Fruchtrechnung ausweist, von den im schwedischen Lager bei Niedergirmes liegenden Truppen, die Frucht auf dem Felde abgeschnitten oder zertreten. In Altenstädten wurde das Korn von den schwedischen Völkern ausgedroschen. Frankenbach war so mitgenommen, daß es keinen Zehnten zahlen konnte. Am schlimmsten erging es dem nahe Wetzlar gelegenen Prämonstratenserinnenkloster Altenberg. Es wurde völlig ausgeplündert. Die Soldaten zwangen die letzten dort gebliebenen Nonnen, sich in die Reichsstadt zu flüchten. Der damalige Prior Petrus Diederich hat uns eine lebendige Schilderung der Begebenheiten hinterlassen. Erst am 22. Juni rückten die Schweden wieder ab. Wrangel zog zunächst an die Ohm, wo er nach der Erstürmung Amöneburgs in enge Verbindung mit Hessen-Kassel das Herannahen der Franzosen abwartete. Es kam an der Ohmlinie zu verschiedenen Kämpfen mit den Kaiserlichen, die den Durchbruch nach Niederhessen erzwingen wollten. Schließlich mußte Erzherzog Leopold Wilhelm nach dem Scheitern dieses Versuches den Rückzug nach Süden antreten. Er setzte sich zunächst bei Wetterfeld für eine Woche in einem Lager fest. Wieder

hatte das Solmser Land zu leiden. Pfarrer Cervinus schreibt: "... sind auf uns gezogen, zu Wetterfeld das Hauptlager aufgeschlagen, alles Gefutter und Früchte der Ernte veratzet, (die liebe Ernte aber ist dies Jahr so reich gewesen, als wir sie in 20 Jahren jemals gehabt), die Bäu zerrissen, die Felder mit Schanzen, Gräben, Backofen, Brunnen, Kellermachen, Hüttenmachen verwüstet, die Wälder verderbt, das nicht genug zu beklagen ist. Zu Laubach über 600 Stück Rindvieh genommen, dazu die Wetterfelder allein 41 Stück geben müssen, allen Vorrat an Frucht über 2000 Achtel aus dem Schloß genommen". Weiter zog das zuchtlose Heer über Trais Horloff und Hungen in die Friedberger Gegend. ~~Ma~~ Man kann sich vorstellen, wie nun diese Gegend ausgesogen wurde. Wrangel folgte und vereinigte sich am 28. Juli 1646 bei Gießen mit Turenne, der von Wesel her über den Westerwald heranmarschierte. Nachdem das kaiserliche Heer an die Lahn, hauptsächlich in die Gegend zwischen Limburg und Braunfels abgezogen war, nahmen die vereinigten Heere ihren Weg an den Main und weiter ~~die~~ der Donau zu. Erzherzog Leopold Wilhelm folgte ihnen. Im März wurde Kurfürst Maximilian von Bayern zu einem Waffenstillstend von Wrangel gezwungen.

In die Zeit, in der Turenne den Westerwald überschritt, muß auch die bekannte Sage von der Belagerung des Greifenstein durch Turenne fallen. Sie erzählt, der französische Heerführer habe auf seinem Marsch über den Westerwald ein Lager bei Hermannstein unweit Wetzlar aufgeschlagen und von hier aus den Greifen-

stein erobern wollen. Als er aber sah, daß das Schloß wohl armiert war, habe er an seine Regierung berichtet, die ihm befohlen habe, nichts weiter zu unternehmen. Graf Wilhelm habe ihn dann zum Essen geladen und ihm beim Abschied an jedem Tor einen Becher Weines zu trinken gegeben, was der General wegen der großen Anzahl der Tore aber nicht aushalten konnte. Darauf habe der Graf am Tor eine Tafel anbringen lassen mit der Inschrift:

Greifenstein, du edles Haus,
Nüchtern hinein, trunken heraus.

Diese hübsche Geschichte dürfte einen historischen Kern haben. Es ist wohl möglich, daß Turenne auf seinem Marsch über den Westerwald auf dem Greifenstein eingekehrt und sich dort einen gehörigen Rausch geholthat. Aber alle andern hier berichteten Nebenumstände halten einer näheren Prüfung nicht stand. Das französische Heer hat bei Wetzlar nicht so lange gelegen, daß so umfangreiche und zeitraubende Vorbereitungen zur Belagerung getroffen werden konnten. Auch ist Turenne wohl zuzutrauen, daß er die Entscheidung über den Abbruch der Belagerung aus eigener Machtvollkommenheit verfügen konnte. Ferner ist es unwahrscheinlich, daß er erst an dem Schloß vorbei marschiert ist und dann nachträglich eine Truppe wieder zur Belagerung zurückgeschickt hat. Schließlich ist das alles aber von keinem so grossen Gewicht. Mag die Sage nun historischen Tatsachen entsprechen oder nicht, sie beleuchtet jedenfalls sehr anschaulich die weit bekannte Stärke der Festung.

Mit Wrangel waren auch beträchtliche niederhessische Truppen an den Main gezogen. Landgraf Georg nutzt die Schwächung des Gegners, unternahm einen neuen Vorstoß und eroberte am 17. August Kirchhain. Von Erzherzog Leopold Wilhelm, der damals Wrangel nachzog, im Stich gelassen, mußte er aber bald den Rückzug bis Gießen antreten. Nun begann ein verlustreiches Hin und Her, das die Grenzzone, vor allem die Ohmlinie, bald in der einen, bald in der anderen Hand ließ. Anfang Oktober bezogen die Darmstädter unter dem Generalmajor von Eberstein Stellung um Grünberg. Wieder wurden die Wetterfelder zur Flucht nach Laubach genötigt. Der brave Pfarrer Cervinus, der in einem Häuschen am Untertor ein notdürftiges Obdach fand, saß dort noch im Februar 1647 und schrieb ganz verzweifelt: "Gott weiß, ob ich mein Lebtag wieder zu Wetterfelden zu wohnen komme".

Und immer gab es für die beiden hessischen Linien noch keinen Frieden. Den Winter und die ersten Monate des Jahres 1647 hatte man vergeblich versucht, auf dem Verhandlungswege zu einem Ausgleich zu kommen. Die Kasseler Landgräfin fühlte sich mit ihren Verbündeten stark genug, alle ihr von der Gegenseite gemachten Vorschläge abzulehnen. So begannen im Frühjahr neue Kämpfe, in denen die Niederhessen bald ziemliche Vorteile erlangten. Die Franzosen drangen in der Obergrafschaft, also in die Darmstädter Lande ein. Im Mai marschierten die niederhessischen Truppen unter Mortaigne, der anstelle von Geyso den Oberbefehl erhalten hatte, in das südliche Oberhessen und die

Wetterau ein. Die Bewohner der solmsischen Grafschaften wurden wieder in Furcht und Schrecken versetzt. Merlau wurde am 1. Mai, Friedberg am 10. Mai genommen. Dann zog Mortaigne wieder an die Lahn, eroberte Königsberg bei Hohensolms und Blankenstein bei Gladenbach und sprengte die Oberburg in Staufenberg bei Gießen. Es war ein Vernichtungszug. Anschließend zog er in die Niedergrafschaft Katzenelnbogen. Der Rheinfels kapitulierte am 14. Juli.

Nun endlich gab Landgraf Georg nach. Man begann mit Verhandlungen, die aber noch nicht zum Ziele führten.

Die solmsischen Lande hatten den Sommer über durch das Hin und Her der hessischen Völker ziemlich schwer zu leiden gehabt. Da mußte Wrangel Oberdeutschland räumen, da der Kurfürst von Bayern unter Bruch des Waffenstillstandes namhafte Truppen zur kaiserlichen Armee nach Böhmen warf. Melander von Holzapfel folgte ihm, bekam aber unterwegs vom Kaiser den Befehl, in Niederhessen einzufallen und dem bedrängten Darmstädter Landgrafen Hilfe zu bringen. Aufs neue mußte die Landbevölkerung in die Städte flüchten. Im November 1647 versuchte der kaiserliche General vergeblich, Marburg zu erobern. Sein Rückzug gestaltete die Weihnachtstage in den Wetterauer Grafschaften besonders trübe. Am 24. Dezember kam der Oberst Speck mit 200 Reitern nach Laubach, am 29. Dezember das Hunolsteiner Regiment. "Haben abermals betrübte Weihnachten gehalten, auch betrübten Neuen Jahrstag",

schreibt der Wetterfelder Pfarrer. Erst Ende Januar 1648 zogen die ungebetenen Gäste nach Süden ab. Hinter ihnen her eilte Wrangel mit den niederhessischen und schwedischen Truppen. Sie hausten nicht minder schlimm. Doch wurden die Solmser Grafschaften diesmal verschont, da die Heeresabteilungen ihren Marsch weiter östlich über den Vogelsberg nahmen. Diese Gegenden haben allerdings schwer leiden müssen. Nidda und Bingenheim wurden geplündert. Allen Vorrat nahm man mit. Darauf überschritt das Heer den Main und verlor sich in Oberdeutschland, aus dem noch manche Kunde von schwedischen Siegen herüberdrang. Man hörte von einem Erfolg der Schweden vor Prag. Dann trat endlich Ruhe ein.

Landgraf Georg hatte den Einmarsch der Verbündeten nicht abgewartet. Durch seinen Sohn knüpfte er in Kassel die unterbrochenen Verhandlungen wieder an. Diesmal führten sie am 24. April 1648 zum sogenannten hessischen Einigkeitsvertrag, in dem die Marburger Erbschaft geteilt wurde. Der Hessenkrieg, der so viel Unglück mit sich gebracht hatte, war zu Ende. Nun gab es noch eine große Aufgabe: den allgemeinen Frieden zu schließen.

14. Kapitel

E n d l i c h F r i e d e

Schon seit dem Jahre 1643 waren Verhandlungen zwischen den Mächten gepflogen worden mit dem Ziele, dem Kriege ein Ende zu machen. Am 19. April 1645 kamen die Wetterauer Grafen in Herborn zusammen und beschlossen, den Hanauer Rat Johann Geißel und den Dillenburger Rat Jobst Heinrich Heidfeld als Gesandte auf den Friedenskongreß abzuordnen. Aber es sollte bekanntlich noch lange dauern, bis es endlich soweit war. Am 24. Oktober 1648 unterzeichnete der Kaiser die Friedensurkunde. Am 2. November neuen Stiles wurde in Friedberg die Friedenbotschaft von den Kanzeln verkündet. Etwa um dieselbe Zeit mag sich auch die Solmser Grafschaften in der Wetterau und an der Lahn erreicht haben.

Der Friedensschluß brachte den solmsischen Grafschaften die teilweise Rückgabe des verlorenen Besitzes. Darmstadt mußte den ihm vom Kaiser geschenkten Braunfelser Anteil an Butzbach nebst den Dörfern Gambach, Holzheim, Griedel und Dorfgüll wieder herausgeben. Hohensolms erhielt die Dörfer Niederweisel, Hörgern, Hausen und Everstadt zurück. Die Butzbacher Quart blieb ihm entsprechend dem am 30. Oktober 1629 mit Landgraf Georg geschlossenen Vertrage verloren. Dieser hatte also in Bezu

auf Butzbach nur einen Teil seiner Absichten erreicht. Noch lange sollte es dauern, bis seine Nachkommen in den Besitz der ganzen Stadt kamen. Erst am 17. März 1741 verkaufte Graf Friedrich Wilhelm zu Solms-Braunfels nach jahrzehntelangen friedlichen Verhandlungen seinen Anteil, um mit der Kaufsumme seinen gänzlich zerrütteten Finanzen etwas aufzuhelfen. Die Dörfer aber kamen erst mit der Mediatisierung 1806 an Hessen-Darmstadt.

So waren also die solmsischen Grafschaften gebietsmäßig noch verhältnismäßig günstig davon gekommen, hatten doch Braunfels, Lich und Laubach nichts verloren. Das Wichtigste aber war, daß ihnen ihre Souveränität aufs neue bestätigt wurde. Damit war die Gefahr, die von Hessen-Darmstadt her drohte, für längere Zeit wenigstens, gebannt. Aber die sonstigen Schäden, die der große Krieg mit sich gebracht hatte, waren doch hoch. Nicht nur, daß man unter unmittelbaren Nachwirkungen zu leiden hatte. Überall trieb sich noch fremdes Volk herum und machte die Gegend unsicher. In Laubach lag, so erzählt Pfarrer Cervinus, bis zum März 1650 ein Holsteiner Kapitänleutnant, der hohe Kontributionen forderte. Oberst Hans Kaspar Pege hatte mit seinem Regiment bis zum März 1650 in den Wetterauer Grafschaften Quartier. Er wohnte selbst in Lich. Wetterfeld mußte zwei Soldaten 14 Monate erhalten.

Dazu kamen Lasten aus den Entschädigungen, die entsprechend dem Friedensvertrage gezahlt werden mußten. Den Schweden waren 7 3/4 Millionen Gulden zugesagt

worden. Davon fielen auf den oberrheinischen Kreis 1 1/4 Millionen, auf die Grafschaften Lich und Laubach 19224 Gulden.

Es ist freilich fast unmöglich, den tatsächlichen Schaden auch nur annähernd zu schätzen. Ein Blick in die Rechnungen der verschiedenen Grafschaften vermittelt uns einiges, aber längst noch nicht alles. Dabei muß man, um ein richtiges Bild zu erhalten, die verschiedensten Umstände in Betracht ziehen, da die in ihnen enthaltenen Zahlen natürlich nicht so genommen werden dürfen, wie sie dort stehen. So muß die auch während des Krieges fortgeschrittene Geldentwertung, die sich zum mindesten in Kursschwankungen ausdrückte, berücksichtigt werden. Andererseits ist eine Umrechnung auf moderne Geldkurse, wie viele Versuche gezeigt haben, nicht möglich. Nicht einmal die Zugrunlegung des Gold- oder Silberwertes der damaligen Münzen führt zum Ziel, da dieser selbst damals auch erheblichen, uns zum größten Teil nicht mehr greifbaren Schwankungen ausgesetzt war. So müssen alle Zahlenangaben mit größter Vorsicht benutzt werden.

Die Rechnungen, die uns diese noch am unbestechlichsten übermitteln, sind leider nur lückenhaft auf uns gekommen, wie wir bereits andeuteten, eine Folge des Krieges. Dazu kommt, daß sie sehr unterschiedlich geführt worden sind. Die wilden Zeiten waren einer geordneten Verwaltung nicht günstig. Die vielen Vormundschaftsregierungen und die Wittümer, die in manchen Häusern nötig wurden, vermehrten die Unordnung.

So wurden die Rechnungen von Hungen nach dem Tode des Grafen Otto, als das Amt Wittum wurde, ungenau geführt, insbesondere fehlen jetzt meist die Gesamtabrechnungen, sodaß eine Übersicht recht erschwert wird. Als dann 1623 Graf Reinhard gegen eine jährliche Abfindung der Witwe die Regierung übernahm, organisierte er die Verwaltung neu. Die alten Rechnungen liefen weiter, doch wurden sie in einer Zentralverwaltung zusammengefaßt, der sogenannten Kammer, die eine besondere Kammerrechnung führte, in der die Generalsummen der andern Rechnungen enthalten waren. Diese Kammerrechnung, von denen man mehrere Jahrgänge in einem Bande vereinigte, sind sehr genau geführt worden. Sie erfreuten sich der besonderen Aufsicht des Grafen, der hier auch seine persönlichen Ausgaben verzeichnen ließ.

Nach dem Tode des Grafen Reinhard riß die alte Unordnung sofort wieder ein. Ob die Einrichtung der Kammer beibehalten wurde, wissen wir nicht. Daß aus ihr nichts erhalten ist, kann ebensogut dafür wie dagegen sprechen. Denn es ist sehr wohl möglich, daß ihr ganzer Aktenbestand verloren wxr ging, eben weil er gesondert aufbewahrt wurde. Es kommt dazu, daß von 1634 bis zum Ende des Krieges außer den kleineren Teilrechnungen, wie z.B. für Wein und Bier, keine Hauptrechnungen erhalten sind. Erst vom Jahre 1649 an besitzen wir wieder umfassende Rechnungen, jetzt unter dem Namen Rentrechnungen.

Die Licher Rechnungen sind, wenn auch selbstverständlich gegen Ende des Krieges immer lückenhafter,

weit besser erhalten. Freilich ist hier die Übersicht wegen des herrschenden Kondominates sehr erschwert, muß man doch zwischen den für die Licher Linie und die lichisch-böhmische Linie getrennt geführten Rechnungen unterscheiden. Da uns selten beide aus einem Jahre überkommen sind, ist ein Eindruck von der gesamten finanziellen Leistung der Grafschaft kaum zu gewinnen. Man hat in diesem Hause aber immer an der altbewährten Einxxxxxxg Teilung nach Geld- und Fruchtrenten festgehalten.

In Hohensolms, wo ähnliche Kondominatsverhältnisse waren, ist die Lage fast die gleiche, doch sind hier mehr Rechnungen erhalten geblieben. Daneben aber wurden, wie aus Hinweisen ersichtlich ist, viel Spezialrechungen geführt, die verloren gegangen sind. Man bekommt den Eindruck, als ob Graf Philipp Reinhard nach seiner Übersiedlung von Butzbach nach Hohensolms sich hier eingehend um die Verwaltung gekümmert hat, soweit ihm seine schwedischen Dienste Zeit dazu gelassen haben Eine Neuorganisation hat aber auch er nicht vorgenommen, wohl weil sie nicht nötig war.

Die Greifensteiner Rechnungen waren zunächst im 16. Jahrhundert sehr gut geführt. Die Führung wird dann aber unter Graf Wilhelm schlecht. Es fehlen z.B. meiste die Seiten- und Gesamtabschlüsse, immer ein Zeichen nachlässiger Rechnungsablage, sodaß auch hier nur sehr schwer und in zeitraubender Arbeit ein Überblick zu gewinnen ist. Der Graf scheint sich wenig darum gekümmert ~~zu haben~~ und alles seinen Beamten überlassen zu haben. Er weilte ja auch oft lange außerhalb der Heimat.

Die Rentrechnungen aus den Kriegsjahren sind nur sehr lückenhaft erhalten und dann auch meistens nur die Manuale, d.h. die erstmalige, ungeordnete Niederschrift im Gegensatz zur Reinschrift. Nach dem Friedensschluß hat sich dann Graf Wilhelm II. persönlich um die Rechnungen gekümmert und bessere Ordnung in sie gebracht. Man sieht hier, wie überall, was in diesen scheinbar so kleinlichen Dingen das persönliche Interesse des regierenden Grafen ausmachte.

folgen Laubach, Rödelheim und Assenheim

Untersuchen wir nun, ob an Hand der Rechnungen grössere Verluste festzustellen sind. Dabei wollen wir in Betracht ziehen, daß hier nur allgemeine, richtunggebende Angaben gemacht werden können. Eingehende Untersuchungen müssen einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. Sie gehören auch nicht in den Rahmen dieses Buches.

Für Greifenstein läßt sich leider noch nichts aussagen, da zu wenig ordentlich geführte Rechnungen erhalten blieben. ~~Xxxxxxxxxxxxx~~ Weit besser sind wir über Hungen unterrichtet. Doch dürfen wir, vor allem im Vergleich mit älteren Zeiten, annehmen, daß die Verhältnisse auch in den Ämtern Braunfels und Greifenstein ähnlich lagen. Die Einnahmen betrugen zu Beginn des Krieges nach den Hungener Kellereirechnungen etwa 4000 Gulden. Sie haben im allgemeinen die gleiche Höhe beibehalten. Erst nach Beendigung der

Feindseligkeiten drückt sich der wirtschaftliche Niedergang in starken Schwankungen aus, die bald mit rund 2500 Gulden einen Tiefstand (1651), mit 7300 Gulden einen Höchststand (1653) erreichten. Etwa von 1655 an tritt dann wieder eine gewisse Gleichmäßigkeit ein. Die Verarmung zeigt sich aber in verhältnismäßig niedrigen Ziffern, die nun für die zweite Hälfte des Jahrhunderts um 2500 Gulden liegen, also die Summen der Vorkriegszeit längst nicht erreichen.

In Lich scheint es nicht viel anders zu sein. Hier läßt, wie bereits erwähnt, allerdings die Differenzierung zwischen den verschiedenen Kondominatsherren kaum exakte Feststellungen zu. Soviel können wir aber doch sagen: Die Einkünfte der einzelnen Anteile unterliegen weit stärkeren Schwankungen. Im Durchschnitt liegen sie um etwa 4000 Gulden, eine Summe, die im Verlaufe des Krieges unaufhaltsam absinkt und nach dem Kriege z.B. in dem Anteil der lichisch-böhmischen Linie etwa 2500 Gulden erreicht. Der gleiche Verlust von etwa 40 vom Hundert ist auch bei der Licher Linie festzustellen. Es liegen hier also fast dieselben Zahlen wie in Greifenstein vor, zum mindesten sind die Verluste prozentual dieselben.

In Hohensolms sind sie dagegen größer gewesen. Wir dürfen das wohl auf die lange Besetzung des Landes durch Hessen-Darmstadt zurückführen, die die Verwaltung stark zerrüttete und dem Lande die Wirtschaft schwer schädigende Ausgaben kostete. Die Einnahmen des Licher Viertels - von ihm sind uns die meisten

Rechnungen erhalten - liegen im ersten Jahrzehnt des Krieges im Durchschnitt etwas über 750 Gulden jährlich. Um die Mitte des zweiten Jahrzehntes sinken sie dann nach anfänglichem Schwanken auf etwa 550 Gulden. Im dritten Jahrzehnt weisen sie nur noch Summen um 250 Gulden auf, um sich nach dem Friedensschluß etwas, aber nicht wesentlich, zu erholen. Die Verluste betragen hier etwa 50 vom Hundert. Eine ähnliche Tendenz scheint auch der Anteil der Butzbacher, später Hohensolmser Linie gehabt zu haben, doch sind hier zu wenig Rechnungen vor allem aus der späteren Zeit erhalten, als daß sich ohne eingehendste Einzeluntersuchungen Abschließendes sagen ließe.

folgen Laubach, Rödelheim und Assenheim

Was den Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben anlangt, war er in den beiden ersten Jahrzehnten des Krieges noch sorgfältig ausgewogen. Das ändert sich gegen Ende des Krieges, und vor allem im ersten Jahrzehnt nach dem Friedensschluß übersteigen die Ausgaben oft die Einnahmen, aber meistens nicht erheblich und in einem durchaus erträglichen Maße. Wir müssen dabei allerdings bedenken, daß es sich hier nur um die Finanzen der Ämter handelt, die die laufenden Geldgeschäfte umfassen. Die außerordentlichen Kriegsausgaben sind nicht darin eingeschlossen. Das Land mußte sie tragen, und wenn es nicht dazu imstande war, mußte der Landesherr einspringen. Er behalf sich mit Verpfändungen und Anleihen, und

mehr als einmal hat das Silbergeschirr, der Hausschatz, dazu herhalten müssen. Aber diese Schulden sind in ihrer Gesamtheit leider nicht feststellbar, und nur gelegentlich hören wir davon. So wissen wir auch nicht, welche Passivlasten mit in die Friedenszeit hinübergenommen wurden.

Wenn wir nun an Hand der Rechnungen versuchen, uns ein Bild von der Lebensgestaltung der Grafen zu machen, wie sie damals unter ihnen üblich war, so erleben wir eine Überraschung. Die Lebensschicksale vieler Solmser Grafen in dieser Epoche haben wir ja bereits verfolgt. Sie unterscheiden sich, abgesehen von ~~denen~~ dem ~~xxx~~ Zeitbedingten, doch kaum von denen der vorhergehenden. Einige Grafen suchten ihr Lebensziel im Dienste fremder Herren. Andere begnügten sich mit dem engen, oft alzuengen Raume der Heimat. Das ritterliche Lebensideal des Mittelalters ist noch nicht ganz verschwunden, macht aber mehr und mehr der nüchternen Auffassung Platz, die später das Zeitalter des Absolutismus bezeichnet. Die religiöse Überzeugung ist noch ungebrochen, wenn sie auch langsam gegen das Politische in den Hintergrund tritt. Wir haben Beispiele davon kennengelernt. Trotzdem bleibt es noch so lebendig, daß es die Stellung zu den Untertanen im patriarchalischen Sinne bestimmt. Für diese nach Kräften zu sorgen, ist göttliches Gebot, das sich freilich mit dem Nützlichkeitsstandpunkt, die Steuerkraft des kleinen Landes zu erhalten, durchaus vereinigen läßt. Aber noch ist der Graf der Landesvater und die Gräfin die Landesmutter. Die vielen Verodnungen, die erlassen werden, sollen

die Untertanen zu besseren Menschen erziehen und sind ganz im Geiste envangelischer Anschauungen vom Staat und seinem Regenten erlassen. Dementsprechend ist auch das Verhältnis zwischen diesem und der Bevölkerung seines Landes in den meisten Fällen noch eng, fast herzlich, ganz ähnlich noch dem, das wir in der Reformationszeit beobachteten. Von der Volksferne des absolutistisch regierenden Regenten ist noch nichts zu merken. Allerdings beginnen die Religionsstreitigkeiten, vor allem die Gegnerschaft zwischen Lutheranern und Kalvinisten bereits verderblich zu wirken. Die Untertanen sehen die Schäden und beginnen, Partei zu nehmen. Sie machen den Grundsatz "cuius regio eius religio" nicht mehr bedingungslos mit, sondern verlangen auch für sich die Freiheit des Christenmenschen. Namentlich Spannungen, die bei Mischehen in einzelnen Grafenhäusern entstehen, wirken in diesem Sinne. Wir beobachteten ein solches Beispiel in der Laubacher Linie. Auch Besitzstreitigkeiten innerhalb der Häuser und zwischen den einzelnen Linien haben hier ihren Einfluß ausgeübt.

Natürlich ist auch der große Krieg nicht vorübergegangen, ohne Spuren zu hinterlassen. Die allgemeine Verrohung lockerte alle Bande und ließ bald in dem eigenen Vorteil das höchste Lebensziel sehen. Dieser Prozeß ist auch in den Kreisen der Regierenden zu beobachten. Allerdings, die derben Lebensformen, die immer wieder unser Erstaunen hervorrufen, waren schon im 16. Jahrhundert üblich. Sie wurden nun kaum besser, wenn auch die Kavalierstouren nach Frankreich und Hol-

land allmählich erziehend wirkten und auch der Aufenthalt an den großen Fürstenhöfen ein mehr weltmännische Auftreten vermittelte. Aber von feineren Formen finden wir doch nur wenig Spuren, von Hinneigung zu Kunst und Wissenschaft garnichts, wenn wir von der Wissenschaft des Jahrhunderts, der vom Kriege mit ihren zahlreichen Sonderzweigen, vor allem der Befestigungskunde, absehen. Die allgemeine Wandlung der Lebensanschauung machte vor den Grafen insofern nicht Halt, als diese allmählich immer mehr den eigenen Vorteil in den Vordergrund ihres Handelns schoben und andern die Lasten zuzuschieben suchten. Wie konnte das damals anders sein? Es begann damit, daß man die eigenen Untertanen von Einquartierungslasten frei zu halten suchte und die Quartiere suchenden Truppen bedenkenlos dem Nachbarn zuwies, dem die guten Verbindungen vielleicht fehlten oder dessen von dem ferne weilenden Herrn allein gelassene Beamte sich nicht so gut zu helfen wußten. Und es endete damit, daß man die eigene Lebensführung, wie ma sie vom Frieden her gewohnt war, mit allen Mitteln aufrecht zu halten suchte, ohne nach den Untertanen zu fragen, die sie aufbringen mußten.

Tatsächlich übermitteln uns die einschlägigen Abschnitte der Rechnungen das merkwürdige Bild, daß man scheinbar im tiefsten Frieden lebte. Da ist der gleich Aufwand an Kleidern, da sind die gleichen langen Liste der Ausgaben für die Küche. Nach wie vor steht die Fre furter Messe im Mittelpunkt der Möglichkeiten, die zum Leben notwendigen Gegenstände zu kaufen. Sie wird in demselben Umfange wie bisher ausgenutzt. Aber auch son

besorgt man sich in der engeren und weiteren Umgebung der Residenzen manches, was nicht unbedingt nötig war, wenn auch von übermäßigem Luxus nicht gesprochen werden darf.

Nach der Hohensolmser Geldrechnung vom Jahre 1631, die wir hier als Beispiel heranziehen wollen, wurde zu den Mahlzeiten sehr viel Fleisch verbraucht, vor allem Rind- und Kalbfleisch. Fische, wie Stockfisch, Plattfisch und Bücklinge holte man aus Marburg, Gewürze (Mandeln, Zimmt, Anis, Koriander, Nürnberger Kuchen) aus Gießen. Das Land selbst gab frische Fische und Geflügel her. Gießen lieferte Hutzucker und die immer wieder benötigten Lichte. Salz kaufte man in Wetzlar, oder es wurde auch einmal von einem durchreisenden Sälzer aus Allendorf an der Werra angeboten. Daß es immer noch sehr geräuschvoll bei den Festlichkeiten zuging, zeigt uns eine Notiz, wonach auf des Küchenschreibers Hochzeit 2 1/2 Dutzend Trinkgeschirre und Gläser verbraucht wurden. Man holte zu diesem Fest eigens Spielleute aus Gießen. Wein wurde noch ziemlich viel getrunken, sowohl vom Rhein her eingeführter, als auch einheimischer. Nach der Greifensteiner Rentrechnung von 1635 wuchs dieser in den Gemarkungen von Aßlar, Altenstädten, Werdorf, Ehringshausen, Stockhausen, Biskirchen, Bissenberg, Allendorf, Ulm und Holzhausen, also eigentlich im ganzen Amt. Die Spezialrechnungen und Einkommenregister zeigen uns daneben aber auch, daß in der Bevölkerung der Wein im Laufe des Krieges mehr und mehr durch den billigeren Branntwein verdrängt wurde.

Einen guten Einblick in die Lebenshaltung der Grafen vermittelt uns ein Überblick über den Hofstaat, der gehalten wurde. Wir greifen als Beispiel die Hofhaltung des Grafen Reinhard zu Solms-Hungen aus den Jahren 1623-1628 heraus, wie sie an Hand der Kammerrechnung zusammengestellt werden kann. An Beamten und Dienern wurden hier besoldet: Amtmann, Kammerschreiber, Sekretär, Kanzlist, Präzeptor, Pfarrer, Kaplan, Kammerdienerin, Kammerdiener, Kammerjunge, Hofmedicus, Hofbarbier, Stallmeister, Badmeister, Kutscher, Vorreiter, 1 Diener, Stutenknecht, Koch, Hofbäcker, Stubenheizer, Jäger, Wagenknecht, Stalljunge und Beiläufer. Dazu kam noch das Gesinde auf dem Villinger Hof, zu dem u.a. auch ein Hoffischer gezählt wurde.

Demgegenüber erscheint die Liste, wenigstens was die höher Besoldeten betrifft, am Ende des Krieges - wir nehmen als Stichjahr das Jahr 1649 - wesentlich verringert. Wieweit das mit dem wirtschaftlichen Rückgang oder dem persönlichen Einfluß des nunmehrigen Regenten, des Grafen Moritz, zusammenhängt, ist allerdings kaum mit einiger Sicherheit zu sagen. Es werden als Besoldungsempfänger aufgeführt: Amtmann, Keller, Stadtschultheiß, Jäger zu Villingen, Hofbäcker, Gärtner, Koch, Sattelknecht, Diener, Vorreiter, Beiläufer Pförtner, 3 Ochsenknechte, 3 Waschmägde, Küchenfrau, Viehfrau, 2 Viehmägde, Gänsefrau. Das ist eigentlich auch genug für den kleinen Hof, wenn der Schwerpunkt unverkennbar auch auf dem Hilfspersonal, der eigentlichen Dienerschaft liegt.

Einen weiteren Maßstab bieten uns die Bauten, denn

hier pflegt sich noch am ersten der wirtschaftliche Rückgang zu zeigen. Im Vordergrunde standen während des Krieges natürlich die Wehrbauten. Auf dem Greifenstein baute Graf Wilhelm im Jahre 1620 die riesige Roßmühle, ein Bollwerk, das mit seinen Geschützen die ganze Ostfront bestreichen sollte. Andere kleine Werke, Wachthäuser und Blockhäuser folgten, wie 1622 die neue "Corps du garde" überm Schlachthaus und das Blockhaus am Krain Garten. Daneben wurden Möglichkeiten geschaffen, umfangreiche Vorräte an Proviant und Munition zu lagern.

In Braunfels lähmten die Wirren, die durch die verschiedenen Besatzungen entstanden, fast jede Bautätigkeit. Graf Johann Albrecht II. hat durch den Baumeister August Rumpf viel ausbessern, auch ein Modell anfertigen lassen. Von Rumpfs Schüler Johannes Merck besitzen wir eine allerdings nicht fehlerfreie Zeichnung des Schlosses von der Westseite, die Merian dann benutzt hat.

In Lich ist im Jahre 1627 einmal davon die Rede, daß ein neuer Turm gebaut werden soll. Bis in die dreißiger Jahre werden auch zahlreiche Reparaturen erwähnt. Ein Schreiner fertigte 1627 für das Rondell 182 Säulen, wohl um damit den oberen Umgang zu zieren. 1632 wurde der Knopf auf diesem Rondell vergoldet. Später werden dann die Reparaturen spärlicher. Sie beschränken sich dann vornehmlich auf Ausbesserungen von Kriegsschäden. Hierbei stand die Wiederherstellung der Mühlen im Vordergrunde.

Am Hungener Schloß ist in dieser Zeit nichts geändert worden. Die vielen Regierungswechsel waren neben den Zeitumständen der Baulust nicht förderlich. Immer-

hin wurde der Burgbezirk durch Ankauf des Hofgutes im Jahre 1629 beträchtlich erweitert.

Einen Blick wollen wir noch auf die Lage der Bevölkerung werfen. Hier sind genaue Zahlen schwer zu bekommen, zumal das archivalische Material noch nicht durchgearbeitet ist. Es dürfte auch wesentlich schwieriger zu erhalten sein, als bei den Grafenhäusern selber, in den Städten eher als auf dem Lande. Daß die Bevölkerungszahl stark durch Seuchen vermindert wurde, haben wir bereits erwähnt. Wenn wir aber z.B. hören, daß auf den Dörfern nur noch 2-3 Haushaltungen bestehen geblieben sind, darf uns das nicht zu falschen Schlüssen verführen. Einmal waren diese Dörfer in den meisten Fällen an sich schon klein. Andererseits kann es sich auch um vorübergehende Abwesenheit anderer Bewohner handeln, die später wieder zurückkehrten. Wir wissen ja aus zahlreichen Beispielen, daß Dörfer oft ganz verlassen, später, nach Abzug des Feindes, aber wieder aufgesucht wurden. Ich brauche hier nur an Wetterfeld zu erinnern, über das wir ja genau unterrichtet sind. Für Langsdorf hat Heymann die Menschenverluste auf etwa 40 vom Hundert berechnet. Ungefähr 30 Sippen sind damals ganz ausgestorben. Es hat hier über hundert Jahre gedauert, bis die ursprüngliche Einwohnerzahl wieder erreicht wurde.

Da es an Arbeitskräften fehlte, konnte auch das Land nicht vollständig bestellt werden. Wir wissen z.B., daß das herrschaftliche Gut in Villingen im Jahre 1648 die Hälfte seiner Äcker nicht bearbeitet hatte. Auch viele Häuser blieben als Ruinen liegen. In Münzenberg war noch 1668 ein Drittel der Wohnstätten nicht wieder auf-

gebaut. Es lag also teilweises Wüstwerden von Wohnstätten und Äckern vor. Doch müssen wir uns hier besonders vor Verallgemeinerungen hüten. Insbesondere dürften die Klageschriften der Einwohner an ihre Regierung die als Quelle für die herrschenden Zustände ~~immer~~ gerne herangezogen werden, nicht immer ganz der Wahrheit entsprechen. Es liegt in der Natur des Menschen, bei solchen Gelegenheiten zu übertreiben, sei es, daß man der Not noch zu nahe steht, um sie objektiv beurteilen zu können, sei es, daß man den eigenen Schaden höher einschätzt, um möglichst viel Entschädigung zu bekomme Man schiebt heute noch im Volksmunde so gerne das Wüstwerden zahlreicher Orte auf den dreißigjährigen Krieg. Tatsache ist, daß in unserer Landschaft wohl manches Dorf zeitweise verlassen, aber nach kürzerer oder längerer Zeit immer wieder aufgesucht wurde. Nicht ein einziges Dorf ist ausgegangen. Die Wüstlegung aller dieser Orte ist sehr viel früher anzusetzen.

Überhaupt macht man sich doch wohl von den Schäden die der Krieg anrichtete, übertriebene Vorstellungen. Es muß nachdenklich stimmen, daß manche schöne und reich ausgestattete Gebäude in den Städten und Dürfern gerade aus den Jahrzehnten des dreißigjährigen Krieges stammen. Ich nenne als Beispiele nur das Textor'sche, später Helwig'sche Haus in Lich, Kirchplatz 4, aus dem Jahre 1632, die dort gebauten Häuser Oberstadt 18 und Oberstadt 17/19, die Kirche in Wohnbach, die in den Jahren 1620 und 1621 errichtet wurde, das 1632 errichtete Haus Hessengasse 13 in Muschenheim, den kurz nach 1630 dem Kirchturm zu Berstadt aufgesetzten Helm. Manches Bauwerk geht auch auf die Anregung des kunst-

verständigen Landgrafen Philipp von Hessen-Butzbach zurück, so z.B. die prachtvolle Gruft in der Markuskirche zu Butzbach und die um 1630 begonnene Kirche zu Münster bei Butzbach. Vor allen Dingen aber hätte der Wiederaufbau niemals so schnell betrieben werden können, wenn alles darnieder gelegen hätte. Wir haben überall aus der Zeit unmittelbar nach dem Kriege zahlreiche Häuser, die durch ihre schöne Ausstattung beweisen, daß es sich nicht um Notbauten handelt, sondern daß man noch genügend Mittel und Geschmack zum guten Bauen besaß. Auch daß man in Sonnewalde 1642 und in den folgenden Jahren während der kursächsischen und schwedischen Besatzung noch Mittel und Neigung hatte, allerlei Feste zu feiern, wie uns überliefert ist, ist gerade kein Zeugnis für den völligen Ruin der Bevölkerung. Auch hier wird mehr gejammert worden sein, als gerechtfertigt war.

Freilich, Abschließendes läßt sich in der ganzen Frage noch nicht sagen. Das durch Veröffentlichungen bisher zur Verfügung gestellte Zahlenmaterial ist, wenigstens für unsere Heimat, noch zu gering und unvollständig. Es wird noch emsiger Arbeit vieler Kräfte bedürfen, bis dieses Problem einmal geklärt sein wird. Zeitgenössisches Aktenmaterial ist genügend darüber vorhanden.

Das Ende des großen Krieges bedeutet auch zugleich das Ende einer Epoche der solmsischen Geschichte. Der Friedensschluß bestätigte die landesfürstliche Libertät, auch der kleinen reichsunmittelbaren Grafen und

Herren. Damit war, wenigstens für eine bestimmte Zeit, die Gefahr, die diesen von dem Territorialfürstentum drohte, zum mindesten stark verringert. Ihr Bestand war in der Reichsverfassung garantiert. Andererseits gehörte die Zukunft von jetzt ab nur den größeren Territorien, die durch eine straffe Verwaltung, durch eine wohlorganisierte Wirtschaft und ein dadurch ermöglichtes stehendes Heer in der Lage waren, noch selbständig Politik zu treiben. Beides stand diesen kleinen Ländern nicht zur Verfügung. Auch die sorgfältigste Verwaltung, die sich in der Folgezeit daran machte, die noch vorhandenen wirtschaftlichen Quellen und Möglichkeiten zu erschließen, vermochte wegen der Kleinheit dieser Territorien das Fehlende nicht zu ersetzen. Daraus aber folgte mit zwingender Notwendigkeit, daß eine eigene, selbständige Politik nicht mehr getrieben werden konnte. An eine Vergrösserung des Einflusses nach außen gar durfte niemand denken.

Im Hause Solms wurde die politische Ohnmacht ebenso wie in den andern Grafenhäusern durch die starke Verzweigung des Geschlechtes noch mehr verstärkt. Daran konnte auch der gelegentliche Zusammenfall einzelner Linien nichts ändern. Im Braunfelser Hause bestanden noch die drei Linien Braunfels, Hungen und Greifenstein. Als Graf Johann Albrecht II. kurz nach dem Friedensschluß am 23. September 1648 starb, folgte sein damals erst zehnjähriger Sohn Heinrich. Niemand konnte damals ahnen, daß dieser einmal kinderlos bleiben würde. Ohne Nachkommen war damals Graf Moritz zu Solms-Hungen, obgleich er seit 1645 mit Florentina von Brederode vermählt war.

Erst 1655 wurde ihm ein Sohn geboren, Reinhard Wohlfahrt, der aber bereits 1675, drei Jahre vor seinem Vater, starb. Erbe war das mit Kindern ungleich gesegnetere Haus Solms-Greifenstein.

In Lich haben wir die beiden Linien Lich und Hohensolms neben einander. Erst sehr viel später, 1718, fielen sie zusammen. Die böhmische Linie war damals bereits der Heimat fast ganz entfremdet.

Am stärksten war die Zersplitterung im Hause Laubach. Nebeneinander bestanden die Linien Laubach, Sonnewalde und Baruth. Graf Friedrich hatte seinen Rödelheimer Besitz an die Söhne seiner Brüder in einzelnen Teilen vererbt. Als nun der letzte männliche Nachkomme der Laubacher Linie, Karl Otto, 1676 starb, wurden die Teilungsverhältnisse noch verwickelter, und es hat lange gedauert, bis einigermaßen Klarheit geschaffen wurde. Das Ergebnis aber war eine noch stärkere Zersplitterung. Schließlich standen nebeneinander die Linien Rödelheim, Laubach, Baruth und Wildenfels, von denen sich dann noc verschiedene Unterlinien abzweigten.

Am beharrlichsten war das Haus Sonnewalde, das seit 1627 immer unverändert bestehen geblieben ist. Eine Unterteilung in einzelne Linien blieb hier staatsrechtlich ohne Bedeutung.

Da alle diese Linien zur politischen Ohnmacht verurteilt waren, erscheint, schon allein bedingt durch den Zwang, die Schäden des Krieges möglichst schnell zu beseitigen, von jetzt ab die innere Verwaltung ganz in den Vordergrund gerückt. Dazu bedurfte es eines festen und einheitlichen Willens, der von oben her die

Entwicklung lenkte. Wie in den großen, so wird auch in den kleinen Staaten der Fürst, der Graf oder der Reichsfreiherr der Herr des Staates. Die Staatsform des Absolutismus setzt sich überall durch. Der Landesherr wird in den Augen der Untertanen zu einem höheren Wesen. Und diese Landesherren, die sich nun sooft in großartiger Feldherrnpose in Rüstung und Perrücke mit wallendem Mantel bekleidet, den Marschallstab in der Hand auf den Gemälden darstellen lassen, nehmen auch innerlich diese Haltung an, fühlen sich selbst über die Menge der Regierten als allein nur sich und Gott verantwortliche Regierende hoch erhaben.

Aber trotz Allongeperrücke und glänzender Rüstung sind diese Männer doch gewandelt. Die Zeit der großen Kriegshelden ist im Grunde vorbei. Wohl gibt es noch vereinzelte Vertreter dieser Art, Graf Heinrich Trajekti zu Solms-Braunfels ist einer seiner glänzendsten Beispiele. Alle diese Männer erscheinen uns aber als letzte Vertreter einer abgestorbenen Epoche. Dafür tritt nun mehr und mehr der bedeutende Verwaltungsbeamte in den Vordergrund. Der Kammergerichtspräsident Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach ist ein solcher. Auf diesem Gebiete wird der in dem kl(e)inen Lande nicht genug befriedigte Wirkungsdrang nun sichbar. Von dieser Seite erhält die ganze nächste Epoche ihr Gepräge. Daneben steht nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten nach dem Kriege die Pflege der Kultur im Vordergrunde des Interesses dieser Landesherren. Zuerst noch ganz im Fahrwasser der größeren Höfe und unter dem Einfluß dieser wird sie mehr und mehr selbständig und erhält ihr eigenes Gepräge.

Dieser Wandel aber ist im wesentlichen bedingt durch geistig-religiöse Anschauungen, die in ihren Ansätzen bereits Ende des 17. Jahrhunderts spürbar sind. Der starre Dogmatismus der Orthodoxie wird abgelöst durch ein mehr verinnerlichtes Christentum. Der Pietismus bereitet sich vor, und es ist kein Wunder, daß er an den kleineren Höfen stark an Boden gewinnt. Dazu schafft die mit der französischen Kultur eindringende Aufklärung einen neuen Typus des Absolutismus.

Wir müssen uns hier mit diesen Andeutungen begnügen, die uns den Anschluß an die folgende Zeit vermitteln sollen. Denn alles dieses gehört einer neuen Epoche an und kann deshalb in diesem Buche nicht mehr in den Einzelheiten geschildert werden.